Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

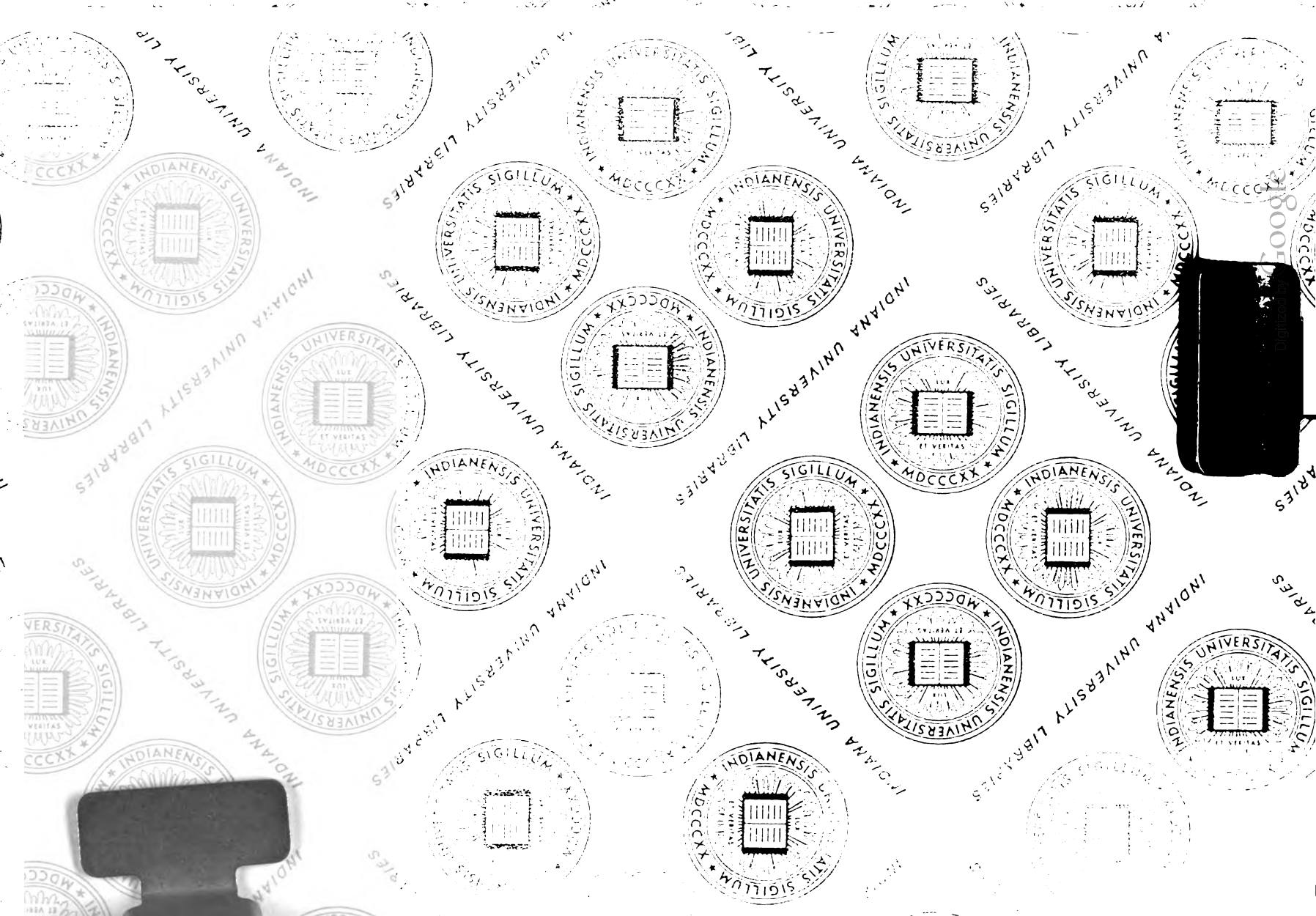
+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

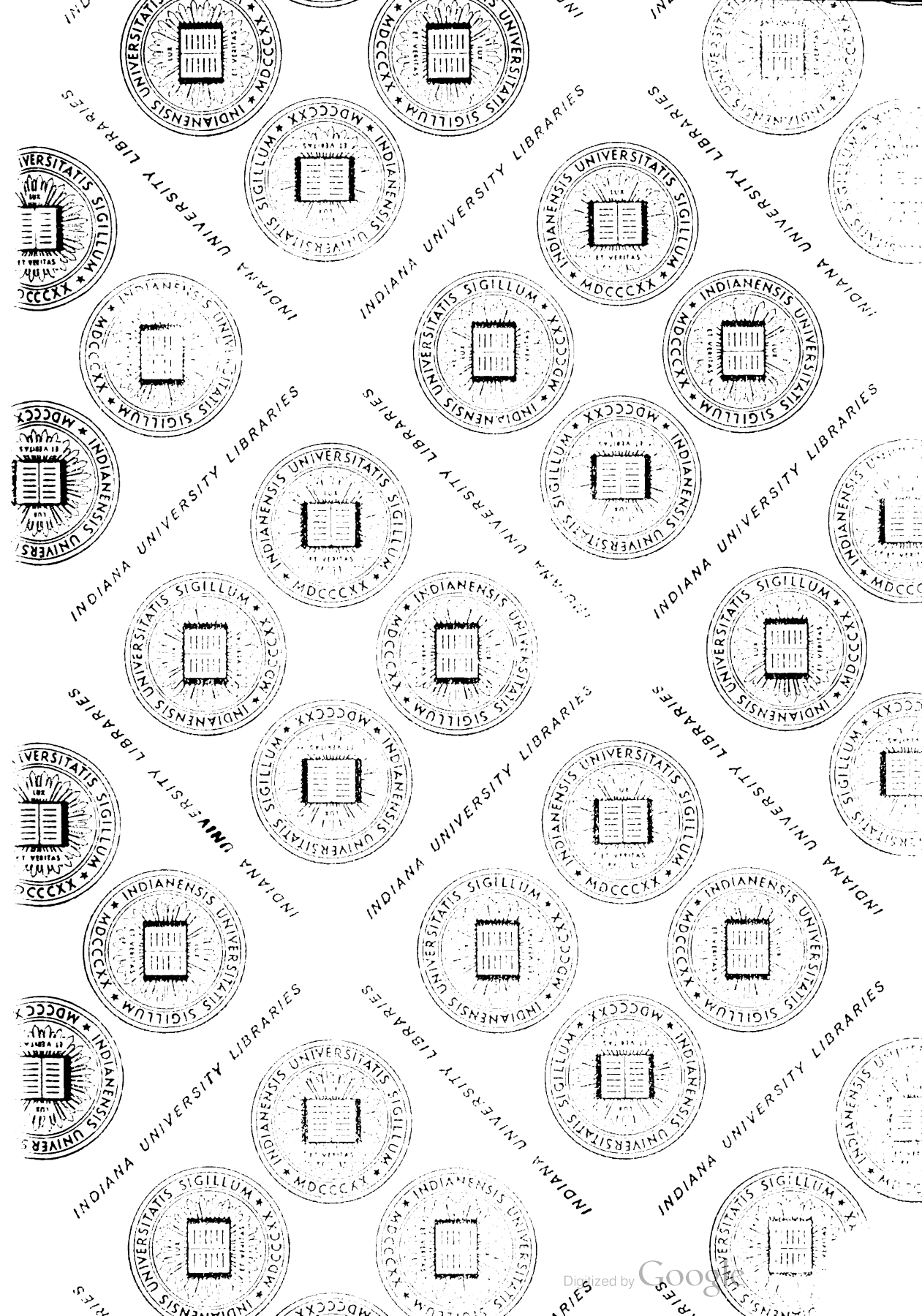
+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.


INDIANA UNIVERSITY LIBRARIES
INDIANENSIS UNIVERSITATIS SIGILLUM
MDCCCXX
ET VERITAS
LUX



Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

ausgeschieden

Volkstum im Südosten

Inhalt dieses Heftes: Felix Kraus: Jahreswende / Bevölkerungspolitische Ausblicke im Südosten / Vom Slawoniendeutschtum / Deutsche Volksgruppe in Ungarn / Zur Frage der Umsiedlung / Bücher als Freunde und Boten u. a.

Jännerfolge 1940 Heftpreis RM —.40

Digitalisierung

Volkstum im Südosten

Volkspolitische Monatsschrift

Früher „Grenzland", Zeitschrift für deutsche Schutz- und Kulturarbeit des Deutschen Schulvereins Südmark / 17. Jahrgang

Schriftleiter: Felix Kraus

Verantwortlich für Anzeigen: Leo Weninger (Wien 55, 5. Bez., Spengergasse 43) — Derzeit Anzeigenpreisliste Nr. 1 gültig — Adolf Luser Verlag, Wien 55, 5. Bez., Spengergasse 43, Fernruf B-20-3-37 — Die Zeitschrift erscheint am 15. eines jeden Monats — Bezugspreis im Vierteljahr RM 1.20, im Jahr RM 4.— — Postsparkassenkonto Wien Nr. 52967, bzw. Giro-Abteilung der Ersten Österreichischen Spar-Casse, Wien 1, Konto-Nr. 4956 — Alle Zuschriften, die Schriftleitung betreffend, sind an Felix Kraus, Wien 65, 8. Bez., Fuhrmannsgasse 18 (B-48-5-44) zu richten — Nachdruck nur mit Quellenangabe gestattet — Für unverlangt eingesandte Beiträge und Bilder wird keine Gewähr geleistet — Druck: Werthner, Schuster & Co., A.-G., Wien 55, 5. Bez., Spengergasse 43

Inhalt des Jännerheftes 1940

Jahreswende 1
Bevölkerungspolitische Ausblicke im Südosten 7

Von den Volkstumsfronten

Deutschtum in der Dobrudscha 11
Vom Slawoniendeutschtum 11
Deutsche Volksgruppe in Ungarn 12
Verschüttetes Deutschtum 13

Blick über die Grenzen

Zur Frage der Umsiedlung 14
Bücher als Freunde und Boten 16

Mitteilung der Verwaltung

Mit vorliegendem Heft tritt die Zeitschrift „Volkstum im Südosten" in ihren 2. Jahrgang, der zugleich der 17. Jahrgang des „Grenzland", der Zeitschrift für deutsche Schutz- und Kulturarbeit, ist.

Das so ereignisreiche Jahr 1939 hat in den weitesten Kreisen des deutschen Volkes gesteigertes Interesse für Volkstumsfragen wachgerufen. Wir glauben, mit dem abgelaufenen Jahrgang den Beweis hiefür erbracht zu haben, daß die Zielsetzung unseres Blattes gerade in der Jetztzeit ihre Rechtfertigung findet. Wir hoffen aber auch, daß die Fülle der Beiträge, die wir im abgelaufenen Jahrgang von namhaften Kennern des Südostens bringen konnten, unserem Leserkreise wertvolle Hilfe zu leisten vermochte.

Wenn wir nun der heutigen Folge eine Zahlkarte beischließen und damit an alle Bezieher die freundliche Bitte um Überweisung der Bezugsgebühr richten, hoffen wir, keine Fehlbitte zu tun. Die Bezugsgebühr beträgt für ein Vierteljahr RM 1,20. Bei Bezahlung für ein ganzes Jahr beträgt die Bezugsgebühr jedoch nur RM 4,—, ist also wesentlich ermäßigt. Wenn es Ihnen möglich ist, uns gleich die Jahresbezugsgebühr zu überweisen, wären wir Ihnen ganz besonders zu Dank verpflichtet.

In der Erwartung, daß unsere Bezieher uns auch im Jahre 1940, dem so bedeutungsvollen Jahr für das deutsche Volk, die Treue halten werden, wiederholen wir unsere Bitte um Überweisung der Bezugsgebühr mit der beigeschlossenen Zahlkarte.

Heil Hitler!

Adolf Luser Verlag

Digitized by Google

Volkstum im Südosten

Volkspolitische Monatsschrift

16. Jahrgang des „Grenzland", Zeitschrift für deutsche Schutz- und Kulturarbeit, herausgegeben vom Deutschen Schulverein Südmark

Schriftleiter: Felix Kraus

1939

Adolf Luser Verlag, Wien – Leipzig

SK

Digitized by Google

DD68
.A2 V8
1940

Inhaltsverzeichnis

Ein neuer Abschnitt (von Felix Kraus) . . . 1
Ein Jahr Ostmark . . . 65
Volkstumspolitik des Großdeutschen Reiches . . . 97
Deutsche Schicksalsstunde . . . 257
Geordnete Kraft . . . 303
Zum Jahresschluß . . . 336
Volkstumsarbeit (von Gerhard Neumann) . . . 2
Die kulturpolitische Strahlung von Wien (von Prof. K. Haushofer) . . . 33
Die Südostvölker Europas (von K. C. von Loesch) . . . 313
Wesen und Schicksal des Landvolkes in Südosteuropa (von J. Janeff) . . . 277
Das Deutschtum, vom Osten her gesehen (von A. Karasek-Langer) . . . 8
Der Anteil der österreichischen Alpenländer an der Ostkolonisation (von Egon Lendl) . . . 36
Deutsche Kunstforschung im Südostraum – eine völkische Pflicht (von Dr. Anna Lang) . . . 140
Kunstströmungen im Südosten (von F. Kraus) . . . 230
Wissenschaftliche Zeitschriften der deutschen Volksgruppen Südosteuropas (von Egon Lendl) . 28
Südostdeutsche Volkskraft im dichterischen Bild (von Karl Schippel) . . . 59
Reichsdeutsche Schriftsteller mit fremdvölkischer Blickschau . . . 143
Franz Herold 85 Jahre alt (von F. Matras) . . . 61
Edmund Steinacker (von Brigitte Moering) . . . 225
Südostdeutsche Sippenforschung (von Walter Klemm) . . . 58
Zur Volkszählung im Großdeutschen Reich . . . 188
Zur Umsiedlungsfrage . . . 330
Aufbauarbeit in Grenzräumen (von F. W. Birringer) . . . 16
Studentische Forschungsarbeit im Grenzgebiet (von Gerhard Neumann) . . . 99
Steirische Aufgaben (von Anton Dorfmeister) . . . 20
Die Kärntner Slowenen in Großdeutschland (von A. Maier-Kaibitsch) . . . 19
Die neue Kulturorganisation der Kärntner Slowenen . . . 305
Lundenburg. Schicksal einer deutschen Grenzstadt (von Helmut Triska) . . . 10
Das Marchfeld (von Helmut Goetz) . . . 110
Engerau und Theben . . . 153
Zum Alter des Odenburger Deutschtums . . . 331
„Magyar Nemzet" über das Burgenland . . . 247
Burgenland (von Ernst Wenisch) . . . 105
Die Zigeunerfrage im Burgenland (von Alex. Opitz) . . . 108
Grazer Studenten an der Südgrenze des Reiches (von Willi Schüller) . . . 100
Tschechen in Wien . . . 26
Tschechisches und slowakisches Vereinswesen in Wien . . . 55
Die mährischen Slowaken . . . 51
Die Juden im deutschen Südmähren . . . 116
Bei den Deutschen in Mittelpolen (von Hertha Strzygowski) . . . 41
„Schwabe, du bleibst!", Gedicht (von Peter Barth) . . . 242

Ungarn

Die deutsche Volksgruppe in Ungarn im Jahre 1938 . . . 21
Die Eröffnungsfeier des VDU, 30. April 1939 . . . 146
Die Versammlung des VDU in Cikó und der Minderheitenrundbrief (von L. Frey) . . . 236
Die deutsche Volksgruppe in Ungarn nach den Wahlen . . . 185

INDIANA UNIVERSITY LIBRARY
Digitized by Google

12-31-70

Jahreswende

I.

In schicksalhaften Tagen, zum Wechsel des Jahres, beginnen wir den zweiten Jahrgang unserer Zeitschrift. Als wir es vor Jahresfrist unternommen hatten, der altbewährten Zeitschrift „Grenzland" des Deutschen Schulvereines Südmark eine neue Form zu geben, waren wir uns ebenso über die Verpflichtungen solcher Überlieferung wie über die unter neu geschaffenen Voraussetzungen erweiterten Aufgaben der Volkstumsarbeit klar. Wir sahen aber auch die Notwendigkeit, künftig Erfahrungen und Verbindungen der Ostmark nach den vorgelagerten deutschen Volksgruppen und ihrer Umwelt dem großen Kreise der daran Interessierten zur Verfügung zu halten. Wir sahen dabei, vielleicht gerade infolge der Unmittelbarkeit dieser Anschauung, die Ausweitung der Beobachtungen und Betrachtungen auf diese fremdvölkische Umwelt als ein Bedürfnis an, dem diese Zeitschrift Rechnung zu tragen habe.

Die volksdeutsche Schau mußte zur Volkstums-Schau schlechthin ausgebaut werden, in der fortan die deutschen Volksgruppen und die Fremdvölker dieses Raumes in gleicher Weise in den Darstellungsbereich einzubeziehen waren. In diesem Sinne hat „Volkstum im Südosten" im abgelaufenen Jahre seine Aufgabe zu erfüllen gesucht und seine Leser mit allen jenen Fragen vertraut gemacht, die für die Gestaltung der Volkstumsfronten, ebenso wie für die Entwicklung der Volkstumskräfte, zur Herausarbeitung von Wesenszügen und Besonderheiten in den vorgeschobenen Stellungen des eignen wie in den fremden Völkern von hervorstechender Bedeutung waren. Der Inhalt dieses ersten Jahrganges bietet, wie wir rückschauend feststellen dürfen, über die entscheidenden Fragen der Volkstumsgestaltung eine Fülle wichtigster Beiträge. Unsere Mitarbeiter, denen an dieser Stelle besonders gedankt sei, haben, wie uns vielfache Urteile maßgeblicher Kenner aus dem Kreise unserer Volksgenossen, aber auch aus den benachbarten Völkern zeigen, damit eine Leistung vollbracht, die über den Rahmen der Tagespublizistik durchaus hinausreicht und vielfach Material von bleibendem Werte entstehen ließ, weil hier erstmalig der Versuch unternommen wurde, das volkstumsmäßige Leben eines großen, geschichtserfüllten Raumes in seiner verwirrenden Vielfalt zu erfassen und die tragenden Ideen und ihre geistigen Voraussetzungen herauszuarbeiten. Wir hoffen, auch im kommenden Jahre, dessen schicksalhafte Bedeutung in diesem Raume deutlich gefühlt wird, die Arbeit im Sinne der Vertiefung des Verständnisses von Volk zu Volk weiterführen zu können. Wir glauben, daß diese Aufgabe, in vollem Bewußtsein der großen Verantwortung unternommen, aus diesen Gründen nur um so wichtiger geworden ist. Dabei wird als Richtlinie festgehalten bleiben, nur auf jene Ereignisse und Vorgänge einzugehen, die das Bild der Entwicklung der Volkstumskräfte erhellen und die Wege der geistigen Gestaltung des Volkstumsbegriffes im Südostraume Europas klarlegen.

Wir haben daher weder erschöpfend oder chronikenhaft über die Schicksale der eigenen Volksgruppen im Südostraume noch über fremdes Volkstum urteilsmäßig Berichte abzugeben, sondern werden an der bisher gepflogenen Übung festhalten, die in der Publizistik oder in den politischen Bewegungen zutage tretenden geistigen Kräfte aus ihren eignen Zeugnissen sprechen zu lassen und nur zu zeigen, welche Zusammenhänge, Spiegelungen und Einflüsse sich aus der größeren Überschau ergeben. Dieser Weg erscheint uns besonders für die Darstellung fremdvölkischen Lebens der einzig verläßliche und schließt auch dort, wo sich Verschiedenheiten der Standpunkte ergeben, jeden Verdacht kleinlicher Kritik von vornherein aus. Das Interesse, das unserer Zeitschrift gerade in dieser Richtung von der fremdvölkischen Publizistik entgegengebracht wurde, beweist die Richtigkeit unserer Haltung.

Digitized by Google

Von besonderer Bedeutung ist es für uns, daß sich auf diesem Boden die wissenschaftliche Arbeit mit ihren Forschungsergebnissen in ausgezeichneter Weise in die Behandlung der aktuellen Fragen einzuschalten vermag, gleichzeitig als Bürge für unbedingt verläßliche und vor Verzerrungen gesicherte Darstellung. Gerade diese Sachlichkeit, die bei scharfem Umreißen des Standpunktes nie die Achtung vor einer auf anderen Grundlagen erarbeiteten Anschauung vermissen läßt, erscheint in der gegenwärtigen Zeit, die die Schicksale der Völker undurchsichtig verschleiert hält, von ausschlaggebendem Werte, und wir schätzen uns glücklich, unsere Aufgabe, getragen von tiefem Verantwortungsbewußtsein, im Sinne der Vertiefung des Verständnisses von Volk zu Volk und von den Volksgruppen zu ihren Staatsvölkern fortsetzen zu können.

II.

Überschauen wir den Ablauf des vergangenen Jahres im Südosten Europas in seiner volkstumsmäßigen Entwicklung, so tritt uns wohl als wichtigste, alles überschattende Erscheinung die Rückwirkung aus den deutschen Ereignissen vor Augen. Die Tatsache der Erfüllung tausendjährigen Hoffens, die Schaffung des Großdeutschen Reiches als Ausdruck volkstumsmäßiger Kraftentfaltung nach einem beispiellosen Niederbruch und inneren Zerfall, hat nicht nur bei den deutschen Volksgruppen, sondern kaum weniger bei den nichtdeutschen Völkern des Südostens tiefsten Nachhall erweckt.

Noch waren die März- und Septembertage des Jahres 1938 kaum vorbei und hatten den Südostvölkern vor Augen geführt, welche ungeheure Kraft in dem klar gerichteten Willen eines großes Volkes gelegen sei, als der unausbleibliche Zusammenbruch des Tschechenstaates — der sich dieser Erkenntnis hatte verschließen wollen — eine völlig neue Lage schuf. Und wieder ein halbes Jahr später sah sich das deutsche Volk veranlaßt, die Ordnung des nordöstlichen Raumes zu sichern und den andauernden Übergriffen gegen seinen Volksboden Einhalt zu gebieten. Die Wende des Jahres trifft uns inmitten der großzügigen Maßnahmen der Rückführung von deutschen Volksgruppen, die in Zeiten eines ebenso großzügigen wie planlosen Verstreuens deutscher Volkskraft, über weite Gebiete verteilt, ihre opfervolle stille Kulturarbeit leisteten; verlassen und auf sich gestellt, hatten sie trotzdem ihr Volkstum gewahrt und sollen nun an wichtiger Stelle, auf altem deutschem Siedlungsboden, der durch mangelnde politische Sicherung verlorengegangen war, neu angesiedelt werden. Daß solche Maßnahmen von bisher nicht vorstellbarer Größe und Auswirkung, die ein ebenso ungekanntes Maß von Einfügungswillen des einzelnen in die Bedürfnisse des Volksganzen voraussetzen, auf die nichtdeutschen Völker dieses Raumes in einem außerordentlichen Maße rückwirken, ist naheliegend. Dies um so mehr, als fast alle diese Völker trotz ihres in den letzten Jahrzehnten so außerordentlich gesteigerten Nationalgefühles den Individualismus als Lebensform, genährt durch die westlich-freimaurerischen Neigungen und Gesellschaftsformen ihrer Oberschicht, nicht überwunden haben, sondern auch heute noch als Grundlage für ihre geistige Einstellung ansehen. Daher mußte die erfolgreiche deutsche Entwicklung — die zielbewußt zu neuen Formen im eignen Volke drängt — gerade in diesen Kreisen, die in Politik und Wirtschaft mit ihrem Einfluß vielfach maßgebend sind, mancherlei Sorgen und Widerstände auslösen und eine klare Erkenntnis unaufhaltsamer Rückwirkungen im Volkstumsbereiche erschweren.

Die mechanistische Auffassung vom Volkstum, die den Vätern der Zwangsverträge der Pariser Vororte eignete und von den Vertretern der „westlichen Demokratie" weiter gepflegt wird, mußte gerade auf dem Boden des Südostens Europas zu den größten Gefahren führen. Hier sind die Überschneidungen der Siedlungsräume der einzelnen Völker vielfach so stark, daß ohne Gewaltsamkeiten mit den Methoden der „Minderheitenpolitik" Genfer Prägung keine Lösungen gefunden werden können. Diese Gewaltsamkeiten sind aber vielfach gegen

Digitized by Google

die Schwächeren angewandt worden und haben, den Schöpfern dieser Diktate — nicht unerwünscht — jene dauernden „Gefahrenherde" geschaffen, die Europa immer wieder bedrohen. Wir wissen heute zur Genüge, daß es nicht nur freventlicher Leichtsinn und krasse Unkenntnis der „Fachberater" auf der Pariser Konferenz, sondern teuflische Berechnung war, solche „Gefahrenherde" hervorzurufen und zu belassen. War es auf diesem Wege doch möglich, jederzeit Störungen friedlichen Aufbaues und der Bestrebungen, nach größerer Wohlfahrt der Völker zu gelangen, zu entfesseln, wenn damit die Herrschaftspläne der „Mächtigen der Welt" — von 1918 — gefördert schienen. Mehr als einmal in den vergangenen zwanzig Jahren waren durch die sinnwidrige Machtverteilung und das Ausspielen der Kräfte des einen Volkes gegen das andere und die hinter den Kulissen durch England und Frankreich genährte Politik der Ansprüche der neuen Staaten gefährliche Krisen entstanden. Das Jahr 1939 hat zwei dieser Staaten verschwinden lassen. Heute wissen wir, mit welch beispielloser Rücksichtslosigkeit und teuflischer Kälte England solche „Freunde" ins Verderben hetzt, wenn es damit Steine in seinem Brettspiel zu seinen Gunsten zu verwenden gilt. Um die Schicksale dieser verratenen Völker kümmert es sich nicht weiter. So konnte aus diesem Geiste, nur Wächter einer Pax britannica im Südosten zu mimen, durch die Kleine Entente keine neue Ordnung des Südostens geschaffen werden, vielmehr mußte sie, solange sie bestand, damit rechnen, Brandstifter auf Befehl zu sein.

III.

Die deutsche Entwicklung hatte zunächst zur Folge, daß das Bewußtsein der Verbundenheit der Volksgruppen mit dem Muttervolk bei Deutschen und Nichtdeutschen einen ungeheuren Auftrieb erhielt. Damit war der von einer Reihe von Staaten bisher eingenommene Standpunkt, bei seinen fremdvölkischen Staatsangehörigen solche Gefühle ihrem Muttervolke gegenüber unterdrücken zu wollen, unhaltbar geworden. Damit brach aber auch die schwache „demokratische" Konstruktion der „Minderheiten" und der „Schutzverträge", die sich bisher in allen entscheidenden Fällen als wertlos erwiesen hatte, zusammen, und es entwickelten sich aus der tatsächlichen Lage die Grundzüge eines neuen Volksgruppenrechtes.

Aber auch die innere Haltung der Volksgruppen war damit verändert. Wo man seitens der Staaten das natürliche Recht der Volksgruppen an ihrer geistigen Verbindung mit dem Muttervolk anerkannt hatte, lag kein Hindernis für die fruchtbare Mitarbeit aller Kräfte am Aufbau des Staates vor. Dies bedeutete, daß jener Krisenzustand überwunden werden konnte, der das Europa der Pariser Zwangsverträge von 1918/20 kennzeichnet. Der Ausbau der Organisation der Volksgruppen hatte aber offensichtlich auch für die Staaten den Vorteil, die Kräfte ihrer fremden Volksgruppen zusammengefaßt zu sehen. Natürlich übte auf Wesen und Form dieser Zusammenschlüsse die große Entwicklung der Erneuerungsbewegung im deutschen Volke mehr und mehr ihren Einfluß aus. Es ist aber dabei ganz besonders bemerkenswert, daß der Wunsch nach mannschaftlicher Ausrichtung, der sich in der volksdeutschen Jugend so übermäßig regte, ebenso auf die Fremdvölker übersprang oder aus deren innerer Entwicklung — als zeitgebundenes Ereignis — zutage trat. Damit wurden überall ähnliche Bewegungen nationaler Richtung ausgelöst, ohne die sich das Bild des heutigen Südosteuropas nicht mehr denken läßt.

Vielleicht noch anschaulicher und bedeutsamer war aber die Rückwirkung des Arbeitseinsatzes von vielen tausenden landwirtschaftlichen, zum Teil auch industriellen und handwerklichen Arbeitskräften deutschen und fremden Volkstums im Reiche. Damit war nicht nur eine auch den Südoststaaten willkommene Entlastung ihres Arbeitsmarktes erfolgt. Auch neue Möglichkeit zu Verdienst war geschaffen, der teilweise unmittelbar, teilweise in wünschenswerten Sachlieferungen der einzelnen Familie zugute kam, gleichzeitig aber Gemeinsinn weckte und volkswirtschaftlich gesehen zum Fortschritt der Wirtschaftsform anregte. Wenn hierbei der

Digitized by Google

nationalsozialistische Wirtschaftsgrundsatz: Arbeitsleistung überwiegend gegen Leistung in Lieferungen oder von einzelnen erworbenen Sachwerten abzugelten, auch auf den Arbeitsmarkt des Südostens übertragen wurde, so lockerte sich damit, für den einzelnen wie für die Gesamtheit, nur praktisch das Übergewicht der reinen Geldwirtschaft, die diesen Gebieten bisher keineswegs zum Heile gereicht war und sie in Abhängigkeit des kapitalistischen Westens geführt hatte.

Hierher gehört aber noch ein Hinweis auf die Wirkung der Eindrücke, die dem einzelnen Arbeiter aus dem Südosten — gleichgültig welcher Volkszugehörigkeit — durch die überwältigenden Ordnungseinrichtungen und die soziale Auffassung im Reiche vermittelt wurden. Mag auch mancher das Maß der geforderten Arbeit als ungewohnt angesehen haben, in den Gleichklang des alle beherrschenden Rhythmus verstand er sich bald genug einzufügen, und in einer noch nicht erlebten Weise fühlte er die Fürsorge für sein persönliches Schicksal als Glied einer ungeheuren Gemeinschaft einbezogen. Diese Erfahrungen sind es, die man immer wieder von den Saisonarbeitern des Südostens staunend hervorgehoben findet. Daß sie vom Volksdeutschen mit besonderem Stolze erlebt wurden, ist nicht zu verwundern. Aber auch die Fremdvölkischen erfuhren damit zum erstenmal — für manchen erneut, seit den Ereignissen des Weltkrieges — das Einfügen in eine große Ordnung, die um so stärker empfunden wurde, weil sie aus dem friedlichen Bereich der Arbeit geboren wurde.

IV.

Neben diesen großen allgemeinen, den Volkstumsbereich berührenden Erlebnissen des Südostens sind aber im verflossenen Jahre in den einzelnen Volkstümern bedeutsame Ereignisse zu verzeichnen, die das Bild des gesamten Raumes stark verändert haben.

Das slowakische Volk erlebte seine volle Befreiung aus der ungewollten Bindung an das tschechische Volk und den auf die Fiktion einer — nie bestandenen — Gleichberechtigung aufgebauten Staat. In vorbildlicher Weise anerkannte der junge Staat sogleich die Rechte seiner fremden Volksgruppen und gab ihnen Gelegenheit, sich im Aufbau und der Ausführung der neuen Aufgaben zu bewähren. Wenn hier vor allem die deutsche Volksgruppe als der wichtigste Mittler zwischen dem deutschen und dem slowakischen Volke ihre großen Aufgaben zu erfüllen hat, so beweist dieser Vorgang deutlich, wie das in starker Aufwärtsentwicklung befindliche slowakische Staatsvolk von dieser engen Zusammenarbeit im besten Sinne Nutzen zieht, ohne in seiner Eigenentwicklung gehemmt zu sein. Diese Tatsache wurde auch von den leitenden Staatsmännern der Slowakei jederzeit in ihren Erklärungen anerkannt, und es war anderseits ein für das Verhältnis des Staatsvolkes zu seiner deutschen Volksgruppe entscheidendes Ereignis, als sich Abteilungen der freiwilligen Schutzstaffel an den Kämpfen zur Wiedergewinnung slowakischen Volksbodens gegen Polen beteiligten und damit dem slowakischen Volke ihren freien Willen bewiesen, ihr Schicksal mit ihm zu verbinden und diesen Willen mit dem Einsatze ihres Blutes zu bekräftigen. Inzwischen sind nun auch die Rechte der volkseignen Betätigung auf kulturellem Gebiete, wie der besonderen organisatorischen Zusammenfassung in der Verfassung des Staates verankert worden. Ein weiteres Gesetz macht dem Zustande der Staatenlosigkeit Volksdeutscher in der Slowakei ein Ende. Demgegenüber wird auch Slowaken im Reiche dasselbe Recht eingeräumt. Wie bedeutsam man in der Slowakei eine völlig befriedigende Regelung der Volksgruppenfragen beurteilt, geht aus einer Erklärung des Staatspräsidenten Dr. Tiso hervor, die Anerkennung der Volkstumsrechte sei der Ausgangspunkt für die Neuordnung der Hoheitsverhältnisse im früheren tschechoslowakischen Staatsgebiete gewesen, sie müsse auch die Grundlage der neuen Rechtsordnung im neuen Donauraum sein.

Es ist klar, daß dieser Aufbau in der Slowakei besondere Voraussetzungen erfordert, die zum Teile erst geschaffen werden müssen. Es darf nicht vergessen werden, daß sich in den beiden

Digitized by Google

letzten Jahrzehnten tschechischer Herrschaft, ebenso wie in der Vorkriegszeit unter der Einwirkung der Madjarisierungsbestrebungen, die notwendigen volksbewußten Kräfte nicht in ausreichendem Maße entwickeln konnten, die nun die vielfachen Aufgaben des modernen Staates sofort zu erfüllen in der Lage sind. Auch die deutsche Volksgruppe, deren Siedlungsräume noch dazu keineswegs zusammenhängen und die erst langsam die gemeinsame Aufgabe als Karpatendeutsche im neuen Staate erlebt, hat dieses Abströmen der Oberschicht in das Ungartum in der Vorkriegszeit nur zu bitter kennengelernt. Die Aufgaben, die hier zu lösen sind, vor allem ein vorbildliches Zusammenwirken mit dem Staatsvolke zur Tatsache werden zu lassen, sind außerordentlich groß und verantwortlich, um so mehr als die Vorgänge in der Slowakei vom ganzen Südostraume mit größter Aufmerksamkeit verfolgt werden.

Ein weiterer Vorgang von entscheidender Bedeutung vollzog sich im Sommer 1939. Nach zwanzigjährigem, zum Teil außerordentlich erbittertem Ringen ist zwischen Serben und Kroaten ein Ausgleich gefunden worden, der die beiden südslawischen Volksstämme zu gemeinsamem Handeln bringt. Die Kluft zwischen den beiden Stämmen lag in ihrer seit Jahrhunderten getrennt verlaufenen Geschichte und die kirchliche Spaltung hat ebenfalls dazu wesentlich beigetragen. Es ist zwar offenbar, daß die Verständigung zunächst nur als ein Versuch angesehen wurde und daß beim Abschlusse noch viele Fragen offen bleiben mußten. Aber es ist doch eine Tat von großer Tragweite gewesen, die den südslawischen Staat aus der lähmenden Krise langer Jahre befreite und beiden Stämmen den Weg zum Aufbau freigab. Wir dürfen nicht übersehen, daß in den beiden Stämmen das bäuerliche Element, das den Kern des Volkes ausmacht, noch durchaus in seinen alten festgewachsenen Bindungen ruht und daß erst die letzten Jahrzehnte hier Breschen schlugen. Wenn die Serben ihre Dobrowolzen mit bestimmten politischen Aufgaben in Grenzräumen anzusiedeln versuchen und die Kroaten durch den Aufbau ihrer wirtschaftlichen Organisationen für das Bauerntum und damit ihre politische Aktionsfreiheit Sicherungen schufen, so blieb doch neben solchen politischen Leistungen das innerste Wesen des kroatischen, katholischen, wie des serbischen, orthodoxen Bauerntums unberührt und bietet auch heute noch eine gesunde, fast unerschöpfliche Quelle der Volkskraft. Der Zug nach der Stadt, der allerdings bereits sehr stark fühlbar wird, hat das Serbentum in stärkerem Maße erfaßt und viele wertvolle Kräfte abgesogen. Diese Verstädterung gab auch den Anlaß zum Eindringen wesensfremder demokratischer Ideen Westeuropas und damit zahlreicher Strömungen, die schließlich zu einer tiefgreifenden innenpolitischen Aufspaltung geführt haben. Aber diese Phase dürfte in den beiden südslawischen Stämmen überwunden sein, und der dritte, der slowenische Stamm, fühlt schon die Notwendigkeit, sich der Entwicklung der beiden Brüderstämme anzupassen und zu konservativen Linien zurückzukehren. In ganz besonderem Maße tritt uns in Südslawien in der Frage der sozialen Reformen die Notwendigkeit der Schaffung neuen Bodens für den im landwirtschaftlichen Erwerb stehenden Bevölkerungsteil entgegen. Und diese Aufgaben zwingen den Staat zu einer ruhigen, auf zweckmäßige Handelspolitik gerichteten Planung seines Verhältnisses zu den großen Nachbarvölkern.

Völlig anders gestalteten sich die Aufgaben Rumäniens, das unter seinem König Karol mit größter Energie an eine innere Erneuerung von oben her, im Wege einer Organisierung aller Volkskräfte, herangeht. Zweifellos erwies sich nach den Herbstereignissen in der europäischen Politik die Lage Rumäniens als schwierig. Trotz der sehr ernsten Versuche, eine Verständigung zwischen Rumänien und Ungarn in der Siebenbürgenfrage herbeizuführen, ist eine Lösung noch nicht gefunden worden. Dies beweist nur um so klarer, daß mit den Methoden völkerbundlicher Minderheitenpolitik solche Lösungen nicht zu finden sind. Es ist aber bemerkenswert, daß die rumänische Regierung von sich aus mehrfach bedeutsame Schritte getan hat, um endlich den lange geäußerten Wünschen ihrer fremdvölkischen Gruppen

Digitized by Google

entgegenzukommen und einen befriedigenden Zustand der Mitarbeit zu erzielen. Damit ist die Lage entspannt, wenn auch nicht gelöst. Als letzte der Volksgruppen wurden auch der ukrainischen Rechte auf kulturelle Betätigung und auf Vertretung ihrer Interessen innerhalb der „Front" eingeräumt. Die Umsiedlung der türkischen Bewohner aus der nördlichen Dobrudscha nimmt ihren Fortgang.

Wenn wir schließlich nur kurz — im Rahmen der volkstumspolitischen Entwicklung — auf die Lage in Ungarn hinweisen, so läßt sich auch im madjarischen Volksbereich unschwer ein starker Widerhall der im deutschen Volke durch den Nationalsozialismus zur Reife gebrachten Ideen feststellen. Aber diese noch nicht gefestigten Bewegungen haben sich auch in Ungarn gegenüber den älteren, an den demokratischen Parteiformen festhaltenden politischen Organisationen nicht durchzusetzen vermocht. Im Gegenteil war gerade im letzten Jahre ein Zersplittern und Zerfallen der gegen diese westlerischen, innenpolitischen Formen, vor allem gegen die Einflüsse des Judentums gerichteten Gruppen zu erkennen. Volkstumsmäßig hat diese Entwicklung eine allgemeine Steigerung des nationalen Bewußtseins gebracht, auch bei jenen Gruppen, die zum Beispiel in der Judenfrage durchaus am bisherigen Zustande festhalten. Daher ist die Erscheinung auffallend, daß man in Ungarn immer stärker dazu neigt, Volk nicht als eine durch Blut und Abstammung begrenzte Gemeinschaft anzusehen, sondern diese Merkmale gegenüber dem Bekenntnis zur politischen Sendungsaufgabe, in Ungarn demnach dem St.-Stephans-Gedanken, in den Hintergrund treten zu lassen. Damit wird allerdings dem in den letzten Jahren viel umstrittenen Assimilationsvorgang neu der Weg bereitet, zur großen Sorge jener, die die wahren Grundlagen eines Volkstums in der möglichsten Erhaltung seiner rassischen Merkmale und der Vermeidung einer weitgehenden Vermischung mit Artfremden erblicken. Gerade diese um die Zukunft ihres Volkes besorgten Kreise, die die notwendige Erneuerung im Besinnen auf Blut und Erbe anstreben — die Turanischen, wie die rassenschützlerischen Bewegungen —, müssen aber zugeben, daß die Lage Ungarns als moderner Staat immer schwieriger wird, weil ihm die volks- und arteigne Mittelschicht einer Stadtbevölkerung mangelt und auch das Bauerntum nur zum Teile diesen Forderungen entspricht.

Wir haben damit auf die wichtigsten Volkstumsprobleme des südosteuropäischen Raumes, soweit sie in unmittelbarer Beziehung zu unseren deutschen Volkstumsfragen stehen, hingewiesen. Wir sehen überall die Erkenntnis einer notwendigen großen Ordnung, die auf die natürlichen Volkskräfte aufgebaut ist und für die gerade im Südosten Europas noch fast unerschöpfliche Kraftquellen vorhanden sind. Allerdings tritt uns als die gemeinsame Gefahr aller dieser Völker ihre Überfremdung mit westlichen Ideen einer angeblichen „Demokratie" entgegen, die freimaurerischen und jüdischen Elementen die Möglichkeit bot, sich in die gesunden, bisher unberührten Volkskörper mit Hilfe einer überstürzten Verstädterung einzunisten. Das Schicksalsjahr 1940 bedeutet auch für den Südosten Europas das Jahr einer inneren Bewährung und Probe, ob die gesunden Eigenkräfte den Verführungskünsten westlicher Propaganda standzuhalten und ihren eignen Weg zu gehen vermögen, oder ob die zersetzenden Elemente die Herrschaft zum Verderben dieser Völker an sich reißen können. Das deutsche Volk, das durch Jahrhunderte durch seine besten Kräfte am Aufbau dieser Räume wesentlich mitgewirkt hat, kann nur den Wunsch aussprechen, daß dieser schicksalhafte Jahreswechsel den Völkern Südosteuropas zum Heile gereichen möge.

Felix Kraus

Digitized by Google

Bevölkerungspolitische Ausblicke im Südosten

Die Frage nach der Substanz des madjarischen Volkstums beschäftigt in zunehmendem Maße die madjarische Publizistik. Wir haben über die verschiedenen Auffassungen zur Assimilation und Dissimilation mehrfach eingehend berichtet, weil wir darin eines der eigentümlichsten Merkmale für die inneren Voraussetzungen volkhafter Entwicklung in Ungarn erblicken. Aber auch Bevölkerungsstatistiker melden sich zum Worte und forschen nach einem Schlüssel für die beunruhigende Tatsache unbefriedigender Geburten- und Sterbeziffern. Wie jedes neu auftauchende Problem wird auch dieses in Ungarn sofort mit den Zuständen in der fremdvölkischen Umgebung und bei den eignen nichtmadjarischen Volksgruppen in Beziehung gebracht. Es werden daraus vielfach Schlußfolgerungen gezogen, die eine günstigere Lage der Nichtmadjaren nachweisen sollen.

Wir wollen uns zunächst nur mit den Vergleichen, wie sie in der Regel in der Publizistik geübt werden, befassen. Aus dem Zahlenmaterial über die Geburten erweist sich in den Jahren 1934 bis 1936 ein Durchschnitt für das ungarische Staatsgebiet von 22 Lebendgeborenen auf je 1000 Einwohner. Nach den allgemeinen Erfahrungen ist dies eine Zahl, die unmittelbar an der unteren Grenze liegt, die zur Erhaltung des Bevölkerungsgleichgewichtes erforderlich ist. Nur im Karpatenland war diese Ziffer — in derselben Zeit — überschritten worden. Die nach madjarischer Schätzung damals rund 120.000 Seelen umfassende eigene Volksgruppe wies 26,1 Geburten auf 1000 auf. Gegenüber diesen Zahlen war in derselben Zeit in dem zu Rumänien gehörenden Grenzstreifen, der von den Madjaren als Teil ihres geschlossenen Siedlungsraumes angesehen wird, im Banat, im Körösland und der Marmoros die Geburtenziffer auf 18 bis 18,3 von 1000 der eignen Volksgenossen gesunken.

Der Sterbeziffer durchschnitt für das ungarische Staatsgebiet ist 15 auf das Tausend der Einwohner. Er liegt in den zu Rumänien gehörenden Teilen des madjarischen Siedlungsraumes höher als im Mutterland, aber günstiger als der Durchschnitt für den rumänischen Staat. Dagegen ist die Sterbeziffer der Madjaren in der Slowakei niedriger als der ungarische Staatsdurchschnitt. Dabei wird auf die im allgemeinen günstigere Lage der slowakischen Sterbeziffern (14,3 v. T.) gegenüber denen der Madjaren, sowohl in der Slowakei wie in Ungarn, hingewiesen.

Und damit ist man bereits bei den Vergleichen zwischen den im Karpatenraum miteinander in Berührung tretenden Völkern angelangt. Man beobachtet besonders auch die deutschen Ziffern der Volksvermehrung und ihre Eigenheiten und zieht daraus Schlüsse, die auch für uns von großem Interesse sind.

Zunächst glaubt man feststellen zu können, daß die allgemein vorhandene geringe Geburtenfreudigkeit in den südlichen und südöstlichen Gebieten, hauptsächlich des Banates, von den Deutschen ausgehe. Sie habe sich nicht nur auf die eignen madjarischen Volksgenossen, sondern insbesondere auch auf die Rumänen übertragen. Dabei ständen die Madjarer verhältnismäßig noch am günstigsten da, weil bei ihnen immer noch eine, wenn auch kleine Bevölkerungszunahme festzustellen sei. Die Rumänen hätten in diesem einzigen Gebiete ihres Volksraumes, bei enger Berührung mit den Deutschen, das von diesen geübte Einkindersystem übernommen, während die „Nester" des madjarischen Einkindersystems in der Tolnau und Baranya, also den Gebieten stärksten Landdruckes der Schwaben innerhalb Ungarns, lägen. Dagegen sei die Geburtenzahl der Rumänen in der Marmoros und im Körösland mit rund 28,1 v. T. bedeutend über dem Landesdurchschnitt, erreiche aber gleichzeitig auch fast die dreifache der Madjaren in diesen Gebieten. Von besonderem Interesse an diesen Vergleichen ist die enge landschaftliche Um-

Digitized by Google

grenzung, wenn man bedenkt, daß die benachbarten madjarischen Siedlungsgruppen im Karpatenland und der vorgelagerten Tiefebene zu den geburtenreichsten des Gesamtvolkes gehören. Man sieht daraus deutlich, daß die äußeren Lebensverhältnisse, im besonderen die Fragen der Struktur, eine entscheidende Rolle spielen müssen, während zum Beispiel dem politischen Einflusse auf die Volksgruppe von seiten des Fremdstaates kaum eine wesentliche Bedeutung für diese Vorgänge innezuwohnen scheint. Man kann kaum annehmen, daß für die Madjaren die Verhältnisse unter tschechischer Herrschaft wesentlich günstiger lagen als zur gleichen Zeit im benachbarten Gebiete unter rumänischer. Es handelt sich dabei also wohl einerseits um Vorgänge von zu geringer Dauer, anderseits aber — und dies scheint das Maßgeblichste zu sein — liegt der Schlüssel hierzu in der geistigen Verfassung des Muttervolkes, von dem aus unter bestimmten Voraussetzungen entscheidende Willensänderungen ausstrahlen können.

Dabei ist gerade am deutschen Beispiel im Südosten deutlich zu erkennen, daß bis zu den Jahren des Weltkrieges die starke bäuerliche Struktur und der Wille zum Festhalten des Bodens bei gleichzeitiger Überlegenheit der Lebensform überall eine günstige Bevölkerungsvermehrung gesichert hatte. Die Kriegsverluste, die gerade die biologisch kräftigsten Teile am schwersten trafen, die seelische Beeinflussung in den ersten Nachkriegsjahren unter völlig veränderten, teilweise außerordentlich erschwerten Verhältnissen, mit ihrem starken, aus der allgemeinen Wirtschaftsnot folgenden Auswanderungsdrange, die wiederum gerade die kräftigsten Zweige aus den Volksgruppen brach, haben dann zu jenen auffallenden, immer stärker in Erscheinung tretenden Einschränkungen der Kinderzahlen geführt. Gleichzeitig erwies sich aber, wohl als Folge höherer Wirtschaftsform, daß in der Gliederung nach dem Lebensalter bei den Deutschen das Alter stärker hervortrat. Während zum Beispiel bei den slawischen Völkern weit über ein Drittel, bei den Madjaren rund 30 v. H. vor Erreichung des 20. Lebensjahres stirbt, ist es bei den Deutschen kaum ein Viertel; dagegen erreicht fast die Hälfte der Deutschen ein Alter über 60 Jahre, bei den Madjaren rund 43 v. H. und bei den Slawen nur der gleiche Hundertsatz, der vor Eintreten ins dritte Jahrzehnt stirbt. Darin allein erweisen sich schon wesentliche — auch kraftmäßige — Unterschiede im Aufbau der einzelnen Volkskörper in den Mengungsgebieten des Karpatenraumes. Hier liegen allerdings auch die Möglichkeiten für Verschiebungen ohne wesentliche Änderungen der Geburtenzahlen. Während aber nun im Südosten der Tiefstand der deutschen Geburtenlage zwischen 1930 und 1936 gelegen war, dagegen seither bereits ein zweifelsfreier Aufschwung zu verzeichnen ist, der interessanterweise keineswegs nur durch vermehrte Eheschließung eintritt, sondern entscheidend durch die steigende Kinderzahl in schon bestehenden Ehen beeinflußt wird, haben die übrigen Völker des Südostens eine so deutliche und einheitliche Wendung noch nicht zu verzeichnen. Wir können hier wohl nicht anders als mit Burgdörfer von Einwirkungen einer „psychischen Bevölkerungspolitik" im deutschen Volke sprechen, die durch die Ereignisse im Mutterland wirksam geworden ist.

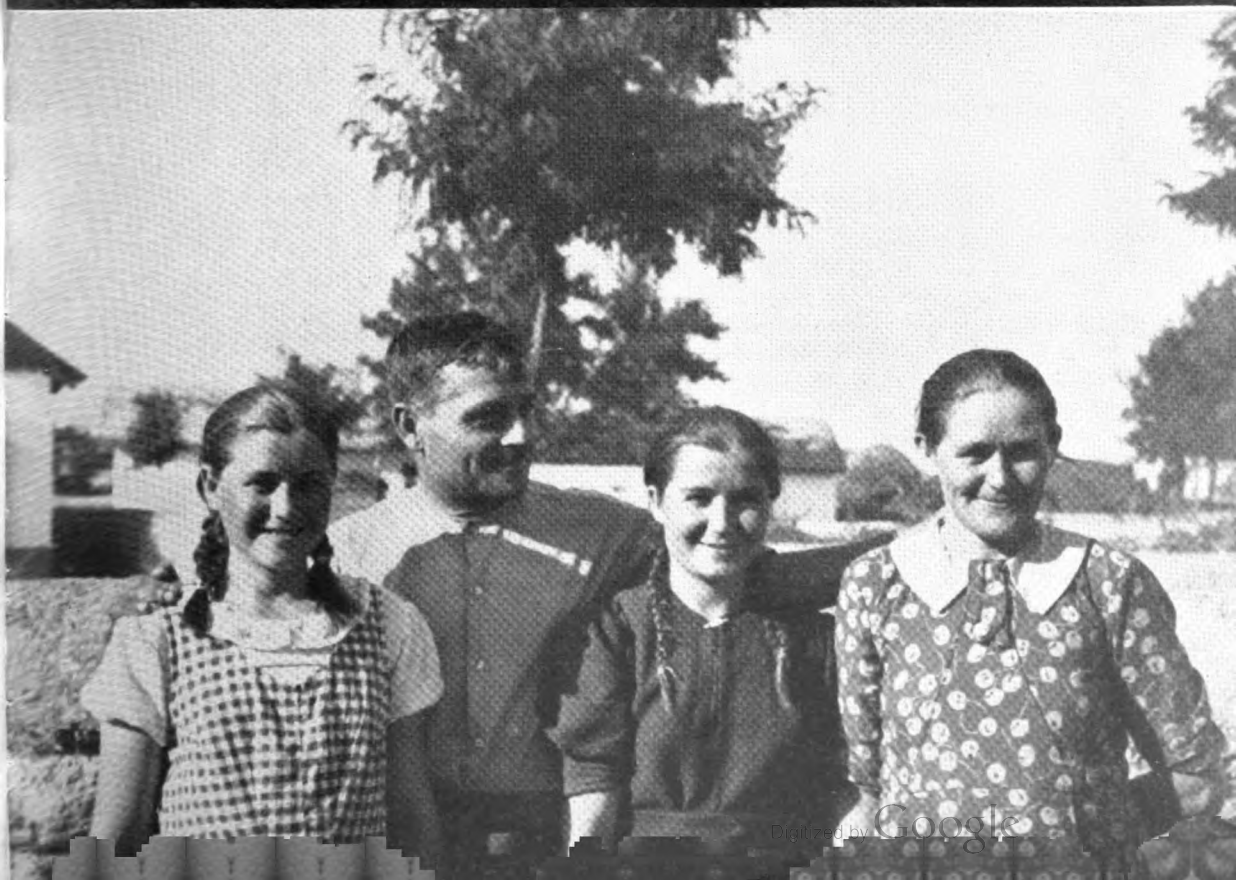
Gerade diese letztere Erscheinung ist es, die auch in Ungarn stark beachtet wird. Denn es kann nicht übersehen werden, daß überall dort, wo gesunde Strukturverhältnisse vorliegen, wo insbesondere eine noch ungeschwächte, bäuerliche Kraft den ererbten Boden zu halten und darüber hinaus, der Arbeitsfähigkeit entsprechend, auszudehnen vermag, solche im seelischen Bereiche eines Volkes gelegenen Ereignisse, wie sie die deutsche Erneuerung im Nationalsozialismus darstellt, zu einer überraschenden Besserung der volkspolitischen Lage führen, ganz unabhängig von den gleichzeitigen äußeren Verhältnissen und der Stellung der betreffenden Volksgruppe gegenüber ihren Nachbarn und dem Herbergestaat. Hier wirken sich

---

Zu nebenstehenden Bildern von Dr. Grund-Pfungstadt.

1. Deutsche Gasse in Cogalac. — 2. Deutsche in Caratel. — 3. Deutsche Gärtnerei in Alacap-Porta alba. — 4. Wasserschöpfwerk der deutschen Gärtnerei in Alacap-Porta alba.

Digitized by Google



Digitized by Google

Digitized by Google

zweifellos viel tiefere Kräfte aus, die wir nur aus dem geistigen Erlebnis des Werdens einer neuen Lebensauffassung begreifen können. Dabei spielt es natürlich keine Rolle, welche Formen der politischen Gestaltung vorliegen. Das Wesentliche liegt tiefer: daß der einzelne deutsche Mensch, der im Zeitalter des Materialismus demokratischer Beglückungstheorien draußen vor den Toren des Reiches verlassen und aufsichgestellt war, während er wußte, daß sich im Muttervolk die Kräfte im Kampfe gegeneinander aufrieben, daß dieser deutsche Mensch wieder seine Sendung begreifen lernte und sich als Glied einer großen Kette fühlt; daß er vom Begriff des individualen Besitzes innerlich langsam losgelöst wird und seine Verpflichtung dem Gesamtvolk gegenüber fühlt, dem er für diesen Boden, den er bebauen darf, als Treuhänder von Generation zu Generation Rechenschaft schuldig ist; daß er nicht seinen rein persönlich gerichteten Vorteil zu wahren hat, sondern als Träger eines großen Kulturerbes auch eingefügt ist in den Gesamtbau seines Volkes, mag er auch im fremden Herbergestaat seine Aufgabe, seine Leistung diesem Staate gegenüber, zu erfüllen haben. Es ist klar, daß die heranwachsende Jugend, der diese Gedanken als die tragenden Ideen einer neuen Zeit im Blute liegen, nun auch die innere Wende in der Gestaltung ihrer Lebensauffassung vorgenommen hat und daher auch die Einstellung zur bevölkerungspolitischen Haltung aus sich heraus demgemäß zu ändern bereit ist.

Überall, wo sich diese gesunde, bäuerlich verwurzelte Struktur erhalten hat, wird also unter gegebenen Voraussetzungen von einem Kern aus diese Wandlung vor sich gehen können und bis in die fernsten Glieder des Volkskörpers ausstrahlen. Viel schwieriger wird dies in allen jenen Fällen sein, wo dieser Volkskörper durch irgendwelche Gründe nicht mehr — oder überhaupt nicht — in dieser gesunden Breite besteht oder wo bestimmte Gruppen daraus fehlen oder auf ihre Kosten ausgebaut wurden. Auch für das deutsche Volk bestand — und besteht in gewissem Sinne — diese Gefahr seit der Dezimierung seines Bauernstandes während der großen Industrialisierungsepoche des 19. Jahrhunderts. Der Aufbau der Städte und der industriellen Massenzusammenballungen geschah überwiegend auf Kosten des Landvolkes. Aber schon seit geraumer Zeit — auch als eine der Gegenwirkungen gegen das Diktat der Feindmächte von 1918/20 — erkannte man die tiefen Gefahren, die darin liegen. Auch hier hat der Führer der Deutschen seinem Volke neue Wege gewiesen. Die Aufgaben, die er ihm im Osten stellt, zeigen, welcher Weg einzuschlagen ist, um diese Gefahren für immer zu bannen. Gleichzeitig ist es aber auch das Werk des Führers, durch die Herausbildung des wahren Sozialismus die verheerenden Einflüsse des Materialismus endgültig auszuschalten.

Im Südosten Europas hat die Stadtentwicklung zum großen Teile überhaupt erst im Laufe des 19. Jahrhunderts in breiterem Maße eingesetzt. Dort aber, wo vor allem mit Hilfe einer freimaurerischen Oberschicht diese Entwicklung beschleunigt und die „Verwestlichung" unter dem Schlagworte der Abwehr des habsburgischen Absolutismus gefördert wurde, traf auch die Bauernvölker diese Gefahr. Sie zeigte sich kraß, als in den letzten Jahrzehnten staatspolitische Aufgaben plötzlich in wesentlich größerem Ausmaß diese Verstädterung noch weiter beschleunigten, und führten bereits zu einer gefährlichen Schmälerung der Volkskörper. So ist es bezeichnend für alle jene Völker, die in den Nachkriegsjahren plötzlich die große Zahl von Beamten und städtischen Berufen aus ihrem eignen, bisher damit nicht belasteten Körper nehmen mußten, daß ihre Nachwuchskurve sich ebenso plötzlich verschlechterte, in eben dem Maße, als sie die Bewohner der großwerdenden Städte stellten. Für das Deutschtum im Südosten Europas haben sich daraus kaum Wandlungen ergeben. Seine großen Verluste fielen in die Vorkriegsjahre. Jetzt hatte es keine Möglichkeit, sich in diesen Prozeß einzuschalten. Es blieb in seiner Struktur im wesentlichen unberührt und vermag daher, wenn die Willensantriebe aus einer Wandlung der Lebensauffassung wirksam wurden, die Bevölkerungskurve aus sich heraus jederzeit zu ändern.

Digitized by Google

Auch dafür besitzt man im Madjarentum offene Augen und verfolgt, wie die großen Auseinandersetzungen über die Frage der Einschmelzung fremden Volkstums in das Madjarentum zeigen, alle Möglichkeiten. Denn man ist darüber im klaren, daß die Entwicklung des 19. Jahrhunderts tiefe Risse in der Volksstruktur des Madjarentums verursacht hat und daß die Erfordernisse des modernen Staates andere sind als die der Feudalherrschaft, deren äußere Formen trotz der weitgespannten Entwicklungen im politischen Bereich, im Gesellschaftsaufbau und damit im Idealbild des Ungartums bestehen geblieben sind.

Dem madjarischen Volkskörper von heute fehlen die beiden großen tragenden Pfeiler für den gesicherten Bevölkerungsaufbau: Das Bauerntum und eine starke volkseigne Mittelschicht, die auf eine lange Entwicklung zurückblickt und damit vor Schwankungen gesichert ist. Die Oberschicht, heute noch die politische Führungsschicht, ist zahlenmäßig zu klein und selbst schon zu vermischt mit fremdem Blute, als daß sie in Fragen der Bevölkerungspolitik maßgeblich und vorbildlich sein könnte. Die im 19. Jahrhundert sprunghaft gewachsenen Städte haben zwar von der gesellschaftlichen Seite her, durch Übernahme der Sprache und Lebensform und des politischen Gedankens der St.-Stephans-Idee, dem „Ungartum" einen außergewöhnlichen Zuwachs gebracht, damit aber die blutsmäßige Vermischung, die Eingliederung der deutschen städtischen Bevölkerung und vor allem des Judentums in außerordentlichem Maße hervorgerufen. Die Gegenbewegungen gegen diesen Vermischungsprozeß sind durchaus gesund. Auf der andern Seite sucht man den Ausweg vergeblich im Ausweichen vor dem Rassegedanken und stellt die Bindung nur über das geistige Bekenntnis her.

Eine Lösung ist damit nicht gefunden. Das Fehlen der im modernen Staatsleben entscheidenden eigenständigen Mittelgruppe kann damit nicht wettgemacht werden. Und daneben bleibt, als Naturgesetz, der Gegenspieler der Feudalschicht in einer besitz- und landlosen Masse und als entscheidende Zukunftsaufgabe die bisher ungelöste Bodenfrage. Der Aufstieg aus dieser um die Existenz ringenden Masse zur Mitbestimmung im Staate und damit zur Neuverteilung des Bodens gehört somit zu den schwierigsten, aber auch schicksalhaften Problemen, weil es dabei gilt, Gewaltsamkeiten auf jeder der beiden Seiten unbedingt zu vermeiden. Dabei darf nicht übersehen werden, daß jede Siedlungsaktion, wie die Erfahrung lehrt, zunächst mit einer Verschlechterung der volksbiologischen Auswirkungen verbunden ist und im Falle Ungarns, aber auch anderer Südostgebiete, gegenüber dem vorhandenen, gesunden, fremdvölkischen Bauerntum in eine außerordentlich schwierige Lage gerät.

Alle diese Vorgänge erkennt man in Ungarn, wenn auch vielleicht überwiegend noch nicht in ihren Folgerungen für die eigne Lage. Man stellt es als sonderbar heraus, daß zum Beispiel die Geburtenziffern in den deutschen Volksgruppen mit geringen Ausnahmen, trotz gewisser augenscheinlicher Besserungen, hinter den nun wesentlich angestiegenen des Reiches zurückbleiben, während im madjarischen Volk die Erscheinung auffallend sei, daß zum Beispiel gerade in der Slowakei die madjarische Volksgruppe in einer wesentlich günstigeren bevölkerungspolitischen Lage sei als das Mutterland und in diesem wieder die fremden Volksgruppen stärkere Geburtenziffern erreichen als das Staatsvolk. Daraus glaubt man folgern zu können, daß die fremden Volksgruppen in Ungarn besser leben, als die Madjaren es vermögen. Man sucht die Begründung darin, die soziale Stellung als einen der Antriebe für die Familiengründung anzusehen, übersieht dabei aber, daß die Mängel tiefer, in den Strukturfragen und vor allem in den Voraussetzungen einer „psychischen Bevölkerungspolitik", wie sie Burgdörfer versteht, liegen. Erst wenn ein Volk den inneren Ausgleich seiner seelischen und sozialen Werte mit den Aufgaben der Zeit gefunden hat, kann es hoffen, seine Substanz aus eignem Willen heraus zu sichern.

Digitized by Google

Deutschtum in der Dobrudscha

(Zu unserer Bildbeilage)

Unter den Gebieten Südosteuropas sind wenige, die die Dobrudscha in der Buntheit ihrer Völkerkarte übertreffen. Von den rund 820.000 Einwohnern, die nach der letzten Zählung im Jahre 1930 dort lebten, sind 44,2 v. H. Rumänen, 22,7 v. H. Bulgaren, 18,5 v. H. Türken und rund 12 v. H. der Bevölkerung verteilen sich auf Russen, Tataren, Lipowanen, Deutsche, Zigeuner, Griechen, Italiener, Juden, Armenier, Madjaren usw. Die Türken sind inzwischen fast zur Gänze nach Kleinasien zurückgeholt worden. Die Zahl der Deutschen wird mit mindestens 12.000 bis 14.000 geschätzt.

Die deutsche Siedlung in der Dobrudscha ist von den Kolonistendörfern Bessarabiens aus erfolgt. Sie begann etwa um 1840 und erstreckte sich nach Süden bis zum Deli Orman. Diese südlichsten Gebiete befanden sich bis 1913 und zwischen 1916 und 1918 unter bulgarischer Herrschaft.

Wie unsere Bildbeilage zeigt, stellt das deutsche Bauerntum der Dobrudscha einen blühenden Zweig unseres Volkes dar und ist, obschon es erst nach etwa zwei Generationen der Wanderungszeit, um die Mitte des vorigen Jahrhunderts, in seine heute noch erhaltenen Wohnsitze gelangt ist und dort vielfach schwere Kriegszeiten zu überstehen hatte, in seiner Kraft völlig ungebrochen. Seine biologische Stärke, unermüdlicher Fleiß und Ausdauer haben diese kleine deutsche Volksgruppe zu einer in ihrer fremdvölkischen Umgebung geachteten Stellung emporsteigen lassen. Daher ist auch ihre Bedeutung trotz der geringen Zahl für den kulturellen Zustand des Gebietes zwischen der untersten Donau und dem Schwarzen Meere sehr beträchtlich.

Vom Slawoniendeutschtum

Im „Slawonischen Volksboten" vom 2. Dezember d. J. wird neuerlich die Frage der Stellung der deutschen Volksgruppe innerhalb der neugeschaffenen, autonomen Verwaltungsform der Banschaft Kroatien aufgeworfen. Durch den serbisch-kroatischen Ausgleich, der in der Übertragung eines entscheidenden Teiles der Verwaltungsaufgaben von Belgrad auf Agram seinen äußeren Ausdruck gefunden hat, sind bekanntlich auch die wichtigsten Fragen für Leben und Entwicklung der deutschen Volksgruppe auf dem Boden der neuen Banschaft Kroatien in den Zuständigkeitsbereich Agrams gerückt. Hier ist also, zum ersten Male in seiner Geschichte, dem kroatischen Volke die Frage gestellt, wie es seine Beziehungen zu den Deutschen, die mit ihm Boden und Schicksal teilen, ebenso sich aber der Tatsache, Glied des stärksten Volkes Mitteleuropas zu sein, bewußt geworden sind, zu regeln gedenkt.

Man dürfe, meint das Blatt, nicht übersehen, daß die inneren Verhältnisse der Deutschen Slawoniens und Syrmiens sich wesentlich von denen unterscheiden, die zu Beginn des Jahrhunderts dort anzutreffen waren. Zwar habe damals im östlichen Syrmien eine deutsche Bewegung bestanden, die sich in der Gründung von deutschen Gesangs-, Lese- und Turnvereinen sowie in der Schaffung örtlicher Geldanstalten und eines „Deutschen Volksblattes für Syrmien" wirksam erwies. Im Jahre 1906 sei es sogar gelungen, einen deutsch-völkischen Abgeordneten, Ferdinand Riester, in den kroatischen Sabor zu entsenden. Die Bewegung blieb aber auf ein kleines Gebiet beschränkt, das noch dazu keineswegs einheitlich deutsch besiedelt war und kroatische Minderheiten in sich einschloß. Trotzdem hat diese frühe Bewegung für das spätere Erwachen des Deutschtums im gesamten Gebiet zwischen Donau, Save und Drau größte Bedeutung besessen.

Digitized by Google

Im Rahmen der Verwaltung der Länder der Stephanskrone konnte diese Einzelfrage, sosehr sie auch von Budapest aus beobachtet wurde, damals kaum wesentliche Erfolge erringen. Dies ist seit dem Weltkriege und vor allem seit dem Bewußtwerden der Volksgruppenaufgaben anders geworden. Die deutsche Volksgruppe in Kroatien ist, als Teil des seiner Gemeinsamkeit bewußten Deutschtums im gesamten Königreiche Südslawien, sich ihrer Aufgaben und Pflichten, aber auch ihrer berechtigten Ansprüche bewußt geworden und willens, ihr Leben demgemäß mit dem des Staatsvolkes auf einer gerechten Grundlage einzurichten. Daher erscheinen ihr — und wir zitieren hier wörtlich den „Slawonischen Volksboten" — Versuche unverständlich, die an diesen klaren Tatsachen vorbeigehen wollen. Es heißt dort: „Trotz eindeutiger Erklärungen der maßgebenden Personen des kroatischen Volkes finden sich noch immer kleine politische ‚Größen' in Dorf und Stadt, die mit Hinweis auf das katholische Bekenntnis des größeren Teiles der Volksgruppe vom Einschmelzen des Slawoniendeutschtums träumen und gelegentlich auch laut davon sprechen. Ihre Absicht, mit sozialen und wirtschaftlichen Maßnahmen die Masse der volksdeutschen Bauern- und Arbeiterschaft einzeln in die Reihen der kroatischen Bauernbewegung zu ziehen, so allmählich zu verschweizern und schmerzlos umzuvolken, wird sich als undurchführbar erweisen."

Damit ist die deutsche Stellung an der „Volkstumsfront" in der Banschaft Kroatien und gegenüber dem kroatischen Volke, mit dem man sich durch Jahrhunderte engster Zusammenarbeit freundschaftlich verbunden weiß, eindeutig gezogen. K.

Deutsche Volksgruppe in Ungarn

Die deutsche Volksgruppe in Ungarn blickt auf ein Jahr erfolgreicher Arbeit zurück. Für ihren weiteren Entwicklungsweg war es ein entscheidendes Ereignis, als die ungarische Regierung sich der Tatsache nicht länger verschloß, der unaufhaltsamen Klärung in der Führungsfrage der Volksgruppe Rechnung zu tragen und die Bildung einer unabhängigen Organisation auf streng volkspolitischer Grundlage zu genehmigen. Damit wurde ein für die volksbewußten ungarländischen Deutschen, aber auch für die Regierung untragbarer Zustand beendet. Nach den Vorgängen in den letzten Jahren war es ausgeschlossen, daß die volksbewußten Deutschen in den U.D.V. zurückkehren würden, der zwar eine Gründung des unvergeßlichen Dr. Jakob Bleyer war, nach seinem Tode aber in Jahren der Zerspaltung der Volksgruppe den wahren Aufgaben entfremdet wurde. Männer, wie Minister a. D. Gratz, Domherr Pintér und andere, die die Führung des Vereines für sich in Anspruch nahmen, haben niemals das Vertrauen der Volksgruppe besessen. Es bestand demnach der auch für die ungarische Regierung unerwünschte Zustand, daß die in der Kameradschaftsbewegung geeinten und straff auf die Führung unter Dr. Franz Basch ausgerichteten Kräfte der deutschen Volksgruppe außerhalb dieser „offiziellen" Organisation (und dazu noch ohne behördlich genehmigten Zusammenschluß) standen und zweifellos mit mehr Recht die Vertretung der Volksgruppe für sich in Anspruch nehmen konnten. Dieser Zustand konnte jeden Tag zu Schwierigkeiten führen, die dem freundschaftlichen Verhältnis zwischen dem ungarischen und dem deutschen Volke abträglich sein mußten.

Als am 30. April 1939 in dem kleinen schwäbischen Dorfe Cikó bei Bonyhad rund 30.000 ungarländisch-deutsche Volksgenossen zur Gründungsversammlung der ersten Ortsgruppe des von der Regierung neu genehmigten Volksbundes der Deutschen in Ungarn (V.D.U.) zusammenkamen und ihrem Führer Dr. Franz Basch zujubelten, war es klar, daß in der Größe dieser Versammlung ein ebenso unerwartetes wie bedeutsames Ereignis lag. Niemals vorher in der Geschichte des ungarländischen Deutschtums war es möglich gewesen, eine Versammlung ähnlichen Ausmaßes abzuhalten, aber auch die größten Veranstaltungen der Parteien des Staatsvolkes hatten in solchen bäuerlichen Gebieten auch nicht annähernd so starke Beteiligung aufzuweisen. Es war daher wohl auch berechtigt, daß Dr. Basch und die übrigen Redner des Tages sich an die Regierung und die Behörden mit der Forderung wandten, diese „Volksstimme" nach

Digitized by Google

ihrer Bedeutung zu beachten. Eine weitere Folge war es aber auch, daß sie den Trennungsstrich gegen Leute vom Schlage eines Gratz, Pintér, König und andere in schärfster Weise zogen, weil diese Männer darauf hinarbeiten, die Grenzlinien zwischen den volks- und staatspolitischen Pflichten nicht zu klären, sondern zu verwischen.

In der wenige Wochen später, am 28. und 29. Mai 1939, erfolgten Wahl in den ungarischen Reichsrat konnten trotz stärkster Behinderung der Volksdeutschen doch Dr. Heinrich Mühl und Jakob Brandt ihre Kandidaturen erfolgreich behaupten. Damit erhielt die Volksgruppe auch eine gesetzliche Vertretung im Parlament und vermochte ihre Stellung weiter auszubauen. Allerdings eröffneten schon in den ersten Sitzungen des Parlaments die alten Gegner ihre Angriffe auf Dr. Mühl, der sie jedoch in ruhiger und überlegener Art zurückweisen konnte.

Die folgenden Monate brachten Woche um Woche Erfolge im Ausbau der Ortsgruppen, die, wenn auch vielfach schleppend, doch von den Behörden anerkannt wurden. So groß die Begeisterung z. B. im Odenburger Gebiet, in Westungarn oder im Karpatenland war, nirgends bot sich den zahlreichen Aufpassern der geringste Anlaß, die Behörden zum Einschreiten gegen den V.D.U. veranlassen zu können. So klar in allen Reden der Begriff der Volkstreue herausgearbeitet wurde, an der Staatstreue gab es keinen Zweifel.

Ein weiterer für die Zukunft besonders bedeutsamer Schritt lag in der Zusage der ungarischen Regierung an Dr. Basch als Führer der Volksgruppe, die Errichtung eines „Deutschen Hauses" in Budapest zu genehmigen und dafür eine Sammlung zu bewilligen. Mit Stolz konnte Dr. Basch in seinem Rechenschaftsbericht zum Jahresende darauf hinweisen, daß diese allgemeine Sammlung den Betrag von 32.000 Pengö ergeben habe. Wenn man erwägt, daß diese Spenden überwiegend aus bäuerlichen Gemeinden stammen, so wird man den hohen Opfersinn der Volksgenossen, Spenden für ein würdiges Heim der Volksgruppe in Budapest zu geben, nur um so höher veranschlagen. Man darf wohl erwarten, daß damit auch Rückwirkungen auf das in langen Jahren der Assimilierungsbestrebungen seiner Aufgabe und Stellung nur ungenügend bewußte hauptstädtische Deutschtum eintreten und zu seiner Wiederbelebung führen werden. Niemand, der die Aufgaben der deutschen Bewegung in Ungarn verantwortungsbewußt erkennt, hat ein Interesse an sprunghaften, Unruhe erzeugenden Vorgängen. Wohl aber an der Klärung und Scheidung der Begriffe der Volkstumsaufgaben und der staatspolitischen Verpflichtungen. Die über 24.000 Mitglieder, die der V.D.U. in diesem ersten, an Hemmungen gewiß reichen Jahre bereits in seiner Organisation vereinen konnte, zeugen für den klaren Willen, zu dieser Entwicklung beizutragen, die nur im Sinne der Freundschaft zwischen dem deutschen und dem madjarischen Volk liegt. K.

Verschüttetes Deutschtum

Im südwestlichen Zipfel der Slowakei liegt die Preßburger Sprachinsel. Heute zählt sie nur mehr zwölf Orte und stellt den kläglichen Rest einer einst großen Volkstumsinsel dar, die einst einen kräftigen Ausläufer des donauländischen Deutschtums umfaßte. Von der Schütt erhielten sich nur mehr die Orte: Bruck, Oberufer, Tartschendorf, Waldersdorf, Mischdorf und Schildern deutsch, früher sollen hier gegen 200 deutsche Gemeinden gewesen sein. Und nördlich davon liegen Orte, deren Namen uns noch heute sagen, daß sie einst deutsch waren, wie Deutsch-Grob, Deutsch-Bel u. a., aber von „Eberhart" bis „Wartenberg" wohnen heute keine Deutschen mehr. Nur in Deutsch-Diosek haben sich ungefähr 200 Elsässer und Pfälzer ihre Sprache bewahrt, seitdem aber dieser Ort wieder zu Ungarn kam (2. November 1938), droht auch hier das Deutschtum im Madjarentum unterzugehen.

Nördlich von Preßburg breitet sich das sogenannte Habanerländchen aus. Hier lebten die Angehörigen der Sekte der Habaner, die sich hierhergeflüchtet haben. Ob es Hannoveraner waren, die der Sekte den Namen gaben, oder ob man sie wegen ihres gemeinsamen Haushabens so nannte, bleibe dahingestellt. Nachgewiesen ist, daß viele aus Tirol her flüchteten und viele aus den südmährischen Brüdergemeinden dazukamen. Es war ein prächtiger Menschenschlag, dessen

Digitized by Google

Reſte heute noch in Großſchützen leben, aber kaum mehr deutſch zu ſprechen wiſſen. Die Habaner entwickelten eine blühende Hausinduſtrie, ihre Erzeugniſſe wurden auf den Märkten der nahen und weiteren Umgebung ſtark gefragt. Vor allem waren es Gewebe, Leder und Keramiken. Die habaniſchen Hafnermeiſter waren berühmt und ihre Gefäße bilden noch heute den Schmuck mancher Keramikſammlungen. Viele Orte dieſer Landſchaft tragen heute noch ſchöne deutſche Namen, doch man wird hier vergeblich nach Deutſchen forſchen, denn Blumenau, Beiſtein, Stampfen, Ungereigen, Perneck, Dimburk, Hochſtetten u. a. ſind rein ſlowakiſch.

Nur zwiſchen dieſe beiden Gebiete ſchiebt ſich ein ſchmaler Streifen deutſcher oder wenigſtens teilweiſe deutſcher Orte: Ratzersdorf, St. Georgen, Grünau, Böſing, Limbach und Modern. Hier an den hügeligen Ausläufern der kleinen Karpaten hat ſich das Deutſchtum beſſer erhalten, wenngleich es auch hier Verluſte gab. Weinern, Schweinsbach und Schenkwitz ſcheinen ſchon ziemlich lang ſlowakiſiert zu ſein, aber in Ottental, Ober- und Nieder-Nußdorf, Neuſtift, Schattmanndorf mit der Bibersburg, Kutſchersdorf und Langendorf iſt es noch nicht ſo lange her, ſeitdem man hier Deutſch ſprach. Es gibt hier noch alte Leute, die noch Deutſch verſtehen und deren Eltern noch Deutſch ſprachen. In den einſamen Tälern des Gebirges findet man noch 200 bis 300 Familien deutſcher Heger oder Waldarbeiter. Während die Leute in den vorgenannten Orten Weinbauern ſind und ſeit Jahrhunderten hier ſiedeln, ſind dieſe erſt in jüngerer Zeit aus den Alpen hierhergekommen. Sie ſprechen auch eine andere Mundart, das ſogenannte „Gebirgsdeutſch", wie man annimmt, einen „ſteiriſchen" Dialekt. Graf Palffy, der Beſitzer der Bibersburg, die einſt vom Deutſchen Ritterorden erbaut worden ſein ſoll und ſpäter durch Heirat über die in der Slowakei reich begüterten Fugger an dieſe Familie kam, liebte dieſen biederen Menſchenſchlag. Er ließ ihre Kinder noch zur madjariſchen Zeit und auch nach dem Umſturz bis zum Jahre 1925 von einem deutſchen Lehrer, für deſſen Ausbildung er geſorgt hatte, unterrichten. Als aber dieſer Lehrer ſtarb, ging die Entfremdung raſch vorwärts, ſo daß heute die jüngeren und faſt alle Kinder Deutſch kaum mehr verſtehen. Die Träger ſchöner deutſcher Familiennamen wie: Hiller, Weißapel, Großapel, Steiger, Hüller, Krippel, Friedel, Straſſer, Heger, Hirner, Aſchengſchwandner, Weger, Weber, Gſchwandtner, Eckart, Harlinger, Wajguny, Gottſchal, Nitſchneider, Hörmann, Fraß, Graf, Schön, Kraus, Reiſenauer, Haberl u. a. fühlen ſich als Slowaken. Es fällt einem ſchwer, hier wie auch anderwärts, mit dieſen hellen, nordiſch-dinariſchen Menſchen eine andere Sprache als Deutſch ſprechen zu müſſen.

Max U. Kaſparek, Preßburg.

Blick über die Grenzen

Zur Frage der Umſiedlung

Die Worte des Führers über die Notwendigkeit der Rückführung Deutſcher ins Reich, deren Kräfte als Volksſplitter dem Geſamtvolke auf weit vorgeſchobenen Poſten verlorengehen oder gar zu Spannungen mit ihren Wohnſtaaten Anlaß bieten, haben ganz beſonders ſtark im Südoſten Europas Aufmerkſamkeit erregt. Als die Rückführung der Baltendeutſchen ſchlagartig einſetzte, glaubte man in einem Teile der Preſſe der Südoſtſtaaten bereits von einer allgemeinen Rückberufung der Deutſchen aus dem geſamten Südoſtraume ſprechen zu dürfen. Es zeigte ſich, daß die zahlreichen, von feindlicher Seite eingeſchmuggelten Propagandameldungen nicht nur die in ihrer Einſtellung zum Deutſchtum bekannten jüdiſch beeinflußten Blätter zu wilden Senſationsberichten bereit fanden, ſondern ſogar in den verſchiedenen Staaten manche Verwirrung anrichteten. So iſt es zu erklären, daß auch ernſthafte Stimmen die Worte des Führers in dieſem Sinne glaubten ausdeuten zu können und durchblicken ließen, daß ihnen ein Ausſcheiden der Deutſchen nicht unerwünſcht wäre. Damit iſt zeitweilig auch innerhalb der deutſchen Kreiſe Unruhe entſtanden, und es war nötig, daß von ſeiten der Führung der

Digitized by Google

deutschen Volksgruppen klar und eindeutig dazu Stellung genommen wurde. Dies ist auch geschehen.

Die 650.000 Deutschen in Südslawien, die 800.000 Deutschen Rumäniens, die 700.000 Deutschen Ungarns sind nicht nur zahlenmäßig sehr erhebliche Gruppen für ihre Herbergestaaten, sondern sie stellen gerade für diese Staaten Kulturträger von allergrößter Bedeutung — was in zahllosen Zeugnissen der fremden Staatsvölker auch immer wieder anerkannt wurde. Wenn aber die Frage der Loslösung der deutschen Volksgruppen an irgendeiner Stelle des Südostens ernsthaft für möglich oder gar für wünschenswert angesehen worden sein sollte, dann muß auch darauf hingewiesen werden, daß damit geradezu eine Umsiedlungslawine gelöst würde, in die alle Volkstümer dieses Raumes, von denen kein einziges nur innerhalb eines der bestehenden Staaten wohnt, hineingerissen würde. Dies müßte zu unübersehbaren Veränderungen Anlaß bieten, die kein Staatsmann in diesen Ländern verantwortlich auszulösen bereit sein dürfte.

Man kann demgegenüber aber auch mit Recht sagen, daß die Deutschen das einzige Volk in diesem Raume sind, das aus jahrhundertelanger, unermeßlicher Leistung die Klammern geschaffen hat, mit denen der südosteuropäische Raum, endlich aus seiner asiatischen Zwangsverbindung während fünfhundert Jahren Türkennot gelöst, Mitteleuropa fest verbunden wurde. Die jüdische Zuwandererschicht, die mit der Toleranzbewegung und den freimaurerischen Humanitätsphrasen in den jungen Südoststaaten den gesunden Nationalismus verfälscht und vergiftet hat, kann diese Leistung für sich nicht buchen. Ihr Werk ist es, Spannungen zu erzeugen und zu schüren. Sie versucht daher neuerdings, den englischen Interessen hörig, diese Leistungen des deutschen Volkes und seiner Glieder im Südosten zu verdunkeln und den Südostvölkern verdächtig zu machen.

Es muß aber auch ernsthaft die Frage geprüft werden, welche Lücken durch ein Ausscheiden bestimmter Volksgruppen aus dem bisher von ihnen bewohnten und auf eine bestimmte Kulturhöhe gebrachten Raume und dem betreffenden Staate gerissen würden und wie sie ohne schwerste Rückschläge und Schäden aufgefüllt werden könnten. Auch hier liegt für die Staatsvölker der Südoststaaten kein Grund vor, das Ausscheiden der Deutschen aus ihrem Kultur- und Wirtschaftsleben zu wünschen, wobei auf die Frage der in diesem Falle zu entrichtenden Entschädigungen und Ablösungen gar nicht näher eingegangen werden soll.

Keiner dieser Staaten wäre ohne schwerste Erschütterungen in der Lage, solche tiefgreifende Veränderungen seines Gefüges vorzunehmen, denn die deutschen Volksgruppen sind nicht nur zahlenmäßig sehr bedeutsam, sondern sie sind durch ihre jahrhundertelange Kulturarbeit eingewurzelt und mit den Staatsvölkern eng verbunden. Sie haben ihrerseits niemals Anlaß gegeben, ihre loyale Einstellung zu ihren Herbergestaaten zu bezweifeln, und haben bei peinlichster Erfüllung ihrer Pflichten gegen den Staat nie anderes als die Anerkennung ihres Rechtes auf Volkstreue gefordert. Sie sind auch heute noch die pfleglichen Hüter des von ihnen urbar gemachten Bodens und dabei Vorbild für zahlreiche ihrer fremdvölkischen Nachbarn. Bei ihnen liegt aber die Kenntnis und Erfahrung für eine verständnisvolle Zusammenarbeit mit diesen Nachbarn, und daher sind sie wie niemand berufen, Bindeglied zwischen diesen Völkern des Südostens und der Mitte unseres Erdteiles zu sein.

Wenn in gewissen madjarischen Blättern aber mit Beharrlichkeit das Thema einer deutschen Abwanderung weiterbehandelt wurde, so muß hier doch die Frage aufgeworfen werden, wie man sich in diesen Kreisen eine solche Maßnahme vorstellt. Wir wissen, wie außerordentlich schwer — wenn nicht unmöglich — durch die Assimilierungsvorgänge der letzten Jahrzehnte überhaupt eine klare Abgrenzung der Volkstümer in Ungarn geworden ist, und wie selbst Träger der madjarischen Idee teils heute noch deutsche Namen führen oder sie wenigstens gestern noch führten. Will man — was verständlich wäre — der Rassenidee madjarischer Prägung auf diesem Wege zum Durchbruch verhelfen und nur Abkömmlinge der Turanier auf dem Boden Ungarns belassen — dann müßten allerdings auch gerade die stärksten Propagandisten der Abwanderungsidee daraus für sich selbst die Folgerungen ziehen —, oder sollte damit nur ein neuer Versuch einer großzügigen „Assimilierung" aller jener eingeleitet werden, die zwar

Digitized by Google

der Rassenforderung nicht genügen, aber sich politisch zum St.-Stephans-Gedanken bekennen und durch Übernahme eines madjarisch klingenden Namens ihre fremde Herkunft aus anderem Volkstum vergessen machen? Warum — so müssen wir dann fragen — wird dann aber von diesen Kreisen nichts über die ebenso notwendig werdende Entscheidung der auf dem Boden des heutigen Ungarn lebenden Slowaken, Karpaten-Ukrainer und vor allem — Juden gesprochen, die sich in diesem Falle vor dieselbe Frage gestellt sehen würden?

Wir haben keinen Anlaß, uns mit dieser Frage und den in ihr liegenden Möglichkeiten weiter auseinanderzusetzen. Wir wissen, daß auch hier wieder nur das Spiel unverantwortlicher Störer am Werke war und sehen vertrauensvoll auf die Lenker der Staaten im Südosten, die deutsche Leistung in ihren unersetzlichen Werten voll zu würdigen wissen.

L. Frey

Bücher als Freunde und Boten

Während die Westmächte bemüht sind, den Weltbrand zu schüren und auch den Südosten Europas zum Kriegsschauplatz zu machen, erinnert das Deutsche Reich den Südslawischen Nachbarstaat mit einer Buchausstellung an die zahlreichen geistigen Verbindungen, die seit mehr als hundert Jahren von Volk zu Volk durch die erlesensten und hervorragendsten Geister geschlagen wurden. Es ist die stärkste Manifestation, in diesen schicksalsschwangeren Tagen in freundschaftlicher Weise die Hand über die Grenze zu reichen!

Die Ausstellung in den Räumen des Prinz-Paul-Museums in Belgrad greift zurück auf die frühesten Beziehungen geistiger Art, die zwischen Serben und Deutschen bestanden. Es fehlen nicht die berühmten Briefe des Wuk St. Karadjitsch, des großen Schöpfers der serbischen Hochsprache und Schrift, an Goethe, Herder, die Brüder Grimm, in denen er so erfolgreich für die serbische Volkspoesie geworben und ihr Beifall und Interesse der größten Deutschen gewonnen hat. Es fehlen auch nicht die ersten Drucke in zyrillischer Schrift, die der Verlag Breitkopf & Härtel in Leipzig herausgegeben hat, ehe die Serben an die Errichtung einer Druckerei in ihrer unter Türkenherrschaft stehenden Heimat denken konnten. Es sind auch jene denkwürdigen frühesten Bücher zu sehen, mit denen die Deutschen auf das Südslawentum aufmerksam gemacht wurden: die „Grammatik der illyrischen Sprache für Teutsche" und die erste Übersetzung serbischer Heldenlieder. Auch wundervolle Bände aus der Bibliothek des Prinzen Eugen in Wien erinnern an den Befreier der Serben vom Türkenjoch.

Nicht weniger als diese ehrwürdige Rückschau, die einmalige Kostbarkeiten der werdenden geistigen Leistung des jungen Serbenvolkes in einer noch nie gesehenen Vollständigkeit darbietet, weiß auch die der Gegenwart gewidmete Auswahl deutscher Bücher über Südslawien und deutscher Übersetzungen südslawischer Werke zu fesseln. Rund 4000 Bände umfaßt insgesamt die Schau, in der natürlich auch die jüngsten Erscheinungen, die Novellen des Dichters Ivo Andritsch — Gesandten des Südslawischen Königreiches in Berlin — und die mit dem Preis der Deutschen Akademie in München ausgezeichnete Übertragung des großen Epos „Der Bergkranz" des Njegosch von Katharina Jovanovitsch an hervorragender Stelle neben vielen anderen Werken sind.

Bücher sind Freunde und Boten! Dieser Gedanke muß zwingend bei dieser Schau gefühlt werden, die in gedrängtester Weise an alle zahllosen Beziehungen, Erlebnisse, Verbindungen, Reisen, Gespräche und Forschungen der Besten der beiden Völker zueinander und miteinander mahnt. Hier werden nicht erst notdürftige Brücken zu bestimmten Zwecken geschlagen oder flüchtig und auf Tagesbedürfnisse zugeschnittene Institute und Zirkel gegründet. Denn hundert und mehr Jahre gemeinsamer geistiger Arbeit, in denen sich beide Teile reich beschenkten, sind vor unseren Augen ausgebreitet und geben Zeugnis für das ernste Streben, sich bei vollem Bewußtsein der eigenen völkischen Aufgaben und Grenzen nahezukommen.

Digitized by Google

Aus der ungarländisch-deutschen Bewegung 215
Über 700.000 Deutsche in Ungarn 93
Gibt es zwei Fronten des ungarländischen Deutschtums? 47
Deutsche Volkstumsfragen an der ungarisch-rumänischen Staatsgrenze 120
Assimilationstypen im Schildgebirge und Bakonyerwald (von Brigitte Moering) 149
Die Schwäbische Türkei 243
Ormánysag und Pangermanismus (von L. Frey) 259
Die deutschen Baumeister Ungarns 298
Das Deutschtum und seine Kulturleistung im ungarischen Donauland (von Egon Lendl) . . 317
Siebenhundertjahrfeier der Kumanenansiedlung in Ungarn 275
Madjarische Nationalitäten-Theorien 244
Ungarische Rassenfragen 91
Madjarische Rasse, mit madjarischen Augen gesehen (von L. Frey) 282
Madjarische Auseinandersetzungen über Umvolkungsvorgänge in Ungarn (von A. Karasek-Langer) . . . . . 161 und 193
Zum Dissimilierungsstreit in Ungarn 308
Namensmadjarisierung 217
Madjarische Namenspolitik 291
Kleidung als nationales Bekenntnis 307
Hundert Jahre Ungarisch Amtssprache 254
Zur ungarischen Bodenpolitik 42
Zur Bodenreform in Ungarn 254
Krieg um die Bodenreform in Ungarn 293
Die südslawischen Volksgruppen im heutigen Ungarn (von Egon Lendl) 300
Ungarn und die Slowaken heute und vor 100 Jahren 90
Stellung und Schicksal der slowakischen Volksgruppe in Ungarn 151
Slowaken in Ungarn 287
Neue Probleme der ungarisch-ukrainischen Nachbarschaft 123
Dreimal Autonomie (Karpatenukraine) 252
„Ugroruſſen" 309
Ungarisch-polnische literarische Beziehungen 255
Juden in Ungarn 273
Die Zigeunerfrage in Ungarn 308

Slowakei

Das Slowakeideutschtum im madjarischen Blickfeld (von Alfr. Karasek-Langer) . . . 67
Die deutschen Dörfer auf der Großen Schüttinsel 176
Auf Malerfahrt in der Deutsch-Probener Sprachinsel (von Hertha Strzygowski) . . . 203
Neues Leben um Deutsch-Proben 208
Die madjarische Volksgruppe in der Slowakei 239

Rumänien

Rumänien. Bericht über die deutsche Volksgruppe 23
Neuregelung der Stellung des Deutschtums in Rumänien 94
Die deutsche Volksgruppe Sathmar in der Nordwestecke Rumäniens (von Fritz Ruland) . 86
Zur Madjarisierung der Schwaben in Sathmar nach dem Weltkriege 181
Rudolf Spek (von Brigitte Moering) 30
Stephan Ludwig Roth (von Prof. Heinrich R. v. Srbik) 129
Aus meinem siebenbürgischen Skizzenbuche (von Erna Pfiffl) 13

Digitized by Google

Rumänische Agrarreform und die Madjaren 160
Die Csango-Madjaren (von Hans Friedrich) 323
Der Plan des ungarischen Korridors zu den Szeklern in Siebenbürgen 121
Das Bild der edlen Szekler Nation (von B. Moering) 262
Der rumänisch-madjarische Grenzraum im Kartenbilde 272
Landflucht und Städteaufbau im rumänischen Banat 291
Die Ukrainer im Buchenlande 304
Dobrudscha 157
Rumänen in Albanien 220

Südslawien

Südslawien. Bericht über die deutsche Volksgruppe 24
Von der deutschen Volksgruppe in Südslawien 248
Untersteirischer Bericht 157
Deutsche Schule in Slowenien 288
Im Gottscheerland 80
Lage in Gottschee 250
Studentenlager und Akademikertagung der Deutschen Studentenschaft in Jugoslawien 267
Die donauschwäbische Volksgruppe im Aufbau 213
Das Slawoniendeutschtum und die kroatische Presse 187
Die deutsche Volksgruppe im kroatischen Lebensraum 81
Das biologische Bild der Volksgruppen Südslawiens (von Joh. Wüscht) 174
Trachten aus Deutsch-Jabuka im Südbanat (von Fritzi Maly) 84–85
Bodenreform und Siedlung in Jugoslawien 54
Südslawische Siedlung 221
Auswanderung aus Südslawien 334
Südslawien. Bericht 126
Schulsorgen in Südslawien 95
Slawische Betrachtungen 333
Austauschpläne zwischen Rumänien und Südslawien in Banat und Wojwodina 56
Slowenisches Volksgefühl und Staatsbewußtsein 156
Slowenisches Volksbewußtsein 256
Zur politischen Willensgestaltung in Slowenien 290
Jugo-Slowenentum 268
Das deutsch-slowenische Verhältnis 73
Kroatisch-slowenisches Verhältnis 306
Vom Cyrill-und-Method-Vereine in Slowenien 249
Die Familiennamen in Slowenien 220
Slowenische Kulturſorgen 63
Slowenische Schulwünsche in Belgrad 96
Zur slowenischen Frühgeschichtsforschung 89
Ziele der slowenischen Geschichtsauffassung 219
Neue Töne der Laibacher Propaganda 53
Kroatischer Bauernfesttag (von P. v. Preradović) 218
Serbisch-kroatischer Ausgleich 269
Die Jugenderziehung der Kroaten 310
Kroaten in aller Welt 311
Das Stammesgefüge Bosniens und der Herzegowina (von Fr. Naschold) 130
Albaner in Südslawien 276

Digitized by Google

Der neue

HAUSHALTTARIF

DER WIENER ELEKTRIZITÄTSWERKE

Tarif E: 43 Rpf., 17 Rpf. und 7 Rpf., kleiner Grundpreis
Tarif F: (Für Haushalte mit großem Stromverbrauch) nur 7 Rpf., größerer Grundpreis

AUSKUNFTE: Die Bezirksgruppen der Elektrizitätswerke
Wien IX, Mariannengasse 4, Ruf A-24-5-40

AUSSTELLUNGEN, BERATUNG: »STEWE«
IX, Mariannengasse 4, Ruf A-24-5-40
VI, Mariahilferstraße 41, Ruf B-24-2-14

WIENER

Stadtbräu-Märzen

Steffl-Bräu

(DUNKEL)

die köstlichen Qualitätsbiere

AUS DEM

Brauhaus der Stadt Wien

Digitized by Google

Für anspruchsvolle Leser

Bruno Brehm

Tag der Erfüllung

8. Tausend. In Leinen RM 5.40

„Im ‚Tag der Erfüllung' hat Bruno Brehm 28 Aufsätze, Reden und Tagebuchauszüge aus dem Schaffen eines halben Lebens vereinigt. Von vielen Sammlungen ähnlicher Art hebt sich das Buch durch seine vollendete innere Geschlossenheit ab ... Die Größe der Zeit und die Macht der geschichtlichen Ordnung haben hier in Bruno Brehm einen würdigen Verkünder gefunden." (Berliner Börsen-Zeitung)

„Die große und freie Gesinnung, die aus diesen Essays spricht, hat mich von neuem ergriffen." (Univ.-Prof. Dr. Josef Nadler)

Kurt Ziesel

Der kleine Gott

Roman. 5. Tausend. In Leinen RM 6.50

Prof. Dr. Josef Nadler urteilt:
„Eine reine und zarte Dichtung um das menschlichste Geheimnis."

„Ein Frauenbuch unserer Tage. Der Roman einer großen Liebe." (Neues Wr. Tagblatt)

„Kurt Ziesel hat sich mit diesem Roman ganz nach vorne gearbeitet."
(Dr. Wilhelm Westecker in der Berliner Börsen-Zeitung)

„Kurt Ziesel schrieb hier mit ursprünglicher Kraft die Tragödie einer großen Liebe."
(Rostocker Anzeiger)

Lena Christ

Erinnerungen einer Überflüssigen

5. Tausend. In Leinen RM 5.40

„Hier ist Frauen- und Muttertum, Menschlichkeit und Wissen um die schweren und schönen Dinge des Daseins mit gelassener Kraft erzählt ... Es wird keine Frau und keinen Mann geben, der dieses bittere Schicksal des Mädchens und der Frau Lena Christ nicht mit wahrer Erschütterung liest." (Berliner Börsen-Zeitung)

„Man wird dieses Buch der zu früh gestorbenen oberbayerischen Dichterin Lena Christ nach dem Lesen erschüttert aus der Hand legen. Es ist das Bild eines Menschenlebens, das auf schweren Wegen zu seiner Aufgabe wuchs, bayerisches Volk und Land zu schildern, mit einer sinnenhaften und plastischen Kraft, die diese Dichterin der ‚Rumplhanni' und der ‚Bauern' neben Ludwig Thoma stellt." (Hermann Stahl in den Münchner Neuesten Nachrichten)

Adolf Luser Verlag, Wien und Leipzig

Digitized by Google

E F H ausgeschieden G B

Volkstum im Süd-Osten

Inhalt dieses Heftes: Deutscher Bauernzug aus dem Osten / Gericke: Wandlungen im südostdeutschen Musikleben / Grabner: Der bevölkerungspolitische Umbruch in der Ostmark / Dreißig Millionen reinrassige Madjaren? / Schulstadt Oldenburg / Ein ungarischer ‚Ignaz-Semmelweis-Film' u. a. m.

Februarfolge 1940 Heftpreis RM —.40

Digitized by Google

Volkstum im Südosten

Volkspolitische Monatsschrift

Früher „Grenzland", Zeitschrift für deutsche Schutz- und Kulturarbeit des Deutschen Schulvereins Südmark / 17. Jahrgang

Schriftleiter: Felix Kraus

Verantwortlich für Anzeigen: Leo Weninger (Wien 55, 5. Bez., Spengergasse 43) — Derzeit Anzeigenpreisliste Nr. 1 gültig — Adolf Luser Verlag, Wien 55, 5. Bez., Spengergasse 43, Fernruf B-20-3-37 — Die Zeitschrift erscheint am 15. eines jeden Monats — Bezugspreis im Vierteljahr RM 1.20, im Jahr RM 4.— — Postsparkassenkonto Wien Nr. 52967, bzw. Giro-Abteilung der Ersten Österreichischen Spar-Casse, Wien 1, Konto-Nr. 4956 — Alle Zuschriften, die Schriftleitung betreffend, sind an Felix Kraus, Wien 65, 8. Bez., Fuhrmannsgasse 18 (B-48-5-44) zu richten — Nachdruck nur mit Quellenangabe gestattet — Für unverlangt eingesandte Beiträge und Bilder wird keine Gewähr geleistet — Druck: Werthner, Schuster & Co., A.-G., Wien 55, 5. Bez., Spengergasse 43

Inhalt des Februarheftes 1940

Deutscher Bauernzug aus dem Osten . . . 17

Wandlungen im südostdeutschen Musikleben 21

Zwei südslawische Nationalitäten-Karten . 24

Der bevölkerungspolitische Umbruch in der Ostmark 27

Von den Volkstumsfronten

Dreißig Millionen reinrassige Madjaren? . 30

Schulstadt Odenburg 31

Juden im rumänischen Banat 32

Blick über die Grenzen

Ein ungarischer „Ignaz-Semmelweis-Film" 33

Bücher in Kroatien 35

Mitteilung der Verwaltung

Um unseren Lesern die Aufbewahrung der Hefte zu erleichtern und den gesammelten Jahrgang 1939 in eine gefällige und praktische Form zu bringen, haben wir Einbanddecken anfertigen lassen, die um einen mäßigen Preis durch den Verlag zu beziehen sind.

Wer den Jahrgang selbst binden lassen will, erhält bei uns eine Einbanddecke um RM —.70 zuzüglich Post- und Versandspesen.

Wer die Bindung durch uns besorgen lassen möchte, schickt uns seine zwölf Einzelhefte ein und erhält dafür einen gebundenen Jahrgang um RM 1.50 zuzüglich Post- und Versandspesen.

Wer den Jahrgang 1939 noch nicht besitzt oder für Geschenkzwecke zu kaufen wünscht, erhält den vollständigen Band um RM 4.50 zuzüglich Post- und Versandspesen.

Wir würden uns freuen, wenn unsere Leser recht zahlreich von diesem günstigen Angebot Gebrauch machen wollten.

Heil Hitler!

Adolf Luser Verlag.

Digitized by Google

Deutscher Bauernzug aus dem Osten

Abseits und fast ungehört vollzieht sich in unseren von größten Spannungen erfüllten Tagen die Umsiedlung wolhynischer und ostgalizischer deutscher Bauern. Wenn der Raum, in dem sie und ihre Vorfahren Jahr für Jahr den Pflug durch schwere Ackererde führten, auch nicht dem Südosten, wie wir ihn in dieser Zeitschrift zu umgrenzen pflegen, zuzurechnen ist, so scheint uns doch in diesen ausschließlich Volkstumfragen dienenden Blättern kaum ein Vorgang berechtigter und dringlicher unseren Lesern nahezubringen als dieser eigenartige Zug deutscher Bauern inmitten schwerster Winterkälte: ein Zug, der in seinen Ursachen wie in seiner Durchführung, in der Haltung der deutschen Menschen, wie in dem durch ihn geäußerten Glauben an die verpflichtende Kraft des Volkstums und an die große Führerpersönlichkeit, die dem deutschen Volke geschenkt ist, zu den geschichtlichen Großtaten unseres Volkes nicht weniger gehört wie die Leistung seiner Vorväter, die einst als einzelne hinauszogen in die Wildnis, um neues Land zu roden und zu gewinnen.

Wir bringen im folgenden einige Stellen aus Briefen, die uns zukamen und die uns Kunde von dem einzigartigen Erlebnis dieser Rückkehr deutscher Menschen aus ihren weit in den Osten vorgeschobenen Sitzen in die alte Heimat geben. So einsam und fern der Schreiber dieser Briefe auf seinem Posten im Dienste seines Volkes wirkt und, ganz erfüllt von der schweren Verantwortung gegen seine heimkehrenden Volksgenossen, seit Monaten nur den Forderungen des Tages lebt, so zeichnet sich doch — und für uns ganz besonders bildhaft — darin das große geschichtliche Geschehen ab: wie mit diesem Zuge über die in Eis und Schnee erstarrten Ebenen des Ostens in diesem Raum noch einmal der Sinn deutscher Ordnung, aber auch seinen vielen Völkern zugehörenden Bewohnern eine bisher kaum verständliche Kraft des Volkstumsgedankens vor Augen tritt und damit auch für sie zum bedeutsamen, ihre Phantasie formenden Erlebnis wird. Daß darüber hinaus diese Briefe in ihrer Schlichtheit als seltene Dokumente tiefster Einfühlung uns dieses Geschehen auch menschlich nahebringen, wird nur erweisen, daß die Männer, die es auf sich genommen haben, ihren Volksgenossen in diesen schweren Tagen helfend zur Seite zu stehen, zu den besten gehören, die Volkstumsarbeit zur Pflicht ihres Lebens gemacht haben!

den 15. Dezember

... Die Verantwortung, die über jeder unserer Entscheidungen liegt, ist größer, als ich gedacht. Darum muß selbst im Weihnachtswunsch und -brief das eigne Ich zurücktreten. Wir sind für viele Tausende von Menschen einfach „das Schicksal". Formen ein Stück volksdeutscher Geschichte. Und sind selbst überrascht: es gibt viel mehr Kolonisten hier, als wir geahnt. Wir haben die Geburtenfreudigkeit doch nicht ganz begriffen, finden oft doppelt so starke Kolonien, als wir erwartet haben. Familien mit sechs bis acht Kindern gibt es oft, achtzehn bis zwanzig Kinder sind gar nicht so selten. So rechne ich mit fünfzehnhundert bis zweitausend schwangeren Frauen und Wöchnerinnen beim Abtransport! Begreift Ihr da unsere Sorgen, unsere ungeheure Verantwortung?

Unser Leben hier ist uns selbst immer wieder unfaßbar und unbegreiflich. Wir schreiten im einfachen Soldatengewande durch eine fremde Welt. Einfach mitten hindurch! Nur geschützt durch die Kraft und die Gewalt des Einen, dem wir innerlich verschworen! Ich habe seine seelische Größe nirgendwo so eindeutig gespürt, wie hier. Aus der gewaltigen Aufgabe, die er uns gestellt, erkenne ich auch seine traumhafte Sicherheit um der letzten deutschen Menschen Schicksal.

Meine Kerls sind prächtig. Ich habe sie mir zum größten Teile aussuchen dürfen und ein gutes Auge gehabt. Das beste Beispiel: keiner von ihnen hat vor diesen zwei Tagen Zeit

Digitized by Google

gefunden, nach Hause zu schreiben, trotzdem schon zwei Kuriere abgingen. Erst heute schickt mein Stab die erste Feldpost heim. Das sagt mehr als viele Worte.

Draußen habe ich trotz des Sonntags Hochbetrieb. Dauernd rasselt auch mein Telephon. Und dennoch: hört, Ihr Lieben daheim, meinen Weihnachtswunsch! Ich bin restlos stolz auf die mir gestellte Aufgabe. Euch wünsche ich nichts, als daß Ihr daheim in aller Stille Weihnachten feiert. Zündet die blaue Kerze an, so wie wir hier eine auf dem Schreibtisch brennen haben werden! Am Abend werden wir um den lohenden Holzstoß stehen. Wir Soldaten des Führers und die Kolonisten eng beisammen. Wir wollen glutenden Herzens nach der Heimat sinnen. Den harten Willen wenigstens für ein paar Augenblicke abstreifen und wieder Kinder der fernen Heimat sein. Ich glaube, daß wir dies verantworten dürfen. Grüßt mir unser weihnachtliches Deutschland!

den 17. Dezember

Ich habe es aufgegeben, zu hoffen, daß dieser Brief Euch zum Weihnachtsabend erreicht. Unser Kurier fährt erst morgen ab. Gestern war ich draußen in einigen Kolonien. Es war ein Tag, wie er sich in Worten nicht schildern läßt: Schnee, Sonnenschein und die weite wolhynische Landschaft! Essen bei einem Kolonisten. Sieben Kinder am Tische, strohblond, blauäugig, wie die Orgelpfeifen. Meinem sowjetrussischen Begleiter fielen diese prachtvollen Menschen, die nun das Land verlassen sollen, auf. Viele Fragen wurden in ihm laut. Offene, ehrliche Antworten. Zuletzt: Warum wollt Ihr eigentlich weg? Und die klare Antwort: Blut will eben zum eignen Blute!

So standen zwei Welten nebeneinander, und es glomm drüben ein leises Verstehen über die ungeheure Gewalt unserer deutschen Revolution auf. Hier gab es keine weiteren Worte. Ein langes Schweigen zeigte die Tiefe des Erlebnisses.

den 2. Januar

Der Weihnachtsabend sollte uns nicht in unseren kargen vier Wänden, sondern auf einem kleinen Bahnhof sehen. Auch mit dem lohenden Holzstoß wurde es nichts. Da der Zug nicht kam, haben wir die tausend Kolonisten in der Nachbarschaft untergebracht. Als dies gegen halb elf Uhr nachts gelungen war, haben wir doch nicht widerstehen können. Wir haben uns eine Tanne besorgt, ein paar Lieder gesungen und so kurz und schlicht Weihnacht gefeiert. Eine stille, von Sorgen umdrängte Weihnacht.

Volksdeutsche haben mir ein paar Geschenke gemacht: zwei Trachtenpuppen, die einen poleschukischen Bauern und eine Bäurin darstellen. Einen holzgeschnitzten Hasen, einen Blumenstock. Dann haben sie in rührender Sorge in den letzten Tagen allerlei Kräutertee und Honig herangeschleppt, nur damit mein abscheuliches „Bellen" aufhören möge, wie auch die andauernde Heiserkeit meiner Kameraden. Wir alle haben Stimmen zum Gottserbarmen, krächzen wie die Nebelkrähen und — rauchen wie die Schlote. Aber die Tage und Nächte auf eisigkalten Bahnhöfen sind endlos lang, auch wenn man voll beschäftigt ist.

Ich habe mir in Rozyszcze ein Notspital einrichten lassen, habe dort im Greisenheim und einer Schule die Räume beschlagnahmt, Betten organisiert. Dort sind nun schon vier Umsiedlerkinder zur Welt gekommen, bei denen ich am liebsten Patenschaft übernommen hätte, wenn für derlei Zeit wäre! Ein Kind ist bei einem meiner Zugstransporte unterwegs geboren worden, knapp vor der Staatsgrenze, und ist ebenfalls wohlauf drüben mit der Mutter im Hrubieszower Krankenhaus. So müssen wir hier viel tun, das irgendwie, vom gewohnten Leben her gesehen, seltsam wirken mag.

In der Nacht von gestern auf heute habe ich meinen ersten Trekk besichtigt. Rund zweihundertfünfzig Fuhrwerke, von deutschen Bauernfäusten gelenkt, zogen an mir vorbei. In Reih und Glied, musterhaft geordnet. Die Pferde hatten schon neunzig Kilometer hinter sich, den Männern und Frauen waren die Glieder steif vor Frost und Kälte. Der Scheinwerfer

Digitized by Google

meines Autos strahlte diesen Zug an. Es war traumhaft, fast gespenstisch: Da zogen auf einer Straße in Sowjetrußland deutsche Menschen an mir vorbei, auf dem Heimweg ins Reich! Sie lächelten, wenn wir salutierten, riefen uns dies und jenes zu; viele von ihnen grüßten schon mit dem deutschen Gruße. Um uns herum standen mancherlei Neugierige — meist Juden —, aber sie wagten keinerlei Kundgebungen. Es war so, als ob auch sie diese Ordnung und dieser Wille in Bann geschlagen hätte.

So stand ich da und war Zeuge eines großen Bauerntrecks nach dem Westen, nach der Heimat der Vorfahren. Morgen habe ich wieder drei solcher Trecks, in denen rund tausend Bauern aus den Polesien und Galizien nächstgelegenen Grenzbereichen aufbrechen. Es läßt sich schwer sagen, was das bedeutet. Es sind endlos lange Züge an Fuhrwerken. Bauernwagen an Bauernwagen, alle voll beladen, mit prächtigen Pferden, und darauf die handfesten Bauern. Ein zeitloses Bild.

Die Vorfahren zogen einst auf ähnliche Art nach dem Osten. Nun kehren die Urenkel in geballter Masse nach dem Reiche zurück. Aus freiem Entschluß, weil dieses Reich sie ruft!

Ich übersehe nun allmählich den Zustrom der Umsiedlung. Nur ganz selten bleibt einer der Volksdeutschen zurück. Es sind Sonderfälle: sei es, daß einer eine ukrainische Geliebte hat, die er nicht zurücklassen will, sei es, daß eine Frau auf ihren verschollenen Mann warten will. So lasse ich in einem Ortsbereich von 3600 Umsiedlern einen dreiundzwanzigjährigen Burschen zurück. Aus einem anderen Ortsbereich von rund 2900 Umsiedlern einen Mann, der ein Verhältnis mit einer Ukrainerin hat, von dem er sich nicht zu lösen vermag. Seine Frau läßt er mit den Kindern allein ziehen. Nun, solche Fälle sind äußerst selten und zeigen dann meist irgendeinen Defekt auf.

den 8. Januar

Es ist nicht immer leicht, von hier nach der Heimat zu denken. Manchmal klingt eine leise Kunde auf, erreicht uns irgendein Frontbericht, ein Brief oder eine Abendmeldung des Rundfunks. Meist aber sind wir so restlos eingesponnen in unser Werk, daß wir gar nicht an andere Abschnitte des deutschen Schicksals denken können. Nur unsere Aufgabe steht dann vor uns. In unseren Herzen lebt die Sicherheit, daß es anderwärts gut steht, daß die anderen ihre Aufgabe erfüllen werden. Und wir fühlen stolz, daß auch wir eine Art Frontabschnitt sind — wenngleich einer der eigenartigsten und abenteuerlichsten —, ein Frontabschnitt im Volkstumskampf.

Bunte Bilderbogen könnte man zeichnen, seltsam verschnörkelte Anekdoten schreiben, harte Balladen formen und würde doch nur einen Bruchteil der Geschehnisse einfangen, karge Kunde geben. Ein Bauernvolk kehrt heim — das ist so randvolle Wirklichkeit, so unendlich viel an Schicksal und Tatsächlichkeit, daß man davon kaum zu erzählen beginnen kann. Es kehrt in kalten, froststarrenden Wintertagen heim, durchtrekkt mit Hunderten von Fuhrwerken die wolhynischen Landstraßen und Feldwege, läßt aber Hunderte von Frauen und Kindern stundenlang in eisiger Frostnacht auf verspätete Züge warten, Hunderte von Männern im Schneesturm westwärts ziehen und was derlei mehr an realem Geschehen vor sich geht. Ein deutsches Bauernvolk kehrt heim! Ich und meine Kameraden dürfen dies greifbar spüren, dürfen an seiner Heimkehr mitformen. Und dies in einer Welt, in der alle uns geläufigen Begriffe von Organisation, Ordnung, Nebeneinanderleben der Menschen geändert worden sind und noch weiter geändert werden.

Es läßt sich kaum fassen, was hier eigentlich geschieht, was gerade diese deutsche Heimkehr bedeutet. Eine Landschaft, erst jüngst in den Sowjetstaat eingebaut, mitten in der Nationalisierung oder Sozialisierung des staatlichen Lebens begriffen, wird erfaßt von einer völligen Entwertung des bisherigen Zahlungsmittels, des Zloty, einer radikalen, die Grundlagen bisherigen Lebens treffenden Umschichtung der gesamten Bevölkerung, der Verstaatlichung aller

Digitized by Google

Geschäfte, Betriebe usw. Und aus diesem Umbau, der bis in den letzten Winkel dieser Landschaft hineinreicht, zieht nun der deutsche Volksteil aus. Er zieht aus in einer Art und Ordnung, die selbst uns manchmal undenkbar erscheint, die an die Schaffung solcher Ordnung gewöhnt sind. Wie aber muß sie den Zurückbleibenden erscheinen, die nun vom Wirbel der Umwandlung ergriffen sind und diese Gegensätze noch viel schwerer und härter empfinden? Hier schenkt der deutsche Mensch noch einmal das große Beispiel geordneter Kraft!

Es ist eine sinnverwirrende Fülle an Erlebnissen, die sich um diese einzigartige Scheidung und Trennung ranken. Nur die Landschaft als solche ist sich gleich geblieben, sonst ist alles gewandelt und geändert.

Landschaft und Mensch habe ich vielleicht gestern am deutlichsten zu spüren bekommen, als ich auf der Straße zwischen Luzk und Wladimir einen deutschen Bauerntrekk in der Ferne auf Feldwegen dahinziehen sah. Während neben uns auf der Reichsstraße ukrainische Fuhrwerke, sowjetrussische Autos, Schlitten usw. in unbekümmerter Folge dahinströmten, sich hie und da verwirrten, dann wieder entknoteten, zog drüben auf hügeligen Feldwegen der Bauerntrekk seine Bahn. Er war wie eine Kette aneinandergefügter Spielzeugfiguren, fürsorglich gerichtet und geordnet. Trekkgruppe um Trekkgruppe hob sich scharf voneinander ab. Es war trotz des Bauernzuges ein Stück soldatischen Wanderns und Marschierens, ein festgefügtes Zielzustreben. Und ich dachte da der deutschen Kolonien in der wolhynischen Landschaft, die Bruno Brehm einmal die erstarrten Zeitgassen deutschen Volkstums genannt hatte und die sich so scharf von den ukrainischen Haufendörfern abheben.

Es ist natürlich oft sehr, sehr schwer, die Ungeduld unserer Volksdeutschen zu zügeln. Aber die Heimkehr soll und wird sich ordentlich und bis ins Letzte geregelt vollziehen! Da heißt es manchmal, unendlich viel Geduld von den Leuten fordern, sie zur letzten Disziplin zu bringen. Es ist nicht leicht für ein Dorf, das als erstes seine Frauen und Kinder ziehen ließ, als eines der ersten trekkfertig war, nun warten zu müssen, weil dahinter viele Trekks aus dem äußersten Osten Wolhyniens kommen, die eine Raststation bei Luzk brauchen. Und so haben gerade die besten Dörfer oft als Belohnung das längste Warten bekommen. Dies Warten aber bedeutet für die Männer: daß die Milizionäre schon in ihren, ihnen nicht mehr gehörenden Gehöften sitzen, daß sie im eignen Hause als Fremde leben müssen, mit deutschen Bauernaugen die neuen Herren sehen. Und trotz dieser zweifellos sehr schweren Lage zeigt sich vorbildliche Hilfsbereitschaft. Es gehört mit zu den schönsten Bildern dieser eigenartigen Heimkehr Volksdeutscher, daß gerade diese Gnidauer, Podhajczer, Antonowkaer und wie die Restkolonien alle heißen, den durchtrekkenden Volksgenossen zum Beispiel mit Futtermitteln aushelfen und ihnen in jeder Weise ihre schon beengten Heimatrechte ein letztes Mal widerspruchslos zur Verfügung stellen.

Ich habe aber auch andere Bilder erlebt. Ich werde kaum jene Nacht vergessen, da ich gleich drei Trekks unterwegs hatte und der Schneesturm schon sechsunddreißig Stunden wütete. Wir hatten kaum mehr Verbindung mit den einzelnen Trekks, meine Autos vermochten nicht mehr durchzukommen und die wenigen Telephonlinien versagten. Selbst ausgeschickte Schlitten mußten umkehren. Da habe ich für diese Nacht mit vielen Todesopfern gerechnet und danke noch heute meinem Herrgott, daß keiner meiner Bauern erfroren ist. Nur ein paar Pferde haben dran glauben müssen.

Wie leicht hätte ich in dieser schweren Nacht meine Ruhe verlieren können, sinnlose Befehle hinausgesagt und damit manches verwirrt, das sich später aus der gesunden Kraft des um seine Rettung ringenden Willens selbst zu lösen begann. Meine Nerven waren damals wirklich schon zum Reißen gespannt, meine Kräfte am Versagen! Als mir aber einer meiner besten Fahrer den Bericht von einem steckengebliebenen Trekkteil brachte und mir schilderte, wie der Pastor

Digitized by Google

— dessen Nerven eben schlechter standhielten und dessen Kräfte eher erlahmten als die seiner Bauern — am Straßenrande jammere und klage: nun sei alles verloren, nun gebe es nur ein schreckliches Ende, da wurde ich wieder eiskalt und hart! Da habe ich gespürt, daß nur ein klares „Weitermarschieren" die Rettung bedeute. Und so habe ich die Kraft gefunden, diesen Befehl wieder hinauszusagen. Er schien in dieser Lage widersinnig. Aber es gelang und es war gut so. Dies Weitermarschierenmüssen bedeutete stellenweise nur fünf bis sechs Kilometer, aber die Leute blieben auf der Reichsstraße und versuchten nicht, irgendwie rechts oder links abzubiegen, um ein etwa zwei oder drei Kilometer entferntes Dorf zu erreichen. Sie wären wohl auf der Suche nach dem nächstgelegenen Orte restlos steckengeblieben.

Eigentlich hätten wir gestern ein kleines stilles Fest feiern sollen. Hätten es feiern dürfen. Das Fest der Mitte, der Arbeitswende. Das bedeutet: bis gestern habe ich aus meinem Gebietsbereich 14 Züge mit je 900 bis 1400 Menschen ins Reich hinübergeschickt. Ebenso 8 verschiedene Trekkgruppen mit je 300 bis 500 Menschen, 200 bis 400 Fuhren. Es sind so über 17.000 Volksdeutsche durch meinen Stab in die neue Heimat gebracht worden.

Ich bin auf meine Kameraden und Helfer ehrlich stolz. Eine besondere Freude ist es für mich, daß in meinem Gebietsstab die Kameradschaft ausgezeichnet ist und wir eine festgefügte Einheit bilden.

Meine Leute haben mir für meinen kommenden Geburtstag ein Geschenk versprochen: das Schönste, das mir gegeben werden könnte. Sie wollen versuchen, daß an diesem Tage der letzte Volksdeutsche aus unserem Gebiete über die Grenze und ins Reich heimgekehrt ist! Das bedeutet allerdings, daß wir noch bis dahin rund 10 Eisenbahnzüge und etwa zwanzig große Trekks abfertigen müssen. Wir haben aus meinem Bereiche rund 32.000 bis 33.000 Volksdeutsche umzusiedeln — von jetzt an fast mehr mit Trekks als mit der Bahn. Das heißt, daß aus meinem Gebiete etwa 5000 bis 6000 Bauern mit Trekks losziehen, also über 5000 vollbeladene Bauernwagen mit rund 10.000 Pferden.

So formt sich aus tausenden Einzelschicksalen das Bild der Heimkehr der Wolhyniendeutschen. Es ist eine schwere und harte Zeit, die wir hier erleben. Aber ich danke meinem Führer, daß er uns auf diesen Posten gestellt hat und die Probe der Bewährung ermöglichte. Ich danke meinem Herrgott, daß er mir solche Tage und Wochen des Wirkenkönnens geschenkt hat. Gerade hier und in diesem Geschehen ist mein Glaube an Deutschland unerschütterlicher denn je geworden. An unser Reich der Ordnung, der Zucht, des sinnvollen Ineinanderwirkens aller Kräfte!

Hier wird aber auch der Blick für die Geborgenheit aller Deutschen daheim geschärft, wird einem das Glück, dem deutschen Volke anzugehören, erst restlos klar. Das mußte ich Euch daheim einmal zu sagen versuchen!

Wandlungen im südostdeutschen Musikleben

Von H. P. Gericke.

Der jüdische Notenvertreter, der seit Jahren die Städte und Dörfer des Banats und der Batschka bereiste, mußte in der Zeit nach 1933 feststellen, daß in den deutschen Familien, die ein Klavier besaßen, der Bedarf nach „Salonstücken, Tee- und Tanzalben" und dergleichen Produkten der Wiener und Prager Stammesgenossenkomponisten wesentlich nachließ. Da er der einzige Vertreter seines Faches war, kam er bald dahinter, daß „Märkische Heide", „Es

Digitized by Google

dröhnet der Marsch der Kolonne", das „Horst-Wessel-Lied" und ähnliches neuerdings gefragt wurden, und so brachte er diese Gattung Noten das nächste Mal mit, setzte sich an das mehr oder weniger verstimmte Klavier und trommelte die Lieder der Bewegung mit kauflustweckender Begeisterung. Sehr bald aber merkten die Deutschen auch in den entferntesten Orten, daß ja diese Lieder gerade eine Kampfansage gegen jenen Musikgeist bedeuteten, der im wesentlichen durch die Überfremdung unseres völkischen Musiklebens bedingt war. Sie wiesen dem Sendboten dieses Geistes die Tür.

Damit vollzogen die deutschen Volksgenossen jenseits der Grenze die gleiche Wandlung, die für unser gesamtes Musikleben von entscheidender Bedeutung wurde: die Musik, die bisher als eine harmlose, unpolitische Spielerei und Liebhaberei angesehen wurde, die nach objektiven internationalen Eigengesetzen lebte, wurde jetzt als ein wesentlicher Bestandteil unseres völkischen Lebens betrachtet und nahm nunmehr teil an der Problematik unseres Zeitalters. Vom Lied her begriff der einfache „unmusikalische" Mann, daß die Musik Ausdruck des Wesens eines Volkes ist, daß nur der Volksangehörige Träger dieser Musik sein und daß letzten Endes auch nur dieser durch die Musik seines eigenen Volkes innerlich ganz ausgefüllt werden kann.

Für das Musikleben der Deutschen jenseits der Grenze bedeutete das eine ebenso entscheidende Neuorientierung wie innerhalb des Reiches. Die Macht, mit der die neue Musikhaltung sich durchsetzte, war die gleiche, unbedingte; sie räumte mit den ästhetischen Scheinwerten des 19. Jahrhunderts radikal auf und stellte alle aus der Zeit vor 1933 stammenden Musikformen vor die entscheidende Frage: Könnt ihr dem völkischen Anspruch unserer Zeit gerecht werden oder nicht?

Auf den Dörfern des Südostens bot sich dabei um 1933 etwa folgendes Bild: Bei den alten Frauen und Männern lebten noch Reste eines Liedgutes, wie wir es in den handschriftlichen Liederbüchern des 19. Jahrhunderts aufgezeichnet finden. Wertvolles und Wertloses stand darin kritiklos durcheinander: Balladen, oft Schauerballaden, rührselige Abschieds- und Heimat-, sowie Liebes-, Standes- und Scherzlieder, Soldatenlieder aus der österreichischen Zeit bildeten den Hauptbestandteil. Das Singen in der Gemeinschaft hatte man fast ganz verlernt. Der Volksliedforscher mußte sich weidlich mühen, etwas noch von dem alten Bestand zu erhaschen. So sammelte Professor Künzig im rumänischen Banat, Hans Moser in Sathmar, Brandsch und Schullerus in Siebenbürgen, Anna Loschdorfer in der Schwäbischen Türkei, Horak im Burgenland und Slowakei.

Die Jugend, die in der Schule nur wenig Musikanregungen empfangen hatte, übernahm seinerzeit in ihren Kränzchen und Freundschaften nur wenig von diesen Liedern. Ein Teil sang die im Reich durch die Singbewegung verbreiteten „besseren" Volkslieder, sogar in Sätzen von Hensel oder Jöde. Die Singbewegung wirkte sich nämlich bis weit in den Südosten aus. Singwochen fanden unten statt, und vor allem die Lehrer besuchten solche im Reich. Diese Musikpflege ging Hand in Hand mit der Volkstanzbewegung und Wiedererweckung der Laute. Der sangeslustige Teil ging in die Chöre.

Mit diesen war es aber schlimm bestellt. Aus dem Glauben heraus, daß alles, was vom Reich käme, Gold sei, pflegte man urälteste überholte Chorliteratur, die man von den oben charakterisierten Vertretern kaufte oder von manchen mildtätigen Vereinen des Reiches geschenkt erhielt, wenn diese einmal in rührseliger Anwandlung ihren Notenschrank für die „notleidenden Auslandsdeutschen" leerten und so das Unbrauchbarste ausmerzten. Damit soll nicht gesagt sein, daß es gelegentlich nicht auch damals schon einsichtige Versuche, zu helfen, gab. Noch 1935, anläßlich des Bundessängerfestes der Jugoslawiendeutschen in Neusatz, waren aber fast nur die Pflichtlieder brauchbare Kompositionen, die eigene Wahl bewegte sich in völlig überholtem Fahrwasser: „Abendfrieden", „Muttersprache", „Sennerin-Sehnsucht nach der Alm", „Das Heimathaus", „Sängerfahrt" ... Was aber weit über das literarische Niveau hinausging, war das Verantwortungsbewußtsein der Chorleiter und Sänger. Sie lehnten es

Digitized by Google

ab, aus dem Sängerfest ein Wettsingen zu machen, sondern betonten bewußt in den Ansprachen, in ihrem Singen ein Bekenntnis zum Deutschtum ablegen zu wollen.

Hier war der Gegensatz zwischen Wollen und Tun am augenfälligsten, ihnen selbst aber noch unbewußt. Mit größter Vorsicht konnte hier nur in jahrelanger Arbeit Abhilfe geschaffen werden. Ähnlich war die Lage für die Dorfkapellen, die teils als Feuerwehrkapellen, teils als freie Musikvereinigungen von Bauern und Handwerkern, ja auch von Jugendlichen sich betätigten. Soweit sie nicht Posaunenchöre mit kirchlicher Bindung waren, bestritten sie ihre Tanz- und Marschmusik einmal aus ältesten handschriftlichen Sammlungen. Dabei war noch manch echter wertvoller Tanz zu verzeichnen. Oder aber sie kauften sich das neue tschechische und Wiener Zeug. Denn man kannte nur in Prag und Wien diesen Bedarf der nach hunderten zählenden Musikkapellen und nutzte ihn wirtschaftlich aus. Zigeunermusik, slawische Einflüsse, ungewollte Karikaturen von Tschardas .... waren da bei deutschen Verbandsveranstaltungen zu hören. Der Rundfunk öffnete manchem Dorfkapellenleiter die Augen. Er hörte deutsche Märsche und Lieder, die ihn begeisterten, und so gut er es konnte, schrieb er sich für seine Besetzung eine Bearbeitung oft nur aus einer Klavierstimme heraus.

Ein besonders schwieriges Kapitel waren die Musikschulen, die ganz und gar im liberalistischen Fahrwasser schwammen. Die Lehrer für Geige und Klavier — andere Instrumente schien es nicht mehr zu geben — verzapften: Clementi, Haydn, Chopin, Liszt, Dvorak, Beethoven, Bartok — alles durcheinander, rein auf Technik und „Ästhetik" eingestellt, ohne jedes Gefühl dafür, daß in dem jungen Musiker durch dieses internationale Durcheinander die eigentliche Voraussetzung alles verinnerlichten Musizierens, die gesunde, völkisch-biologisch bestimmte Substanz vernichtet wurde. Diese jungen „Künstler" der Klein- und Mittelstädte des Südostens traten öffentlich auf, erhielten Lobeshymnen in der Presse, waren für eine völkische Musikerneuerungsbewegung völlig verdorben und sind teils bis auf den heutigen Tag nicht einsatzfähig. Sie fanden vor allem keine Beziehung zur neuen einstimmigen Lied.

Dieses einstimmige Lied der marschierenden Kolonnen war aber mehr als ein politischer Parteigesang, es war der Beginn des Neubaues einer musikalischen Volkskultur. Eine solche war zur Zeit Bachs und Händels in vorbildlicher Form vorhanden. Die große Masse sang die einfachen Lieder und Choräle, schlicht und ungeschult, oft unschön, mit allen Zeichen eines wildwachsenden Volksgesanges, aber sie sang bei jeder Gelegenheit und gliederte sich dadurch in die Gemeinschaft derjenigen, die diese Lieder schufen und pflegten. Darüber hinaus entwickelte sich damals die eigentliche Kunstmusik. Auch heute erfolgt in ähnlicher Form die bewußte Liedpflege als Dienst am Volkstum in Singscharen, Heimabenden der Bünde, offenen Singstunden oder Chorproben der Männer- und gemischten Chöre. Daraus schließlich konnte — ausgehend von der einfachen Blockflöte — ein neues Instrumentalmusizieren auf breitester Ebene anheben, aus dem sich dann die Begabten herauslösten, aber immer mit innerlicher Beziehung zum einfachen, ungepflegten Singen der Massen und zum Volkslied.

Solch ein Aufbau mußte sorgfältig geleitet werden, und so haben sämtliche Volksgruppenführungen der südöstlichen Volksgruppen Musikämter eingerichtet, die diese Aufgabe planmäßig durchführen. Das Musikamt in Neusatz im Schwäbisch-Deutschen Kulturbund gab Schulungsbriefe für das Jugend- und Chorsingen heraus, die diese neuen Gedanken in das kleinste Dorf trugen. Offene Singstunden nach Kulturbundtagungen und bei größeren Treffen wurden selbstverständliche Einrichtungen. Das Musikamt in Budapest begann die bisher noch nicht erfaßten Gebiete nach unbekannten Volksliedern zu erforschen und gab in der Presse laufend Hinweise für ein neues Singen und Musizieren.

Der Deutsche Sängerbund im rumänischen Banat erfaßte auch die Kapellen und versuchte, sie mit den Chören zu gemeinsamen Arbeiten zu verschmelzen. Die neugegründete Musikstelle der Deutschen in Rumänien hat neben sehr viel praktischen Anregungen auch in der Zeitschrift „Klingsor" in Beiträgen den Beweis erbracht, daß sie

Digitized by Google

die neue Linie planmäßig verfolgt. Nicht zuletzt haben die Singstunden der deutschen Jugend im Rundfunk den Lehrern, als den wesentlichsten Trägern der deutschen Volksmusikarbeit, Anregungen vermittelt, die sie in der Schule und in ihrem Chor auswerten konnten.

Diese Beispiele zeigen, wie der neue Aufbau der deutschen Musik, ausgehend vom Reich, in seiner Auswirkung gesamtdeutsch geworden ist. Er hat tatsächlich ein neues Singen und Musizieren geschaffen und zum mindesten die Grundlage für das Instrumentalmusizieren gelegt.

Nun merkten auch die Musikschulen, daß sie nicht an den neuen Strömungen vorbeigehen konnten. Als eine der ersten verwandelte sich die Musikschule in Essek in eine „Musikschule für Jugend- und Volksmusik", sie nahm die alten Instrumente und die alte Musik, andererseits auch die Blockflöten- und die neue Gemeinschaftsmusik in ihren Plan auf, sie wurde Träger auch eines neuen Volkssingens der deutschen Volksgruppen in Slawonien. Ähnliche Gründungen entstanden in Kikinda, Indija, Neusatz. Mehrere Spielscharen reisten in Südslawien in den Sommermonaten — ganz aus eigenen Mitteln der Volksgruppe geschaffen — von Dorf zu Dorf und halfen, den Feierabend, die Feste mitzugestalten. Daneben hatten die großen Vereine, wie die „Hermania" in Hermannstadt, Gelegenheit, ihr hundertjähriges Bestehen in Formen zu feiern, wie sie selbst für reichsdeutsche Verhältnisse außergewöhnlich sind: mit den Wiener Philharmonikern, Oratorienaufführungen, Musikausstellung ....

Der Donauschwabe, der Siebenbürger Sachse, der Deutsche im Südosten ist musikalisch, seine besten Musiker sind ihm aber oft verlorengegangen, weil die Wirkungsmöglichkeit zu gering war. Sie wanderten aus ins Reich oder gingen in die fremdvölkische Militärmusik, die einen recht erheblichen Bestandteil an Schwaben aufzuweisen hat. Zwar versucht man durch einheimische Komponistenveranstaltungen auch den Glauben an die eigene Schaffenskraft zu wecken. Wir glauben jedoch, daß es erst möglich sind wird, auf diesem Gebiet ähnliches wie auf dem Gebiet der Literatur zu leisten, wenn die Komponisten selbst geschult sind am einfachen Lied der marschierenden Kolonne, und wenn sie von dort je nach den Verhältnissen künstlerische Formen erreichen, die für das Volk verständlich und ihm gemäß sind. Wer einmal eine Dorfkapelle, wie die in Sekisch, fünf Stunden lang Blas- und fünf Stunden lang Streichmusik bieten hörte, wie jedes Stück ausgefeilt und mit musikalischem Stilgefühl geboten wurde, der hat einen tiefen Eindruck von der Musikbegabung unserer Volksgenossen im Südosten bekommen und weiß, daß auch diese Volksgruppen ihren Beitrag an der neuen völkischen Musikkultur zu leisten in der Lage sein werden.

Zwei südslawische Nationalitäten-Karten

Die Frage einer klaren Scheidung zwischen den einzelnen südslawischen Volkstümern hat seit Jahrzehnten nicht nur im volkstumsmäßigen, sondern auch im politischen Bereiche des Staates schwere Spannungen erzeugt. Sie hat mehr als einmal über den unmittelbar davon betroffenen Raum hinausgegriffen und damit den engen Rahmen einer „häuslichen" Auseinandersetzung überschritten. Zuweilen schien es, daß sie zu ernsten Rückwirkungen in den Beziehungen der benachbarten großen Völker zum südslawischen Volksraum Anlaß bieten würde. Den Aufgaben dieser Zeitschrift entsprechend, haben wir uns jedoch nur mit den volkstumspolitischen Fragen, die sich daraus ergeben, zu befassen. Hier liegt zweifellos die Schwierigkeit vor, daß eine vollkommene eindeutige Formung selbständiger Volkspersönlichkeiten im südslawischen Raume nicht in demselben Maße wie anderswo vorhanden ist. Wir sehen hier Entwicklungsvorgänge zum Teile noch im Flusse oder durch Einflüsse bestimmt, die bei gleicher Wesenheit doch verschieden geartete Ergebnisse

Digitized by Google

hervorriefen, ohne daß man deswegen von verschieden geprägten, ausgereiften Volkspersönlichkeiten sprechen könnte. Für das Südslawentum, das als Ganzes sehr stark durch Sprache und Lebensgewohnheiten verbunden ist, ergeben sich daher eine Reihe ungeklärter völkischer Probleme, die in das Leben dieses Raumes tief eingreifen.

Von den südslawischen Völkern ist, auf dem Boden des Staates, heute eigentlich nur das kleine slowenische Volk gegenüber den anderen Gruppen fast ohne problematische Übergangsgebiete klar als eine festumgrenzte eigene Volkspersönlichkeit herausgesondert. Allerdings gibt es auch hier, etwa im Gebiete der Murinsel oder im weißkrainischen Gebiete, einzelne Gegenden, in denen die Zugehörigkeit zum slowenischen oder kroatischen Volkstum als strittig gilt und von dem persönlichen Bekenntnis des einzelnen abhängt. Im allgemeinen haben sich aber hier seit den letzten achtzig Jahren die Abgrenzungen immer klarer und schärfer herausgebildet. Nicht zuletzt bedingt durch die Verschiedenheit der politischen Entwicklung in den beiden Kronländern Krain und Kroatien. Die völkischen Verhältnisse des Slowenentums außerhalb der Staatsgrenzen können in diesen Darstellungen außer Betracht bleiben.

Komplizierter als zwischen Kroaten und Slowenen gestaltet sich die Abgrenzung zwischen Kroaten und Serben. Der Unterschied der Sprache erhebt sich in den einzelnen Teilgebieten der beiden Volksräume nicht wesentlich über eine Verschiedenheit von Mundarten. Daher muß zur Bestimmung der Zugehörigkeit zum einen oder anderen der beiden Volkstümer ein anderes Kriterium eingeschaltet werden, das nicht mehr als ursprünglich angesehen werden kann. So gilt als allgemeine Unterscheidung die Zugehörigkeit des überwiegenden Teiles der Kroaten zum römischen Katholizismus und ebenso die Zugehörigkeit des überwiegenden Teiles der Serben zum orthodoxen Glauben. Daneben gibt es aber noch einzelne serbokroatisch sprechende Sondergruppen, die dieser einfachen Gliederung widersprechen. So vor allem die bosnischen Mohammedaner, die sich durch ihre religiöse Sonderstellung als eigene Volksgruppe herausheben und sich bisher im allgemeinen keinem der beiden Völker einordnen ließen. Doch haben kleinere Gruppen, besonders aus der Führerschicht, den Anschluß zu einem der beiden Volkstümer gefunden, und verwirren damit weiterhin das Bild.

Eine zweite Gruppe stellen die Bunjewatzen dar. Diese serbokroatischen, römisch-katholischen Ansiedler sind am Ende des 17. und Beginn des 18. Jahrhunderts aus Dalmatien in die nördliche Batschka und die angrenzenden Gebiete eingewandert und haben sich besonders durch ihre Abgeschlossenheit gegenüber den Kroaten in Kroatien-Slawonien und durch die religiöse Verschiedenheit von den Serben ihrer engeren Heimat eine Sonderstellung erhalten. Von den ungarischen Behörden wurde diese aus politischen Gründen weiter gefördert. Heute werden die Bunjewatzen sowohl von den Serben als auch von den Kroaten als zu ihnen gehörig beansprucht. Die jüngere Führergeneration unter ihnen scheint jetzt festen Anschluß an die politische Bewegung des Kroatentums bekommen zu haben. Immer mehr bürgert sich daher für diese Gruppe der Ausdruck „Batschkaer Kroaten" ein. Von führenden kroatischen Kreisen wird ihr fester Anschluß an die kroatische Volksbewegung gefordert.

Eine besonders komplizierte Stellung nehmen die östlichen völkischen Grenzfragen des Südslawentums ein: das makedonische Problem, die serbisch-bulgarische Nachbarschaft am Timok und der Nischawa, und endlich das Problem der bulgarischen Mohammedaner in den Gebirgsgegenden des südlichen Bulgariens. Auch hier ist allenthalben eine Klärung dieser Fragen versucht worden. Trotzdem kann die Entwicklung nirgends — wir verweisen nur als Beispiel auf Makedonien — als abgeschlossen angesehen werden.

Es ist daher selbstverständlich, wenn auch die Darstellung des völkischen Lebensraumes der einzelnen südslawischen Völker von den einzelnen Völkern selbst sehr verschieden geformt wird. Jedes Volk wünscht seinen Standpunkt und seine Auffassung vom Umfang seines völ-

Digitized by Google

kischen Lebensraumes in der Kartendarstellung wiederzugeben. Als Beispiel seien zwei in den letzten Monaten erschienene Nationalitätenkarten* über jugoslawische Gebiete angeführt, die anläßlich der politischen Diskussion um die Schaffung der Kroatischen Banschaft erschienen sind.

Die eine Karte ist in Belgrad herausgekommen und umfaßt das ganze jugoslawische Staatsgebiet und hat die statistischen Erhebungen des Jahres 1931 zur Grundlage. Die zweite Karte, die von kroatischer Seite herausgegeben wurde, umfaßt nur den Teil des jugoslawischen Staates, in dem sich das kroatisch-serbische Problem auswirkt. Sie behandelt also das Gebiet des ehemaligen Kronlandes Kroatien-Slawonien, Dalmatien, Bosnien und die Batschka. Weiters sind dieser Karte, die ebenfalls auf der Volkszählung von 1931 beruht, in Nebenkärtchen (diese allerdings nach der Volkszählung 1910) Gebiete des Auslandskroatentums beigegeben, und zwar Istrien, Zara, die Insel Lastowo, das burgenländische Kroatentum auf deutschem Reichsboden und den anschließend ungarischen Gebieten und endlich die kroatischen Siedlungen im südlichen Ungarn und im rumänischen und südslawischen Banat.

In beiden Karten ist — und dies ist für die ganze Art der Auffassung des völkischen Problems in Jugoslawien entscheidend — die Darstellung der einzelnen Völker verbunden mit der konfessionellen Gliederung. Die serbische Darstellung unterscheidet Gebiete mit pravoslawisch-serbischer Mehrheit und der Mehrheiten von katholischen Serben und Kroaten, weiters Mehrheiten von serbischen und kroatischen Muselmannen und endlich slowenische Mehrheiten. Die kroatische Karte ist nach der Punktmethode gezeichnet (ein Punkt 1000 Menschen), und zwar so, daß die verschieden gefärbten Punkte in möglichst ortstreuer Anordnung in den einzelnen Gerichtsbezirken eingezeichnet sind. Es werden unterschieden: roter Punkt — Katholiken (voll: Kroaten; roter Ring: Fremde), blauer Punkt — Pravoslawen (voll: Serben; blauer Ring: Fremde), gelber Punkt — Mohammedaner; grüner Punkt — Juden; schwarzer Ring — „Andere Fremde"; violetter Punkt — Evangelische. Für die großen Städte findet die Sektormethode Verwendung. Diese letztere Karte ist eigentlich eine reine Konfessionskarte mit der einzigen Einschränkung, daß bei den Katholiken und Orthodoxen zwischen Kroaten und Nichtkroaten, beziehungsweise Serben und Nichtserben eine Trennung gemacht wird.

Dem deutschen Betrachter dieser Karten fällt sofort auf, daß beide Karten eigentlich bewußt und betont über die Tatsache hinweggehen, daß es in Südslawien eine recht bedeutende deutsche Volksgruppe gibt, die besonders im Gebiete der Donaubanschaft über ein ausgedehntes Gebiet verfügt, in dem sie die absolute Bevölkerungsmehrheit besitzt. Weiters, daß daneben in einem Teilgebiet der oberen Batschka auch Gemeinden mit madjarischer Bevölkerungsmehrheit vorkommen und mehrheitlich slowakische sowie einzelne rumänische Gemeinden zu finden sind. Alle diese Gebiete sind nun in der Karte von G. Ruzičič nicht etwa weiß gelassen oder das Fehlen der serbisch-orthodoxen Bevölkerung in diesem Raum sonst irgendwie gekennzeichnet, sondern der Verfasser zählt diese Gebiete, ebenso wie in Makedonien und den rumänischen Minderheitengebieten im Südbanat ausschließlich zum mehrheitlich pravoslawisch-serbischen Volksgebiet.

Auf diese Weise kommt deutlich eine angeblich serbische Bevölkerungsmehrheit auf dem Gebiete der Batschka und das Banates zustande, die in Wirklichkeit keineswegs vorhanden ist.

Man geht wohl nicht irre, wenn man in dieser Karte die Tendenz erkennt, den Bestrebungen nach Errichtung einer eignen Wojwodina-Banschaft, die besonders von kroatischer Seite verfolgt werden, entgegenzuwirken. Genau so unbefriedigend ist auch die Tatsache, daß auf dieser Karte alle Katholiken nichtkroatischer Volkszugehörigkeit, außer den Slowenen — es handelt sich dabei um mehr als hunderttausend Menschen (darunter fast 80.000 katho-

* G. Ruzičič: Karta geografsko rasporeda Jugoslovena: Maßstab 1:1,500.000, Belgrad 1939. — Z. Dugački: Geografijski rasporeaj Hrvata Izdanje „Hrvatske Revije".

Digitized by Google

lische Deutsche) — einfach den katholischen Serben und Kroaten zugezählt werden und daher der Eindruck entsteht, als wäre das auf der Karte gelb ausgeschiedene Gebiet zur Gänze kroatischer Volksboden.

Wesentlich genauer ist die Unterscheidung zwischen „anderen Katholiken" und „anderen Orthodoxen" und „serbischen Orthodoxen" auf der Karte von Zvonimir Dugački. Aber die Ähnlichkeit zwischen den Zeichen für Kroaten und nichtkroatischen Katholiken gibt auch in diesem Fall dem Zeichner der Karte die Möglichkeit, die Bedeutung des Kroatentums rein optisch ganz wesentlich zu erhöhen. Auch die Farbenwahl für die Mohammedaner und die Evangelischen (orange und violett) erreicht denselben Zweck. Die Punktmethode ermöglicht eine annähernd genaue Verteilung der einzelnen Farbpunkte an dem ihnen zukommenden Platz, so daß zum Beispiel die Verbreitungsgebiete der orthodoxen Serben inmitten der kroatischen Gebiete des westlichen Slawonien oder die der Mohammedaner in Bosnien herausgelesen werden können. Sehr deutlich kann aber auch bei genauer Betrachtung festgestellt werden, daß der größte Teil der Batschka nichtsüdslawischer Volksboden ist und nur im südöstlichen Abschnitt, zwischen Theiß und Donau das orthodoxe Serbentum überwiegt, während sich die katholischen Bunjewatzen an einzelnen Punkten zusammendrängen, so zum Beispiel auf dem Gebiete der Großgemeinde Maria-Theresiopel.

Eine Überprüfung der Nebenkärtchen der kroatischen Karte zeigt, daß hier von der Verbindung von Konfession und Volkstum abgegangen wurde. Die Karte von Istrien und Fiume unterscheidet nur Kroaten, Serben, Slowenen, Italiener und andere.

Die beiden Karten, welche auch die genaue Grenze der neuen Kroatischen Banschaft enthalten, geben uns einen lebendigen Einblick in völkische Probleme, die heute den südslawischen Raum bewegen und sind in der Art ihrer Ausführung ein typisches Zeichen für die Betrachtungsweise der kroatischen und serbischen Öffentlichkeit gegenüber diesen Fragen. Sie sind ein wertvoller Beitrag für die Kenntnis der volkspolitischen Kräfteverteilung in diesem Raume.

Der bevölkerungspolitische Umbruch in der Ostmark

Von Richard Grabner

Die letzten Jahre vor dem Umbruch hatten in der Ostmark einen fühlbaren Geburtenabgang gezeitigt. Außer dem durch den Geburtenrückgang bedingten Abbau der Bevölkerung nahmen seit 1924 auch die Sterbefälle zu. Im Jahre 1938 lag die Zahl der Sterbefälle um rund 10.000 höher als 1934, da der Tod unter der überalterten Bevölkerung reichlicher zu ernten begann. Im Jahre 1937 betrug der Geburtenabgang 3716; er wurde hauptsächlich durch den außerordentlichen Geburtenausfall in Wien verursacht, wo die Sterbefälle mit mehr als 15.000 überwogen. Ähnlich lagen die Verhältnisse fast in allen übrigen Stadtkreisen. In den mittleren Gemeinden zwischen 2000 bis 100.000 Einwohnern glichen sich die Zahlen der Gestorbenen und der Geborenen aus, während in den kleineren Gemeinden mit weniger als 2000 Einwohnern noch ein scheinbarer Geburtenüberschuß von 4,8 auf das Tausend gezählt wurde. Darüber hinaus gab es einige überwiegend industrielle und städtische Landkreise, in denen ebenfalls mehr Menschen starben als zur Welt kamen.

Diese Bevölkerungsverluste waren im Wesen infolge des außerordentlich starken Geburtenrückganges eingetreten, welcher seit dem Weltkrieg in einer ununterbrochenen Entwicklung eingesetzt hatte. Bis zum Umbruch wies Österreich unter allen europäischen Staaten die nied-

Digitized by Google

rigste Geburtenziffer auf und unterbot somit auch noch die Länder mit klassischem Geburtenrückgang, wie Schweden (14,3 Lebendgeborene auf Tausend der Bevölkerung im Jahre 1937), Frankreich (14,7) und das ebenfalls geburtenarme Großbritannien (15,3). Bis zur Machtergreifung war auch im Altreich ein Geburtenrückgang registriert worden.

Die Entwicklung der Lebendgeburtenziffern in Österreich und im Altreich:

Jahre	Österreich	Deutsches Reich	Jahre	Österreich	Deutsches Reich
1913	24,1	27,5	1929	16,7	18,0
			1930	16,8	17,6
1921	23,2	25,3	1931	15,9	16,0
1922	23,1	23,0	1932	15,2	15,1
1923	22,4	21,2	1933	14,3	14,7
1924	21,6	20,6	1934	13,6	18,0
1925	20,5	20,8	1935	13,2	18,9
1926	19,1	19,6	1936	13,1	19,0
1927	17,8	18,4	1937	12,8	18,8
1928	17,5	18,6	1938	14,2	19,7

Infolge ihres großen Anteiles an der Gesamtbevölkerung wirkt sich die äußerst niedrige Geburtenziffer von Wien im Landesdurchschnitt besonders drückend aus. Sie betrug im Jahre 1937 nur mehr 5,4 auf das Tausend, während in Österreich ohne Wien durchschnittlich 15,9 Lebendgeborene auf Tausend der Bevölkerung entfielen. In diesem Jahre kamen in Wien nur mehr 12.000 Kinder zur Welt, während 28.000 Menschen starben.

Eine ähnliche Entwicklung zeigen die Eheschließungen. Wenn man von den Weltkriegsjahren absieht, so wurden noch niemals so wenig Eheschließungen gezählt als 1933 und 1934 (6,5 auf das Tausend). Aber auch im Jahre 1937 — es wurden 46.289 Ehen geschlossen — gehört Österreich noch zu den wenigen Staaten in Europa — darunter Frankreich mit einer Eheschließungsziffer von 6,6, welche durch den niedrigen Stand der eingegangenen Ehen auffallen.

Eheschließungen auf Tausend der Bevölkerung:

Jahre	Gebiet der Ostmark*	Deutsches Reich	Jahre	Gebiet der Ostmark*	Deutsches Reich
1913	7,1	7,7	1929	7,7	9,2
1930	7,7	8,8			
1921	12,8	11,9	1931	7,4	8,0
1922	11,4	11,2	1932	6,7	7,9
1923	8,7	9,4	1933	6,5	9,7
1924	8,1	7,1	1934	6,5	11,1
1925	7,7	7,7	1935	6,8	9,7
1926	7,2	7,7	1936	6,9	9,1
1927	7,3	8,5	1937	6,9	9,1
1928	7,4	9,2	1938	13,5	9,4

* Ohne die 1938 an Ober- und Niederdonau angeschlossenen sudetendeutschen Gebiete.

Digitized by Google

Das durchschnittliche Heiratsalter war spät angesetzt und betrug bei den Männern 30 und bei den Frauen 27 Jahre. Seit dem Jahre 1928 hatte es ständig zugenommen.

So trostlos sich die bevölkerungspolitische Lage der Systemzeit darbot, eine um so kräftigere Lebensbejahung spricht aus den Ziffern, welche über die Zunahme von Eheschließungen und Geburten nach dem Umbruch berichten. Es zeigte sich, daß die Deutschen in der Ostmark nicht ein alterndes Volk sind, dem es an der zur Behauptung erforderlichen Lebensenergie fehlt, sondern daß infolge der damals herrschenden politischen und wirtschaftlichen Lage die Bevölkerung von einem derartigen Pessimismus befallen war, daß sie darüber die Freude und den Willen zum Kinde verloren hatte. So ist der jähe Ansprung der Eheschließungsziffer von 6,9 im Jahre 1937 auf 13,5 im Jahre 1938 durchaus als der elementare Ausdruck der wiedergewonnenen Lebensfreude und des neuerwachten Glaubens an die Zukunft zu werten. Begreiflicherweise war die bevölkerungspolitische Reaktion in der Ostmark noch stärker als seinerzeit im Altreich, wo die Eheschließungsziffer von 7,9 im Jahre 1932 auf 9,7 und 11,1 in den Jahren 1933 und 1934 angestiegen war. Wenn ein Jahr vor dem Umbruch rund 47.000 Ehen in der Ostmark geschlossen worden waren, so betrug ihre Zahl ein Jahr später 110.000!

Im Abstand folgt eine Steigerung der Geburten, und zwar im Jahre des Umbruchs infolge verhinderter Schwangerschaftsunterbrechungen. In der weiteren Folge läßt sich eine Zunahme der Geburten von Monat zu Monat verfolgen. In der ersten Hälfte des Jahres 1939 kamen in der Ostmark um 22.000 Kinder mehr zur Welt als im ersten Halbjahr 1938. Die auf das Tausend berechnete Geburtenziffer sprang hiemit auf 20,8, womit innerhalb eines Jahres der Entwicklungsstand im Altreich erreicht wurde. Am stärksten war die Zunahme in Wien, was sich allerdings aus dem vorhergehenden Tiefstand erklärt. Hier wurde in der ersten Hälfte 1939 mit 14.000 Kindern fast der doppelte Stand der gleichen Zeit des Vorjahres erreicht. Die jüngste Entwicklung rechtfertigt alle Zuversicht. Im Durchschnitt werden noch immer 9000 Ehen im Monat geschlossen, was auf das Jahr umgerechnet eine Eheschließungsziffer von 16 Eheschließungen auf das Tausend der Bevölkerung ergibt. Die Zahl der Lebendgeborenen dürfte aber mit Jahresende 150.000 erreichen, worunter rund 10.000 Kinder auf die angeschlossenen sudetendeutschen Kreise entfallen. Auf Grund der zunehmenden Geburtenhäufigkeit ergab sich in der ersten Hälfte 1939 somit wieder ein Geburtenüberschuß von 3,6 auf Tausend, und im Juni desselben Jahres konnten nach langer Zeit auch wieder in Wien mehr Lebendgeburten als Sterbefälle registriert werden.

Die bevölkerungspolitische Lage der Deutschen in der Ostmark vor und nach dem Umbruch ist ein drastisches Beispiel dafür, welche Schäden einem Volk aus einer Politik erwachsen können, die nicht dem natürlichen Gefälle folgt. Der Druck, den St-Germain und das System ausgeübt hatten, wird durch die Gestaltung nach dem Anschluß noch krasser hervorgehoben als durch die traurige Bilanz vorher.

Es erweist sich aber auch, wie tief die seelische Einstellung der Massen, ihre Erwartungen der Zukunft gegenüber, auf die Bevölkerungsvermehrung Einfluß gewinnen können, so wenig im allgemeinen wirtschaftliche Verhältnisse als maßgeblich für die Gestaltung dieser Fragen anzusehen sind. Die wahre bevölkerungspolitische Lage im Österreich von St-Germain und insbesondere in der sogenannten „Systemzeit" der Dollfuß-Schuschnigg-Regierung war noch wesentlich bedrohlicher geworden, als Zahlenergebnisse allein dies erkennen lassen. Der Druck gerade auf die biologisch stärksten Kräfte, die durch die politischen Verfolgungen erzwungene Abwanderung oder Einkerkerung wertvollster Teile des Volkes, dagegen die Bevorzugung der Minderwertigen, den volksfeindlichen Bestrebungen gefügige Elemente, verschlechterte den Bestand zweifellos auch in qualitativer Hinsicht.

Digitized by Google

Dreißig Millionen reinrassige Madjaren?

Das Ungarische Zentralstatistische Amt hat erst kürzlich wieder Berechnungen über die Zahl der „reinrassigen Madjaren" mit madjarischer Muttersprache" veröffentlicht, nach welchen dieser Sprach- und Bekenntnisgemeinschaft in Ungarn und außerhalb der Grenzen des Landes in der Verstreuung insgesamt rund dreizehn Millionen Seelen zuzuzählen seien. Da es bisher aber in Ungarn selbst noch nicht möglich war, den Begriff des „reinrassigen Madjaren" klar und eindeutig festzulegen, können wir zu solchen Zahlen keine andere Stellung nehmen, als in ihnen Zeichen des Wunsches erblicken, den patriotische Männer madjarisch-politischen Bekenntnisses für die Zukunft Ungarns äußern.

Wie wir in dieser Zeitschrift schon mehrfach, in dem ernsten Bestreben, uns über die Auffassungen zum Volkstumsproblem in Ungarn klarzuwerden, auf Grund madjarischer Auseinandersetzungen über diese Frage dargestellt haben, stehen sich auf dem politischen Felde zweierlei gegensätzliche Anschauungen schroff gegenüber, die bisher eine Klärung nicht zustande kommen ließen: Die eine Gruppe, die ihre Anschauungen noch aus dem liberalistischen Ideenkreise bezieht, wünscht das persönliche Bekenntnis in den Vordergrund zu stellen und läßt — vielfach wohl aus triftigem Grunde — die Abstammung ganz beiseite oder wenigstens als unerheblich im Hintergrund, um so im Wege der berüchtigten „Assimilation" zu einer angeblich hohen Volkszahl der „Madjaren" zu gelangen — die dann allerdings keine Stammesmadjaren sind. Die andere, durch die neuere, rassenschützlerische Abwehr, insbesondere die Verjudung der Städte hervorgerufene Auffassung will zum echten Rassenbegriff zurückfinden, ohne aber bis zu den letzten Folgerungen vorstoßen zu können. Denn es ist zweifellos so, daß die Zahl der noch als „urmadjarisch" zu bezeichnenden Sippen verschwindend klein sein dürfte. Ursprünglich geringe Volkszahl, Vermischungen durch lange Jahrhunderte, die endlosen Kämpfe und schließlich die Türkenkatastrophe usw. haben den Bestand der Sippen aus der Landnahmezeit auf kleinste Reste herabgedrückt, so daß man sich vielmehr zur Frage gezwungen sah, welcher Grad unvermeidlicher Vermischung noch als „rein madjarisch" angesehen werden könne. Auf dieser Grundlage berührt man sich mit der Auffassung der anderen Gruppe und findet sich in der neuen Anschauung, Madjarentum sei ein „geistiger Begriff".

Da diese Frage aber keineswegs entschieden ist, vielmehr bis in die allerletzte Zeit immer wieder getrachtet wird, durch bloße Namensmadjarisierungen die Zahl der „Madjaren" andauernd zu vermehren, so fehlt es an jeder Art sicherer Erhebungs- und Urteilsgrundlage. Denn auch das individuelle Bekenntnis und der Gebrauch der Sprache geben keine Sicherheit, wenn man die ungarische Schulpolitik seit 1867 in Betracht zieht. Gerade die Tatsache, daß von madjarischer Seite der Begriff der „Dissimilation", des Rückflutens Madjarisierter in ihr „ursprüngliches" Volkstum geprägt wurde, beweist deutlicher als alle Auseinandersetzungen die Schwierigkeiten, in die sich die Anhänger einer bewußten Umvolkungspolitik zugunsten des Madjarentums bei jeder unvorhergesehenen Wendung der Lage ihres Volkes gesetzt sehen.

Die Zahl der dreizehn Millionen „rassereiner Madjaren madjarischer Mutterspracher" ist also durchaus berechtigt als eine Wunschzahl anzusehen. Sie genügt aber vielfach den Madjaren selbst nicht. Inzwischen ist der Gedanke von weitgreifenden Um- und Rücksiedlungen in staunenswert kurzer Zeit Gemeingut verschiedenster Völker geworden. Auch in Ungarn erinnerte man sich der Millionen Menschen, die, von der Not getrieben, aus dem Vorkriegs-Stephansreich ebenso wie später aus dem Trianon-Staate abgewandert sind und sich in der weiten Welt zerstreut haben. Auch Ministerpräsident Graf Teleki hat kürzlich von den Möglichkeiten der Rückberufung landwirtschaftlicher Arbeiter nach Ungarn gesprochen. Er hat dabei lebhafte Zustimmung gefunden. Alle diese Abgewanderten

Digitized by Google

möchte man zurückholen, um Kraft zu gewinnen, den Boden des neuen Stephans-Reiches, auf dessen Wiedererstehen jeder Patriot in Ungarn glühend hofft, füllen zu können. So sieht man auch innerhalb Ungarns eine rapide Volksvermehrung, welche „die über den Boden in unerschütterlichen, wirtschaftlichen Existenzgrundlagen verfügende Masse der Madjaren schafft", als die große patriotische Pflicht an. Man rechnet auf die Überwindung aller inneren Widerstände, im besonderen der völlig ungeklärten und zunächst jeden Ausweg auf sozialem Gebiete sperrenden Bodenfrage. Man schafft zweifellos mit dieser Propaganda neue bemerkenswerte Antriebe zu ihrer Überwindung aus den sich neu regenden nationalistischen Kräften des Volkes heraus. Aber man sieht auch ein, daß die Möglichkeit einer Steigerung der Geburtenzahlen nicht ausreicht und daher rechnet man bereits mit jenen, die in der zweiten und dritten Generation „nicht mehr der Sprache nach, sondern nur mit ihren Gefühlen Madjaren sind", weil sie von in der Fremde geborenen Vätern stammen, die ihre madjarische Herkunft als Erbe aus dem Stephans-Reich pflegten.

Unter solchen Wunschbildern wächst die Zahl der Madjaren dann bereits auf dreißig Millionen! Zoltán Regéczy-Kiß, der diese Ideen besonders eindringlich erläutert, meint zwar selbst, die Zahl könne vielleicht nicht stimmen, sie müsse aber das Rückgrat der Politik für die Schaffung des dreißig Millionen starken, neuen madjarischen Reiches bilden!

Wir sehen in solchen, der Nation vor Augen geführten Bildern bedeutsame Vorgänge. Sie sind gerade in einem so empfänglichen Volkstum wie dem madjarischen geeignet, die Phantasie des Volkes zu formen. Der echt madjarische Kern, der zu klein und zu isoliert dasteht, um im Zeitalter der Großvölker Entscheidungen zu seinen Gunsten wenden zu können, sieht sich mehr und mehr vor die Notwendigkeit gestellt, seinen Körper zu erweitern. Er sieht dabei nur das Ziel, ohne zunächst die Realitäten zu beachten. Aber er stärkt damit die willensmäßige Seite, sucht auf diese Weise, wenn auch ideenmäßig noch keineswegs einheitlich und klar, einen Ausweg, der ihm auf allen anderen Wegen schicksalsmäßig versagt erscheint. K.

Schulstadt Ödenburg

Die außerordentliche Bedeutung, die man in Ungarn der Stellung und Aufgabe der Stadt Ödenburg für den gesamten transdanubischen Raum beimißt, geht daraus hervor, daß man in den beiden letzten Jahrzehnten besonders bemüht war, seine Unterrichtsanstalten zu vermehren und zum Stützpunkt nationalmadjarischer Erziehung der Jugend zu machen. Man rechnet damit, daß gerade hier, in dieser von den Madjaren als „civitas fedelissima" bezeichneten Grenzstadt, die immer wieder zum Ziel nationalistischer Wallfahrten ausersehen wird, die Einwirkung auf die Jugend in der gewünschten Richtung leichter möglich sei, als in anderen Kleinstädten Ungarns, denen dieser historische Hintergrund des Abstimmungskampfes von 1921 mangelt. Sucht man doch auch hier gerade die Scheidelinie zwischen Staats- und Volkstreue möglichst verschwimmen zu lassen und „Madjarentum" mit Bekenntnis zum Staat schlechthin gleichzusetzen, so augenscheinlich auch die Vergangenheit der Stadt und ihre volkliche Struktur gegen diese These spricht.

Natürlich genügt der Nachwuchs der Stadt und ihrer Umgebung nicht, um ein so ausgedehntes Schulwesen zu rechtfertigen, daher werden für die Mittel- und Fachschulen sowie die beiden Hochschulfakultäten überwiegend Schüler und Hörer von außen herangezogen. Die folgenden amtlichen Zahlen verdeutlichen dies: In den 20 Volks- und Fortbildungsschulen mit 84 Lehrkräften werden 4170 Schüler unterrichtet, von denen 96 v. H. aus der Stadt stammen. Aber schon in den 8 niederen Gewerbeschulen, die 66 Lehrkräfte besitzen, sind von 1254 Schülern 588, das heißt 45 v. H. von auswärts und in den 4 Hauptschulen sind von 1052 Schülern (bei 43 Lehrern) 317, das heißt 30 v. H., stadtfremd. Entscheidend tritt das fremde Element in den 4 Lehrer- und Kindergärtnerinnen-Bildungsanstalten hervor, von deren 375 Zöglingen 68 v. H. nicht aus der Stadt stammen. Ebenso sind in den 10 mittleren und höheren Handels-

Digitized by Google

schulen (2089 Schüler, 199 Lehrer) 53 v. H. der Schüler von auswärts. Schließlich besuchen die 2 Hochschulfakultäten mit ihren 48 Lehrkräften 306 Hörer, von denen gar nur 23, das heißt 8 v. H., aus der Stadt Odenburg sind! Von einer Stadtverbundenheit kann also kaum gesprochen werden.

Es ist darüber hinaus aber auch klar ersichtlich, daß außer den 20 Volksschulen alle übrigen Schultypen, im besonderen die höheren, nur durch den Zustrom von auswärts gehalten werden können. Diese rund 2700 von auswärts kommenden Schüler und Hörer bedeuten natürlich eine sehr beachtliche Einnahme für die Stadtbevölkerung, wozu noch ein Großteil der rund 500 Lehrerfamilien, die durch diese Anstalten ihren Verdienst finden, zu rechnen ist. Auch diese Lehrer sind wohl nur zum allergeringsten Teil bodenständig.

Aus dieser amtlichen Statistik geht aber noch eine interessante Beobachtung hervor, daß nämlich von den insgesamt 48 Lehranstalten 31 konfessionell und nur 11 staatlich sind, während 6 der Gemeinde oder Privaten gehören. Damit wird das Übergewicht der konfessionellen Erziehung deutlich.

Juden im rumänischen Banat

Wir sehen heute im Rückblick auf zwanzig Jahre des Bestehens Großrumäniens die schwierigen Probleme, den Staat aus der Kraft des Rumänentums zu gestalten, noch keineswegs gelöst. Die volkliche Kraft, die durchaus gesund und ungebrochen ist, vermag aber den Anforderungen des modernen Staatswesens noch nicht in dem Maße nachzukommen, weil diese Entwicklung nicht auf Grund eines organischen Wachstums, sondern einer sprunghaften Ausweitung erfolgte. Wir haben in dieser Zeitschrift immer wieder darauf hingewiesen, daß für die Völker Südosteuropas die Übernahme westlich-demokratischer Einrichtungen zu schweren, dauernden Krisen führte. In die Politik drang damit die verhängnisvolle Parteienherrschaft des diesen Völkern wesensfremden Parlamentarismus, ins Wirtschaftsleben das Judentum, geschützt von liberalen und freimaurerischen Gedankengängen, das in ungeahnter Weise zum Schmarotzer an der Volks- und Wirtschaftskraft wurde und damit die politische Gestaltung bestimmte.

Wenn wir das Gesamtkapital der rumänischen Banken mit 9,4 Milliarden Lei annehmen dürfen, so ist — nach rumänischer Darstellung — 67 v. H. desselben im jüdischen Besitz, während nur 14 v. H. den Rumänen bleiben. Von rund 230.000 eingeschriebenen Handels- und Industriefirmen sind 71.300 in jüdischem Besitz. In der Textilindustrie gehören 69 v. H. aller Webstühle Juden und nur 1 v. H. den Rumänen. Der Besitz der nichtrumänischen Volksgruppen entspricht durchaus ihrer altbewährten, bereits schon in der Vorkriegszeit in Ungarn erworbenen Wirtschaftskraft.

Von besonderem Interesse werden aber die Besitzverteilungen in den Grenzgebieten. Hier liegen uns zum Beispiel aus der Bukarester „Tribuna" vom 15. Januar d. J. durch den Abgeordneten Grigore Popescu, Präsidenten der Handelskammer, für das Komitat Timis-Temeschburg, sehr aufschlußreiche Zahlen vor.

Popescu verweist darauf, daß von 330 Industrieunternehmungen nur 7 in rumänischem Besitz seien, von 313 Aktiengesellschaften nur 14, von 71 Banken nur 19 und von 27 Druckereien nur 5. Aber nicht nur die Besitzverhältnisse, sondern auch das Verhältnis zwischen dem rumänischen und nichtrumänischen Elemente unter den Angestellten zeigt er in seinen Zahlen in rücksichtsloser Offenheit: Nur 18 v. H. des Personals der Industrieunternehmungen, 28 v. H. der Banken, 4,5 v. H. der Aktiengesellschaften und 15,6 v. H. der Druckereien sind ihrer Volkszugehörigkeit nach Rumänen. Dazu kommt noch die Erscheinung, daß das Rumänentum fast überall nur in gering bezahlten Stellungen zu finden ist. Aus diesen Zahlen könnte man nun den irrigen Schluß ziehen, daß es nur die nichtrumänischen bodenständigen Volksgruppen sind, die hier in breitester Weise ihre Wirtschaftskraft entfalten. Der Sinn der Zahlen wird aber sofort klar, wenn wir folgende interessante Scheidung erfahren:

Unter dem höheren Verwaltungspersonal der Industrieunternehmungen, also den Personen, die die höchsten Gehälter beziehen, sind 65,35 v. H. Juden, 30 v. H.

Digitized by Google

Angehörige der fremden Volksgruppen und 4,65 Rumänen. Dagegen beweisen die Zahlen über das höhere technische Personal die alte Erfahrung, daß das Judentum dafür wesentlich geringere Eignung besitzt. Hier sind nur 30,7 v. H. Juden, dagegen 67,3 v. H. fremde Volksgruppenangehörige und knapp 2 v. H. Rumänen. Aber noch viel schärfer tritt uns der jüdische Einfluß in der Zusammensetzung der Verwaltungsräte der Aktiengesellschaften entgegen. Hier sind 48 v. H. Juden, 27 v. H. Volksgruppenangehörige und 25 v. H. Rumänen, von denen Popescu selbst sagt, daß ein großer Teil von ihnen nur „Strohmänner" seien, die ihren Namen hergeben, um diesen „anderen Komponenten" — den Juden — hinter der völkischen Autorität ungehindert ihre Geschäfte zu ermöglichen.

Wenn wir dem die amtlichen Bevölkerungszahlen für die Stadt Temeschburg vom 31. Dezember 1939 gegenüberhalten, so tritt das unverhältnismäßig starke Vordringen des Judentums erst recht kraß zutage. Von 106.500 Einwohnern sind 33.360 Rumänen, 27.600 Deutsche, 27.580 Madjaren. Als „Juden" haben sich nur 12.470 bekannt! K.

Blick über die Grenzen

Ein ungarischer „Ignaz-Semmelweis-Film"

Mitte Dezember 1939 hörte man aus Ungarn, daß bei der Tagung der ungarischen Kinobesitzer und Filmfachleute in Kaschau ein Film „Ignaz Semmelweis" als repräsentativer ungarischer Film zur Vorführung gelangt war. Die Uraufführung für die Öffentlichkeit fand am 9. Januar 1940 in Budapest statt. Das Werk wird in der madjarischen Presse als echter, großer, madjarischer Nationalfilm gewürdigt. Über seine erzieherische Absicht hinaus, das Leben des großen Arztes darzustellen, bringe er insbesondere den nationalen Gedanken vorbildlich zum Ausdruck.

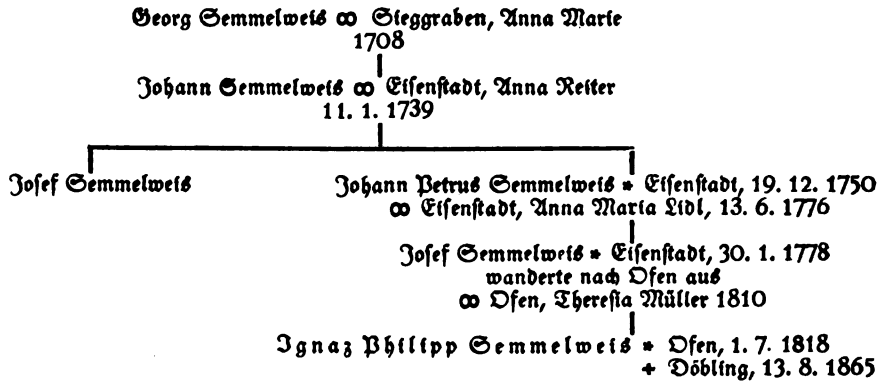
Junge Studentenführer, die sich zu einer Filmgesellschaft vereinigten, hätten diesen Film geschaffen, der zeige, daß Ignaz Semmelweis zu den bedeutendsten madjarischen Geistesgrößen gehöre. Soweit die madjarische Presse.

Wenn wir nun zu diesen Meldungen Stellung nehmen, so geschieht es, weil wir auch in diesem Falle, der in den Bereich der Volkstumsfragen hereinspielt, trachten wollen, klare Scheidungen zu erzielen. Soweit es sich darum handelt, die unvergängliche Leistung und den wissenschaftlichen Kampf des Entdeckers des Kindbettfieber-Erregers anschaulich zu machen und der Nachwelt diese Leistung vor Augen zu führen, erscheint auch uns das neue Filmwerk außerordentlich verdienstlich und ist wärmstens zu begrüßen. Wir freuen uns, daß die ungarische Filmproduktion einen so fruchtbaren Gedanken aufgegriffen und erfolgreich durchgeführt hat, selbst wenn Einzelheiten darin nicht völlig entsprechend behandelt sein sollten. So liegt von der Tochter des Gelehrten, Frau Lehoczky-Kálmánné, und den Enkeln in der ungarischen Presse eine Erklärung vor, aus der hervorgeht, daß der Film ohne vorherige Verständigung mit der Familie zustande gekommen sei und das Textbuch nur zufällig einem der Verwandten bekannt wurde, ohne daß eine Einflußnahme auf den Inhalt möglich war. Die Familie sehe sich daher veranlaßt, zu erklären, daß einige wesentliche Züge des Dargestellten nicht den Tatsachen entsprächen, wie dies auch der Vergleich mit dem durch die Biographen von der Persönlichkeit Semmelweis' herausgearbeiteten Bilde ergebe. Es dürfte daher wohl anzunehmen sein, daß derlei Szenen, die dem Wesensbilde des Arztes kaum entsprechen, nur aus der Absicht, den Film spannender zu gestalten, und nicht, um irgendeiner Tendenz willen, entstanden sind. Für den Gesamterfolg ist dies aber nicht entscheidend geworden: denn auch diese, zur Vertiefung des Persönlichkeitsbildes kaum geeigneten Zutaten haben den großen Eindruck dieses schöpferischen Lebens nicht verwischen können.

Anders liegt der Fall in Richtung der durch

Digitized by Google

die madjarische Öffentlichkeit beifällig aufgenommenen Absicht der Hersteller, Semmelweis nachträglich zu einem Madjaren zu assimilieren. Dagegen muß um der Klarheit und Eindeutigkeit in Volkstumsfragen willen Einspruch erhoben werden: denn der Arzt Ignaz Philipp Semmelweis war Angehöriger des deutschen Volkes, wie aus seiner Ahnentafel unzweifelhaft hervorgeht:



Nach der Ahnentafel der Familie Semmelweis im Haydn-Museum in Eisenstadt.

Aus dieser Ahnentafel geht also einwandfrei hervor, daß Ignaz Philipp Semmelweis als Sohn des Spezereiwarenhändlers Josef Semmelweis aus Eisenstadt und der Ofner Bürgerstochter Theresia Müller am 1. Juli 1818 in der damals rein deutschen Stadt Ofen geboren wurde. Seine Voreltern sind teils in Eisenstadt, teils in dem deutschen Dörfchen Steggraben, südlich von Mattersburg, geboren. An ihrer rein deutschen Herkunft kann kein Zweifel bestehen.

Wird nun versucht, aus dem Umstand, daß Semmelweis in der ungarischen Hauptstadt geboren wurde und als Arzt und Wissenschaftler später in ungarischer Sprache Bücher schrieb und Vorträge hielt, die Behauptung abzuleiten, er sei ein Madjare gewesen, so ist dies natürlich völlig irrig und gehört in die Reihe jener gerade in Ungarn so häufigen verhängnisvollen Verwechslungen von Volkszugehörigkeit und Einstellung des einzelnen zum Staate und zum Staatsvolke. Es war für Semmelweis gar nicht anders möglich, zu den wissenschaftlich führenden Kreisen Ungarns zu sprechen als in der Sprache des Staates und der Oberschicht, die in jener Zeit bereits der Nationalisierung in weitestem Maße Raum gegeben hatte. Abstammung und volksmäßige Bindung konnten damit aber ebenso wenig ausgelöscht werden, wie dies bei Franz Liszt möglich war, den wir ebenfalls, seiner Abstammung nach, stets als Deutschen ansehen werden. Jedenfalls steht fest, daß die Muttersprache des berühmten Arztes Deutsch war und daß er — wie uns glaubhaft überliefert ist — wie viele seiner ungarländischen, deutschen Volksgenossen die madjarische Sprache nie vollkommen beherrschte. Im häuslichen Kreise und im täglichen Gebrauche sprach er nach zahlreichen Zeugnissen den Wiener Dialekt. Auch seine Frau — Maria Weidenhofer —, die er 1857 ehelichte, war eine deutsche Bürgerstochter aus Ofen.

Waren Rokitansky, Skoda und Hebra die einzigen aus der Wiener medizinischen Fachwelt, die frühzeitig seine bahnbrechende Entdeckung würdigten, so konnte er sich in Pest, wo er seit 1855 als Universitätsprofessor wirkte, nur auf seinen Freund Markusowsky stützen.

Die Herkunft des großen Gelehrten aus einer südostdeutschen Siedlerfamilie — des Burgenlandes — hat die deutschen Ärzte des rumänischen Banates veranlaßt, ihre Berufsvereinigung als „Banater Semmelweis-Ärzte-Gruppe" zu bezeichnen und die deutsche Abstammung des großen Fachkollegen unentwegt zu verteidigen. Das besondere Verdienst des Banaters Matz Hoffmann ist es aber, an Hand

Digitized by Google

einer tiefgründigen Quellen- und Schrifttumsforschung die deutsche Volkszugehörigkeit von Ignaz Philipp Semmelweis endgültig wissenschaftlich klargestellt zu haben. (Vergl. „Der Streit um Ignaz Philipp Semmelweis" in „Auslanddeutsche Volksforschung", II/4, S. 513—522.)

Wir glauben, mit dieser Feststellung nicht nur der selbstverständlichen Pflicht nachgekommen zu sein, gegen die weitere Verwirrung einer volksmäßig klaren Scheidung, die in der Verwendung des Begriffes „Madfare" in gewissen nationalistischen Kreisen Ungarns — keineswegs zum wirklichen Nutzen des echten Madjarentums — versucht wird, an unumstößliche Tatsachen zu erinnern, sondern auch im deutschen Volke die Dankbarkeit gegen diesen großen Sohn seines südöstlichen Zweiges neu zu beleben. In diesem Sinne soll uns das Filmwerk der ungarischen Studenten, das einen Wohltäter der Menschheit darstellt, der als Deutscher seinem Vaterlande Ungarn diente, willkommen sein. —dorfer.

Bücher in Kroatien

Vor einiger Zeit sind in Agram Vergleiche über die Einfuhr von Büchern aus dem Auslande angestellt worden. Dabei ergab sich, daß zum Beispiel vor 1935 die Nachfrage nach englischen Büchern verschwindend klein war, daß sie aber in den folgenden Jahren plötzlich hochgetrieben wurde. So ist es zu verstehen, daß im letzten Jahre auf dem Agramer Markt für über zweitausend Pfund englische Bücher abgesetzt werden konnten. Bevorzugt wurden einerseits wissenschaftliche Werke — das heißt Tausende von Sprachlehrbüchern — und anderseits billigste „Penny-Bücher". Aus dieser auffallenden Tatsache lassen sich auch die Ursachen dieser plötzlichen Vorliebe der Agramer für englische Lektüre deutlich erkennen. Die Einrichtung von billigen englischen Sprachkursen, deren Schöpfer, Professor Torbarina, es glänzend versteht, Interesse zu wecken, ferner die Eröffnung von Lesehallen, von englischen Rundfunkkursen und die sehr rege Vortragstätigkeit durch englische Gäste, die sehr nachdrücklich Propaganda treiben, haben dieses plötzliche „Bedürfnis" in der Stadt Agram aufkommen lassen. Daß dahinter — von seiten Englands — noch andere Absichten als bloß kulturelle Bemühungen um die Ausbreitung englischer Sprach- und Literaturkenntnisse stehen mögen, soll nach den merkwürdigen Erfahrungen, die die Südoststaaten mit dem Auftreten des Secret Service gemacht haben, nicht von der Hand gewiesen werden.

Älter sind die Beziehungen zur französischen Kulturpropaganda, die seit Jahrzehnten den Südosten als ihre „Domäne" betrachtete und dort mit den langerprobten Methoden der französischen Werbung auch zweifellos Erfolg hatte. Seit längerer Zeit sind aber die Wertzahlen für die französische Büchereinfuhr mit rund 600.000 Dinar im Jahre trotz großer Anstrengungen der französischen Kulturpropaganda gleichbleibend. Man sucht insbesondere mit Stipendien für Frankreichreisen zu Studienzwecken und Zuschüssen für die Ausbildung von Sprachlehrern für die südslawischen Schulen eine ununterbrochene Werbearbeit wirksam zu gestalten. In diese Tätigkeit greift auch der französische Staat unmittelbar dem Fremdvolk gegenüber ein, indem er nicht nur private, sondern auch öffentliche Einrichtungen in Frankreich dafür dem Fremdvolk zur Verfügung stellt. Träger dieser Bestrebungen Frankreichs in Agram ist Professor Dayre, der Leiter des französischen Institutes, in dem an rund 4000 Schülern Sprachunterricht erteilt wird. Man kann daraus den Umfang und die Bedeutung dieser Art von Kulturpropaganda erkennen. Nicht uninteressant ist es, daß zum Beispiel der 20. Dezember 1939 als Erinnerungstag an die 300. Wiederkehr des Geburtstages des französischen Dichters Jean Racine in der kroatischen Hauptstadt besonders feierlich begangen wurde. Bei einer Festvorstellung im Theater sprach außer dem Dramaturgen Doktor Drago Ivanišević auch Dr. Slavko Batušić über Racine auf der kroatischen Bühne. „Vertreter des gesamten intellektuellen Lebens Agrams" versammelten sich, wie die Presse hervorhob, nachher bei einem Festempfang im französischen Generalkonsulat.

Es ist aber auch ein Verein der „ehemaligen Schüler französischer Schulen" in ganz Südslawien tätig, dessen Aufgabe es ist, an der „Erhaltung und Vertiefung der freund-

Digitized by Google

schaftlichen und kulturellen Beziehungen zu Frankreich" intensiv zu arbeiten. Man legt besonderen Wert darauf, sich dabei die Mitwirkung hervorragender Persönlichkeiten Südslawiens zu sichern. Außerdem dienen diesen Zwecken die in allen größeren Städten Südslawiens bestehenden „französischen Klubs".

Auch Italien hat, als unmittelbarer Nachbar des kroatischen Volkes und durch viele geschichtliche Erinnerungen mit ihm verknüpft, ein starkes Interesse an der Pflege seiner Kultur und einer steigenden Verbreitung der Kenntnis seiner Sprache. Lektor Paola Mira sorgt, unterstützt von der „Gesellschaft der Freunde Italiens", für die Entwicklung dieser Arbeit, und kann in den letzten Jahren auf beachtliche Erfolge hinweisen, die sich auch in stets steigenden Ziffern der italienischen Büchereinfuhr ausdrücken.

Von jeher war die deutsche Büchereinfuhr in Südslawien überhaupt, und besonders auch in Kroatien, von überragender Bedeutung für das kulturelle Leben des Landes, das dieser engen geistigen Verbindung, wie man soeben wieder in der großen deutsch-südslawischen Buchausstellung in Belgrad erkennen konnte, vielfache Anregungen für seine Eigenentwicklung verdankt. Nicht zu vergessen ist der außerordentlich hohe Anteil von Absolventen der Hochschulen in Graz, Wien und anderen deutschen Städten in der älteren Generation Kroatiens, wodurch abseits aller, mit fremden Staatsstipendien geförderten Kulturpropaganda eine gesunde, dauerhafte Brücke zwischen den beiden Völkern geschlagen wurde. Der nach der Staatsgründung mit größten Anstrengungen durchgeführte Aufbau nationaler Bildungs- und Forschungsstätten hat in der jüngeren Generation diese Zusammenhänge nicht mehr in gleicher Weise ermöglicht, ja sogar für die Deutschen aus Südslawien zu ihrem eigenen Muttervolke erschwert. Trotzdem sind aber die kulturellen Beziehungen zwischen Deutschen und Südslawen lebhaft und herzlich geblieben, was aus der Höhe des Einfuhrwertes deutscher Bücher, der zehn Millionen Dinar übersteigt, deutlich hervorgeht. Er beträgt demnach also trotz der auffälligen Anstrengungen Englands und Frankreichs, die Kenntnis ihrer Sprachen zu fördern, mehr als das Zwanzigfache der Einfuhr aus jedem dieser Staaten. Als unübertroffen sind auch heute deutsche wissenschaftliche (zum Beispiel medizinische oder technische) Werke, aber auch die gesamte übrige Literatur — keineswegs in billigsten Ausgaben — findet in Südslawien großes Interesse. Ganz besonders wichtig ist auch die Versorgung mit Landkartenmaterial, das 1938 über eine halbe Million Dinar an Wert erreichte. Auch das Geschäft mit Bildern und Reproduktionen aller Art ist sehr erheblich und kommt fast an zwei Millionen Dinar heran.

Der Kriegszustand in den größten Staaten Europas mußte auch auf dem Gebiete des Büchermarktes in Südslawien Rückwirkungen zeitigen. Die scharfen finanziellen Maßnahmen, zu denen sich Südslawien als neutraler Staat veranlaßt sah, haben zunächst einmal zu einer Unterstellung der Büchereinfuhr aus den Nicht-Clearingstaaten unter besondere Kontrollbestimmungen geführt. Damit ist in erster Linie die Einfuhr aus England und Frankreich getroffen, ja geradezu in Frage gestellt worden. Wie man erfährt, sind aber bereits Aktionen, insbesondere von Seite der daran interessierten Buchhändler, im Gange, die Einfuhr weiterhin zu ermöglichen. Es fehlt natürlich auch nicht an Stimmen, die die Gelegenheit nützen wollen, die überragende deutsche Büchereinfuhr zu drosseln, mit dem Hinweis, daß das Reich nur Bücher in Südslawien einführe, aber keine Gegenbestellungen mache, die der südslawischen Bücherproduktion zugute kämen.

Dies ist natürlich insoferne richtig, weil es in Südslawien außer wenigen Druckereien und Verlagen, die von der deutschen Volksgruppe für ihre eigene Kulturarbeit aufgebaut wurden, keine deutsche Buchproduktion gibt, und der Kreis, der serbische, kroatische und slowenische Bücher, Zeitschriften und Zeitungen im Reiche zu lesen vermag, sehr eng begrenzt ist. Er ist zweifellos wesentlich kleiner als der, der in Südslawien deutsche Bücher zu benutzen vermag. Wir sind überzeugt, daß auch England und Frankreich, die diese Unzufriedenheit mit ihrer „Kulturpropaganda" zu fördern suchen, trotz ihrer so stark zur Schau getragenen Interessen an Südslawiens kulturellem Leben ebenfalls nicht Abnehmer — sicherlich aber nicht Leser — des südslawischen Buches sein werden. Das ist eben Schicksal der Kleinvölker.

K.

Digitized by Google

Wir empfehlen Ihnen vor allem folgende Bände aus der Reihe Süd-Ost:

Bruno Brehm

Über die Tapferkeit

Menschlichkeit und Haltung sind hier als die Wesensgründe deutscher Gesinnung beschworen

Karl von Möller

Der Aufklärer

Eine packende Novelle aus dem Weltkrieg

Hermann Mahnert

Ein Weg zur Gemeinschaft

Tagebuchblätter des ersten österreichischen Militärfliegers

Wilhelm Stiehler

Deutsches Wort aus Österreich

Bekenntnisse aus tausend Jahren deutscher Geschichte der Ostmark

Aus dem Südosten

Donauschwäbisches Dichterbuch

Ausgewählt und eingeleitet von Martha Petri

In Leinen. Großformat RM 6.50

„Vielleicht führt kein Volk auf dieser Erde in seinen Auslandssöhnen und -töchtern, den Grenzern und Kolonisatoren, seit Jahrhunderten einen so zähen, aber auch erbitterten Kampf um sein Volkstum wie das unsere. Und von einem der tapferen Volksstämme ist in diesem schönen Buch die Rede. Eine Sammlung kleiner Erzählungen, Gedichte und Augenblicksbilder wird uns hier vorgelegt, von bekannten und unbekannten, großen und kleinen Dichtern, beginnend mit Nikolaus Lenau über Adam Müller-Guttenbrunn bis zu den jüngsten unserer Tage."

(Völkischer Beobachter, München)

Adolf Luser Verlag, Wien und Leipzig

** Die Hanseaten-Bücherei **

In der Reihe erscheint:

AUGUST WINNIG

Als ich noch ein Maurergesell war

Vorkriegserlebnisse eines Deutschen. Geb. RM. 1,– (feldpostfertig)

Verzeichnis in jeder Buchhandlung

Digitized by Google

Der neue

HAUSHALTTARIF

DER WIENER ELEKTRIZITÄTSWERKE

Tarif E: 43 Rpf., 17 Rpf. und 7 Rpf., kleiner Grundpreis
Tarif F: (Für Haushalte mit großem Stromverbrauch) nur 7 Rpf., größerer Grundpreis

AUSKUNFTE: Die Bezirksgruppen der Elektrizitätswerke Wien IX, Mariannengasse 4, Ruf A-24-5-40

AUSSTELLUNGEN, BERATUNG: »STEWE«
IX, Mariannengasse 4, Ruf A-24-5-40
VI, Mariahilferstraße 41, Ruf B-24-2-14

WIENER

Stadtbräu-Märzen

Steffl-Bräu

(DUNKEL)

die köstlichen Qualitätsbiere

AUS DEM

Brauhaus der Stadt Wien

Digitized by Google

Volkstum im Südosten

Inhalt dieses Heftes: Deutsche Gedenktage / Grabner: Berufsbild der deutschen Volksgruppe in Ungarn / Neubolt: Nationalitätenproblem im Karpatenraum / Rumänen jenseits der Grenze / E. Lendl: Südbobrudscha / Lott: Wer ist Ilona Beck?

Märzfolge 1940 Heftpreis RM —.40

Digitized

Volkstum im Südosten

Volkspolitische Monatsschrift

Früher „Grenzland", Zeitschrift für deutsche Schutz- und Kulturarbeit des Deutschen Schulvereins Südmark / 17. Jahrgang

Schriftleiter: Felix Kraus

Verantwortlich für Anzeigen: Leo Weninger (Wien 55, 5., Spengergasse 43) — Derzeit Anzeigenpreisliste Nr. 1 gültig — Adolf Luser Verlag, G. m. b. H. (Geschäftsführer Karl K. Bauer), Wien 55, 5. Bez., Spengergasse 43, Fernruf B-20-3-37 — Die Zeitschrift erscheint am 15. eines jeden Monats — Bezugspreis im Vierteljahr RM 1.20, im Jahr RM 4.— — Postsparkassenkonto Wien Nr. 52967, bzw. Giro-Abteilung der Ersten Österreichischen Spar-Casse, Wien 1, Konto-Nr. 4956 — Alle Zuschriften, die Schriftleitung betreffend, sind an Felix Kraus, Wien 65, 8. Bez., Fuhrmannsgasse 18 (B-48-5-44) zu richten — Nachdruck nur mit Quellenangabe gestattet — Für unverlangt eingesandte Beiträge und Bilder wird keine Gewähr geleistet — Druck: Werthner, Schuster & Co., Wien 55, 5. Bez., Spengergasse 43

Inhalt des Märzheftes 1940

	Seite
Deutsche Gedenktage	37
Das Berufsbild der deutschen Volksgruppe in Ungarn. Von Richard Grabner	39
Madjarische Betrachtungen zum Nationalitätenproblem im Karpatenraum. Von Bernhardt Neudolt	42
Die deutsch-ungarischen Beziehungen im Spiegel der madjarischen Sprache	44
Rumänen jenseits der Grenze	47
Völkische Probleme aus der Süddobrudscha. Von Egon Lendl	49
Von den Volkstumsfronten	
Slowenische Bekenntnisse	51
Deutsche Volksgruppe in der Slowakei	52
Blick über die Grenzen	
Wer war Ilona Beck? Von Dr. Walter Lott	53
Bevölkerungspolitische Sorgen in Slowenien	55
Juden in Sathmar	56

Deutsche Kulturleistung in der Welt

Donauschwäbisches Dichterbuch

Ausgewählt und eingeleitet von Martha Petri. In Leinen. Großformat RM 6.50

„Vielleicht führt kein Volk auf dieser Erde in seinen Auslandssöhnen und -töchtern, den Grenzern und Kolonisatoren, seit Jahrhunderten einen so zähen, aber auch erbitterten Kampf um sein Volkstum wie das unsere. Und von einem der tapferen Volksstämme ist in diesem schönen Buch die Rede. Eine Sammlung kleiner Erzählungen, Gedichte und Augenblicksbilder wird uns hier vorgelegt, von bekannten und unbekannten, großen und kleinen Dichtern, beginnend mit Nikolaus Lenau über Adam Müller-Guttenbrunn bis zu den jüngsten unserer Tage." (Völkischer Beobachter, München)

ERWIN STRANIK

Österreichs deutsche Leistung

Eine Kulturgeschichte des südostdeutschen Lebensraumes. Zweite, bedeutend erweiterte Auflage. In Leinen. Großformat RM 7.20

„Wenn man dieses Buch gelesen hat, begreift man nicht, wie in dem verflossenen Zeitraum am völkischen Charakter des deutschen Südostens gezweifelt werden konnte. Er war immer deutsch, ist deutsch und wird ewig deutsch bleiben." (NSZ.-Rheinfront)

Adolf Luser Verlag, Wien und Leipzig

Digitized by Google

Deutsche Gedenktage

Die Märztage lassen in uns, sosehr wir durch den entscheidenden Kampf um Leben und Zukunft unseres Volkes auf die Gegenwart gewiesen sind, die Erinnerung an die großen Ereignisse der beiden letzten Jahre aufleben, mit denen sich unsere Volkspolitik aus engen Fesseln erzwungener Gebundenheit befreite und den Weg zu neuer, umfassender Ordnung bereitete. Das Werden Großdeutschlands ist mit diesen unvergeßlichen Tagen untrennbar verbunden, und der Jubel von Millionen über sich selbst hinausgehobener Menschen, die in der Fahrt des Führers durchs befreite Land der Ostmark Erfüllung und Sinn ihrer Lebensaufgabe erblickten, bleibt ebenso einer der Höhepunkte deutscher Auferstehung, wie jener Augenblick, da der Führer als Erneuerer deutscher Geschichte die Burg zu Prag betrat und damit sinnbildhaft wiederum vom alten Reichsland Böhmen Besitz ergriff. Und ebenso gehört es zum unvergeßlichen und unverlierbaren Schatz deutscher Erinnerungen, daß in den Märztagen 1939 der Führer jene Fahrt über die Ostsee nach dem wiederheimgekehrten Memel antreten konnte, damit den Aufgaben des deutschen Nordostens neue Bedeutung verleihend, die kaum ein Halbjahr später schon mit dem Siegeszug durch Polen ins hellste Licht gerückt waren und nun für Jahrzehnte den Einsatz aller Stämme unseres Volkes erfordern werden.

*

Wenn wir aus dem Südosten her die mit diesen Ereignissen eingeleiteten Entwicklungen im Bereiche des Volkstums überschauen, spiegelt sich in den Gliedern des Eigenvolkes, die dort ihre Heimat gefunden haben, wie in den fremden Volkstümern die ungeheure Wucht dieser Vorgänge. Es ist so, wie sich Wellen von einem Mittelpunkt aus unaufhaltsam weiterverbreiten und die gesamte Fläche plötzlich diesem Gesetze, von einer Stelle aus, eingeordnet erscheint. Man hatte es mit allzu künstlichen Mitteln versucht, einen „Österreicher" und einen „Tschechoslowaken" zu konstruieren, um auf diese Weise die Strahlungskraft deutschen Volkstums in den großen Raum des Donaubeckens zu unterbinden. Diese gegen alle klaren Äußerungen der Volkstumskräfte künstlich aus politischen Absichten geschaffenen Begriffe zerfielen vor der Wucht echten Lebenswillens. Damit aber wurden erst wieder die Wirkungsmöglichkeiten in die alten, nur zeitweise verdeckten Richtungen frei: Großdeutschlands Grenzen und die in ihm entfalteten Volkskräfte sind von da an in die Karawanken und die Ostflanke der Alpen gerückt. Damit ist auch für die fremdvölkischen Nachbarräume eine völlig veränderte Lage geschaffen. Denn an Stelle der krisendurchschüttelten, von Fremdkräften selbstsüchtig beeinflußten künstlichen Gebilde, die nie als Anreger und Vermittler neuer Lebensgestaltung Anziehungskraft gewinnen konnten, trat nun ein Erneuerungswille, verbunden mit einer Belebung aller Kräfte, die durch die bloße Tatsache ihres Daseins Fragen aufrollte, die bisher nicht bestanden hatten.

Dazu kam, daß das slowakische Volk, zwei Jahrzehnte lang von den Tschechen mißbraucht zu einer Klitterung gegen den Willen seiner gesunden Volkskräfte, nun seine Freiheit gewann und in Freundschaft mit dem deutschen Volke darangeht, die Überfremdungen als Überreste aus ungarischer, wie aus tschechischer Herrschaftszeit in ernster Selbstbesinnung abzulegen. Die Aufgabe ist doppelt schwer, weil bisher nur allzu erfolgreich die Bildung einer ausreichenden eigenvölkischen, geistigen Oberschicht verhindert worden war und nun Versäumnisse von Jahrhunderten in wenigen Jahren nachgeholt werden sollen. Aber auch die deutsche Volksgruppe leidet unter den Nachwirkungen dieser Überfremdung in ungarischer

Digitized by Google

Zeit und muß erst die, infolge der Ungunst der Streulage ihrer Siedlungen sorgfältig aufzubauende innere Einheitlichkeit gewinnen, um mit voller Kraft die wünschenswerte Hilfsstellung zu geben.

Sosehr wir bewußt zwischen der politischen und der volkstumsmäßigen Wirkung aus den Ereignissen der beiden großdeutschen Umbruchsjahre scheiden wollen, so muß doch auch auf die Verschiebung von Druckstellen außerhalb dieses Raumes durch die damit verursachte Neugliederung hingewiesen werden. Ungarn hat durch die Gewinnung des Oberlandes und des Karpatenanteiles nicht nur staatlich einen Teil seines Revisionsprogrammes im Zuge der großen europäischen Bereinigung erhalten, es hat anderseits auch seinen fremdvölkischen Bevölkerungsanteil wesentlich erhöht. Damit sind für das Staatsvolk neue Verpflichtungen entstanden, die man zur Stunde noch nicht befriedigend zu lösen in der Lage war. Zunächst ist die Frage der Autonomie des karpaten-ukrainischen Gebietes, das Ungarn zurückerwerben konnte, noch nicht im Sinne der seinerzeit in Aussicht gestellten Pläne geregelt. Es wird abzuwarten sein, wie dem Staatsvolk diese Aufgabe gelingt, die es selbst als ebenso schwierig wie wichtig empfindet. Das Übergreifen des ukrainischen Siedlungsbodens über die Karpaten nach Süden ebenso wie die Erinnerung an die, wenn auch kurzen, aber mit tiefer Bewegung erlebten Zeiten der Selbständigkeit der Karpaten-Ukraine stellen Aufgaben, deren Bewältigung weitschauende Maßnahmen erfordert.

Aber auch das ungarisch-slowakische Verhältnis ist durch die Schaffung eines selbständigen Staates Slowakei, der nun sein Volkstum endlich zur vollen Entwicklung zu bringen vermag, und die Grenzziehung, die noch immer erhebliche Volksgruppen auf beiden Seiten schafft, vor neue, sorgfältig zu behandelnde Aufgaben gestellt. Wenn wir hier durch die vielfachen Kräfteverlagerungen und den Auftrieb der Revisionswünsche Ungarns noch die Spannungen an der ungarisch-rumänischen Volksgrenze und in der Szeklerfrage erwähnen, so haben wir damit nur an einige der Fragen erinnert, die wir innerhalb des Aufgabenbereiches dieser Zeitschrift dauernd behandeln und die alle mittelbar durch die Ereignisse, deren Gedenktage wir eben begehen, eine besondere Ausprägung erhalten haben.

*

Wir können diesen Blick über den Südosten aber nicht abschließen, ohne auf die Rückwirkungen hinzuweisen, die durch diese geschichtliche Wendung natürlicherweise in der geistigen Haltung unserer eigenen, in diesem Raume beheimateten Volksgenossen ausgelöst worden sind. Der Volksdeutsche, der vor den Toren des Reiches in fremder Umwelt lebt und der Aufgaben im Fremdstaat bewußt ist, die Bindung an das Volkstum zu vereinigen weiß, wird naturgemäß für die mit der Formung des völkischen Lebens im Mutterlande sich äußernden Kräfte ein besonders waches Gefühl haben. Weiß er doch besser als der Binnendeutsche, der sein Volkstum nie bewußt zu wahren und zu verteidigen hatte, wie entscheidend auch für ihn draußen der Gestaltungswille und die Gestaltungskraft in allen Volkstumsfragen ist, und wie er auf seiner Insel verdorren müßte, wenn ihm nicht immer wieder die Nährkräfte geistiger Leistung zufließen, die ein engumgrenzter Körper des Inseldeutschtums nicht dauernd aus sich schöpfen könnte. Als nun in den Märztagen vor zwei Jahren die Ostmark heimkehrte und Wien mit den Ostmarkgauen, alter Sendung bewußt, durch die Tat des Führers zurückgeführt war, als Prag, so lange glanzvollste Stätte deutschen geistigen und schöpferischen Lebens, in den sich erneuernden Reichsraum wieder eingegliedert wurde, da erfüllte plötzlich Stolz und unbeschränktes Vertrauen auch die Volksdeutschen und sie verstanden die Aufgabe neu, Bürgen und Mehrer deutschen Ansehens und deutscher Leistung zu sein, inmitten des Südostraumes, der seit fast tausend Jahren immer Zeuge deutscher Arbeit und deutscher Kraft gewesen war. K.

Digitized by Google

Das Berufsbild der deutschen Volksgruppe in Ungarn

Von Richard Grabner

Das Berufsbild der Deutschen in Ungarn unterscheidet sich in wesentlichen Zügen von der Berufsphysiognomie der Bevölkerung des Deutschen Reiches. Dies ist eine Erscheinung, die wir bei allen Volksgruppen außerhalb des Reiches finden, weil sich ihre Entwicklung unter anderen Voraussetzungen, beeinflußt durch die Sonderheiten ihrer Umgebung im Herbergestaate, vollzieht. Vielfach können wir daher in solchen Verhältnissen des beruflichen und sozialen Aufbaues Entwicklungsstufen erkennen, die im Binnenraum des deutschen Volkes schon überholt sind.

Erwerbstätigkeit

Unter den Deutschen Ungarns waren nach der Volkszählung des Jahres 1930 insgesamt 43 v. H. erwerbstätig.

	Ungarländ. Deutsche	Altreich	Ostmark
	vom Hundert		
Erwerbstätige	43,4	49,5	46,9
Selbständige Berufslose	2,8	8,9	10,1
Familienangehörige	53,8	41,6	43,0

Gegenüber dem Altreich und der Ostmark, deren gesonderte Entwicklung sich in den Zählungen von 1933 und 1934 ausdrückt, war der Umfang der Erwerbstätigkeit geringer, da die Frauen daran verhältnismäßig weniger beteiligt waren. Pensionisten und Rentner als die Gruppe der „Selbständigen Berufslosen" fallen im ungarländischen Deutschtum gegenüber dem Binnenraum durch ihre schwache Besetzung auf. Diese Zahlen sind in der Volksgruppe durch den enggezogenen Kreis der volksdeutschen Beamten und Festangestellten erklärt, während sich in ihnen die furchtbaren Wirkungen der Krisenjahre Österreichs nach St-Germain ausdrücken. Auch der verhältnismäßig große Anteil landwirtschaftlicher Erwerbstätigkeit im Nachkriegsösterreich konnte die Übersetzung dieser „unproduktiven" Gruppe nicht aufwiegen, während wir am ungarländischen Deutschtum erkennen, wie viel weniger ein breit gegliedertes Landvolk die Ausweitung einer Rentner- und Berufslosenschicht fördert als eine verstädterte Bevölkerung. Die „Familienangehörigen" sind wohl infolge des größeren Kinderreichtums zahlreicher als im Altreich und in der Ostmark. Hier wirkten sich die rückgängigen Zahlen des Regime-Österreich im Jahre 1930 noch nicht entsprechend aus.

Soziale Gliederung

Die soziale Struktur ist durch das Vorherrschen der „Selbständigen" und der „mithelfenden Familienangehörigen", die im ungarländischen Deutschtum zusammen 53 v. H. der Schaffenden ausmachen, gekennzeichnet. Auch diese Erscheinung ist auf die Häufigkeit der landwirtschaftlichen und gewerblichen Betriebe überhaupt, im besonderen aber auf ihre überwiegende Kleinheit zurückzuführen. Hier zeigen sich wiederum Eigentümlichkeiten der Wirtschaftsstruktur des Herbergestaates mit seinen übermäßigen Gegensätzen in der Bodenverteilung. An den Großgütern hat das ungarländische Deutschtum keinen Anteil. Dagegen herrscht die Familienwirtschaft vor und konnte bisher durch ihr Gewicht eine Vermassung verhindern. Der Stand der Angestellten und Beamten ist — wie schon oben in der Gruppe der „Selbständigen

Digitized by Google

Berufslosen" gezeigt —, verglichen mit dem deutschen Binnenraum, auffallend gering entfaltet. Einerseits ist dies durch den geringen Anteil der Deutschen an der Staatsverwaltung des Herbergestaates und den großen Verwaltungsapparaten des Staatsvolkes, anderseits aber durch die gerade diese Gruppen wesentlich stärker treffende „Assimilationsgefahr" zu erklären. Großen Teilen des städtischen Deutschtums, vor allem der sozial gehobenen Schichten, denen die Beamten angehören, ist in den vergangenen Jahrzehnten das Bewußtsein ihres volkstumsmäßigen Zusammenhanges verlorengegangen und sie finden nur zum Teil wieder zu ihrem Muttervolke zurück. Durch das Überwiegen der Landwirtschaft ist auch die Verhältniszahl der Arbeiter geringer als im Binnenraum.

	Ungarländ. Deutsche	Altreich	Ostmark
	vom Hundert		
Selbständige	35,3	16,4	21,1
Mithelfende Familienangehörige	17,7	16,4	12,3
Beamte und Angestellte	3,4	17,1	14,6
Arbeiter	43,6	50,1	52,0

Wirtschaftsgliederung

Die deutschstämmige Bevölkerung ist in Ungarn überwiegend der Landwirtschaft zuzuzählen, in welcher sie anteilmäßig das deutsche Binnenvolk übertrifft, während sie in Industrie und Gewerbe, namentlich aber auch im Handel, um beträchtliches zurückbleibt. Der Anteil der Dienstboten hält sich in den Grenzen zwischen Altreich und Ostmark. Öffentlicher Dienst und freie Berufe nehmen, wie schon oben ersichtlich, einen geringen Sektor ein, weil diese auf den Staat unmittelbar bezogene Gesellschaftsgruppe in Ungarn an sich wesentlich kleiner ist (nur 5,9 v. H.), anderseits aber das volksdeutsche Element in staatlichen Stellen, wie ebenfalls schon erwähnt wurde, wesentlich weniger vertreten ist als das madjarische.

Dem Vorwalten der Landwirtschaft ist auch die verhältnismäßig große Zahl der „Selbständigen" zu verdanken. Beträgt doch der Vomhundertsatz der „Selbständigen" unter den in der Landwirtschaft tätigen Volksdeutschen 39,6 v. H. (23,4 und 29,0 v. H. im Altreich und der Ostmark). Auf die Mithelfenden kommen 32,0 v. H. und auf die Arbeiter 28,3 v. H. (27,1 und 34,7 v. H.).

	Ungarländ. Deutsche	Altreich	Ostmark
	vom Hundert		
Land- und Forstwirtschaft	60,4	28,9	32,6
Industrie und Gewerbe	26,4	40,4	35,8
Handel und Verkehr	5,0	18,4	17,1
Öffentl. Dienst und freie Berufe	3,6	8,4	8,7
Häusliche Dienste	4,6	3,9	5,8

Unter den 48.500 selbständigen Landwirten waren 47.000 Besitzer, die sich in nachstehender Gruppierung auf die einzelnen Betriebsgrößen verteilen:

	vom Hundert der Besitzer
100 und mehr Katastraljoch*	0,4
50 bis 100 „	1,3
20 „ 50 „	11,4
10 „ 20 „	21,7
5 „ 10 „	24,3
1 „ 5 „	37,0
unter 1	3,9

* Ein Katastraljoch = 0.575 ha.

Digitized by Google

Am häufigsten sind die Besitzfälle von 1 bis 5 Katastraljoch (0,57 bis 2,88 ha), aber auch auf die drei Gruppen 5 bis 50 Katastraljoch (2,88 bis 28,77 ha) kommen 57,4 der Besitzer.

Unter den Deutschen, die in Industrie und Gewerbe beschäftigt waren, waren die Selbständigen ebenfalls wieder stark vertreten (24,7 v. H. gegen 11,6 und 16,2 v. H. im Altreich und in der Ostmark), was auf einen stark kleingewerblichen Zug hinweist. Dafür sind die Angestellten weniger zahlreich, auf sie entfallen nur 3,5 v. H. von den in der Industrie Tätigen, gegenüber 10,2 v. H. im Altreich und 9,6 v. H. in der Ostmark. Auf die Arbeiter kamen 71,8 v. H. (gegen 76,1 bzw. 73,4 v. H.). 14.000 deutsche Arbeiter und Angestellte waren in Betrieben mit einer Gefolgschaft von 20 Personen aufwärts beschäftigt. Sie stellten das eigentliche Kontingent der Industriearbeiterschaft, während sich der größere Rest auf kleinere Betriebe verteilte. Von ihnen arbeiteten 3700 im Kohlenbergbau, 4200 in der Textilindustrie und 2400 in der Maschinenindustrie.

Berufsaufbau

Unter den Berufen, welche durch Volksdeutsche ausgeübt wurden, seien noch diejenigen aufgezählt, welche am stärksten vertreten waren:

	Ungarländ. Deutsche	Altreich	Ostmark
	vom Hundert der in Industrie und Gewerbe Tätigen		
Tischler, Zimmerleute, Wagner	12,6	5,8	7,8
Friseure	3,9	1,6	2,1
Schuhmacher	5,5	1,9	3,9
Schlosser, Schmiede	7,8	6,5	5,9
Maurer	13,8	3,7	4,5
Buchdrucker	0,7	1,1	1,0
Fleischer, Selcher	2,1	1,8	2,4
Müller	1,5	0,3	0,7
Bäcker	2,3	2,4	2,6
Schneider	6,8	4,3	7,9
Spinner, Weber	5,6	2,3	1,6

Es erweist sich hiemit das Vorherrschen des handwerklichen Zuges im volksdeutschen Gewerbe. Die aufgezählten alten Berufe, welche für das Handwerk als repräsentativ anzusehen sind, sind nahezu alle anteilsmäßig stärker vertreten als im Altreich, wo fortschreitende Maschinenverwendung und Arbeitsteilung den systematischen, in der Lehre ausgebildeten Handwerker schon an vielen Stellen durch den Spezial- oder Hilfsarbeiter ersetzt haben. Dies trifft besonders bei den Maurern und Tischlern zu, aber auch bei den Schuhmachern und Schneidern.

Unterdessen hat die Industrialisierung in Ungarn erheblich zugenommen. Allein in den letzten Jahren erfuhr die Industrie eine Bereicherung um 400 Betriebe. Dies gilt besonders von der Textilindustrie, die neuerdings bestrebt ist, die im Inlande anfallenden Rohstoffe in noch höherem Ausmaße wie bisher zu verarbeiten. Aber auch die chemische Industrie, Papier-, Lebensmittel- und Schuhindustrie haben eine Erweiterung erfahren. Es ist klar, daß diese Veränderungen nicht ohne Einfluß auf die Berufsstruktur der Volksdeutschen bleiben werden. Letzten Endes ist auch der Umstand nicht zu übersehen, daß sich bei der nächsten Berufszählung insofern ein verändertes Bild ergeben kann, als das städtische Deutschtum — soweit es sich um die nationale Peripherie handelt — sich in erhöhtem Maße bekennt und dadurch die Gruppe der in der Industrie Tätigen von dieser Seite her einen Zuwachs erhält.

Digitized by Google

Madjarische Betrachtungen zum Nationalitätenproblem im Karpatenraum

Von Bernhardt Neudolt

In der Festschrift für Paul Graf Teleki der Budapester Geographischen wissenschaftlichen Fachzeitschrift* ist von der Feder des Dr. Andreas Rónai ein Beitrag unter dem Titel „Nationalitätenprobleme im Karpatenbecken" erschienen, der auch in weiteren Kreisen der deutschen Öffentlichkeit eine Beachtung verdient. Ist doch in dieser Arbeit wohl mit seltener Klarheit festzustellen, wie stark auch das wissenschaftliche Urteil in weiten Kreisen Ungarns manchmal durch politische Wünsche und Forderungen einseitig beeinflußt werden kann. In diesem Zusammenhang wird es auch verständlich, daß Rónai schon in den ersten Einleitungssätzen sich bemüßigt fühlt, einen scharfen Angriff auf die deutsche Wissenschaft zu richten, indem er ihr vorwirft, daß sie eine Dienerin der jeweilig wechselnden politischen Ideenströmungen in Deutschland sei.

In der Behandlung der Nationalitätenfrage im Karpatenbecken geht Rónai von vornherein von dem Axiom aus, daß in Mitteleuropa Staaten auf sprachlichen oder nationalen Grundlagen allein nicht gebildet werden können, und führt für seine These das Schicksal der neugebildeten Staaten Zwischeneuropas an. Für das Karpatenbecken meint Rónai, daß es vollständig unorganisch wäre, dieses einheitliche Gebiet aufzuteilen, und sagt: „Das ungarische Becken kann man nicht so aufteilen, daß die Folgen sich nicht auf die Gesamtheit entscheidend auswirken würden. Was außerhalb der Karpaten liegt, gehört nicht zum Land, selbst dann nicht, wenn diese Gebiete staatsrechtlich hier angeschlossen waren oder wenn auf diesen zufällig Madjaren in größerer Zahl, wie z. B. die Csángo, leben. Hingegen befinden sich innerhalb der Karpaten keine fremden Stücke, sondern nur ungarischer Boden." Dieser Gesichtspunkt beherrscht auch die folgenden Ausführungen, denn nur so ist es verständlich, daß der moderne, wissenschaftlich gebildete Geograph Rónai über die Bedeutung der südosteuropäischen Volkstümer und ihrer politischen Dynamik sich kein anderes Bild machen konnte. In seinem starken Bedürfnis, die Verschiedenheiten der einzelnen völkischen Lebensräume innerhalb des Karpatenbeckens als politische Individualitäten herabzumindern, unternimmt er die verschiedensten Versuche. Er sagt z. B., die sprachlichen Grenzen im Karpatenbecken seien deswegen keine guten Grenzen, weil sie sich in ständiger Bewegung befinden. Die Staatsgrenze könne nicht von Volkszählung zu Volkszählung den Nationalitätenverschiebungen folgen. Dieser auch schon von Teleki aufgestellte Grundsatz wird dem Kenner der Bevölkerungsverschiebungen in der Zeit seit 1880, seitdem uns exakte Volkszählungsergebnisse mit Berücksichtigung der Muttersprache der Bewohner Ungarns zur Verfügung stehen, etwas kleinlich erscheinen. Denn die Verschiebungen haben wohl weniger an den Volksgrenzen zweier Völker sich ausgewirkt, als völkische Mischgebiete teilweise zugunsten des Madjarentums verändert. Rónai meint ja auch, daß wegen dieser gemischten Gebiete staatliche Grenzziehungen besonders auf Schwierigkeiten stoßen, und führt zur Bekräftigung seiner These noch an, daß „auch die Vertreter der einzelnen Nationalitäten keine reinen Typen darstellen, sondern infolge der Blutvermischung Durchgangsindividuen und eben deswegen auch in ihrer nationalen Haltung schwankend sind". Dieser Satz kennzeichnet wohl am besten, wie stark die Arbeit Rónais ohne Kenntnis der wirklichen biologischen und soziologischen Bevölkerungszusammenhänge in den nichtmadjarischen Volksgruppengebieten innerhalb des Karpatenbeckens geschrieben ist, oder wie stark sich Rónai hierbei von einem Wunschtraum leiten ließ. Für das deutsche Volk

* „Földrajzi Közlemények", Heft 4, Jg. 1939.

Digitized by Google

in Ungarn und in allen anderen Gebietsteilen des Karpatenbeckens wird somit eine starke Vermischung mit madjarischem oder anderem Blut angenommen. Nun haben aber die verschiedensten Untersuchungen über die deutschen Siedlungsgebiete dieses Raumes gezeigt, daß höchstens stellenweise in der städtischen Schicht Blutmischungen zwischen Deutschtum und Madjarentum vorgekommen sind, das bäuerliche Deutschtum aber — und dieses ist in der überwiegenden Mehrheit — stets auch biologisch unvermischt blieb. Selbst im städtischen Deutschtum ist die Zahl der blutsmäßigen Mischehen ausnehmend gering.

Den Gedankengängen Rónais entspricht es, wenn er feststellt, daß die ungarische Staatsidee der Heiligen Stephanskrone für die im Karpatenbecken lebenden Völker die beste Lebensordnung schuf und es die Aufgabe der ungarischen Geographie sei, jetzt, nachdem dieser Lebensrahmen zerbrochen ist, wieder darauf hinzuarbeiten. Die natürliche Einheit des Karpatenbeckens wird möglichst herausgestellt und alle Fragen erörtert, die sich heute dieser Wiederbelebung der alten Ordnung entgegenstellen. Er stellt dann fest, daß das erwachte Selbstbewußtsein der Nationalitäten den Aufbau des Reiches der Stephanskrone fast unlösbar erscheinen lasse, sagt aber, daß „diese Gegensätze mit Gewalt, Klugheit und mit der Zeit abzustumpfen seien", man müsse nur wissen, „wann man den einen und wann den anderen Faktor anzuwenden habe". Der Madjare Rónai gibt also mithin interessante Vorschläge über die ihm vorschwebende Behandlungsweise für nichtmadjarische Volksgruppen im ungarischen Staate.

Auch im zweiten Teil der Arbeit, die sich nun speziell mit den einzelnen Nationalitäten des Karpatenbeckens beschäftigt, zeigen eine Reihe von Wendungen und Zusammenstellungen, daß hier vielfach über volkspolitische Gegebenheiten leichthin weggegangen oder durch Herbeibringung heute nicht mehr zur Gänze stichhältiger Tatsachen die Bedeutung der einzelnen Nationalitäten des Karpatenbeckens herabzuschwächen versucht wird. Wenn wir speziell den Abschnitt über das Deutschtum einer Kritik unterziehen, so fällt vor allem auf, daß es darin heißt, das zwischen den einzelnen deutschen Volksgruppen des Karpatenraumes keine engen nationalen Bindungen bestünden. Dies soll doch wohl nicht heißen, daß sie sich nicht alle insgesamt bewußt als Deutsche fühlten und wohl in der Gesamtheit heute auch mit einordnen in die deutsche Volksgemeinschaft. Auch die Angaben, welche Rónai sowohl für das Deutschtum des Karpatenbeckens insgesamt als auch für die einzelnen Siedlungsgebiete angibt, gleiten stark von der Wirklichkeit ab. Er spricht z. B. in der Schwäbischen Türkei von nur 167.000 Deutschen, deren Zahl wohl über 200.000 liegt, von ungefähr 130.000 bei den Deutschen in Siebenbürgen, ohne Nösnerland, obwohl auch sie rund 200.000 Seelen beträgt usw. Auch die Feststellung, daß die Deutschen keine reinen Siedlungsgebiete im Karpatenraum bewohnen und größtenteils vermischt mit Bewohnern anderer Nationalitäten zusammenleben, ist auch nur sehr bedingt richtig. Gibt es doch im heutigen Ungarn allein über 300 deutsche Mehrheitsgemeinden und ganze Sprachinseln mit mehreren tausend Quadratkilometer Größe, die fast geschlossene deutsche Landschaften darstellen (Schwäbische Türkei). Die Heranziehung der Verwaltungseinheit des Komitates für die Feststellung, ob eine Landschaft deutsch besiedelt ist oder nicht, erscheint allerdings hier ungeeignet, denn die Besiedlung der einzelnen deutschen Volksinseln erfolgte nicht komitatsweise, sondern dort, wo Siedlungsraum vorhanden war.

Rónai, der bei der Aufzählung der einzelnen Nationalitäten auch Zahlen über den Bevölkerungsstand angegeben hat, kommt abschließend zur Feststellung, den „drei Millionen nichtmadjarischer Nationalitäten steht im Karpatenbecken die elf bis zwölf Millionen starke Kraft des Madjarentums gegenüber". Zählt man aber die Zahlen, die er selbst für die einzelnen Nationalitäten im Karpatenraum angibt, zusammen, so ergibt dies einen Bestand von 11,520.000 Nichtmadjaren; ein eigentümlicher Irrtum!

Zum Abschluß schlägt Rónai, nachdem er sich mit einigen Sätzen gegen die allzu scharfen, von oberflächlichem Patriotismus getragenen Madjarisierungsideen gewandt hat und fest-

Digitized by Google

stellte, daß man nicht in jene Voreingenommenheit des vorigen Jahrhunderts verfallen dürfe, wonach der ungarische Staat nur von madjarisch sprechenden Staatsbürgern erhalten werden kann, die Bildung von örtlichen Autonomien für die Gebiete mit vorherrschender nichtmadjarischer Bevölkerung vor. Er verweist in diesem Zusammenhang auf die in der historischen ungarischen Verfassung bestandenen Autonomien (Kumanengebiet, Sächsischer Königsboden u. a.) hin. Dem Aufsatz ist unter anderem eine Karte beigegeben, in der im Karpatenbecken 47 verschiedene Nationalitätengebiete herausgesondert werden. Das Land, welches über 800 Meter hoch ist, wird in schwarzer Farbe ausgeschieden und als unbewohnt betrachtet; eine Feststellung, die wohl nur im eingeschränkten Maße richtig ist. Alle von einem einheitlichen Volkstum bewohnten Gebiete sind weiß gelassen, die anderen mit verschiedenen Rastern und Signaturen herausgehoben. Die Abgrenzungen dieser Zonen sind im einzelnen sehr willkürlich, und die Feststellung, was eine Mischzone ist, auch nicht genau festgehalten. So erscheint z. B. u. a. das Burgenland als eine deutsch-kroatisch-madjarische Mischzone, obwohl hier dem Deutschtum nur eine kleine kroatische und eine nur wenig tausend Seelen umfassende und auf zwei kleine Sprachinseln verteilte madjarische Minderheit gegenübersteht.

Rónais Beitrag in der Festschrift für den bekannten madjarischen Geographen und gegenwärtigen Ministerpräsidenten P. Teleki, der selbst zahlreiche Arbeiten zum Nationalitätenproblem des südöstlichen Europa geliefert hat, ist somit als ein Versuch zu werten, von ungarischer Seite einen Beitrag zur Neuordnung der völkischen Probleme des südosteuropäischen Raumes zu liefern. Er wird wohl vor allem von seiten der anderen Völker dieses Raumes kaum unwidersprochen bleiben.

Die deutsch-ungarischen Beziehungen im Spiegel der madjarischen Sprache

Der lebendigste Ausdruck eines Volkes ist seine Sprache. Nach Jahrhunderten noch gibt sie ein getreues Spiegelbild seiner geschichtlichen, geographischen und biologischen Erlebnisse. So finden auch die Beziehungen zweier Völker ihren Niederschlag in den Sprachen. Betrachten wir unter diesem Gesichtspunkt die madjarische und die deutsche Sprache, so fällt zunächst einmal die Fülle von Entlehnungen auf der einen Seite auf. In der deutschen Hoch- und Schriftsprache läßt sich wohl kaum ein madjarisches Lehn- oder Fremdwort nachweisen, vereinzelt stoßen wir auf solche in österreichischen Dialekten, wie z. B. dem Wiener (z. B. „maschik" Seiten, madjarisch másik = andere), ein intensiveres Eindringen madjarischer Worte aber bemerken wir erst in den Mundarten, die an der unmittelbaren Berührungs- und Durchdringungszone der beiden Volkstümer gesprochen werden. So weisen die deutschen Dialekte Ungarns verständlicherweise zahlreiche madjarische Entlehnungen auf, für die aber charakteristisch ist, daß sie im wesentlichen zwei engumgrenzten Lebensgebieten entnommen sind: dem der staatlichen Verwaltung und der städtischen Zivilisation. Welche Fülle von deutschen Entlehnungen weist demgegenüber die madjarische Sprache auf!

Mit dem Erscheinen der Madjaren im europäischen Raum beginnt auch ihre Berührung und Auseinandersetzung mit dem deutschen Volk. In den ältesten madjarischen Sprachdenkmälern finden wir schon Entlehnungen aus dem Deutschen, bzw. Germanischen. Es handelt sich dabei um geographische Bezeichnungen, wie Bakony, Bükk oder veld, die, mögen sie nun unmittelbar oder mittelbar übernommen worden sein, doch beweisen, daß in dem heute als „madjarischer Lebensraum" bezeichneten Karpatenbecken vor den Madjaren schon Germanen gelebt haben.

Digitized by Google

Die erste wirklich intensive Berührung mit deutscher Kultur erlebt das Madjarentum in der Zeit Stephans des Heiligen durch die zahlreichen deutschen „Gäste", die dieser an seinen Hof und in sein Land zog. Ortsnamen, wie Rátot, Gyirót, Majtény, zeugen noch heute davon, daß ihr erster Besitzer ein Deutscher war. Die deutschen Gäste führten die höfisch-ritterliche Kultur bei den Madjaren ein. Eine Unzahl neuer Begriffe fand damit Eingang in die madjarische Sprache und, entstammt ihre Wurzel auch häufig dem Französischen oder Lateinischen, so wurden sie doch in ihrer deutschen Umbildung übernommen. Daneben finden aber auch Worte deutschen Ursprungs, wie Ziel — cél, Sackmann — zsákmány (Beute) usw., Eingang.

Mit dem Untergang des Ritterwesens entwickeln sich in Deutschland die Städte, das Bürgertum zu hoher Blüte — die Entwicklung der madjarischen Sprache läuft parallel dazu: den Begriffen des ritterlich-höfischen Lebens folgen die Begriffe des Stadtwesens. Aber ein bemerkenswerter Unterschied tut sich auf: während die Worte des Ritterwesens in die madjarische Sprache eingeschmolzen, umgebildet und weiterentwickelt wurden, so daß sie schließlich nicht mehr Fremd-, sondern Lehnworte bilden, blieben die Begriffe des Stadtwesens vielfach bis heute unverändert, gewissermaßen unverdaut, als Fremdworte in der madjarischen Sprache bestehen. Und dies entspricht wieder klar der tatsächlichen Entwicklung: Das Rittertum war eine Lebensform, die dem madjarischen Wesen entsprach, die sich zumindest die höheren Schichten zu eigen machen konnten. Das Bürgertum, die Stadt, hingegen war und blieb dem Madjarentum fremd. Die ungarischen Städte sind während des ganzen Mittelalters deutsch — ein Eindringen des Madjarentums in die Stadt erfolgt eigentlich erst am Ende des 18. bis zur Mitte des 19. Jahrhunderts. Bezeichnenderweise geht mit der Madjarisierung der Städte die Auflehnung gegen die deutschen Fremdkörper in der madjarischen Sprache einher. Polgár — Bürger, mester — Meister konnten noch nicht ersetzt werden, der suszter aber mußte bereits dem cipösz weichen!

Die wachsende Verknüpfung der österreichischen Geschichte mit der ungarischen erhöht auf allen Gebieten auch die Zahl der Entlehnungen aus dem Deutschen. Es werden nicht nur deutsche Worte wahllos übernommen, sondern auch Lehnübersetzungen gebildet, Redensarten und sogar der Satzbau in vielem ausgeglichen. „Szimmel, lekracholt (zusammengekracht), hercig, kuncsaft, gründulás" mögen als Beispiel dienen.

Diese intensive Durchdringung löste aber wieder um so schärfere Auflehnung gegen alles Deutsche aus. Diese Periode der Nationalisierung und Madjarisierung, die bis zum Weltkrieg währt, ist noch stärker als die vorhergehende damit gekennzeichnet, daß die deutschen Entlehnungen nicht nur Fremdworte bleiben, sondern daß mit ihnen vielfach eine Art von Minderbewertung verbunden wird. Sie dringen nicht mehr in die Schriftsprache ein. Wie Thienemann in seinem Werke „Die deutschen Lehnwörter in der ungarischen Sprache", Berlin 1922, sagt, „wird ein Wörterbuch der neueren deutschen Fremdwörter leicht zu einer Sammlung von Vulgaritäten der affektlosen und platten Umgangssprache".

Das Ende des Weltkrieges stürzte das Madjarentum in schwerste Krisen. Das Sankt-Stephans-Reich, die Herrschaft der Madjaren über die anderen Völker des Karpatenbeckens, ist zusammengebrochen. In der Phantasie des politischen Denkens der Madjaren lebt der St. Stephans-Gedanke aber unbeirrt weiter. Freilich entstehen aus der Wirklichkeit neue Hemmnisse. Die im 19. Jahrhundert mit allen Mitteln geförderte „Assimilation" schlägt mit dem Erstarken des nationalen Bewußtseins der nichtmadjarischen Volksgruppen ins Gegenteil. Die „Dissimilation" beginnt sich auszuwirken und schafft eine völlig neue Lage. Volks- und Staatsgedanke stehen einander gegenüber und drohen die „Einheit" des ungarischen Raumes zu sprengen.

Ein Siebenbürger Madjare hat einmal gesagt: „Ungarn ist wie eine Insel, um die die neue Zeit herumgesegelt ist." Aber dieser Ausspruch verliert bereits seine Geltung. Ein Teil seiner madjarischen Bewohner stürzt sich auf das neue Gedankengut. Andere, blutsmäßig

Digitized by Google

ebenfalls echte Madjaren, versuchen, wie so oft in der Geschichte, die deutsche Idee dem madjarischen Wesen anzugleichen, eine madjarische Lebensform daraus zu gewinnen. Wieder andere wollen die Verbindung zur asiatischen Urheimat erneuern. So stehen wir in einer keineswegs einheitlichen Auseinandersetzung des Madjarentums mit dem Deutschtum, die sich in der madjarischen Sprache bereits lebhaft widerspiegelt.

Zunächst, für den Übergang aus der Krisenzeit der Nachkriegsepoche, fällt das Vordringen deutscher Entlehnungen auch in der madjarischen Schriftsprache auf. Gefördert wurde diese Entwicklung wohl durch das Überhandnehmen des Judentums im kulturellen Leben Ungarns und ganz besonders in der madjarischen Presse. Auch in der madjarischen Sprache übte das Judentum einen ähnlich zersetzenden Einfluß aus, wie seinerzeit im Deutschen. Deutlich zeigt sich jedenfalls gerade in den überwiegend jüdisch redigierten Zeitungen das Vordringen deutscher, vulgärer Entlehnungen. Aber auch diejenigen, die sich in den letzten Jahren in voller Bewußtheit eines guten Madjarisch befleißigen, können sich der Übernahme zahlreicher, mit dem Nationalsozialismus in der deutschen Sprache geschaffenen Begriffe nicht verschließen.

Am charakteristischesten ist in diesem Zusammenhang das Wort „völkisch". Als im 19. Jahrhundert das Wort „Nation" seinen Siegeszug durch Europa antrat, hatte das Madjarentum die Kraft, ihm eine eigene Prägung gegenüberzustellen: „nemzet". Wenn wir auch gewöhnt sind, „nemzet" mit Nation zu übersetzen, so decken sich diese Begriffe keineswegs. Die „nemzet" bedeutet das einmalige ungarische politische Gebilde, das sich im wesentlichen aus Adel und Beamtentum zusammensetzt und in dem Abstammung und Sprache unwesentlich erscheinen gegenüber dem Bekenntnis zur politischen Idee des Madjarentums.

Heute, da das Madjarentum wiederum gezwungen ist, eine politische Idee auszusprechen, reicht dieser alte Begriff nicht mehr völlig aus. Es fehlt aber an einer neuen, aus dem eigenen Sprachschatz gehobenen Bildung. Es übernimmt den Begriff „völkisch", wobei das Substantivum gewöhnlich mit nép übersetzt wird, obwohl das madjarische nép mehr unserem Ausdruck „das gemeine Volk" entspricht, niemals aber das organische Gebilde, das wir unter Volk verstehen, zum Inhalt hat. Das zugehörige Adjektiv aber mußte als Fremdwort übernommen werden. Zahllose und grundsätzliche Auseinandersetzungen hat dieses Wort schon versucht. Denn das Madjarentum steht vor der Tatsache, daß, während seine Nachbarvölker den Weg vom Volkstum zur Nationswerdung gegangen sind oder gehen, es den umgekehrten Weg gehen sollte: Vom Nation, beziehungsweise der „nemzet" zum Volk! Denn, wie in dieser Zeitschrift schon verschiedentlich näher ausgeführt wurde: das Madjarentum ist kein Volk schlechthin. Aus dem Madjarentum selber haben sich schon genug Stimmen erhoben, die auf diese grundsätzliche Tatsache hingewiesen haben — am klarsten und unerbittlichsten wohl Julius Szekfü. Sie haben auch Wege gewiesen, wie aus der untersten Schicht des madjarischen Landarbeitertums, der einzigen Schicht, in der sich das madjarische Blut rein erhalten hat, ein neues „Volk", vor allem also ein neues madjarisches Bauern- und Bürgertum aufzubauen sei. Ob ein solcher Aufbau überhaupt möglich ist, ob die jungen, kräftigen Völker, die das Madjarentum umgeben, ihm Zeit zu solcher Aufbauarbeit lassen werden, wird die Zukunft erweisen.

Obwohl das Wort „völkisch" doch eigentlich das wesentlichste Merkmal des Nationalsozialismus bildet, ist es zu einem Prüfstein geworden, an dem sich die inneren Kräfte des Madjarentums erproben und scheiden. Die eigentliche Auseinandersetzung mit dem Deutschtum erfolgt an dem Wort „Lebensraum". In diesem Wort scheint für den Madjaren die ganze Übermacht zusammengefaßt zu sein, mit der er sich ständig vom Deutschtum bedroht fühlt. „Lebensraum" als geopolitischer Begriff hat keine scharf zu ziehenden Grenzen. Da es nun aber dem in rationalen Begriffen denkenden Madjaren versagt ist, die ganze Welt der kulturellen, wirtschaftlichen, geschichtlichen und politischen Beziehungen zu begreifen, die das Wort „Lebensraum" für uns Deutsche erfüllt, ist dieser Begriff ihm zu einem vagen, dehnbaren und

Digitized by Google

äußerst bedrohlichen Politikum geworden. Für ihn scheint der Gedanke des „deutschen Lebensraumes" einen der Sankt-Stephans-Idee ähnlichen Inhalt zu haben. Denn dort, wo eine Übertragung des „Lebensraumes" in die madjarische Gedankenwelt versucht worden ist, begegnen wir dem „magyar élettés", dem madjarischen Lebensraum (eine wörtliche Übersetzung) als dem Karpatenbecken und der unbedingten Herrschaft des Madjarentums über die anderen Völker darin. So kann sich der Madjare die Erfüllung des „deutschen Lebensraumes" anscheinend nur als eine Art Wiederholung der Verwirklichung der Sankt-Stephans-Idee im 19. Jahrhundert vorstellen.

Neben diesen beiden Entlehnungen aus der deutschen Sprache, die die grundsätzliche Auseinandersetzung zwischen Deutschtum und Madjarentum beleuchten, sind andere Neuentlehnungen, wie Anschluß, gleichcsaltolni, Gesamtmonarchie, reichsdeutsch-volksdeutsch, von geringerer Bedeutung. Sie sind höchstes Beispiel dafür, wie rasch und leicht die madjarische Sprache deutsche Worte — mögen sie noch so fremd klingen — aufnimmt. Als letztes ist nur noch auf das Wort „Führer" hinzuweisen, das selten allerdings in der Verbindung mit Hitler gebraucht wird, um so lieber aber in der Weiterbildung „führerecske" Führerchen, als eine freilich in ihrem Sinn herabsetzende Bezeichnung der volksdeutschen Führer.

Rumänen jenseits der Grenze

Wir konnten schon vor einiger Zeit darauf hinweisen, daß man sich, im Gegensatz zu früher, neuerdings in Rumänien sehr lebhaft mit der Frage der außerhalb des Staatsgebietes siedelnden rumänischen Volksgenossen beschäftigt. Es mag dafür verschiedene Ursachen geben. Zunächst sind wohl auf wissenschaftlicher Seite mit der erneut aufgeworfenen Frage der Herkunft des rumänischen Volkes die Schicksale der sogenannten Aromänen, der südlich der Donau über den Balkan verstreuten rumänischen Volkssplitter, der Vergessenheit entrissen worden. In jüngster Zeit hat sich insbesondere Vasile Diamandi-Aminceanul mit seinem Werke über die „Rumänen auf der Balkanhalbinsel" bemüht, alle Quellen griechischer und römischer Schriftsteller zusammenzutragen, aus denen sich die Abkunft dieser Volksteile von der latinisierten Bevölkerung der römischen Kaiserzeit folgern läßt.

Aus allen diesen Nachrichten wird für die rumänische Auffassung der Schluß bestätigt, ebenso wie der dakisch-siebenbürgisch-walachische Kernraum sei auch der südlich der Donau wohnende aromänische Teil durch Verschmelzung der vorgefundenen Bevölkerung mit den zugewanderten Beamten, Soldaten und Siedlern, die Rom entsandt hatte, entstanden. Trotz der furchtbaren Katastrophen, die in der Völkerwanderungszeit und den sich immer wiederholenden Einbrüchen asiatischer Nomaden, schließlich aber durch eine fast fünfhundertjährige harte Türkenherrschaft das Land verheerten, seien Reste dieser latinisierten Bevölkerung bis in die Gegenwart erhalten geblieben. Ein Teil der Forscher will sogar z. B. in der Stellung des Familienoberhauptes bei diesen Aromänen oder in der Organisation der Dorfschaften die unmittelbaren Bindeglieder zu den römischen Vorfahren erkennen, während andere allerdings der Auffassung sind, das vorliegende Material reiche zu so weitgehenden Schlußfolgerungen noch nicht aus. Immerhin gilt durch diese Wiederaufrollung der Herkunftsfrage die römische Abstammung des rumänischen Volkes heute als eine für Rumänien nicht mehr anzweifelbare Tatsache.

Mit besonderem Interesse werden wir in unserer Zeitschrift die Fragen des rumänischen Volkstums jenseits der Grenzen an zwei Stellen: gegenüber Bulgarien und gegenüber Südslawien, verfolgen können. Im ersteren Falle ist die Frage besonders durch die volkstumspolitischen Forderungen der Bulgarien in der Dobrudscha lebendig geworden

Digitized by Google

und entbehrt daher nicht eines politischen Hintergrundes, der die Rumänen nunmehr zu einer Art Gegenrechnung veranlaßt. Schon seit einigen Jahrzehnten haben freilich einzelne Forscher auf die zahlreichen aus rumänischer Wurzel stammenden Familiennamen in Nord- und Ostbulgarien verwiesen. Es fehlte aber bisher an einer planmäßigen Bearbeitung, noch mehr aber an dem Wiederaufgreifen zerrissener Zusammenhänge im rumänischen Volkskörper nördlich und südlich der Donaulinie. Man schätzt die Zahl der in Bulgarien lebenden „Rumänen" auf mindestens 150.000 Seelen. Auch die Historiker meldeten sich und wiesen den starken Einfluß des Rumänentums auf die bulgarische frühe Geschichte, z. B. zur Zeit des zweiten Kaiserreiches oder der Kreuzzüge, nach. Dazu kamen noch Anthropologen, wie Wateff und Pittard, die in Nordbulgarien und der rumänischen Ebene auffallende Gleichheiten im Schädelindex der Bevölkerung fanden. Auch hier ist wohl der rumänische Standpunkt, der darin Beweise für eine nur bulgarisierte, ehemals rumänische Bevölkerung erblickt, noch nicht endgültig gesichert und wird noch weiterer Überprüfung bedürfen. Hier spielt auch die von C. Giurescu aufgegriffene Frage herein, nach welcher das Târnowo der Assanidenzeit nur nördlich des Balkangebirges und nicht südlich davon zu suchen sein könne. Damit sucht man aber in Rumänien auch die Herkunft von Peter und Asan aus rumänischer oder wenigstens aromänischer Abkunft zu begründen und damit aus den Assaniden ein wlachisches Geschlecht zu machen. Man stützt sich dabei auf jene Stimmen, die das sogenannte „Weiß-Wallachien" des 12. und 13. Jahrhunderts als eine Gründung der aus Mösien und Thrakien ins Balkangebirge abgezogenen „Wlachen" ansehen. Denn nur so könne man eine Erklärung für die — unter dem Druck der Bulgaren vom Nordosten abgedrängten — Aromänen von Nikopol an der Donau bis ins Timok- und Morawagebiet — in die Wojewodschaft Vidin und im Nachbargebiete — hinein finden. Gerade dieses rumänische Element fühle auch heute noch über die Donau hinweg seine völkische Einheit. Die zahlreichen Ähnlichkeiten in der Sprachbildung seien Beweise dafür.

Hier schließt aber unmittelbar eine weitere Frage an, die der Serbisierung der Rumänen in der Donauenge „Clisura". Von zehn Gemeinden auf dem rechten — serbischen — Donauufer dieses Engpasses habe nur eine einzige eine serbische Mehrheit, während sieben als rein rumänisch anzusehen seien. Doch wirkt sich — im Gegensatz zu den donauabwärts zwischen dem bulgarischen und walachischen Gebiete lebendigen volklichen Verbindungen — hier in der Stromenge die Kraft der Serbisierung nach rumänischer Darstellung wesentlich stärker aus. Hier scheint ganz besonders der Einfluß der serbisch-orthodoxen Kirche wirksam zu sein, die sich schon vor mehr als hundert Jahren, z. B. in den Anweisungen des damaligen serbischen Bischofs von Werschetz ausgewirkt habe, der anordnete, alle nicht auf „ici" endenden Familiennamen künftig in den Kirchenbüchern in dieser neuen Form zu schreiben. Während die verkehrsfernen, hochgelegenen Gemeinden volklich erhalten blieben, rissen in den an der Donau liegenden Dörfern Mischehen mehr und mehr ein, und die Nachkommen erklären häufig, sie seien eben „hier" geboren und daher Serben. Es sei aber auch vielfach so gekommen, daß die Abkömmlinge der Rumänen von den Serben verlacht wurden, bis sie entweder abwanderten oder im Serbischen einschmolzen. Damit kam die serbische Sprache auch in die Familien.

Es ist begreiflich, daß man nunmehr auch auf rumänischer Seite, seit Bemühungen zur Pflege des Rumänentums jenseits der Grenze einsetzten, sich um diese wichtigen Posten an der Donau zu kümmern begann. Seit einem 1935 zwischen Serbien und Rumänien über die religiöse Betreuung abgeschlossenen Vertrag ist es nun möglich, auch wieder — von der kirchlichen Seite her — auf diese etwa 2000 im Stadium der Serbisierung begriffenen Rumänen einzuwirken, indem man zu ihrer Seelsorge Priester entsenden kann. Aber auch dieser Tätigkeit stellen sich, wie man hört, Schwierigkeiten entgegen: Die Serben haben überall die besseren Kirchen, und der Bauer, der nun zwischen den Gotteshäusern zu wählen hat, zieht der glockenlosen Kapelle, in der er dem rumänischen Gottesdienst beiwohnen könnte,

Digitized by Google

den für seine Begriffe prächtigen serbischen Kirchenraum vor. Es wird aber auch darauf hingewiesen, daß diese zumeist jungen, noch wenig erfahrenen, stets armen Priester, denen alle Mittel fehlen, sich nur sehr schwer durchzusetzen vermögen. Solange nicht Kulturheime und andere Einrichtungen geschaffen werden, die auch die einflußreichen Bewohner zu gewinnen vermögen, sei es kaum möglich, den Serbisierungsprozeß aufzuhalten, der sich in Tracht, Gesang und Tanz immer mehr durchsetze.

Wir verfolgen in unserer Zeitschrift gerade solche Anfänge einer „Schutzarbeit" im rumänischen Volke, wie in allen anderen Völkern des Südostens, mit lebhaftem Interesse. Liegen doch die Probleme in vielem nicht anders, als wie sie in der Habsburgermonarchie für das dem geschlossenen Volksraum vorgelagerte Insel- und Streudeutschtum vor sechzig und mehr Jahren gelegen hatten und damals von verantwortungsbewußten und idealistisch denkenden Männern, abseits vom Staate, gegen alle Widerstände aufgegriffen und gemeistert wurden. Wenn wir heute im deutschen Volke von einer Volkstumspolitik als der Wurzel aller Kräfte des zu größter Entschlossenheit zusammengefaßten Volkes sprechen dürfen, so sei immer wieder an Anfänge erinnert, die damals auch nicht wesentlich größer waren als die Aufgaben, die wir hier zu umreißen versuchten. K.

Völkische Probleme aus der Süddobrutscha

Von Egon Lendl

Unter den Volksgruppenproblemen Rumäniens hat das Schicksal der bulgarischen Volksgruppe in der Süddobrudscha im Zusammenhang mit den bekannten bulgarischen Grenzrevisionsforderungen in der letzten Zeit eine erhöhte Beachtung erfahren. Es sei daher im folgenden versucht, die Stellung des Bulgarentums in den Gebieten zwischen der unteren Donau und dem Schwarzen Meer kurz zu umreißen.

Die Süddobrudscha oder, wie sie in Rumänien genannt wird, der Cadrilater ist im Jahre 1913 anläßlich des Balkankrieges von Bulgarien an Rumänien übergegangen. Erst im Frieden von Neuilly im Jahre 1919 wurde die Abtretung der Süddobrudscha von Bulgarien an Rumänien vertraglich endgültig festgelegt. Die Süddobrudscha ist eine relativ dichtbesiedelte Hochfläche, die sich nach Norden gegen die Mitte der Dobrudscha, die von der Verkehrsfurche Cernawoda—Konstanza benutzt wird, absenkt. Im Süden dacht sich diese Hochfläche gegen die Talung zwischen Russe und Varna (Weiße Lom und Provadia) ab. Den höchsten Teil des Landes nimmt ein altes türkisches Grenzödgebiet, der einst dichtbewaldete Deli Orman, ein. Das Gebiet des Cadrilater umfaßt heute die zwei Verwaltungsbezirke (Judeţe) Durostor und Caliacra und ist rund 9700 Quadratkilometer groß, es entspricht damit ungefähr der Größe Kärntens vor der Angliederung des Lienzer Bezirkes. Auch die Einwohnerzahl ist (1930) mit 378.000 Bewohnern fast ebenso groß wie die Kärntens. Es ist ein relativ fruchtbares Land und als Hinterland der großen Donaustadt Russe und des bulgarischen Schwarzen-Meer-Hafens Varna für die wirtschaftliche Entwicklung dieses Raumes von nicht zu unterschätzender Bedeutung. Durch eine im Weltkrieg zur Zeit der deutsch-bulgarischen Besetzung ausgebaute Bahn hat es über Dobrič Anschluß an das bulgarische Eisenbahnnetz gefunden. Bekannt geworden ist seit dem Balkan- und Weltkrieg die Donaustadt und Festung Tutrachan (rumänisch Turtucaia), über die ein wichtiger Straßenzug führt, der die rumänische Hauptstadt Bukarest mit dem Schwarzen Meer verbindet. Bekannt ist auch der Badeort Balcic am

Digitized by Google

Ufer des Schwarzen Meeres, unweit der heutigen bulgarisch-rumänischen Grenze, mit einem Schloß der rumänischen Königsfamilie.

Das völkische Bild dieser von 1394 bis 1878 in den Händen der Türken befindlichen Gebiete ist das erstemal eigentlich dauernd durch die Ansiedlung von Türken und Tataren geprägt worden. Diese Siedlungswelle erreicht in der ersten Hälfte des 17. Jahrhunderts ihren Höhepunkt und hat bis in die Gegenwart das Völkerbild dieses Raumes entscheidend mitbestimmt. Noch im Jahre 1928 besaßen die Türken und Tataren im Gebiet des Cadrilater die relative Bevölkerungsmehrheit, und erst seit der großen Abwanderungsaktion der türkischen Volksgruppen nach Kleinasien beginnt sich hier auf rumänischem Staatsboden ebenso wie im benachbarten Nordostbulgarien das anspruchslose, fleißige bulgarische Kleinbauerntum immer mehr und mehr durchzusetzen. Erst 1930 erreicht das Bulgarentum auch in diesem Gebiet erstmalig die relative Bevölkerungsmehrheit, die wohl heute nach Vollendung der Türkenabwanderung schon zu einer absoluten gewandelt sein wird. So stehen also in den beiden Judeten Durostor und Caliacra 37,8 v. H. Bulgaren (143.209 Einwohner) noch immer 35,8 v. H. Türken und Tataren (135.571 Einwohner) gegenüber. Der Großteil von diesen 35,8 v. H. besteht aus Türken. Die tatarischen Siedlungen der Dobrudscha befinden sich mehr im Norden des Landes und reichen daher nur in Ausläufern (6500) in das Gebiet der eigentlichen Süddobrudscha hinein. Das Rumänentum, welches in diesen Landesteil erst in den letzten Jahrzehnten eingewandert ist, wurde durch behördliche Aktionen und Ansiedlungsunternehmungen sehr gestärkt. Unter den rumänischen Ansiedlern der Süddobrudscha finden wir auch zahlreiche, ins rumänische Volksgebiet rückgeführte Walachen der Balkanhalbinsel, die sich nur sehr schwer in die ihnen vollständig fremdartige Umgebung eingewöhnt haben. 1928 erreicht das Rumänentum kaum 14,7 v. H. der Bevölkerung, 1930 war der Anteil schon auf über 20,5 v. H. angestiegen und hat in den letzten Jahren noch einen weiteren starken Zuwachs erfahren. Neben diesen drei hauptsächlichen im Gebiet vertretenen Volksgruppen sind noch zahlreiche Griechen und Armenier, besonders in den städtischen Siedlungen und Märkten, anzutreffen. Ebenso wie in Nordostbulgarien, in der Norddobrudscha und in Bessarabien finden wir auch hier eine kleine Gruppe des Turkvolkes der Gagausen, die Nachkommen der Kumanen sein sollen. Als Ausläufer des deutschen Siedlungsgebietes der Dobrudscha treffen wir auch deutsche Bauern vereinzelt in Streusiedlungen und in zwei größeren deutschen Kolonien (Cioban-Cunis und Ali-Anife). Wirtschaftlich kommen gerade diese deutschen Siedlungen, die meist von Weiterwanderern aus Bessarabien und der Dobrudscha gegründet wurden, nur sehr schwer vorwärts. Dagegen gewinnt das fleißige bulgarische Kleinbauerntum trotz vielfacher Schwierigkeiten noch ständig an Boden, da es sich als am tüchtigsten und mit der Landschaft vertrautesten erwiesen hat. In diesem Zusammenhang ist es auch zu verstehen, wenn von bulgarischer Seite heute auch aus wirtschaftlichen Gesichtspunkten neben der volkspolitischen die Revision der rumänisch-bulgarischen Grenze gefordert wird. Man geht davon aus, daß diese Landschaft, gemessen an dem großen Reichtum Rumäniens an landwirtschaftlicher Anbaufläche, für diesen Staat nur eine geringfügige Rolle spielen kann, während dieses Gebiet für Bulgarien aber, bei seinem Überschuß an landwirtschaftlicher Bevölkerung, zur Erweiterung seiner Anbaufläche, besonders für Weizen und Gerste, von großer Bedeutung sein könnte.

Im Gegensatz zu allen anderen völkischen Grenzproblemen, die heute an den verschiedensten Stellen um Rumänien herum eifrig besprochen werden, handelt es sich hier um eine Gegend, in der es um relativ einfache Fragen geht. Sie ist keinesfalls etwa zu vergleichen mit der komplizierten völkischen Durchmischungszone an der 450 Kilometer langen rumänisch-ungarischen Staatsgrenze, bei der wir zu beiden Seiten der heutigen politischen Grenze Grenzminderheiten antreffen, zu denen sich noch eine ganze Reihe anderer Volksgruppen gesellt. Durch das wachsende Verständnis der Regierungen in Bukarest und Sofia für eine Politik des friedlichen Einvernehmens wird auch dieses völkische Grenzproblem in der nächsten Zeit viel von seiner Schärfe verlieren.

Digitized by Google

Slowenische Bekenntnisse

Jedes Volk versucht auf seine Weise, sich über seine Wesenszüge klarzuwerden. Selbstzeugnisse dieser Art schätzen wir ganz besonders, weil sie uns tieferen Einblick gewähren, als dies zumeist dem Urteil der Fremden von außen her möglich ist. Gerade dort, wo Angehörige eines Volkes, von glühender Liebe zu ihm erfaßt, ihren Sorgen um Haltung und Entwicklung des eigenen Volkstums Ausdruck geben, wird demnach der Einblick in die geistige Welt dieses Volkes am besten möglich sein, und wir erhalten unverdächtige Zeugnisse seiner Denkungsart.

Wir bringen im folgenden eine Übersetzung aus der Zeitung der nationalen Slowenen in Kärnten, „Koroški Slovenec", die sich anläßlich der Jahrestagung der slowenischen Kulturvereine in Kärnten mit dem slawischen Volkscharakter im allgemeinen auseinandersetzt. Es heißt dort: „Man muß einmal mutig auch auf die Fehler hinweisen, welche den slawischen Völkern eigen sind und ihnen jenen Aufschwung unmöglich machen, den man ihren verstandesmäßigen Fähigkeiten und ihrer zahlenmäßigen Stärke zufolge erwarten würde. Der Slawe ist seinem Wesen nach tief dem Gefühl ergeben, deshalb verfällt er nur allzu gerne unsachlichen Träumereien. Überaus bezeichnend für diesen slawischen Zug war die sogenannte „panslawistische Bewegung" des vergangenen Jahrhunderts. Millionen begeisterten sich für eine gewisse ideale slawische Gemeinschaft, doch niemand bemühte sich, mit sachlichen Plänen die charakterlichen und geschichtlichen Unterschiede zwischen den einzelnen Stämmen zu überbrücken und solcherart die Idee aus dem Bereiche der Phantasie in das wirkliche Leben zu übertragen. Den Slawen interessiert eine schwierige Arbeit nur so lange, als er nach einem Wege zu deren Lösung suchen muß. Kaum hat er aber die Richtung gefunden und sieht sich vor die Notwendigkeit der Einzelausführung gestellt, so wird ihm das Problem uninteressant und sogar langweilig.

Dieser Eigenschaft entspringen viele Mängel, welche auf die Entwicklung sehr unbefriedigend einwirken. So fügt sich der Slawe sehr ungerne der organisierten Arbeit. Jede Organisation drückt ihn wie ein zu kleiner Schuh. Desgleichen zeigt er keine allzu große Ausdauer bei der Lösung von Aufgaben eben deswegen, weil ihn die eintönige, systematische Kleinarbeit langweilt. Weil er gerne mit großen Problemen spielt, ohne sie einer endgültigen Lösung zuzuführen, geht ihm der Sinn für die eiserne Realität verloren, die ihn umgibt. Der Slawe befaßt sich mit unvergleichlich größerer Begeisterung mit der Zukunft, während ihm der Gedanke an die Gegenwart widerlich ist und er ihn wie ein lästiges Ungeziefer abschüttelt. Das alles sind Eigenschaften, die in Tagen schweren Kampfes mit den Dringlichkeiten der Zeit nicht allzu sehr am Platze sind."

Vielleicht ist es gerade den Kärntner Slowenen, so sehr sie entgegen einer tausendjährigen Entwicklung an Seite der Deutschen neuerlich eine völkische Scheidewand aufzurichten bemüht sind, aus dieser langen Entwicklung her leichter, sich der slawischen Wesenszüge zum Unterschiede von denen der Deutschen klarzuwerden. Sie erkennen auch deutlich, welchen ungeheuren Schritt in der Zusammenfassung das deutsche Volk durch den Nationalsozialismus getan hat. Sie weisen selbst darauf hin, wie vor hundert Jahren erst einige wenige als Führer ihres Volkes den zukünftigen Bau zu erschauen vermochten, wie sie aber ihren Glauben an die Zusammenfassung aller Kräfte des deutschen Volkes verkündeten und andauernd und zielbewußt zu bauen begannen, als die äußeren Voraussetzungen dafür noch längst nicht gegeben schienen. Sie sprechen es auch offen aus, was beim deutschen Volke die Bewunderung und die Anerkennung der Welt erwecke: der tiefe Glaube an seine Sendung und damit Hand in Hand seine rein sachliche Arbeit seien es, welche eine Vereinheitlichung aller Kräfte auf ein Ziel ermöglichen.

Digitized by Google

Und in dieser klaren Einsicht, die beim slawischen Menschen nur aus der langen und engen Zusammenarbeit zwischen Slowenen und Deutschen in Kärnten wachsen konnte, kommt auch die Forderung, die eigene Kleinarbeit für den neuen Aufbau der slowenischen Kulturarbeit in Kärnten in diesem Sinne zu beginnen. Darüber sagt der „Koroški Slovenec“: „Wir Kärntner Slowenen müssen uns bewußt sein, daß alle diese Fehler unseres slawischen Volkes an uns nicht wirkungslos vorübergegangen sind, sondern daß auch wir an ihnen größeren oder geringeren Anteil haben. Erkenntnis ist aber der erste Schritt zur Besserung. Wir haben keine besonderen politischen Aufgaben außer der loyalen Erfüllung unserer Pflichten gegenüber dem Staate. Wohl aber müssen wir an unserem kulturellen Heime Arbeit leisten. Wenn es auch bescheiden und klein sein wird, so ist unser Glaube an die Zukunft die Grundlage, auf der wir bauen. Unser Optimismus und unser Lebenswille, unser Nationalbewußtsein sind das Gerüst unseres Heimes. Wir müssen uns bewußt sein, daß niemand an unserer Stelle die Arbeit verrichten wird. Nur das werden wir besitzen, was wir durch eigene Mühe und durch eigene Opferwilligkeit erkämpfen werden.“ K.

Deutsche Volksgruppe in der Slowakei

Die Feiern anläßlich des zweijährigen Bestandes der Slowakei als souveräner Staat rufen auch die Wandlungen, auf die mit diesem Ereignisse auch die Karpaten-Deutschen in diesem Raume zurückblicken können, vor Augen. Auch sie haben zwanzig Jahre Tschechenherrschaft erlebt mit all den Unterdrückungen, Schwierigkeiten und Sorgen, die ihnen durch die Stellung des Tschechentums gegen alles, was sich als deutsch bekannte, und durch die bewußte Vernachlässigung des slowakischen Raumes, an dem sie teilhaben, auferlegt waren. Als vor zwei Jahren nun die Stunde der Befreiung von der Tschechenherrschaft kam, erwuchsen dem Deutschtum in der Slowakei ganz besondere Aufgaben der Mitarbeit und Hilfestellung beim Ausbau des neuen Staatswesens. Hier waren plötzlich das neue Staatsvolk und die deutsche Volksgruppe zu engster Zusammenarbeit aufeinander angewiesen, die noch verstärkt wurde durch das Schutzvertragsverhältnis, das zwischen dem Deutschen Reiche und der Slowakei abgeschlossen wurde. Denn damit war naturgemäß auch dem bodenständigen volksdeutschen Element in der Slowakei eine außerordentliche Aufgabe übertragen, hier Mittler und Bereiter einer Verständigung über das Zusammenleben und Wirken des slowakischen mit dem deutschen Volke zu werden. Die Errichtung des deutschen Staatssekretariats, die Aufstellung besonderer deutscher Formationen im slowakischen Heere, der Einbau der deutschen F. S. und vieles andere waren dafür notwendige Folgerungen.

Erst allmählich konnte im Laufe dieser Entwicklung das Slowakentum eine ins einzelne reichende Scheidung der Aufgaben zwischen den Volksdeutschen und den in der Slowakei tätigen Reichsdeutschen erkennen und mit dem Ausbau der eigenen staatlichen und wirtschaftlichen Einrichtungen den Weg zu jener vom Reiche her beim Abschluß des Schutzvertrages ins Auge gefaßten Selbständigkeit beschreiten, die gleichzeitig auch dem engen Verhältnis von Staat zu Staat Rechnung trägt. Auch hier hat aber gerade die deutsche Volksgruppe wichtigste Aufgaben zu erfüllen, und gerade ihrer Vertrauensstellung wird es um so leichter gelingen, störenden Elementen, die sich einer solchen Entwicklung entgegenstellen möchten, von innen heraus, aus den Kräften des Staates, jede Aussicht auf Erfolg zu nehmen.

Es kann darüber kein Zweifel bestehen, daß der Prozeß innerer Festigung des Karpatendeutschtums durch die Schicksale in der Vergangenheit nicht erleichtert wurde. Niemand vermag die tiefen und das Kulturleben der Volksgruppe so schwer beeinträchtigenden Wirkungen der Madjarisierungsepoche vor dem Weltkriege zu übersehen, durch welche, besonders im östlichen Teile des weit aufgespaltenen Siedlungsgebietes, die Oberschicht zum wesentlichen dem deutschen Volkstum verlorenging. Noch heute sehen wir schwere Nachwir-

Digitized by Google

kungen im Mangel geeigneter geschulter Kräfte, die in der Volksgruppe und im Staate die vielfachen drängenden Aufgaben erfüllen müßten.

Es ist daher eine der wichtigsten und entscheidendsten Arbeiten, auf kulturellem Gebiete für die rascheste Füllung der Lücken zu sorgen, und hier stehen Staatsvolk und deutsche Volksgruppe vor gleichen Aufgaben. Die Vereinbarungen mit deutschen Hochschulen und anderen Einrichtungen der Kulturarbeit, die der Slowakei deutsches Geistesgut sichern, werden hier bald reiche Früchte tragen. K.

Blick über die Grenzen

Wer war Ilona Beck?

Vor einiger Zeit erschien in einem großen Wiener Blatte der Roman „Ilona Beck" von Oswald Richter-Tersik und wenig später erfolgte die Uraufführung des darnach gedrehten Filmes „Maria Ilona", der dank der reifen Schauspielkunst der Hauptdarsteller einen ausgezeichneten Erfolg hatte. Im Mittelpunkt der Handlung steht eine madjarische Patriotin, die Baronin Ilona Beck, die trotz ihrer auch erwiderten Liebe zum österreichischen Ministerpräsidenten Fürst Felix Schwarzenberg es als Pflicht erkennt, ihrer Nation, die Kossuth wider die Herrschaft Habsburgs entflammt hat, zu dienen. Sie bringt ihre Liebe der Nation zum Opfer. Diese Handlung ist eingebaut in das Zeitgeschehen von 1848/49, wobei der damalige Wiener Hof, die österreichischen Staatsmänner und Generäle die düstere Folie abgeben müssen, von der sich die glänzenden Gestalten der madjarischen Freiheitshelden abheben.

Nun, da die Gestalt der Ilona Beck eindringlich in das Bewußtsein unseres Volkes gestellt und eine scharfe Gegenüberstellung auch auf volksmäßiger Grundlage gesucht wurde, taucht die Frage auf, ob es sich dabei um eine historische Persönlichkeit oder um eine Erfindung des Dichters handelt. Um es vorweg zu nehmen: Ilona Beck hat tatsächlich gelebt. Allein die von dem Geschichtsforscher versuchte Feststellung der Wirklichkeit zeigt ein Bild, das jener Idealgestalt nichts weniger als gleicht. Freilich ist es nicht leicht, zur Wahrheit zu finden. Schon zu ihren Lebzeiten galt sie als mysteriöse Persönlichkeit, bemühten sich Verwaltungs- und Polizeibehörden vergeblich, ein klares Bild zu gewinnen. Denn sie selbst hat alles dazu getan, die Welt zu täuschen, als sie in das Licht der Öffentlichkeit trat.

1850 erschien nämlich in London ihr zweibändiges Buch: „Memoiren einer Dame während des letzten Unabhängigkeitskrieges in Ungarn. Eine treue Schilderung ihrer abenteuerlichen Reisen." Schon im nächsten Jahr veröffentlichte der „Constitutionnel" die französische Übersetzung unter dem Titel „Aventures de la baronne de Beck" und wenig später erfolgte bei Geibel in Leipzig die Übertragung ins Deutsche. In diesem damals Aufsehen erregenden Werk stellte sich die Autorin als Witwe eines liberalgesinnten ungarischen Barons vor, der 1848 auf den Barrikaden von Wien bei der Verteidigung gegen Fürst Windischgrätz gefallen sei. Sie erzählte dann von einer Fülle wichtiger und höchst gefährlicher Aufträge, die sie als vertraute Freundin und geheime Agentin Kossuths von diesem erhalten und ausgeführt haben wollte. So weit ihre Erzählung. Wie aber sieht die Wirklichkeit aus, die sich nach Forschungen im Haus-, Hof- und Staatsarchiv in Wien entschleiert?

Vor allem nicht Ilona Beck, sondern Wilhelmine Racedula war der wirkliche Name. Die Stieftochter eines kleinen Kameraloffizialen aus Ungarisch-Hradisch, nach der nicht nachprüfbaren Behauptung des madjarischen Patriotin Pulszky eine Jüdin, geriet bald auf Abwege und ihr ausschweifendes Leben brachte sie wegen Schuldenmachens und Ausstellung falscher Wechsel ins Ge-

Digitized by Google

fängnis. Sie trieb sich bald dort, bald da herum und tauchte 1848 in Wien, in der Alservorstadt auf, wo sie an Medizinstudenten Zimmer vermietete. Einigen von ihnen verhalf sie in der Revolutionszeit zur Flucht. Sie selbst betätigte sich in einem demokratischen Frauenverein und flüchtete schließlich aus der Stadt. Gleich nachher, im Herbst 1848, kam sie nach Preßburg, lernte Offiziere der Görgeyschen Armee kennen und bot sich dem Regierungskommissär der Stadt, Csány, zu geheimen Diensten an. Die „Revolutionärin aus Wien" gewann bald das Vertrauen Csánys und später wohl auch Kossuths. Im Hauptquartier Görgeys finden wir sie bereits als Baronin Beck. Sie wird zu geheimen Aufträgen verwendet und auch nach Wien geschickt. Anweisungen Kossuths zur Auszahlung von Geldern an sie für diese Missionen beweisen es. Sie fährt dann auch im Auftrag des Fürsten Woroniecki nach Galizien. Doch schon im September 1849 geriet sie bei der revolutionären Partei in Verdacht, geheime Dienste für die Wiener Stadthauptmannschaft zu leisten.

Nach dem Zusammenbruch des Kossuthschen Regiments kommt sie nach London, wo sich schon zahlreiche Emigranten aus Ungarn eingefunden hatten. Auch hier spielte sie die Rolle einer verwitweten Baronin Beck und wird mit dem schon erwähnten Buch rasch berühmt. Sie gewinnt Zutritt zu den vornehmsten Familien, umgibt sich mit dem Lorbeer der verfolgten Freiheitskämpferin und pocht insbesondere auf ihre Intimität mit Kossuth. Schließlich trägt sie sich mit Auswanderungsplänen und einer Koloniegründung in Amerika; es ziehen ja viele Madjaren von England in „das Land der Freiheit". Gerade als sie im Begriffe steht, ein neues Buch, „Die Geschichte des Lebens der Baronin Beck", zu schreiben und dafür Vorausbesteller sucht, erregt ihr Gehaben, die fehlende Eleganz ihrer Gewohnheiten, die für eine ungarische Aristokratin damals besonders auffallende Unkenntnis der französischen Sprache, wie auch die mangelhafte Beherrschung der deutschen Schrift, Verdacht und sie wird in Birmingham mit ihrem Sekretär Konstantin Derra verhaftet. Am Tage der Verhandlung, es war im Herbst 1851, stirbt sie an Herzschlag. Wenig später trifft der Freund der beiden madjarischen Politiker und Publizisten Pulszky und Hajnik, die in London im Exil weilen, der Rechtsanwalt Toulmin Smith ein, um die Angelegenheit aufzuklären.

Pulszky und Hajnik stellen der angeblichen Ilona Beck ein höchst ungünstiges Zeugnis aus. Sie bestreiten ihre Intimität mit Kossuth energisch und verweisen ihre heroischen Taten, Leiden, ihre edle Herkunft und den Heldentod ihres Gatten in das Reich der Erfindung. Pulszky sagt außerdem noch aus, daß sie Geld von ihm erhielt und dann einen Erpressungsversuch machte. Viel interessanter aber war noch, daß sie Beweise erbringen konnten, daß die angebliche Ilona Beck der englischen Polizei ihre Dienste als Agentin angeboten und dafür Geld bekommen hatte. Auch anderen Stellen hatte sie sich zu ähnlichen Geschäften angetragen. Pulszky nannte dabei insbesondere Österreich. Der 1852 in Barwich durchgeführte Prozeß, in dessen politischem Teil die Frage im Mittelpunkt stand, ob während der Revolutionsperiode die Ilona Beck Kossuth oder den Österreichern Kundschafterdienste geleistet hatte, brachte keine weiteren Aufklärungen, da die Akteurin schon tot war.

Wir werden gewiß die Aussagen der madjarischen Politiker, die, selbstverständlich auf Grund des erst später aufgekommenen Doppelspiels der Ilona Beck, die in der Revolutionszeit bestandenen Beziehungen zu ihr leugneten, nicht kritiklos aufnehmen können. Es steht auch unzweifelhaft fest, daß sie Kossuth, der ungarischen Regierung und Armee 1848/49 Spionagedienste geleistet hat. Höchstwahrscheinlich ist es ferner, daß sie schon 1849 eine Doppelrolle spielte und in Beziehungen zu österreichischen Stellen trat. In London mimte sie die verfolgte Freiheitsheldin, schrieb ihre zum großen Teil erfundenen Abenteuer, wobei es überhaupt fraglich erscheint, ob sie die Autorin ist, nieder. Hier hat sie nicht nur versucht, in der madjarischen Emigration eine Rolle zu spielen und finanzielle Vorteile zu erreichen, sondern sie hat gleichzeitig als Polizeiagentin für England, vielleicht auch für Österreich und andere Stellen gegen Entgelt gearbeitet.

In einem vertraulichen Bericht vom 2. Juli 1851 an den österreichischen Innenminister Bach bezeichnet der kommandierende General in Pest, Freiherr von Appel, die Ilona Beck oder besser Wilhelmine Racedula als „eine Person, deren Benehmen darauf berechnet ist, Aufsehen zu erregen und die auf der Suche nach Éclat machenden Abenteuern sei".

Gerade weil dieser mit ausgezeichneten Mitteln und der hohen Kunst einer der hervorragendsten deutschen Schauspielerinnen geschaffene Film den i d e a l e n Standpunkt der

Digitized by Google

Freiheitskämpferin mit einem historisch getreu erscheinenden Bilde des kaiserlichen Wien verknüpft und daher zur Mythenbildung besonders geeignet erscheint, ist es wohl berechtigt, Dichtung und Wahrheit auch im Interesse der madjarischen Geschichtsauffassung zu scheiden und sie nicht mit der erfundenen Figur einer Freiheitskämpferin — die in dieser Weise sicher nicht gelebt hat — zu belasten. Damit würde man dem echten Madjarentum einen schlechten Dienst leisten. Wir wollen daher das Kunstwerk Maria Ilona von jeder Verquickung mit Geschichte lösen.

Dr. Walter Lott

Bevölkerungspolitische Sorgen in Slowenien

Aus einer seit dem Bestande des südslawischen Königreiches erstmalig veröffentlichten umfassenden Statistik über Slowenien erfährt man eine Reihe bemerkenswerter Angaben und Zahlen, die auch für uns, infolge der engen nachbarlichen Beziehungen, von Interesse sind und manchen Aufschluß über die Struktur des Landes geben.

Nach dieser Statistik besitzt Slowenien, bei einem Flächenraum von 15.809 Quadratkilometer (6,43 v. H. des südslawischen Gesamtstaates), in 407 Gemeinden mit 5508 Orten — wovon vier Stadtgemeinden sind — 1,144.300 Einwohner, das sind 8,21 v. H. der Gesamtbevölkerung des Staates. Da seit der letzten Volkszählung, die dieser Statistik zugrunde gelegt ist, neun Jahre vergangen sind, ist eine wesentliche Steigerung der Bewohnerschaft anzunehmen. In bezug auf die Muttersprache sind nach der slowenischen amtlichen Aufgliederung 94 v. H. Slowenen, 2,11 v. H. Serben und 2,53 v. H. Deutsche. Keine der übrigen Gruppen erreicht auch nur annähernd 1 v. H. Am stärksten unter ihnen sind die Madjaren mit 0,7 v. H. Bekanntlich sind seinerzeit die Zahlen dieser Volkszählung von 1931 in bezug auf die nichtslowenischen Volksgruppen, im besonderen die Deutschen, scharf bestritten worden. Man hat auf eine Reihe von Fehlzählungen hingewiesen, die insbesondere für die Städte den Wert der Ziffern zu erschüttern geeignet waren.

Die Bevölkerungsdichte beträgt in den Städten und im Bezirke Tüffer mehr als 100 Einwohner auf den Quadratkilometer. Luttenberg, Landgebiet Marburg, Ubermurgebiet Rann sowie die Umgebung von Cilli und Pettau erreichen zwischen 80 und 90. Alle anderen Bezirke bleiben mit ihrer Einwohnerzahl auf den Quadratkilometer unter 70. Daraus ergibt sich die größte Bevölkerungsdichte in Untersteiermark, das gleichzeitig auch die weitest entwickelte Wirtschaft aufweist.

Von den vier Städten Sloweniens hat die Hauptstadt Laibach im Jahre 1939 durch Eingemeindungen rund 84.000 Einwohner erreicht. Marburg zählt rund 35.000, Cilli 17.500 und Pettau 6900 Einwohner.

In Slowenien selbst wird dieses Ergebnis als sehr unbefriedigend angesehen. Man erklärt, die Bevölkerung des slowenischen Kernlandes Krain habe von 1800 bis 1921 um nur 40,56 v. H. zugenommen, während die Bevölkerung Europas in derselben Zeit um rund 140 v. H. angewachsen sei. Insbesonders klagt die „Slowenia", das klerikale Hauptorgan, über diese Entwicklung.

Aber auch innerhalb der schon sehr geringfügigen Vermehrung der slowenischen Bevölkerung sei eine bedenkliche Auffspaltung zu bemerken. Der Zuwachs gehe fast ausschließlich zugunsten der Städte und Industriezentren, während die bäuerlichen Gebiete überwiegend unter beträchtlichen Rückgängen ihres Bevölkerungsstandes leiden. Es sei dabei nur nebenbei bemerkt, daß unter den ein starkes Wachstum zeigenden slowenischen Städten und Industriezentren, wie Laibach und Aßling, auch das untersteirische Marburg und — wohl irrtümlich — Klagenfurt aufgeführt wird, von dessen „slowenischem Bevölkerungsteil" seit Jarnik stets nur in der slowenischen Propaganda gesprochen wird, ohne daß er je nachgewiesen werden konnte.

Die „Slowenja", der es in dieser Darstellung augenscheinlich überhaupt mehr um die propagandistische Wirkung auf ihre Leser

Digitized by Google

zu tun ist, sagt nun ganz allgemein, daß z. B. das Übermurgebiet, einige Weingegenden Untersteiermarks und südliche Teile von Krain, obwohl sie überwiegend bäuerlich seien, entgegen der allgemeinen Rückgangsbewegung eine zum Teil starke Zunahme aufweisen. Angesichts des geringen statistischen Materials, das für solche Vergleichungen in einer völkischen Mischzone verläßlich herangezogen werden kann, darf aber die Vermutung ausgesprochen werden, daß diese besseren Ergebnisse auf den deutschen Bevölkerungsanteil zurückzuführen sind, wenn auch die Geburtenziffern diese Folgerung nicht ohneweiters erweisen.

Die Erklärung, die die „Slowenja" im weiteren für die bedenkliche Erscheinung dieser Bevölkerungsrückgänge der kernslowenischen bäuerlichen Landschaften bietet, zwingt geradezu zu diesen Schlüssen. Es wird nämlich auf einen für das heutige Slowenten in seiner Gesamtheit geltenden Geburtenüberschuß von 11 v. H. im Jahre hingewiesen, der keineswegs nur etwa der Geburtenhäufigkeit in den städtischen und Industriegegenden zuzuschreiben sei. Auch die slowenische Landbevölkerung sei in bezug auf die Kinderzahl durchaus gesund. Wenn trotzdem die Bevölkerungsziffer absinke, so sei die Ursache in der schlechten Wirtschaftslage zu suchen, die andauernd eine außerordentlich hohe Abwanderung aus den bäuerlichen Gebieten zur Folge habe. Die auf zumeist kargem Boden gelegenen Besitze vermögen große Familien nicht zu ernähren, und die Enge des Raumes lasse eine Erweiterung der Besitzgrößen nicht zu. Daher müßten trotz unzweifelhafter Verbesserungen in der Betriebsführung gerade die jungen Kräfte sich anderswo Verdienst suchen. Wenn wir z. B. an die großen slowenischen Bergarbeiterkolonien im Ruhrgebiete denken, so erkennen wir hier eine Zwangsläufigkeit, deren Ursachen in einer Wirtschaftsform zu suchen sind, über die — wie auch die „Slowenja" zugibt — das Slowenentum seit 150 Jahren nicht hinausgekommen ist. Gerade weil in den oben genannten bäuerlichen Gebieten mit günstigerer Bevölkerungsentwicklung beim deutschen Besitzanteil eine günstigere Bodenverteilung vorherrscht, erscheint die Annahme berechtigt, daß dieses natürliche Ansteigen der Bevölkerungsziffern in diesen Mischgebieten überwiegend auf die bodenständige deutsche Bevölkerung, die der Abwanderung weitaus weniger unterliegt, zurückzuführen ist. K.

Juden in Sathmar

Über den außerordentlichen Einfluß des Judentums im Wirtschaftsleben von Sathmar geben rumänische Veröffentlichungen Aufschluß, die dabei gleichzeitig den außerordentlich geringen Anteil des Rumänentums an Handel und Industrie und sonstigen Unternehmungen des Gebietes zeigen. Dabei ist das zahlenmäßige Übergewicht des Rumänentums in vielen Gemeinden nicht anzuzweifeln. Das Deutschtum ist hauptsächlich am bäuerlichen Bodenbesitz beteiligt, während es am Handel und anderen Unternehmungen kaum beteiligt ist.

Von etwa 1900 Betrieben der Gruppe Handel gehören 1570 Juden, und zwar von 214 Gaststätten 140, von rund 1300 Lebensmittelgeschäften 923, von 56 Getreidefirmen 52, von 220 Textilwarengeschäften 190, von 90 Agenturen 62, von 70 Ledergeschäften 55. Madjaren und Rumänen haben je rund 195 Geschäfte in ihrem Besitz, während nur 33 Geschäfte in deutschen Händen sind.

In der Industrie sind von 440 Betrieben 240 jüdisch. Hier steht vor allem die Ernährungsindustrie obenan mit 170 von 340 Betrieben, wobei die Madjaren 120, die Rumänen nur 40, die Schwaben 10 Betriebe besitzen. Auch hier ist die Lederindustrie mit 26 von 38 Betrieben, die Textilindustrie mit 20 von 23 verjudet, während die Mineralwassererzeugung in 15 Betrieben jüdisches Monopol ist. Von den 29 Banken sind 20 jüdisch. Leider liegen über die Einkommens- und Kapitalsverhältnisse keine entsprechenden Vergleichszahlen vor. Das Staatsvolk kann aber in der Industrie nur etwa 10 v. H. unter den Geldinstituten und ein Fünftel unter seinem Besitz ausweisen. K.

Digitized by Google

Der neue

HAUSHALTTARIF

DER WIENER ELEKTRIZITÄTSWERKE

Tarif E: 43 Rpf., 17 Rpf. und 7 Rpf., kleiner Grundpreis
Tarif F: (Für Haushalte mit großem Stromverbrauch) nur 7 Rpf., größerer Grundpreis

AUSKUNFTE: Die Bezirksgruppen der Elektrizitätswerke Wien IX, Mariannengasse 4, Ruf A-24-5-40

AUSSTELLUNGEN, BERATUNG: »STEWE«
IX, Mariannengasse 4, Ruf A-24-5-40
VI, Mariahilferstraße 41, Ruf B-24-2-14

WIENER

Stadtbräu-Märzen

Steffl-Bräu

(DUNKEL)

die köstlichen Qualitätsbiere

AUS DEM

Brauhaus der Stadt Wien

Digitized by Google

Aus der Welt des Südostens

In ungefähr vier Wochen erscheinen

Robert Michel

HALBMOND ÜBER DER NARENTA

Erzählungen

Kunstlederausstattung. RM 7.50

Robert Michel, ein österreichischer Autor, hat bereits eine Reihe erfolgreicher Romane herausgebracht. Das vorliegende Buch gibt an Hand von spannenden Erzählungen ein eindrucksvolles Bild Bosniens im alten Österreich, vor allem seiner mohammedanischen Welt. Es ist eine Mischung orientalischer Abenteuerlichkeit und europäischer Zivilisation.

SLOWENISCHE NOVELLEN

Herausgegeben von Franz Hille

In Leinen. RM 5.40

Eine ganz neuartige Sammlung, voraussichtlich erster Band einer aus drei Bänden bestehenden Reihe, die zusammen unter dem Titel „Novellen der Jugoslawen" herauskommt. Es werden folgen je ein Band „Serbische Novellen" und „Kroatische Novellen". Der vorliegende erste Band, der ganz in sich abgeschlossen ist, vereinigt das erstemal die besten lebenden slowenischen Dichter mit ihren ausgesucht besten Novellen.

ADOLF LUSER VERLAG, WIEN UND LEIPZIG

Digitized by Google

Volkstum im Südosten

Inhalt dieses Heftes: Südosteuropäische Wesenszüge / Karpateneuropa? / Der Heideboden / St.-Stephans-Gedanke und Nationalitätenpolitik / ‚Deutschungar' / Die Rongyos Gárda / Rumänische Volksgruppe in Ungarn

Aprilfolge 1940

Heftpreis RM —.40

Digitized by Google

Volkstum im Südosten

Volkspolitische Monatsschrift

Früher „Grenzland", Zeitschrift für deutsche Schutz- und Kulturarbeit des Deutschen Schulvereins Südmark / 17. Jahrgang

Schriftleiter: Felix Kraus

Verantwortlich für Anzeigen: Leo Weninger (Wien 55, 5., Spengergasse 43) — Derzeit Anzeigenpreisliste Nr. 1 gültig — Adolf Luser Verlag, G. m. b. H. (Geschäftsführer Karl K. Bauer), Wien 55, 5. Bez., Spengergasse 43, Fernruf B-20-3-37 — Die Zeitschrift erscheint am 15. eines jeden Monats — Bezugspreis im Vierteljahr RM 1.20, im Jahr RM 4.— — Postsparkassenkonto Wien Nr. 52967, bzw. Giro-Abteilung der Ersten Österreichischen Spar-Casse, Wien 1, Konto-Nr. 4956 — Alle Zuschriften, die Schriftleitung betreffend, sind an Felix Kraus, Wien 65, 8. Bez., Fuhrmannsgasse 18 (B-48-5-44) zu richten — Nachdruck nur mit Quellenangabe gestattet — Für unverlangt eingesandte Beiträge und Bilder wird keine Gewähr geleistet — Druck: Werthner, Schuster & Co., Wien 55, 5. Bez., Spengergasse 43

Inhalt des Aprilheftes 1940

	Seite
Südosteuropäische Wesenszüge	57
Karpateneuropa?	60
Der Heideboden, eine deutsche Landschaft in Ungarn	67
Von den Volkstumsfronten	
St.-Stephans-Gedanke und Nationalitätenpolitik	69
„Deutschungar"	70
Blick über die Grenzen	
Von der Rongyos Gárda	72
Rumänische Grenzwächter Ungarns im 12. Jahrhundert	74
Die rumänische Volksgruppe im heutigen Ungarn	75

ERSCHIENEN IST IN 3. AUFLAGE

Bruno Brehm

TAG DER ERFÜLLUNG

9.—14. Tausend / In Leinen RM 5.40

„Aus Gegenwart und Vergangenheit, aus Landschaft und Kultur, aus der Persönlichkeit und ihren Gedanken, nicht zuletzt aber aus dem ewigen Deutschtumskampf wächst die Reihe der Betrachtungen und wird unmerklich, trotz der Verschiedenartigkeit der Themen, Ausdruck für den gleichbleibenden Herzschlag eines Dichters, den wir als einen der besten der Nation grüßen." (Reichssender Hamburg)

„Man spürt: hier schreibt ein Mann, dem es dabei um die Wurzel seines Seins geht und der bereit ist, dafür alles einzusetzen. Wichtig ist, daß man bei jeder Seite immer von neuem fühlt: was steckt in diesem kenntnisreichen, erfahrenen, lebenskundigen und außerdem blitzsauber schreibenden Mann für ein ungewöhnlich tapferer, vorbildlicher Kerl!" (Die Literatur)

ADOLF LUSER VERLAG, WIEN UND LEIPZIG

Digitized by Google

Südosteuropäische Wesenszüge

Je unverhüllter und skrupelloser Propaganda und politischer Druck Englands und Frankreichs sich im Südosten Europas auswirken, um hier, mit welchen Mitteln immer, den Vorwand für die Ausweitung der Kriegsfronten oder zum mindesten die Störung des natürlichen Wirtschaftsablaufes zu finden, desto überzeugender tritt die Verwurzelung dieses Raumes im Kernraum des Kontinentes zutage und läßt das Widernatürliche einer gewaltsamen Zerreißung dieser tausendfältigen politischen und wirtschaftlichen Zusammenhänge erscheinen.

Der Flußbereich der Donau, der ein Fünftel der Fläche Europas umfaßt, wirkt sich mit seinen schiffbaren Stromläufen und den Verkehrswegen als gewaltige Klammer aus. Sein Mittelraum ist vom mächtigen Bogen der Karpaten umspannt, der an der Enge von Theben, dem Austritt der Donau aus dem Alpenbereiche, beginnt, um sie an der großartigen Schwelle, des Eisernen Tores, wieder zu erreichen. Damit ist dem über 2800 Kilometer langen Flußlaufe das Gesetz seiner inneren Gliederung aufgeprägt: in den gegen Osten einzigartig geschützten pannonischen Binnenraum, als dem Mittelstück; in die östlich bis ans Schwarze Meer reichende walachische Ebene, der südlich und südwestlich das dinarisch-balkanische Bergland entspricht, dessen Steilküsten vom Ägäischen und Adriatischen Meere bespült werden. Und in den oberen, in den Alpenbereich eingeschlossenen Lauf der Donau, der trotz tiefgreifender Verschiedenheiten im Landschaftsbau doch die natürliche Verknüpfung zum Kernraum des Erdteiles schafft. Von hier aus, aus der Fülle und Vielfalt der Landschaften, die ein in ihren Gestaltungsmöglichkeiten unerschöpflich reiches Leben zu entfalten vermochten, kamen seit tausend Jahren mit wehrhaften Männern und friedlichen Siedlern die entscheidenden Kultur- und Ordnungsideen, denen das immer wieder vorbrechende Asien nichts Gleichwertiges entgegenzusetzen hatte. Damit erwies sich jeder Versuch, den Südosten Europas nach Asien auszurichten, als unmöglich. Wer in diesem Raum wohnt, muß seinen Blick donauaufwärts richten. Tausend Jahre Geschichte haben dies bewiesen.

Wenn wir die stromab von Theben beginnenden Räume Südosteuropas in ihrer Gesamtheit überschauen, so erweisen sie sich uns auch heute noch als das größte geschlossene Bauernland Europas. Weder Verstädterung noch Industrialisierung konnten die in mehr als einem Jahrtausend geschaffenen Grundlagen der Lebensformen dieser Räume völlig zerstören. Wohl haben auch hier die letzten hundert Jahre vielfache und tiefgreifende Umschichtungen und Umwälzungen hervorgerufen. Aber der Südosten Europas ist im wesentlichen von den im übrigen Erdteile bis an die Wurzeln seiner Kräfte reichenden Einflüssen des materialistischen Zeitalters freigeblieben: er hat seine Volkskräfte im Kerngesund erhalten. Allerdings — und auch diese Erscheinung trifft wiederum den gesamten Südosten unseres Erdteiles — bezahlte er auch seinen Tribut an diesen geistigen Strömungen des 19. Jahrhunderts, die im übrigen Europa unter völlig anderen Voraussetzungen und Kulturformen, aus städtischer Wurzel der Übervölkerung und ungelöster sozialer Probleme, aufgekommen waren. So trafen nicht nur die entscheidenden Anregungen für das Wachsen der nationalen Bewegungen den gesamten Südostraum, auch die Bildung einer neuen städtischen Schicht, die sich mit dem Entstehen der Industrien aus dem in alten Formen weiterlebenden Landvolk aussonderte und nun Träger eines neuen „fortschrittlichen" geistigen und politischen Lebens wurde, ist darauf zurückzuführen. Dies alles vollzog sich ungefähr gleichzeitig im ganzen Bereiche. Und hier setzte zum ersten Male in Richtung einer neuen Schichtung der Volkstümer der „westliche" Einfluß ein; das Phantom der Ideen von 1789 und des daraus wachsenden politischen Liberalismus mengte sich mit der Abneigung gegen den Habsburger-Absolutismus.

Digitized by Google

War in früheren Jahrhunderten das Interesse Frankreichs darauf beschränkt gewesen, das Reich oder die Habsburger durch politische Bündnisse mit seinen östlichen Gegnern, insbesondere den Türken, oder durch Unterstützung von Aufständen gegen die Ordnung dieses Raumes zu binden und zu schwächen, so setzte nun, mit dem Bewußtwerden nationaler Eigenwerte, der geistige Einfluß des Westens auf die aus ihrer alten Bindung gelösten Volkstumskräfte ein. Es war aber unvermeidlich, daß sich die Wesensfremdheit zwischen diesen bisher unberührten, unentwickelten Bauernkulturen, deren politische und geistige Entfaltung durch Jahrhunderte drückendster Türkenherrschaft gehindert war, und der damals von alten städtischen Mittelpunkten ausgegangenen Lebensformen der westlichen Völker als verhängnisvoll erwies. Diese Entwicklung wurde noch verschärft durch den immer heftiger aufflammenden Gegensatz zu Habsburg, dem — zu Unrecht — nur allzuoft „Deutschtum" schlechthin gleichgesetzt wurde. Zur wirklichen Prüfung aller dieser von außen eindringenden Einflüsse fehlte es aber an jener langen Reihe von Erfahrungen, die im übrigen Europa zu Lebens- und Gesellschaftsformen geführt hatten, deren Sinn der Einfachheit dieser in blutigen Kämpfen mit asiatischen Eindringlingen erschöpften Südostvölker noch nicht gemäß war. So sehen wir in der dünnen geistigen Oberschicht der Städte das Überhandnehmen der Freimaurerei, sehen im 19. Jahrhundert die Südostvölker insgesamt von „Parteikämpfen" nach äußerlich übernommenen parlamentarischen Formen zerrissen, sehen sie durch diese sich auf politischem Felde auswirkenden Kräfte in andauernde Unruhe, in Umstürze und Kämpfe versetzt, die auch heute noch vielfach verhängnisvoll nachwirken. Erst in jüngster Zeit gelingt es, sie im Wiederklang der aus der Mittelachse des Erdteiles aufgekommenen Erneuerungsideen, Schritt für Schritt, zurückzudrängen und — vielfach unbewußt — ähnlichen Führungsgedanken zuzustreben.

So läßt sich das volkstumspolitische Leben des Südostens Europas im 19. Jahrhundert und bis in die jüngste Zeit auf einfachste Linien zurückführen. Es ist im Grunde bestimmt durch den Widerstreit der aus der bodenverbundenen, das eigenständige Leben verkörpernden Art und der im wesentlichen auf fremden Ideen beruhenden oder aus ihnen hervorgegangenen Formen. Damit erhält dieses Bild aber für den mit den Erfahrungen des übrigen Europa Messenden leicht Verzerrungen, die zu Fehlurteilen führen. Die den alten Kulturräumen Europas äußerlich ähnlichen Formen werden häufig ohne nähere Prüfung gleichgesetzt. Damit wird ihr wahrer Wert — unter ganz anderen Voraussetzungen — allzu leicht verkannt oder gänzlich geleugnet. Wir sehen aber bereits — in den verschiedensten Formen und Auswirkungen — die gesunden Gegenkräfte am Werk, die überall von den durch die städtisch-politischen Einflüsse nicht berührten, dem echten Wesen des Volkstums zugewandten Kreisen ausgehen. Sie sind den Ideen einer völkischen Erneuerung in sozialem Sinne um so mehr zugeneigt, als sie in schärfstem Kampfe mit jenen Kräften stehen, die sich mehr und mehr als die Schildträger plutokratischer Interessen erweisen. Wie außerordentlich ernst sich diese letztere Gefahr entwickelt hat, läßt sich aus der Stellung des jüdischen Elementes in fast allen Teilen des Südostens Europas erkennen. Mit Hilfe der Errungenschaften westlicher, liberalistischer Ideen ist es dem Judentum gelungen, tief in den Wirtschaftskörper, vielfach aber darüber hinaus auch in die „Gesellschaft" der Völker des Südostens einzudringen und damit ihre Ober- und Mittelschicht (soweit eine solche vorhanden) zu vergiften. Wenn hier vom „würgenden Griff" zugunsten plutokratischer Herrschaftsformen gesprochen wird, kann darin für weite Gebiete des Südostens keine Übertreibung gesehen werden. Gerade diese teilweise ganz ungeheuerlichen Mißstände verschärfen aber die Spannungen in den ihrer Unterdrückung durch fremden Geist gewahr werdenden Völkern, die an kommenden, tiefgreifenden Wandlungen keinen Zweifel lassen.

Es kommt aber noch hinzu, daß sich als zweite, den ganzen Raum betreffende schwere Sorge das Problem der gerechten Bodenverteilung immer drängender meldet, und daß die noch fast überall von daran interessierten Gruppen ängstlich verteidigten Reste früherer Feudal-

Digitized by Google

herrschaft den bodenhungrigen Massen die Forderungen nach Rechten der Gesamtheit erst recht nahelegen. Hier wird sich erweisen müssen, welche schöpferischen Kräfte die Südostvölker aus diesen Zeiten des Umbruches und der Umschichtungen gewonnen haben, denn nur sie selbst können diese Aufgaben aus dem Geiste ihres eignen Volkstums heraus lösen. Je tiefer sie dabei zurückgehen in die Zeiten ihrer bäuerlichen Vergangenheit und damit zu den eigentlichen Kraftquellen gelangen, desto stärker werden sie auch dabei von der Achtung vor fremdem, im gleichen Arbeitsziele mit ihnen vereintem Volkstum erfüllt sein. Gerade von der glücklichen Lösung dieser Frage hängt aber entscheidend die Zukunft dieses Raumes ab: der Südosten ist nicht nur der Raum der Kleinvölker, sondern der Raum der völkischen Mischzonen, in denen Staat und Volkstum niemals restlos zur Deckung gebracht werden können. Wer daher die Lehre von den „offenen, blutenden Wunden" verewigt und Hegemonieansprüche stellt, ohne sie aus der Kraft des Volkstums begründen zu können, der verewigt in diesem Raume auch die Unruhe und Lähmung der Kräfte. Keiner der Volksräume Südosteuropas ist durch seine staatlichen Grenzen voll umschlossen. Es ist aber auch kaum eines der Volkstümer des Südostens in sich selbst so weit geschlossen, daß es nicht auch erhebliche labile Gruppen oder bereits in den Kulturbereich eines Fremdvolkes eingeschmolzene Teile umwerben müßte. Anderseits ist gerade in diesem Raume der Begriff der „Dissimilation", der Rückwendung entnationalisierter Fremdvölkischer zu ihrem ursprünglichen Volkstum, geschaffen worden. Damit ist schärfer als durch alle Darstellungen, die ungewöhnliche Lage eines Volkstums erhellt, das nach überschneller Aufsaugung Fremder an der Kraft, sie festhalten zu können, irre wird. Bodenständiges Volkstum, dessen Recht auf die Landnahme zurückgeht, spätere Zuwanderer, die das große Rodungs- und Kultivierungswerk leisteten, „Assimilanten" und „Dissimilanten" einer Zeit schwankenden Volksgefühles, schließlich: Rassenbegriff gegen Bekenntnis, also mit anderen Worten Volkstum als Schicksal gegen Willensakt, Unterwanderungen durch das Judentum — das alles überschneidet sich im Südosten Europas zu einer fast unentwirrbaren Vielheit der Erscheinungen. Und trotzdem dürfen wir unsere anfangs gemachte Feststellung, es sei das größte geschlossene Bauernland unseres Erdteiles, aufrechterhalten. Diese Kräfte, so sehr sie überlagert erscheinen, sind gesund und unberührt geblieben.

Naturgemäß kann ein Versuch, diese vielfachen gegeneinander wirkenden Kräfte aus dem geistigen wie politischen Bereiche in den Volkskörpern Südosteuropas auf ihre letzten Quellen zurückzuführen, nicht unternommen werden, ohne die Erscheinungen zu vergröbern und ihnen, in der Fülle ihrer Formen, Gewalt anzutun. Es wird daher bei einem so verschiedenartigen Bilde der politischen wie der gesellschaftlichen Formen und einem im einzelnen verwirrend vielfältigen geschichtlichen Ablauf genug Beispiele geben, die gegen eine solche „grobe" Einschätzung sprechen. Und doch scheint es uns richtig, den Versuch zu wagen, damit vom Standpunkt vergleichender Volkstumserkenntnis wenigstens einige große Linien zu ziehen und mit ihnen das Kennzeichnende und das Gemeinsame für diesen Raum herauszuheben.

Es soll gerade aus dem Geschichtlichen her noch auf ein allen Völkern des Südostens — im Gegensatz fast zum gesamten übrigen Erdteil — gemeinsames Schicksal hingewiesen werden: der Südosten Europas hat niemals, trotzdem er zu Zeiten volkreich genug gewesen wäre und Ströme Blutes zu allen Zeiten abgegeben hat, in großen geschichtlichen Taten über seinen Raum hinausgegriffen. Innerhalb dieses Raumes allerdings haben die verschiedenen Völker zu Zeiten ihrer Kraftentfaltung die Vorherrschaft über bedeutende Räume angestrebt und ihre Mythen sind in dieser Richtung teilweise auch heute noch lebendig. Aber gerade diese Erinnerungen an die Höhepunkte ihrer Geschichte, die Reiche, die von großen Persönlichkeiten geschaffen waren, liegen so weit zurück, daß sie, durch die Jahrhunderte gemeinsamer Not und Unterdrückung während der Türkenzeit überdeckt, im Volke

Digitized by Google

selbst den Schimmer legendärer Verklärung gewonnen haben. Hier drängte, vor allem in den Zeiten der Not, das Schöpferische dieser Völker — in Sonderheit der slawischen — in die Gestaltung des Liedes, das vom Helden kündete, der sein Volk zu höchstem Glanze emporführt. Aber es mangelt den Bildern meist das Aufrührerische, Aufpeitschende, das Epische herrscht vor. Es sind die Träume alter Bauernvölker. Damit ist aber eines der wesentlichsten und unterscheidendsten Merkmale in der die Staatenbilder formenden Phantasie gegenüber allen Völkern, denen vom Schicksal eine nicht unterbrochene, reiche Geschichte beschert war, gegeben. Erst daraus wird uns so mancher Zug der Übersteigerung, des Außerachtlassens der Wirklichkeit verständlich, und wir werden, beachten und achten wir diese Tatsache gebührend, dem geistigen Leben dieser Völker sehr viel näher kommen. Es ist keineswegs gleichgültig für die Entwicklung der geistigen Anlagen eines Volkes, ob es durch schwere, über Jahrhunderte ausgedehnte Zeiten bitterer Not und Bedrückung von seinem „heldischen" Zeitalter getrennt lebt und erst langsam zur neuen Form schöpferischer Tat findet, während es lange Geschlechterfolgen hindurch davon nur träumte.

Karpateneuropa?

„Eine tausendjährige Nation kann warten."
Paul Graf Teleki.

Das Werden eines neuen Europa, das sich unter der höchsten Willensanspannung seiner beiden ältesten, in neuer Kraft verjüngten Völker vollzieht, löst nicht nur den erbitterten Widerstand der in geistiger Erstarrung verharrenden Plutokratien aus, sondern ruft auch in den weniger beteiligten kleineren Völkern eine erhöhte Bewußtseinsintensität hervor. Es zwingt sie, den eigenen Standpunkt zu überprüfen und damit ihren grundlegenden Staatsideen möglichst klare Gestalt zu geben. Aus dem Schatz geschichtlicher Erinnerungen werden sich mannigfache Bilder neu ins Bewußtsein drängen. Zur gleichen Zeit wird man versuchen, die gegenwärtig verfügbaren Eigenkräfte zu überblicken, und wird in tiefer Spannung zwischen Verantwortungsbewußtsein und Wunschtraum um neue Selbstbesinnung ringen. Die Wissenschaft, insofern ihr eine orientierende Aufgabe im Daseinskampf der Völker zukommt, kann davon natürlich nicht unberührt bleiben. Sie wird dabei in den Wissensgebieten, welche der Erforschung der Kräfte des politischen Lebens zugewandt sind, zum Spiegel der geistigen Verfassung eines Volkes.

Probleme der ungarischen wissenschaftlichen Propaganda.

Die Stimmen von Denkern, Forschern, Schriftstellern, welche aus dem ungarischen Raum herausklingen, sind solch ein Zeugnis für die geistige Lage der Nation, gerade dort, wo sie um einen neuen Ausdruck für Gefühle und Hoffnungen ringen. Die Notwendigkeit einer begrifflichen Klärung wird um so stärker in jenen Kreisen empfunden, welche die eigenen Hoffnungen dem eigenen Volke, aber auch dem Auslande in einem schönen Bilde zukünftiger, beglückender Möglichkeiten verdeutlichen wollen. In diesem Chor steht die dunklere Stimme gereifter Erfahrung neben der hellen Unbekümmertheit oder Unmittelbarkeit zugreifender Jugend.

Lajos Terbe, ein junger Wissenschaftler, der wach in seiner Zeit steht, hat in dieser Richtung schon zweimal das Wort ergriffen. In der von der aktivistischen Intelligenz des rückgegliederten Oberlandes bestimmten Zeitschrift „Egyedül Vagyunk" suchte er im Juli 1939 „Das Ziel und die Mittel der madjarischen Propaganda" zu bestimmen. Unter dem Eindruck der Erfolge

Digitized by Google

der deutschen Außenpolitik bezeichnete er darin als die Aufgabe der madjarischen politischen Propaganda die „Verkündigung des nationalen Glaubens" im eigenen Volk wie bei außenpolitischen Freunden und Feinden. „Alle drei Gruppen müssen wir davon überzeugen, daß wir ein zu großen Taten berufenes Volk sind und daß wir in den beiden kommenden Menschenaltern stärker und reicher sein werden als je zuvor." Worin soll dieser Glaube bestehen, der die Freunde davon überzeugt, daß das madjarische Volk, kulturell und moralisch hochentwickelt, selbstbewußt, kampfbereit und einheitlich organisiert, ein wertvoller Bundesgenosse und ein gefährlicher Feind sei, der aber gleichzeitig die „Sympathien des Feindes" und sein Herz erobert, „bevor noch der Kampf begann?" Jener Glaube, der Lajos Terbe sagen läßt: „Nicht wir sollen kämpfen, sondern wir sollen es zulassen, daß die Wahrheit für uns siegt?" Lajos Terbe bekennt es mit den Worten eines englischen Dichters aus der Mitte des vorigen Jahrhunderts — gesprochen wohl nach der Niederschlagung der madjarischen Revolution von 1848/49: „Ungarn soll seinen Platz zwischen den Nationen wieder einnehmen und das sein, was es einst war: der stolzeste Schutzwall Europas." Seine „Fahne soll von den Karpaten bis zu den Gebirgen des Balkans, vom Ufer der Adria bis ganz dorthin, wo die Donau ins Schwarze Meer mündet, wehen." „Wir fühlen", fährt Terbe fort, „daß der madjarische Hymnus der neuen Zeit im Sinne dieser Worte erklingen wird."

Dieser Glaube beschwingt ihn zu der Prophezeihung: „Wenn es ehrenvoll sein wird, Ungar zu sein, dann können wir hoffen, daß sich einige Zeit, nachdem sich die Autonomiebewegung glücklich verlaufen hat, unsere Nachbarvölker, dem Befehl des geographischen Aufeinanderangewiesenseins und der historischen Notwendigkeit gehorchend, jene Staatsorganisation, die das ganze Donaueuropa, zumindest aber das Karpatenbecken umfaßt, anschließen werden. Der natürliche Mittelpunkt dieses Gebietes, der sich um Budapest ausbilden wird, wird berufen sein, die gemeinsamen mitteleuropäischen Interessen als Großmacht trotz aller Unterdrückungsversuche fremder Mächte zu vertreten und das europäische Gleichgewicht ... zu sichern". Diese neue Größe bereits schauend, sagt Terbe: „Sicher ist jedoch, daß wir mit den mitteleuropäischen Kleinstaaten so lange nicht Freundschaft schließen werden, bis sie nicht erkennen, daß wir infolge unserer geographischen Lage im Karpatenbecken, infolge unserer Fähigkeiten ... und der Kraft der tausendjährigen Tradition in erster Linie zur Führung berufen sind." Und er kennt auch die Voraussetzungen für dieses Ziel: Absage an den „Katastrophenkultus", welcher die eigene Geschichte immer nur im Lichte der großen Zusammenbrüche sieht — wie der Schlacht von Mohács, 1526, welche den Großmachtversuch des mittelalterlichen Ungarn beendete —, die „Nüchternheit, die nicht nur unsere Fehler und Schwächen, sondern auch unsere Kraftquellen ... in Betracht zieht", und endlich „Mut: ohne diesen gibt es keinen Glauben, kein Heldentum und keine Größe". Für diesen Glauben aber muß „die in der Wissenschaft verborgene Propagationskraft" in Form „geistiger Waffen" mobilisiert werden, denn: „Durch die Herausgabe von wissenschaftlich-literarischen Werken können wir den Feind viel eher schwächen als durch Bombenflugzeuge."

Dies schrieb Terbe in dem gewitterschwülen Sommer des Vorjahres. Inzwischen aber waren englische Ermunterungen in Polen wirksam geworden, schon dachte man dort an ein „Reich", das zwar nicht in den Osten hinein, dafür aber bis an die Elbe reichen sollte. Der Feldzug der achtzehn Tage hatte eine rasche Antwort erteilt. Südosteuropa aber lehnte die Erprobung englischer Garantien ab. Hier wie im Norden setzte der Prozeß des Abwägens ein. Aus der geistigen Rüstkammer Lajos Terbes entstand eine neue Untersuchung, die in den Spalten der hochstehenden wissenschaftlichen Monatsschrift „Magyar Szemle" (38. Bd., 1940, Nr. 1, Januar), betitelt „Madjarische wissenschaftliche Propaganda", veröffentlicht wurde.

Die Gedankengänge sind jetzt schärfer auf die wissenschaftliche Zweckmäßigkeit ausgerichtet. „Die Wissenschaft ist der wichtigste Wirkungsfaktor zur Bildung der öffentlichen Meinung ... Der ungarischen Propaganda leistet jenes wissenschaftliche Werk den größten Dienst, das Ungarn, Mitteleuropa, Europa und die Geschehnisse der europäischen Geschichte

Digitized by Google

von der Seite aufzeigt, die von der madjarischen Außenpolitik am meisten als Wahrheit betont wird." Wiederum handelt es sich um die „Verkündigung der Idee der mitteleuropäischen Universalität". Jetzt wird endlich Mitteleuropa umgrenzt als „die Donaugegend, vor allem die Gegend der mittleren und unteren Donau". Wie serbische Forscher den Balkan als „eine wahre völkische Gemeinschaft" bezeichneten, „welche man nicht nach nationalen Sektionen zuschneiden könne", so muß auch der „Gedanke der Einheitlichkeit Donaueuropas" durch „Anwendung einheitlicher Gesichtspunkte der Donaugegend" auf die „richtige Erkenntnis der historischen, ethnographischen, sprachlichen, geographischen und politischen Fragen" erwiesen werden.

Ist auch dies ein Gebot der „Selbstachtung?" Terbe jedenfalls meint: „Es verschwand aus der wissenschaftlichen Literatur noch immer nicht die schon von früher stammende Anschauung, welche den madjarischen Boden als deutsches Kulturgebiet politisch abhängig betrachtet und verkündet, daß in Ungarn alle bedeutenden kulturellen Werte Schöpfungen des deutschen Geistes sind. Sehr oft unterstützt auch die madjarische Kleingläubigkeit die Ausbildung dieser ungünstigen ausländischen Auffassung. Die madjarische Geisteswissenschaft bemühte sich früher eher die aufgenommenen fremden Einwirkungen aufzuzeigen und daraus schmiedeten unsere Feinde großartige Waffen für ihre politischen Ziele, indem sie dem madjarischen Geist alle Ursprünglichkeit und Wirkungsfähigkeit absprachen." Jetzt aber geht es darum, „die Einwirkung des madjarischen geistigen Lebens auf die Nachbarvölker", „die europäische Bedeutung der madjarischen Wirkungszone", „die Einwirkung des Madjarentums auf Europa" zu erweisen, wie es seit dem ersten literaturwissenschaftlichen Kongreß in Budapest 1932 (Sándor Eckhardt gegen Jakob Bleyers Theorie des überwiegenden Einflusses Wiens auf die Kultur der Donauvölker) und auch durch Tibor Gerevich für die Kunstgeschichte erfolgreich begonnen worden sei.

„Das Verfassen von Arbeiten mit solchen Themen gibt auch uns Madjaren die Möglichkeit, an der Lenkung der Weltöffentlichkeit zu unseren Gunsten teilzunehmen. Einen Erfolg können wir natürlich nur so erhoffen, wenn wir das, was wir aus Gründen der madjarischen Propaganda in das allgemeine Wissen Europas hineintragen wollen, in das System der universalen europäischen Gesellschafts- und Geisteswissenschaften einbauen. Jede These, die sich hier nicht einfügt, ist auch für die madjarische Propaganda nicht geeignet." Dem madjarischen Forscher schwebt hierbei die ehemalige Tätigkeit der tschechoslowakischen Propaganda in Zeitschriften wie „L'Europe Centrale" und „Revue Danubienne" vor, bei denen die „verzaubernde Wirkung des Titels" den Leser vergessen ließ, „daß eine Propagandaschrift in seine Hände gelangte", die „in tendenziöser Weise ... schrieb." Daß dieses tschechoslowakische Vorbild scheiterte, berührt Lajos Terbe nicht, da er offensichtlich nur an die Wirksamkeit dieser tschechoslowakischen Tätigkeit zur Zeit ihrer Hochkonjunktur denkt.

Und auf wen soll diese madjarische Propaganda abgestellt sein? Auf die gebildeten Schichten der westlichen Staaten. „Indem wir uns diese Tatsache vor Augen halten, müssen wir den Gegenstand, den Ton, die Kunstgattung, den Stil und die Lebensauffassung der aus Propagandazwecken ins Englische und Französische zu übersetzenden Werke festsetzen ... Wir haben ein Interesse der breiten Massen Englands und Frankreichs nicht nötig: im Falle entfernt wohnender Völker kann uns nur die Sympathie der geistigen Elite, der führenden Schicht von Nutzen sein; nur diese kann für uns in Betracht kommen, diese lenkt auch die Außenpolitik des Landes."

„Erst jetzt beginnen wir auf die traurige Tatsache aufmerksam zu werden, daß das außenpolitische Gefühl des Madjarentums in den Jahrhunderten des Zusammenlebens mit Österreich fast vollkommen verlorenging!" Mit der Erreichung der „wissenschaftlichen Unabhängigkeit und kulturellen Selbständigkeit" kann dies endlich wieder besser werden.

Digitized by Google

„Wenn dann der Krieg beendet sein wird und die Zeit des Friedensschlusses kommt, wird es wieder nicht gleichgültig sein, wie Europa über die Vergangenheit und die Aufgaben des Madjarentums urteilt." Terbe erkennt damit klar das Ziel der „wissenschaftlichen Aufklärungsarbeit" für eine kommende Friedenskonferenz!

„Die Herrin der Völker."

Sind diese „wissenschaftlichen Ratschläge" Lajos Terbes und seine Perspektiven eine Einzelerscheinung oder gibt es noch weitere Pläne? Wir wenden uns Alexander Pethő, dem Deuter der madjarischen Rassenseele, zu. Pethő ist gegenwärtig der einflußreichste Schriftsteller Ungarns. Sein Blatt, der „Magyar Nemzet", hat seit der Rückgliederung des Karpatenlandes einen großen Aufschwung genommen und ist mit seiner Auflageziffer von 100.000 zwar keine offizielle, aber die bestunterrichtete Zeitung. Anfang November hielt Alexander Pethő im rückgegliederten Kaschau einen begeistert aufgenommenen Vortrag „Der madjarische Reichsgedanke im Karpatenbecken". „Wie konnte es geschehen, daß ein seelisch vollkommen fremdes, von den herrschenden europäischen Rassen ganz verschiedenes Volk diesem Teile Europas sein Siegel aufdrückte?" Raumsinn, rassenvölkische Kräfte, Missionsbewußtsein und sein militärischer Genius ließen es „das Erbe Attilas" antreten. Im Zentrum sitzend, wurde ihm der Beruf, „die hier lebenden Völker zusammenzufassen, aber nicht mit barbarischen Mitteln, sondern mit den seelischen Eigenschaften der östlichen Vornehmheit der madjarischen Rasse". Das Madjarentum wurde zum Vorkämpfer der „Monroe-Doktrin der Karpatenvölker", es muß seitdem „als älterer Bruder mit dem Recht der Erstgeburt die kleineren Völker des Donautales unter seine schützenden Fittiche nehmen". Dieser Mission ist es tausend Jahre treu geblieben, und nur die Versuchung des liberalen Zeitgeistes des 19. Jahrhunderts hat es den Nationalitäten gegenüber Fehler begehen lassen. Aber „wir büßten dies in den letzten Jahren viel bitterer, als wir verdienten".

Noch weit folgerichtiger hat Alexander Pethő diesen Gedanken in seinem Silvesteraufsatz „Die ungarische Staatsgewalt und die Nationalitätenfrage" ausgeführt und noch wesentlich bereichert. Nur wenige Stellen sollen den — für einen madjarischen Leser — mitreißenden Schwung seiner Sätze vermitteln: „Unter den ruhmvollen Traditionen der ungarischen Staatsführung müssen wir heute als strahlendstes historisches Projekt des politischen Geistes unserer Rasse, besonders in der praktischen Anwendung, die absolute Ursprünglichkeit, Vornehmheit und weitblickende, überlegene Objektivität der heiligen Stephanskrone den fremdsprachigen Untertanen gegenüber wahren. Dies folgt einerseits aus der glücklichen Zusammensetzung des Herrschafts- und Autonomiegedankens im stets entfernte Ziele erstrebenden madjarischen Genius, anderseits aus der Leidenschaftslosigkeit des alten nomadischen Imperiums, das die anderen völkischen Individualitäten anerkannte; vor allem aber aus jenem Sendungsbewußtsein, das die besten unserer Herrscher- und führenden Schichten in den noch nicht verdorbenen Zeiten (das ist vor der Zeit Habsburgs, d. Verf.) erfüllte." „Diese Haltung, das heißt diese den Minderheiten gewährte Freiheit war bei uns nicht ein Zeichen der Schwäche und auch nicht die selbstlose Großherzigkeit einer christlichen Indulgenz (Zensurlücke im ‚Magyar Nemzet'). Dies war eine einfache und natürliche madjarische Methode. Die der alten orientalischen Weisheit oder Geduld eigene Haltung, die kaum auf der Welt ihresgleichen hat und die deswegen dem Madjarentum, ‚der Herrin der Völker', erhalten blieb, weil sie aus den ungeschriebenen Gesetzen der rassischen Herkunft der Madjaren entstand und weil uns in unserem unzerstörbaren Sendungsbewußtsein stets das Bild eines größeren Reiches vorschwebte, als jenes, das von unserem eigenen Volk eingenommen wurde. Dieser beiordnende Grundsatz wurde schließlich deswegen zu einer herrschenden Kraft in uns, weil unsere Macht (Zensurlücke im ‚Magyar Nemzet') sowie die selbstverständliche Vornehmheit des

Digitized by Google

herrschenden Volkes auch jene niederzwang, die dieses sonst nicht hätte unterwerfen können." Darum kämpften ruthenische und rumänische Leibeigene unter Rakoczy gegen die kaiserlich-deutschen Heere, darum harrten ungarländische Deutsche, Slowaken und Ruthenen 1848/49 bei Kossuth aus.

Aber hat es denn keine Madjarisierung gegeben, die uns unterdrückte? so werden nun die Nationalitäten fragen. Nur Geduld: Erst „der durch den Einfluß der Geistigkeit der frisch und leider ziemlich erfolglos verschmolzenen Fremden vorherrschende Chauvinismus" zerstörte „das Gleichgewicht dieser unglaublich elastischen und zugleich massiven Verbindung und Selbstverwaltung". „Den Chauvinismus, diesen weltanschaulichen Zweig des liberalen Nationalstaates, vertraten meist nichtgebürtige Madjaren, sondern ungeduldige brave Menschen ..., die zur Zeit der großen Konjunktur der madjarischen Macht dem Madjarentum einverleibt wurden, die die besten Absichten hatten, aber das Wesen des madjarischen staatlichen Lebens nicht fühlten." Aber nun kommt erst des Rätsels wahre Lösung: „Die herrschende Partei von 1867 selbst, angefangen von Kálman Tisza, unternahm die Maßnahmen auf Kosten der Minderheiten vielleicht nicht einmal sosehr aus innerer Überzeugung, als um die Trümmer der Volkstümlichkeit zu retten; noch eher aber gab sie dem Druck des herrschenden Zeitgeistes nach. Je mehr sich das Regierungssystem Wien zuneigte (Kálman Tisza, Bánffy), um so mehr versteifte es sich in der Nationalitätenfrage."

Pethő meint also, daß die Madjarisierungsmaßnahmen, hauptsächlich von assimilierten ungarländischen Deutschen, Slowaken, Serben durchgeführt, dadurch in den Vordergrund getreten seien, daß man sich in Budapester Regierungskreisen dem Wiener Regierungssystem zuneigte. Ein eigentümlicher, in seiner Anwendung überraschender Gedankengang!

„Diesen Grundsatz der ungarischen Staatsführung, der sich von Stephan dem Heiligen bis zu dem Deák-Eötvös-Nationalitätengesetz gleichsam als blutiger Faden durch die Entwicklung der ungarischen Staatlichkeit zieht, erreichte bloß Wilson im zweiten Jahrzehnt des 20. Jahrhunderts, ohne daß die Nachfolgestaaten jemals bis dahin gelangt wären, wo am Zenit der ungarischen Staatsgewalt Deák und seine Mitarbeiter die Rechtsstellung der Nationalitäten regelten. Und weil diese Staatlichkeit auch heute im Hinblick auf die Freiheit und die Behandlung der fremdsprachigen Untertanen bis zu den letzten Zeiten im Donaubecken ein Exempel statuierte, und zwar so lange, als der Chauvinismus jener, die mit uns verschmolzen, diese Haltung nicht kompromittierte oder entstellte, bleibt dies die größte, älteste und ursprünglichste Kunst unserer Regierung; es ist klar, daß auf Grund dieser Prinzipien und Traditionen nur der Madjare die Eignungen und Befähigungen besitzt, die zur beruhigenden Umorganisation Karpateneuropas nötig sind."

Also hat Wilson — nach Auffassung Alexander Pethős — eigentlich die Durchführung des im ungarischen Staatsrecht verankerten Autonomiegedankens projektiert und sich nur etwas in der Ausführung — vergriffen.

„Von Mitteleuropa zu Karpateneuropa."

An den Pethőschen Aufsatz knüpfte sich in den Spalten des „Magyar Nemzet" eine lebhafte Aussprache, an der vor allem junge Historiker teilnahmen. Wir übergehen die verschiedenen Äußerungen der Jüngeren, die im wesentlichen nichts Neues bringen. Den wichtigsten Beitrag schrieb István Gál, „Von Mitteleuropa zu Karpateneuropa", einen kritischen Schlußpunkt setzte der Meister der ungarischen Geschichtswissenschaft, Julius Szekfü, mit einem Aufsatz über „Die geistige Einheit des Donauraumes".

Gál betrachtet Pethős Artikel als so grundlegend, daß er den abschließenden Satz zum „geflügelten Wort" erklären möchte. Vor allem hat es ihm der Ausdruck „Karpaten-

Digitized by Google

europa" angetan. Endlich sei die „richtige, prägnante und madjarische Bezeichnung" für die Donaugegend gefunden und diese „so gelungen, daß sie in das allgemeine Wissen und in den Sprachgebrauch übergehen muß". Mit kritischer Würdigung geht er die anderen im Gebrauch gestandenen Ausdrücke durch, die nun endgültig abgetan werden sollen.

Die schärfste Ablehnung erfährt der Naumannsche Mitteleuropabegriff, dem während des Weltkrieges der Plan einer Zoll- und Staatsgemeinschaft Berlin, Wien, Budapest zugrunde gelegt wurde. Gál gibt seiner Verwunderung darüber mehrfach Ausdruck, daß einflußreiche madjarische Persönlichkeiten sich damals für diesen Plan einsetzten (Arnold Dániel, Ede Pálya, Ervin Szabó, Oszkar Jászi, ihre bei Debattenabenden der Soziologischen Gesellschaft — Társadalomtudomány Társaság — gemachten Ausführungen wurden in Buchform herausgebracht).

Gál stimmt durchaus mit der tschechoslowakischen Ideologie der zwanziger Jahre überein, wenn er bemerkt: „Die Pariser Friedensschlüsse gaben den deutschen Weltherrschaftsträumen den Gnadenstoß." An die Stelle des deutschen Mitteleuropabegriffes trat der französische (L'Europe Centrale), deutschfeindlich und madjarenfeindlich zugleich, der praktisch die Kleine Entente meinte. Vielfache Bemühungen madjarischer Fachleute um neue Begriffsbildungen, wie Mitteldonaubecken, Ostmitteleuropa usw. konnten nicht Boden gewinnen. Sie waren zu unklar. Unter dem letzteren konnte man allenfalls die kleinen Staaten und Völker zwischen Italien, Deutschland und Rußland zusammenfassen. „Seither ist diese Grenze, eben weil man die Zusammengehörigkeit nicht rechtzeitig erkannte, zusammengestürzt." Kühn formuliert Gál: „Dieses Gebiet stimmt im großen und ganzen mit den Grenzen des mittelalterlichen madjarischen Reiches überein und gehörte unbedingt im Laufe der Jahrhunderte in den Wirkungsbereich des madjarischen Geistes." Auch die Zusammensetzungen mit „Donau", Donauraum, Donautal, Donaukonföderation, Donaueuropa seien unklar. Ein großer Fehler war, „daß aus allen mit Donau beginnenden Bezeichnungen das Polentum automatisch ausgeschlossen bleibt. Dies ist immer ein alter Fehler. Dies um so mehr, als es eine Theorie über einen nord-südlich gerichteten polnisch-madjarisch-südslawisch-italienisch-katholischen Staatsverband gibt ... die älteste staatstheoretische Vorstellung über dieses Gebiet". Für den Begriff „Osteuropa", wie ihn Dezső Szabó formulierte, um Ungarn darin seinen Platz zu bestimmen, hat Gál noch am meisten Sympathie. Denn es ist „zweifellos ein vollkommen origineller Staatsplan mit madjarischem Ziel. Der gewaltigste Plan seit Kossuth. Aber vielleicht zu sehr Plan, zu sehr Theorie. Dezső Szabó bezieht außer den zwischen die polnischen, serbischen, bulgarischen Gebiete fallenden Völkern auch noch die Ukrainer, Griechen und Türken in seinen Plan mit ein. Seine Grundauffassung: wenn wir wagen, dann sollen wir viel wagen, hat seither die Zeit gerechtfertigt. Und es ist nicht einmal ausgeschlossen, daß am Ende des jetzigen Weltkrieges ein derartig gewaltiger Völkerbund zustande kommt".

Aber dennoch entschließt sich Gál jetzt für den Begriff Karpateneuropa, „um zu versuchen, die Bezeichnung madjarischen Ursprungs und madjarischer Zielrichtung mit dem europäischen allgemeinen Bewußtsein in Einklang zu bringen ... Auch das Ausland soll den Begriff Karpateneuropa kennenlernen". Er fügt hinzu: „Wenn die Deutschen binnen weniger Stunden den Begriff Karpatenukraine lernen konnten, werden sie auch diesen rasch überall anwenden können." Entscheidend fällt für Gál doch die Erkenntnis ins Gewicht: „Die Engländer sind ohnehin geneigt, mit einem Begriff zu sympathisieren, in dem auch die Karpaten vorkommen."

Szekfüs Äußerungen im „Magyar Nemzet".

In seiner Betrachtung stellt der Historiker Szekfü, der die Diskussion der jungen Historiker aufmerksam verfolgte, fest, sie seien die ersten, die an der nach Westen orientierten madjarischen Kultur festhielten und doch im Südosten und in Osteuropa

Digitized by Google

eine Aufgabe für das Madjarentum erblickten. Er zeigt ihnen ihre Vorgänger, die, anders als sie, infolge einer Verbitterung oder einer Enttäuschung sich vom Westen ab- und dem Osten zugewendet haben. Als ersten in der Reihe nennt er Kossuth, der nach dem Scheitern der Revolution von 1848/49 in der Emigration den Plan der Donaukonföderation von Madjaren, Kroaten, Serben und Rumänen entwickelte, damit aber in der madjarischen Öffentlichkeit auf einhellige Ablehnung stieß. Der nächste in der Reihenfolge war, „was, wie es scheint, die Jungen vergessen haben", der Kommunist Béla Kun, der aus den Räterepubliken der Donauvölker eine Föderation unter enger Anlehnung an Moskau zustande bringen wollte, die Errichtung einer Räterepublik von Wien und von Prag aus zu fördern suchte und selbst die slowakische Räterepublik ausrief; wir können hinzufügen, daß er im gleichen Sinne die Verbindung mit der damals gegen Polen kämpfenden Westukraine suchte. Die späteren Ostorientierungen sind aus „Gedankennebeln" hervorgegangen, sei es, daß man mit einem Sprung nach Ostasien aus der madjarischen Ursprungsheimat den Turanismus zum Leben erwecken wollte, oder sich ein stilles Glück im Winkel in einem Bund der Bauernrepubliken von der Donau bis zur Ukraine erträumte, in denen der Geist der Scholle die Krankheiten der Gesellschaft heilen und die Völker friedlich vereinen sollte. Doch dies war „Mystik" und „Irrationalismus". Politischen Gehalt besaß allein Kossuths Plan, dessen großes Verdienst es ist, den kräftigen Kern in Rumänen und Serben erkannt zu haben, die eben damals der Türkenherrschaft entwuchsen. Er dachte auch an konkrete Minderheitenregelungen, um das Verhältnis zwischen diesen Völkern zu entgiften.

Szekfü wendet sich im weiteren einer neuen Seite zu, wenn er darauf hinweist, daß alle diese Pläne ohne die Zustimmung der Partner, also der Rumänen, der Serben usw., gar nicht verfolgt werden können. Das ist den Plänemachern ganz entgangen. Kossuth hat schon zu seiner Zeit nicht die Zustimmung der Fürsten gefunden, die damals maßgeblich waren, heute sind die völlig nationalisierten Mittelschichten entscheidend, die bei Serben, Bulgaren, Rumänen tief im Volksboden haften, während — wie Szekfü andeutet — die „Gesellschaft" bei den Madjaren noch stark von dem Vorbild der ehemaligen Feudalschicht abhängt. Überdies hat in der madjarischen Mittelschicht der osteuropäische Gedanke noch wenig Boden gewonnen.

Aus dieser kurzen Darstellung der wissenschaftlichen Aussprache ergibt sich, daß die Orientierungskrise politischer Wissenschaft und Publizistik in Ungarn noch im Anfangsstadium steht. In dem Stimmengewirr haben wir immerhin schon eine bestimmte Tendenz aufzeigen können, die — wie wir sehen — für das madjarische Ohr manches Verführende haben mag. Darauf weisen die Bemerkungen eines wissenschaftlich so geschulten Geistes, wie Julius Szekfü, deutlich hin, die sich der unpopulären Aufgabe widmen, auf einen gefährlichen Irrtum, der Enttäuschungen bringen kann, hinzuweisen. Nicht weniger bedeutungsvoll wie das Außerachtlassen der Zustimmung der Partner erscheint uns eine vielleicht ebensowenig beachtete gedankliche Annäherung an die Kriegsziele der westlichen Plutokratien. Man wird abzuwarten haben, welche Rückwirkungen hier die Veröffentlichung der über Nacht berühmt gewordenen Reynaudschen Landkarte auslösen wird, mit der die wahren Absichten der „geistigen Elite" Englands und Frankreichs unzweifelhaft und eindeutig enthüllt werden. Die Hoffnungen, den neugeprägten Begriff „Karpateneuropa" im Sinne madjarischer Führung des Raumes gebilligt zu sehen, sind damit rasch zerstört worden. Trianon bleibt für die westlichen Plutokratien der Inbegriff der Weisheit!

Es läßt sich also keineswegs absehen, in welcher Richtung sich nun die Begriffsausdeutung der madjarischen politischen Wissenschaft bewegen wird. Wie schon die mahnenden Worte eines der glänzendsten Vertreter madjarischer Wissenschaft, Julius Szekfü, zeigen, wird sie nie über die Grundtatsachen hinwegkommen, die darin liegen, daß dieser Raum ein Feld der Auseinandersetzung und des Ausgleiches zwischen den

Digitized by Google

Kräften Mittel- und Osteuropas bleiben wird. Dem Madjarentum, dem das Schicksal die Ausweitung zu einem großen, den Hauptvölkern des Erdteiles zahlenmäßig ebenbürtigen Volke versagt hatte, wird daher stets die schwierige Aufgabe zufallen, zwischen den Großvölkern zu leben und seine auf reiche und ruhmvolle Vergangenheit ruhenden Ansprüche mit den lebendigen Kräften der Gegenwart zu vereinen.

Der Heideboden, eine deutsche Landschaft in Ungarn

Von den deutschen Grenzlandschaften in Ungarn gehört das Gebiet des Heidebodens zu den in der volkspolitischen Literatur bisher am wenigsten in den Vordergrund gerückten Gebieten, und doch stellt gerade dieses deutsche Bauernland unmittelbar an der Grenze Niederdonaus eines der volksbewußtesten deutschen Siedlungsgebiete in Ungarn dar.

Der Heideboden gehört zusammen mit dem übrigen Land um den Neusiedler See und dem nördlichen Wiener Becken zu einem durchaus gleichartigen Naturlandschaftsraum, der erst im Auengebiet der Wieselburger Donau und an der Moor- und Sumpfzone des Waasens eine deutliche natürliche Grenze besitzt. Beim Friedensvertrag von St-Germain wurde nicht die seit Jahrhunderten festgelegte Volksgrenze aufgegriffen, die sich hier einer natürlichen Landschaftsgrenze weitgehend anpaßt, sondern dieser Raum zerschnitten.

Die deutsche Kolonisation des Hochmittelalters hatte an dieser natürlichen Landschaftsgrenze im wesentlichen ihr Ende gefunden. Auch heute liegt, ebenso wie damals, das Gebiet des deutschen Heidebodens zwischen zwei alten madjarischen Siedlungslandschaften: dem der Schüttinsel und dem Gebiet der unteren Rabnitz, südlich des Waasens, eingebettet. Obwohl der Heideboden vor 1918 zur Gänze zu Ungarn gehörte und heute auch noch in seinem östlichen Abschnitt auf ungarischem Staatsgebiet liegt, hat seit den Zeiten seiner ersten Besiedlung immer engste Verbindung mit dem österreichischen Donauland bestanden. Die Stadt Wien war für die Menschen dieses Raumes stets der gegebene Anziehungspunkt. Als örtliches, städtisches Zentrum galt auch schon sehr früh für diese Landschaft das benachbarte Preßburg, eine Stadt, die bis in die achtziger Jahre des vorigen Jahrhunderts eine fast ausschließlich deutsche Bevölkerung besaß und die auch heute noch zu 40 v. H. von Deutschen bewohnt wird. Die große Verkehrsstraße von Wien nach dem Südosten führte ebenfalls durch den Heideboden und brachte für seine Bewohner viele wirtschaftliche Vorteile. Auch der Donauverkehr berührte bis ins 18. Jahrhundert hinein das Gebiet unmittelbar, da damals noch der Wieselburger Donauarm vom Stromverkehr benützt wurde. Die Agrarkrise des Spätmittelalters und die Türkenkriege haben ebenso wie in der unmittelbaren Umgebung von Wien auch hier entscheidenden Einfluß auf die weitere Siedlungsgestaltung genommen.

Die deutsche Besiedlung des Gebietes ist stark aufgelockert worden, und an die Stelle mancher verödeter deutscher Ortschaft trat damals kroatisches Siedlervolk (Kroatisch-Kimling, Pallersdorf und andere), und an einer Stelle, in Wüst-Sommerein, entstand auch eine madjarische Gemeinde. Auch in den Vororten des Gebietes in Ungarisch-Altenburg und Wieselburg finden wir zeitweise eine Gruppe von reformierten Madjaren. Aber das Madjarentum hat sich nach dem zweiten deutschen Siedlungsvorstoß nach dem Osten im 18. Jahrhundert hier für lange Zeit nicht zu behaupten vermocht. Eine neue, starke deutsche Zuwanderung aus dem österreichischen Donauland, aber auch aus anderen Teilen des Reiches, so zum Beispiel aus Schwaben, setzte damals in diesem Gebiete ein. Es ist dies die Zeit, in der deutsche Bevölkerungsgruppen sogar über den alten Volksboden hinausgreifen

Digitized by Google

und innerhalb der Stadt Raab und in ihrer Umgebung mehrere deutsche Siedlungen begründen, als deren letzter Rest sich in Anlehnung an den heutigen deutschen Volksbestand noch südlich des Waasens die Gemeinde Plankenhausen (Győrszövenyhaz) erhalten hat. In dieser Zeit des 18. Jahrhunderts erlebt ebenso wie auch der übrige Wiener Boden und die Landschaft um den Neusiedler See der Heideboden eine Zeit großer kultureller Blüte.

Inmitten der deutschen Bauerndörfer werden von den berühmtesten Baumeistern des deutschen Barocks Schlösser erbaut, wie zum Beispiel in Halbturn von Lukas von Hildebrand, aber auch die Stadt Ungarisch-Altenburg erhält durch ihre Bürgerhäuser eine ebenso barock geprägtes, deutsches Stadtbild wie die benachbarten Kleinstädte der Ostmark. In jener Zeit entstehen auch die großen Parkanlagen um die herrschaftlichen Besitze. Erst im 19. Jahrhundert erscheinen neben den deutschen Bauerndörfern des Heidebodens, die sich als weiträumige Planungen, umgeben von einem Kranz von Gärten, wie grüne Inseln aus der sonst recht einförmigen Ebene herausheben, die gutsherrschaftlichen Betriebe mit ihren zahlreichen, oft unschönen Nebengebäuden. Damit tritt aber zugleich auch ein fremdes Element im Landschaftsbild auf, das später mit der Intensivierung der Wirtschaftsbetriebe sich immer mehr und mehr zur Geltung bringt. Ungarische Magnaten, darunter auch die Familie Habsburg, die einen großen Teil dieses östlichen Heidebodengebietes besitzt, zogen aus Gründen besserer Nutzung billiges madjarisches Landarbeitervolk heran. So entstehen, abgesehen von einigen älteren deutschen Landarbeiterkolonien, wie die Albert-Kasimir-Puszta und Neusatda, zahlreiche andere madjarische Landarbeitersiedlungen. Sie können sich zwar nicht alle behaupten, und manche ist später auch mit ärmeren Deutschen besiedelt worden. Im ganzen hat aber gerade diese Aktion erstmalig in stärkerem Ausmaß das Bild dieser einheitlichen deutschen Kulturlandschaft des Heidebodens zu verändern vermocht.

Erst im 20. Jahrhundert gelingt es dann äußerlich, gewissermaßen nur statistisch und besonders gefördert durch die Schulpolitik nach 1908, auch das Madjarentum in Ungarisch-Altenburg und Wieselburg stärker zur Geltung zu bringen. Aber erst nach 1918 wird in diesen beiden Orten bei der Volkszählung eine madjarische Mehrheit erreicht. Der Ausbau behördlicher Institutionen im ungarischen Grenzgebiet und neugeschaffene, nicht landschaftsgebundene Industriebetriebe haben den Prozentsatz der Madjaren gerade in diesen Orten immer mehr erhöht. Noch immer ist aber die eigentlich bodenständige Bevölkerung dieser beiden Städte zur Gänze deutsch. Ohne Zweifel wirkte sich dabei die neue Staatsgrenze aufs schärfste aus. Sie hat erst völlig diesen nach Westen orientierten, natürlichen deutschen Lebensraum zerschnitten, hat auch das Wirtschaftsleben der deutschen Bauerndörfer stark in Mitleidenschaft gezogen. Die natürlichen Absatzmärkte, die Wien, Preßburg oder die Industriegebiete im engeren Wiener Becken für die Erzeugnisse darstellten, sind für den ungarisch gebliebenen Teil des Heidebodens verloren. Nichtsdestoweniger hat auch hier bis in die jüngste Zeit der deutsche Bauer stets mit der neuzeitlichen Entwicklung in der Landwirtschaft Schritt zu halten versucht, und in den deutschen Dörfern, wie zum Beispiel Zanegg, Ragendorf, St. Johann und anderen, finden wir Musterbeispiele für moderne bäuerliche Wirtschaftsbetriebe.

Der Anschluß der Ostmark an das Deutsche Reich und der Aufbruch des deutschen Volkes ist auch an dieser deutschen Bauernlandschaft, die schon — trotz der Zugehörigkeit zu Ungarn — immer mit kulturellen und politischen Bewegungen des nahen Wien lebendig mitschwang, nicht spurlos vorübergegangen. Das Gefühl der Zusammengehörigkeit aller Deutschen ist von neuem aufgeflammt und die deutsche Jugend zum Träger dieser völkisch-kulturellen Erneuerungsbewegung geworden. Heute steht der größte Teil der Bevölkerung des Heidebodens trotz vieler Schwierigkeiten und örtlicher Bedrückungen geschlossen hinter Dr. Basch, dem Führer der deutschen Volksgruppe in Ungarn. Das Deutschtum des Heidebodens mit seinen 40.000 Seelen ist sich bewußt, daß es unbeschadet seiner Treue zum ungarischen Vaterland in seinem Bekenntnis zur engeren Heimat und zum deutschen Volkstum niemals wanken und in dieser Haltung stets ein wertvoller Garant einer festbegründeten deutsch-madjarischen Freundschaft sein wird.

Digitized by Google

St.-Stephans-Gedanke und Nationalitätenpolitik

Der ungarische Ministerpräsident Paul Graf Teleki hat unlängst aus Anlaß der Überleitung der „Oberländischen Partei" in die Regierungspartei in Kaschau vor einer großen Versammlung eine vielbeachtete Rede gehalten. Wie zu erwarten war, äußerte sich Graf Teleki dabei in besonders nachdrücklicher Weise über die Frage des Verhältnisses des Madjarentums zu den nichtmadjarischen Volksgruppen Ungarns. Seine eindringliche und unzweideutige Mahnung an alle jene, die als Beamte, Geistliche, Lehrer, Gendarmen, Levente-Instruktoren oder in welchem Wirkungskreise immer dem Staate treu zu dienen suchen, ging dahin, daß die Angehörigen fremden Volkstums mit Gewalt nicht zu gewinnen seien. Dies widerspreche dem Grundgedanken ungarischen Lebens: Denn der St.-Stephans-Gedanke bedeute keine gewaltsame Madjarisierung in Sprache und dem Äußeren, er könne aber Madjarisierung der Seele bedeuten, wenn aufrichtig vorgegangen wird. Auf diesem Wege lasse sich etwas erreichen. Wenn heute — gegenüber früheren Zeiten, in denen nur der Adel den Begriff der „politischen Nation" ausmachte — die politischen Rechte viel breiteren Schichten der Bevölkerung zukommen, so verpflichte dies jeden einzelnen zu eben der Haltung, die ehedem gegenüber allen anderen Völkern des St.-Stephans-Reiches von der „Nobilitas" geübt wurde. Mit dieser Haltung könne man sich über die Nationen erheben und sich als Führer unter ihnen anerkennen lassen. Mit Gewalt aber niemals.

Der ungarische Ministerpräsident brachte dann im Verlaufe seiner Rede verschiedene sehr drastische Beispiele, wie er diese verpflichtende Haltung nicht verstanden wissen wolle und wies unter anderem auf Fälle hin, in denen z. B. Levente-Instruktoren und andere Personen in Gemeinden mit fremdsprachiger Mehrheit bei diesen fremdsprachigen Gemeindemitgliedern für die Errichtung einer madjarischen Schule Unterschriften „sammeln" und damit eine lobenswerte Tat vollbracht zu haben glauben. Diesen und ähnlichen Eiferern der äußerlichen Madjarisierung des Landes sagte Graf Teleki mit einer nachdrücklichen Mahnung, daß sie von ihrem kleinen Platze, auf den sie gestellt seien, nicht „Landespolitik" treiben sollten. Wenn sie ihre Pflicht richtig erfüllten, würden die Wünsche, die aus solchen Gemeinden kommen, aufrichtiger sein.

Die Eigenheit der in den Landgemeinden Ungarns immer noch weitgehend nach „patriarchalischen" Formen geführten Verwaltung ist es immer gewesen, daß die Träger der örtlichen Gewalt in der politischen Ausrichtung der Gemeindeangehörigen mit den Mitteln nicht allzu wählerisch waren. Diese Klagen werden auch heute noch von den madjarischen Oppositionskreisen — vor allem den Pfeilkreuzlern — ebenso wie von den nichtmadjarischen Gemeindeinsassen erhoben. Und was in Fällen innenpolitischer Auseinandersetzungen den Budapester Zentralstellen nicht unwillkommen sein mag, wirkt sich, wie Graf Teleki in großzügigem Freimut bekennt, in der „Nationalitätenfrage" — die für Ungarn immer brennender wird — als Gefahr aus. Wir erinnern nur an viele Zwischenfälle und Behinderungen, die z. B. der von der Regierung in Budapest seit einem Jahre genehmigte „Volksbund für die Deutschen in Ungarn" erfährt; oder an die Haltung mancher Staatsbeamten in Ausübung ihres Dienstes anläßlich der vorjährigen Reichsratswahlen gegen die innerhalb der Regierungspartei aufgestellten Kandidaten des Volksbundes. So ließen sich Beispiele ins Endlose anführen, in denen sich dieser Zwiespalt zwischen dem von der Regierung erklärten Kurse und der Haltung der untergeordneten Organe gegenüber den Angehörigen der Volksgruppen ergibt.

Wir heben — gerade gegenüber der von den Volksgruppen aufrichtig begrüßten Zusicherung des führenden Staatsmannes Ungarns — nur einen Vorfall hervor, der sich erst in jüngster Zeit abgespielt hat. Auf der reichsdeutschen Grenzstation kamen ein Mann und eine Frau an, die sich im Zustande tiefster

Digitized by Google

Niedergeschlagenheit befanden. Der Mann hieß Fabian Nagy aus Olasz in der Schwäbischen Türkei, war trotz seines urmadjarischen Namens Volksdeutscher und hatte dem VDU. angehört und für ihn gewirkt. Dem Pfarrer Iselstögr und den übrigen Dorfgewaltigen paßte das nicht, sie verwarnten Nagy mehrmals. Die Gendarmen suchten es ihm mit handgreiflichen Argumenten klarzumachen, schließlich kündigte ihm noch der Bezirksnotär an, daß es ihm die Existenz kosten könne, wenn er weiter tätig sei. Dies alles, ohne daß die geringste strafbare Handlung vorgelegen hätte oder ein amtliches Verfahren eingeleitet worden wäre. Nagy blieb daher, im Vertrauen auf die Genehmigung des Volksbundes durch die ungarische Regierung bei seiner Haltung.

Aber genau, wie es Ministerpräsident Graf Teleki darstellte, geschah es auch hier: Statt die Ordnung auf dem Platze, auf den sie gestellt waren, pflichtgemäß zu erhalten, trieben alle diese Personen „Landespolitik" gegen die von der Regierung vorgezeichnete Linie. Der Oberstuhlrichter entschied schließlich, daß Nagy, der als Deutscher auf dem seit 1918 zu Südslawien gehörenden Gebiete geboren sei, die ungarische Staatsbürgerschaft nicht besitze und deshalb das Land innerhalb von 30 Tagen verlassen müsse — alle Gesuche, die nachwiesen, daß seit zwanzig Jahren die Staatsbürgerschaft nie angezweifelt worden sei und daß Nagy alle Pflichten des Staatsbürgers treulich erfüllt habe, waren vergebens. Mehr noch. Er wurde mit seiner Frau eines Tages verhaftet, kam ins Budapester Schubgefängnis und die beiden wurden dort unter den entwürdigendsten Umständen, mit Landstreichern und Verbrechern zusammen, vier Wochen lang zurückbehalten, bis man sie mit Bewachung an die Grenze stellte. Dieser eine Fall für viele möge zeigen, wie dringend notwendig der Appell des Grafen Teleki war. Denn daß aus solchen Vorgängen eine Saat aufgehen muß, die sich gegen die Träger dieser verfehlten „Nationalitätenpolitik" wendet, wird auch von den wahren Führern der Nation mit Sorge gesehen.

„Deutschungar"

Die Märznummer des „Magyar Szemle", einer Zeitschrift, die ernsthaft um die Klärung der geistigen Probleme des Madjarentums bemüht ist, bringt einen Artikel von Antal König unter dem Titel „Deutschungar". Antal König, der frühere Schriftleiter des „Neuen Sonntagsblattes" Anton König, der durch diese doppelte Schreibweise seines Vornamens schon seine zwischenvölkische Stellung zum Ausdruck bringt, ist in diesem Artikel um die Rechtfertigung des Begriffes „Deutschungar" bemüht. Wenn der „Magyar Szemle", in dessen Spalten seit Jahren die Probleme der Assimilation und Dissimilation abgehandelt werden, einen solchen Artikel bringt, so kommt das einer offiziellen Stellungnahme gleich, um so mehr als Anton, bezw. Antal König der von der Regierung unterstützten Gruppe Gratz-Pintér angehört.

Antal König bringt zur Rechtfertigung des Begriffes „Deutschungar", sich auf einen Aufsatz von Béla Pukánsky in den „Deutschungarischen Heimatblättern" stützend, zunächst historische Belege, angefangen von der 1641 erschienenen Monographie „Der uralte deutsch-ungarische zipserische und siebenbürgische Landsmann" des David Fröhlich bis zu den „Deutsch-ungarischen Heimatblättern" Jakob Bleyers. Um festzustellen, wieweit der Begriff „Deutschungar" heute noch lebendig ist und Gültigkeit hat, zieht er nun nicht etwa das gegenwärtige Schrifttum der deutschen Volksgruppe in Ungarn heran, das doch die einzig maßgebende Entscheidung darüber zu treffen hätte, sondern er beruft sich auf die aus Ungarn nach Amerika ausgewanderten Deutschen. Diese haben in Amerika eine Fülle von Vereinen geschaffen, die nahezu sämtlich die Bezeichnung „deutsch-ungarisch" tragen. So gibt es einen „Deutsch-ungarischen Männerchor", eine „Deutsch-ungarische Kranken- und Sterbekasse" und so weiter. In diesen Namen kommt nach Antal König ein Bekenntnis zum angestammten Volkstum und zum madjarischen Staate zum Ausdruck, das um so wertvoller ist, als es freiwillig, unbeeinflußt von

Digitized by Google

behördlichem Druck, erfolge. Und Antal König zieht daraus den Schluß, „daß die Treue und Liebe zum madjarischen Staate eine seit zwei bis drei Generationen mitgeborene Eigenschaft des ungarländischen Deutschtums und deswegen ein ergänzender Teil für die seelische Zusammensetzung der Mehrheit des ungarländischen Deutschtums ist". Für ihn besteht also ein Dualismus, vergleichbar dem Dualismus zwischen Leib und Seele, der in der Bezeichnung „Deutschungar" seinen treffenden Ausdruck gefunden hat.

Da dieser Aufsatz eine durch die Stelle, an der er veröffentlicht ist, besondere Bedeutung erhält, muß auch der deutsche Standpunkt dazu dargelegt werden. Wenn die Bezeichnung „deutsch-ungarisch" auch schon im 17. Jahrhundert auftaucht, so erhält der Begriff „Deutschungar" doch erst im 19. Jahrhundert seinen eigentlichen Sinn. In der Zeit der Hochblüte der madjarischen Staatsidee nämlich, als sie Menschen anderer Volkszugehörigkeit in den Bann des Madjarentums zu ziehen vermochte. Es ist auffallend, daß für die madjarisierten Slowaken, Ukrainer, Kroaten, Serben und Rumänen keine Bezeichnung entstanden ist, die dem Begriff „Deutschungar" gleichgesetzt werden könnte. Während die Angehörigen der anderen Völker ihr angestammtes Volkstum einfach aufgaben und zum Madjarentum übergingen, rang der Deutsche um eine Synthese dieses „Dualismus" von Volk und Vaterland. Auch in anderen Ländern waren deutsche Menschen vor dieses Problem gestellt, nirgend aber ist so intensiv darum gerungen worden, wie in Ungarn. Denn nirgends wurde die Forderung nach Uberordnung der Staatsidee über das Volkstum so dringend und unerbittlich gestellt wie in Ungarn. Und geschah anderswo die Preisgabe des Volkstums freiwillig, in Ungarn wurde sie als einzig untrüglicher Beweis für die Staatstreue gefordert. Es hat genug „Deutschungarn" gegeben, die sich kraftvoll zu jenem Dualismus zu bekennen vermochten, die unbedingte Volkstreue mit unbedingter Staatstreue zu vereinen wußten — es sei hier nur an den Führer des ungarländischen Deutschtums, Jakob Bleyer, erinnert. Sie alle haben die bittere Erfahrung machen müssen, daß ihr „unbedingt" dem Madjaren im entscheidenden Augenblick nicht unbedingt genug erschien. Daher ist die Zahl jener, die in schwierigster Lage vor die Gewissensfrage gestellt waren, zum Beweis der Staatstreue ihr Volkstum zu verraten, sehr groß. „Deutschungar" bedeutet also für die volksbewußten Deutschen einen der schmerzlichsten Meilensteine auf dem Wege des deutschen Volkes: es ist das Kennzeichen einer Zeit des Kampfes um die innere Einheit und erinnert an jene Epoche, in der das Binnenvolk seine Außenglieder sich selbst überlassen hatte.

Dies ist zu den „historischen" Belegen zu sagen, die Antal König heranzieht, um die Richtigkeit des Ausdrucks „Deutschungar" zu beweisen. Bei einer solchen Untersuchung genügt es aber nicht, nur literarhistorische Belege und heutige Gebrauchsgepflogenheiten irgendwo auf der Welt heranzuziehen. Parallelen zu „Deutschungar" sind „Deutschrusse" oder „Deutschamerikaner". Der Gegensatz zu „Deutschrusse" ist „Rußlanddeutscher", zu „Deutschamerikaner" „Amerikadeutscher". Der „Rußlanddeutsche" ist ein Deutscher aus Rußland — der „Deutschrusse" aber ist ein Mischling zwischen deutschem und russischem Wesen, wobei es unwesentlich ist, ob die Mischung geistig oder blutsmäßig vollzogen wurde. Analog zu diesem Sprachgebrauch ist der „Deutschungar" ein Mischling zwischen Deutschtum und Ungartum. Hier ergibt sich aber noch eine weitere Schwierigkeit daraus, daß die deutsche Sprache neben dem Wort Ungar noch das Wort Madjare kennt. Die madjarische Sprache hat dagegen nur das eine Wort „magyar". Im Deutschen wird „Ungar" im räumlichen Sinn angewandt, während „Madjare" als völkische Bezeichnung gebraucht wird, „magyar" hingegen beinhaltet sowohl Raum als Volkstum. „Magyarság" bedeutet also einmal „Madjarentum", also Volkstum der Madjaren, das andere Mal aber Ungartum, also Bekenntnis zur St.-Stephans-Idee. Diese Doppelsinnigkeit des madjarischen Sprachgebrauches ist es, die immer wieder Anlaß zu Diskussionen gibt. Die breite zwischenvölkische Schicht der „deutschungarischen" Menschen, die ja den Hauptteil des „madjarischen" Bürgertums bildet, sieht sich heute vor die Entscheidung gestellt, deutsch oder madjarisch zu sein. In dem einen ist unter der Ausstrahlungskraft des Nationalsozialismus das schon fast verschüttete deutsche Blut wieder erwacht, die anderen

Digitized by Google

fühlen, daß man heute wohl volks- und zugleich staatstreu sein kann, daß es aber nicht mehr angeht, deutsch zu sprechen und madjarisch zu fühlen.

Vor dieser klaren Entscheidung aus dem Zwiespalt flüchten sich nun viele in die Doppeldeutigkeit des Wortes „magyarság" und versuchen, indem sie es dem andern überlassen, den richtigen Sinn herauszufinden, für sich eine Rechtfertigung ihrer zwischenvölkischen Stellung daraus zu ziehen. Damit ist die Diskussion um den Ausdruck „Deutschungar" als ein Verschleierungsmanöver derjenigen gekennzeichnet, die sich nicht entscheiden wollen. Daß diese Entscheidung heute aber notwendig ist, geht klar aus der Tatsache hervor, daß von madjarischer Seite her noch immer die Möglichkeit zur Assimilation gegeben ist. Sie liegt keineswegs nur im Sprachlichen, sondern im Seelischen, wie auch Ministerpräsident Graf Paul Teleki unlängst in seiner Mahnung an das Madjarentum klar zum Ausdruck brachte. Nach den hervorragenden Sprechern der madjarischen Öffentlichkeit, wie Szekfü, Bajcsi-Zsilinsky und andere, liegt das Wesen des Madjarentums — vermöge seiner Herkunft als asiatisches Steppenvolk — in der Freiheitsliebe und der Humanität. Dazu kann deutsches Wesen, das vom Dienst an der Volksgemeinschaft ausgeht, nicht gleichgestellt werden. Es sind verschiedene Gedankenwelten, die sich in der Seele eines Menschen nicht vereinigen lassen.

Die deutsche Volksgruppe in Ungarn hat, ungeachtet ihrer unbedingten Treue zum Staate, in dem sie lebt, die Scheidung dieser beiden Gedankenwelten vollzogen, wenn sie sich als „ungarländisches Deutschtum" bezeichnet. Auch den noch vorhandenen „Deutschungarn" wird es nicht erspart bleiben, sich nach der einen oder anderen Seite hin endgültig zu entscheiden, wenn sie sich nicht des geistigen Selbstmordes schuldig machen wollen.

Blick über die Grenzen

Von der Rongyos Gárda

In der ungarischen Geschichte der beiden letzten Jahrzehnte taucht immer wieder eine Gruppe zum äußersten Einsatz bereiter Männer auf, die in ihrer Art dem Staate zu dienen suchen. Nicht immer im Einklang mit den Rechtsbegriffen oder der vom Standpunkt des Staates aus zu fordernden Ordnung, vielmehr oft gewalttätig und nach selbstgeschaffenen Gesetzen, wenn es ihnen ihre glühende, opferbereite Liebe zum Madjarentum vorzuschreiben scheint. Die Zerstückelung des Landes durch den Zwangsvertrag von Trianon brennt auf ihrer Seele. Sie sind keine Diplomaten, sondern hemmungslose Vorkämpfer für die Erneuerung ihrer Heimat. Dazu erscheint ihnen jedes Mittel der Gewalt recht.

Diese „Lumpengarde" (Rongyos Gárda) tauchte zum erstenmal im April 1919 auf, als Iván Héjjas in der Nähe von Kecskemét Kriegskameraden und Getreue sammelte und ihnen sein Programm verkündete:

1. Ungarn gehört den Madjaren. Ungarns Grenzen sind nicht die gegenwärtigen, sondern die vor dem Weltkriege. Für sie und für unsere Rasse sind wir in jeder Minute bereit, unser Leben zu opfern.

2. Wir kämpfen gegen die internationale, landverderbende rote Herrschaft. Wir kämpfen gegen die gottlosen, heimatlosen Zerstörer, aber auch gegen die feudalen Geburtsrechte in gleicher Weise.

3. Der Pazifismus ist nur Träumerei. Wie viele Waffen du hast, soviel Brot und soviel Land hast du.

4. Die oberste Grenze der Grundbesitzeinheit hat der Entwicklungsstand der landwirtschaftlichen Erzeugungsmittel zu bestimmen. Für den darüber hinausreichenden

Digitized by Google

Besitz fordern wir die Bodenreform zugunsten der vier Jahre hindurch in Ehre ihr Blut opfernden, besitzlosen Bauernschaft — im Interesse der madjarischen Volksvermehrung und des Volkswohles.

5. In den Belangen des Bank- und Industriekapitals soll das entscheidende Wort der Staat im Interesse des Volkes sprechen.

6. Im Kampfe des Arbeitgebers und des Arbeiters soll die Staatsgewalt als gerechter Beschützer auf der Seite des Arbeiters stehen.

7. Auf allen Ebenen des ungarischen Lebens sollen Madjaren die Führer sein.

Von diesem Zeitpunkte an standen „Lumpengardisten" — der Ehrenname, den sich die Héjjas-Anhänger beigelegt hatten — überall dort, wo es Kämpfe legaler oder illegaler Art im Sinne dieser Richtlinien gab. In der Gegenrevolution von Kecskemét und Szolnok, in den Grenzkämpfen gegen die Rumänen, hernach in den Kämpfen gegen Österreich im Burgenlande. Wegen ihrer Wildheit und rücksichtslosen, oft grausamen Art waren sie überall gefürchtet. In jener Zeit der bewußten Zerstörung militärischer Disziplin durch den Marxismus konnten sie als Freischärler sogar gegen die sich ihnen entgegenstellenden Truppen Erfolge erzielen. Dann aber schienen die Rongyos lange Zeit verschwunden zu sein, bis sie im Oktober 1938 im Karpatenland gegen die Tschechen ihre illegalen Kämpfe wieder aufnahmen. Flugzettel wurden verteilt, Brücken und Wege gesprengt, Posten und kleine Abteilungen tschechischen Militärs aufgerieben. Mit offenen Armen wurden sie an der polnischen Grenze aufgenommen. Über den Anteil der Rongyos Gárda an dem deutsch-polnischen Kriege auf polnischer Seite gehen die madjarischen Pressemitteilungen ziemlich weit auseinander und ergeben keinen klaren Überblick. Inzwischen regten sie sich auch im Innern Ungarns wieder. Nicht zu vergessen ist z. B. ihr Einsatz im Bonyhader Bezirk anläßlich der Reichstagswahl von 1939, wo sie die deutschen Bauern mit Drohungen und Hinweisen auf ihre „Arbeit" im Karpatenland von der Abgabe der Stimmen für Doktor Heinrich Mühl abzuschrecken versuchten.

Sowenig diese verschiedenen Vorgänge, die vielfach nur Gewaltakte und Terror darstellten, die ungarische Geschichte dieser beiden letzten Jahrzehnte von ihrer Bahn abzubringen vermochten, wird man ihnen doch innerhalb der einer Erneuerung des ungarischen Lebens zustrebenden Bewegungen Aufmerksamkeit als einer besonderen Erscheinung zuwenden müssen. Oft hatte es den Anschein, als seien mächtige Beschützer dieser Rongyos am Werke und ließen sie, sowenig sie den Rechtsbegriffen im allgemeinen entsprachen, gewähren. Unzweifelhaft ist ihr tiefster Beweggrund glühende Liebe und unerschütterlicher Glaube an die madjarische Sendung. Inmitten einer zuweilen fast aussichtslos erscheinenden wirtschaftlichen und politischen Lage konnte eine derart zum äußersten entschlossene Gruppe von Extremisten sicher auf ungewöhnliche Wirkungen rechnen. Dabei wurde zweifellos versucht, ein im äußersten Sinne nationalistisches Programm auszubauen. Gegenüber den von Iván Héjjas im Jahre 1919 erstmalig verkündeten Leitsätzen erscheint ein zwanzig Jahre später in der Wochenschrift der Bewegung „Sorakozo" veröffentlichtes Programm bereits wesentlich klarer.

Es geht darauf aus, in Ungarn ganz und vollkommen madjarisches Leben zu schaffen. Es fordert daher auch: Niemals wieder auch nur die geringste Gemeinschaft mit einem anderen fremden Staat — nicht einmal Zollgemeinschaft! Das Staatsoberhaupt dürfe stets nur ein blutsmäßig madjarischer Mann, niemals jemand anderer sein. Diese Grundsätze ergeben die weitere Forderung: Brechen wir mit der schon „an Selbstmord grenzenden, krankhaft einseitig nach Westen gerichteten nationalen Lebensweise"! Blicken wir nach Osten, der Stätte unserer Wiege, vor allem nach den rasseverwandten Nationen in Turan. Seien wir nicht Schutzbastei des Westens, sondern uneinnehmbare Zitadelle unseres eigenen, nationalen Wesens!

So wird von der Rongyos Gárda die Verpflichtung zur Namensmadjarisierung für jeden, der sich als Madjare fühlt, ausgesprochen — damit ist allerdings auch der „Rassegedanke" in eine Bekenntnisfrage ohne Rücksicht auf das Volkstum gewandelt. Von nun ab dürfe jedes von „madjarischen" Eltern geborene Kind nur mehr einen urmadjarischen Namen tragen. Aber auch das äußere Bild der

Digitized by Google

Städte, ferner die Berg-, Flur- und sonstigen Landschaftsnamen müssen rein madjarisch werden. Aus der Sprache seien alle Fremdwörter auszumerzen, alle wirtschaftlichen Einrichtungen und Erfindungen sollen nur madjarische Bezeichnungen tragen. Schließlich fordert man auch für alle Bauten einen nationalmadjarischen Stil.

Damit ist die Richtung, in der sich das politische Bild der Gardisten entfaltet, klargelegt. Das Vorkriegs-Ungarn innerhalb des Karpatenbogens wird als ein ausschließlich madjarischer Raum angesehen.

Eine die Geschichte der Kämpfe dieser Bewegung darstellende Schrift, die mit einem Vorwort von Iván Héjjas dem Reichsverweser Horthy, dem „Schöpfer des unabhängigen Ungarn", gewidmet ist, bringt diese Gedanken neuerlich deutlich zum Ausdruck. Schreibt doch auch Héjjas darin: „Wir sind kein westliches Volk. Seelisch und geographisch stehen wir am Rande des Orients — wir marschieren weiter, wir hören auf niemanden, dem neuen madjarischen Jahrtausend entgegen!"

Es fehlt auch nicht an Bitterkeit, man fühlt sich von den Mächten des heutigen Staates beiseite geschoben: „Das gerettete Odenburg wurde die „Civitas fidelissima", der Unterfertiger des Venediger Protokolls wurde gefeiert, aber die zerlumpten Aufständischen beeilte man sich zu vergessen." Es dauerte fast zwanzig Jahre, bis die Gardisten wenigstens ein Denkmal der gefallenen „Zerlumpten" erlangen konnten. Aber die Rongyos sagen selbst, dies alles könne ihre Haltung als mahnendes Gewissen des Madjarentums nicht ändern: „1921 in Westungarn, 1938 im Nordosten blieben namenlose Gräber zurück, als Andenken an die namenlosen Aufständischen, als Beweis, daß ihr Opferwille für das Vaterland keine leere Phrase und Versprechen ist. Wenn wieder einmal der unerschütterliche Mut gefordert wird, der Wille, hungernd und verfolgt zu kämpfen, so wird aufs neue und in der ersten Linie der ‚Zerlumpte' dort sein! Die ‚Zerlumpte Garde' wächst an Zahl und Geist, denn sie hat ihre geschichtliche Mission, ihre Berufung noch nicht erfüllt." K.

Rumänische Grenzwächter Ungarns im 12. Jahrhundert

Die Auseinandersetzungen über die Frage der geschichtlichen Grenzen zwischen Madjaren und Rumänen sind in jüngster Zeit wieder lebhaft verschärft worden. Während man von madjarischer Seite alles daransetzt, die Herkunft der Szekler in einer für die Ansprüche auf Siebenbürgen günstigen Weise erscheinen zu lassen, haben die rumänischen Wissenschaftler und politischen Publizisten mit Eifer alle tiefgreifenden Unterscheidungsmerkmale hervorzuheben verstanden (vergl. „Volkstum im Südosten", 1939, Seite 262). Je schärfer die Grenzprobleme zwischen beiden Staaten behandelt wurden — man erinnere sich z. B. der Pläne des „Ungarischen Korridors" („Volkstum im Südosten", 1939, Seite 121) —, desto eifriger war man auch bestrebt, die Thesen der Gegenseite zu widerlegen. In einem großen Werk über die „Rumänen im 9. bis 12. Jahrhundert" nimmt nun Professor N. Dragan auch zu diesen Fragen Stellung und kommt dabei zu Schlüssen, die man teilweise als überraschend bezeichnen müßte, sofern sich die vorgebrachten Auffassungen als begründet erweisen sollten.

N. Dragan begnügt sich nicht mit bloßen Widerlegungen. Er geht zur Offensive über, und zwar beschränkt er sich keineswegs nur auf die Frage des Grenzstreifens Siebenbürgens oder Sathmars, sondern erklärt, die Rumänen hätten vor Ankunft der Madjaren auch den transdanubischen Raum bewohnt, und man stoße z. B. am Plattensee auf Namensbezeichnungen in den Gründungs- und Schenkungsurkunden des Klosters Tihany von 1055 und 1211, die für die rumänische Sprache „äußerst charakteristisch" seien. N. Dragan erklärt diesen erstaunlichen Vorgang so, die Madjaren hätten, bei der Besetzung des pannonischen Raumes das dort schon vor ihnen vorhandene „rumänische" Element verdrängt. Ein Teil sei nach Süden, ein anderer nach Norden in die Gegend von Neutra, ein weiterer Rest ins gebirgige Gebiet Siebenbürgens abgezogen. Diese letzteren hätten sich dort mit den schon

Digitized by Google

vorhandenen Rumänen vereint. Mit dieser These hat N. Dragan zweierlei erreicht: daß er nicht nur den pannonischen Boden in seiner Gesamtheit als ehemaligen rumänischen Volksboden bezeichnen und damit die Frühgeschichte seines Volkes wesentlich erweitern konnte, sondern daß er vor allem auch die Behauptung der Madjaren, bei ihrer Ankunft in Siebenbürgen seien dort noch keine Rumänen vorhanden gewesen, weiter zu entkräften unternahm mit dem Hinweis, der madjarische Vorstoß gegen Siebenbürgen habe erst gegen Ende des 12. Jahrhunderts begonnen, während diese Verdrängung aus dem pannonischen Becken mindestens hundert Jahre vorher abgeschlossen gewesen sei.

Dann aber sucht er auch aus der Organisation der madjarischen Grenzwachen weitere Argumente für das Rumänentum zu gewinnen. Er erklärt das System der Waldhüter, der „custodes silvarum", madjarisch: „erdöös", das die Madjaren gegen ihre rumänischen Nachbarn anwandten, für eine Nachbildung der alten rumänischen Grenzbewachung, der „Ardo". Dazu sei die vorhandene rumänische Grenzbevölkerung, die sich freiwillig den Madjaren unterworfen habe, verwendet worden. Dragan kann sich dabei auf madjarische Geschichtsforscher, wie Potrovay und andere, stützen, die selbst hervorheben, daß die mit der Aufgabe der Grenzbewachung diesem Hirtenvolke gewährten Vorrechte kurz vorangegangene Feindseligkeiten ausschlössen. Da sich diese mit „Ardo" bezeichneten Einrichtungen — die im Madjarischen als „erdöös", die Männer zuerst als „erdeu" dann „erdely" bezeichnet wurden — im gesamten slawo-rumänischen Raum vorfänden, schließt Dragan auf die Übernahme dieser Einrichtung durch die vordringenden Madjaren. In „Ardeu" und „Ardoloan", ebenso wie in Ortsnamen „Abrudul" und „Arduşatul" habe das Rumänische deutlich diese Zusammenhänge bewahrt. Diese letzteren Orte lagen in dem bis ins 16. Jahrhundert sehr kräftigen Woiwodat am Samosch, das sich in den heute dem ungarischen Staatsgebiet zugehörenden Raum hinein ausdehnte. Aus vielen bis ins 14. Jahrhundert reichenden Urkunden gehe hervor, daß solche madjarische Grenzhüter rumänischer Herkunft in der Grenzmilitärorganisation und Verwaltung dieses Raumes hervorragend tätig gewesen seien. Damit sei — und dadurch ist die Anwendung dieser Forschungen auf die Gegenwart gegeben — der Nachweis erbracht, daß vor 1199, dem Beginne der planmäßigen madjarischen Vorstöße nach Siebenbürgen, die Ostgrenze Ungarns bedeutend weiter im Westen lag als die heutige Grenze Sathmars.

Man wird abzuwarten haben, was nunmehr die madjarische Forschung zu antworten hat. K.

Die rumänische Volksgruppe im heutigen Ungarn

In der Aussprache um die madjarisch-rumänischen Volksgruppenprobleme und die Änderungen der rumänisch-ungarischen Staatsgrenze steht begreiflicherweise die weit über eine Million zählende madjarische Volksgruppe in Rumänien im Mittelpunkt der Erörterung. Relativ selten hört man jedoch davon, daß es auch eine, allerdings kleine rumänische Volksgruppe im heutigen Ungarn gibt, die mehrere zehntausend Seelen zählt. Bei der Besprechung ungarisch-rumänischer Grenzfragen bleibt vielfach auch die Tatsache unerörtert, daß wir es mit einer starken Durchdringungszone dieser beiden Völker im Raum zwischen der oberen Theiß und der unteren Marosch zu tun haben und daß die heutige Staatsgrenze, die im allgemeinen das geschlossene rumänische Volksgebiet umschließt, an einigen Stellen ebenso deutsche und slowakische Sprachinseln zerschneidet, wie sie auch einzelne rumänische Gemeinden bei Ungarn belassen hat.

Es treten uns daher längs der rumänisch-ungarischen Staatsgrenze nicht nur diese beiden Völker gegenüber, sondern in bedeutsamen Grenzabschnitten schalten sich auch andere Nationen ein. So z. B. Deutsche um Sathmar, bei Großwardein und um Arad; Slowaken ebenfalls im Arader Gebiet und Ukrainer an der ehemals karpaten-ukrainisch-rumänischen Grenze. Dazu treten die Juden, die vor allem in den von der madjarischen Revisionspropaganda geforderten Städten Sathmar, Groß-

Digitized by Google

wardein und Arad den überwiegenden Teil der Bevölkerung darstellen. So beträgt der Prozentsatz der Juden in Sathmar 69 v. H., in Großwardein 51 v. H. und Arad hatte 1936 allein 24.605 Juden. Das Madjarentum ist mit seinem geschlossenen Volksboden nur an drei Stellen tiefer in das rumänische Staatsgebiet eingedrungen; die Zahl der heute in diesem Grenzgebiet lebenden Madjaren wird auch von madjarischer Seite mit rund 300.000 Seelen angegeben. Aber ebenso greift auch das Rumänentum über die heutige Staatsgrenze hinaus und dringt an einzelnen Stellen relativ weit in das ungarische Staatsgebiet vor. Dieses rumänische Siedlungsgebiet stellt die äußersten Ausläufer einer ehemals viel ausgedehnteren Siedlungsbewegung dar, die besonders nach den Türkenkriegen rumänische Bevölkerungsgruppen aus dem siebenbürgischen Bergland in die große pannonische Tiefebene führte und sie bis an die großen Sumpfregionen im Mündungsgebiet der siebenbürgischen Flüsse in die Theiß vordringen ließ. Die fortschreitende Umvolkung des Rumänentums gerade in diesen Gebieten durch die Berührung mit dem Madjarentum hat besonders die griechisch-katholischen, rumänischen Gemeinden in Ungarn erfaßt. Stand doch in Hajdudorok auch eine madjarische griechisch-katholische Kirchenorganisation zur Verfügung, die, wie so oft im Südosten, sich besonders auf dem Umweg über kirchliche Einrichtungen um die Umvolkung erfolgreich bemüht hat.

Die rumänische Volksgruppe in Ungarn umfaßt heute rund 35.000 Seelen, die sich auf fünf Siedlungsgebiete verteilen. Im Süden, im Arader Gau, finden wir in der Nachbarschaft von madjarischen, slowakischen und deutschen Siedlungen Rumänen vor allem in den Orten Battonya (1930: 4581 Rumänen), Elek, Pußta-Ottlaka und Magyar-Csanad. Daneben noch kleine Minderheitengruppen in Dombegyhaza und Mezöhegyes; eine zweite Gruppe bildet die griechisch-orthodoxe rumänische Gemeinde Mehkerek und die rumänische Minderheit in Szarkadkereszur bei Bekes. Besonders Mehkerek hat sich bis heute fast rein rumänisch erhalten. Um Großwardein finden wir auf ungarischem Staatsgebiet die fünf Gemeinden Bedö, Körös-Szakal, Körösszegapati, Mezöpeterd und Bekerd. Bedö und Bekerd sind griechisch-katholisch, die andern griechisch-orthodox. Nach amtlicher ungarischer Statistik wohnten in den drei orthodoxen Gemeinden insgesamt 1666 Rumänen. Die Zahl der Griechisch-Orthodoxen betrug dagegen über 2000. Insgesamt kann man hier mit einer Gruppe von über 2500 Rumänen rechnen. Auch zwischen Debrezin und der ungarisch-rumänischen Staatsgrenze südwestlich von Valea lui Mihai schalten sich noch einige rumänische Siedlungen ein. Hier ist allerdings das Rumänentum zufolge der Statistik schon sehr stark zugunsten des Madjarentums zurückgegangen. Nur der Ort Nagy-Leta wies 1930 noch 457 Rumänen auf; die Zahl der Griechisch-Katholischen betrug hier allerdings 2136. In Kokad, Monostorpalyi, Hosszupalyi, Bagamer und Vertes sind nach der Statistik heute wohl nur mehr vereinzelte Rumänen zu finden, die Zahl der griechisch-katholischen „Madjaren" wird allerdings mit fast 4300 Seelen angegeben. Auch der ungarische Professor Kogutowics deutet in seiner nach dem Weltkrieg erschienenen Sprachenkarte das Vorhandensein dieser rumänischen Siedlungen noch an.

Eine letzte Gruppe der ungarländischen Rumänen finden wir endlich in der Karpatenukraine. Eine Gruppe, die zur Zeit der tschechoslowakischen Staatskrise vielfach Anlaß zu politischen Erörterungen gegeben hat. Diese 13.000 Rumänen in den Gemeinden des Apiscetales unweit von Marmaros-Sziget schieben sich hier zwischen die ukrainischen Siedlungen des obersten Theißtales, die vom Stamm der Huzulen bewohnt werden, und die anderen karpato-ukrainischen Stämme im Westen. Die karpato-ukrainischen Rumänen sind bald nach dem Anschluß an Ungarn in Budapest besonders aufgetreten. Ihre Treue zum ungarischen Staat in der Zeit des Rakoczy-Aufstandes wurde als willkommener Anlaß gesehen, um von der ungarischen Öffentlichkeit dem übrigen ungarländischen Rumänentum als Beispiel hingestellt zu werden.

Das ungarländische Rumänentum ist unter den Volksgruppen Ungarns wohl die kleinste, darf aber im Zusammenhang gerade mit der Frage der madjarischen Volksgruppen in Rumänien und den anderen Minderheitenproblemen Ungarns, die allenthalben einer Lösung harren, nicht unerwähnt bleiben.

* * *

Digitized by Google

Der neue

HAUSHALTTARIF

DER WIENER ELEKTRIZITÄTSWERKE

Tarif E: 43 Rpf., 17 Rpf. und 7 Rpf., kleiner Grundpreis
Tarif F: (Für Haushalte mit großem Stromverbrauch) nur 7 Rpf., größerer Grundpreis

AUSKUNFTE: Die Bezirksgruppen der Elektrizitätswerke
Wien IX, Mariannengasse 4, Ruf A-24-5-40

AUSSTELLUNGEN, BERATUNG: »STEWE«
IX, Mariannengasse 4, Ruf A-24-5-40
VI, Mariahilferstraße 41, Ruf B-24-2-14

WIENER

Stadtbräu-Märzen

Steffl-Bräu

(DUNKEL)

die köstlichen Qualitätsbiere

AUS DEM

Brauhaus der Stadt Wien

Digitized by Google

ZWEI WERTVOLLE NEUAUSGABEN

Franz Grillparzer

DER ARME SPIELMANN

Novelle

Illustriert / Reizvolle bibliophile Ausstattung
In Leinen RM 3.—

Aus der Armseligkeit des Daseins eines Straßenmusikanten tritt in diesem Buche dem Leser ein Schicksal von rührender Merkwürdigkeit entgegen. Das Schicksal eines Menschen, dessen zarte Seele an seiner eigenen Unzulänglichkeit wie an den Härten des Lebens gleichermaßen leidet und beiden erliegt. Wie auf diesem Wege die Melodie dieser Seele schwächer und schwächer wird und endlich auf eine tragische Weise verklingt, dies schildert uns Grillparzer mit der Meisterschaft des großen Künstlers und der Wahrhaftigkeit eines Liebenden. Er zeichnet damit zum Teil auch sein eigenes Ich, als eine der vielen Möglichkeiten, an denen er vorbeigegangen ist, und gibt damit dem Worte, das er bei einer Gelegenheit ausspricht: „Daß man die Großen nicht verstehen könne, ohne die Kleinen verstanden zu haben", ein lebendiges Beispiel.

Alfons Petzold

DAS RAUHE LEBEN

Roman

Kunstlederausstattung RM 7.50

Seit Jahren vergriffen, erscheint nun das erstemal wiederum eine vollständige Neuausgabe des berühmten Romans des österreichischen Arbeiterdichters Alfons Petzold, der nicht nur durch seine persönliche Freundschaft mit Heinrich Lersch, sondern auch seinem geistigen und künstlerischen Range nach ebenbürtig an die Seite des großen rheinischen Arbeiterdichters zu stellen ist. Das Buch ist erstmals durch die bisher noch nicht veröffentlichten Tagebuchblätter Alfons Petzolds ergänzt und vermittelt so insgesamt nicht nur ein Einzelschicksal aus dem Arbeitertum der Ostmark, sondern auch ein erschütterndes Zeitbild der sozialen Revolution in Mitteleuropa, auf dem Hintergrund einer Darstellung, die uns unablässig in Atem hält.

ADOLF LUSER VERLAG, WIEN UND LEIPZIG

Digitized by Google

Volkstum im Südosten

Inhalt dieses Heftes: Sechzig Jahre deutsche Schutzvereinsarbeit / Das ungarische Minderheiteninstitut in Fünfkirchen / Alter deutscher Volksboden zwischen Thaya und March / Zur südslawischen Frühgeschichte / Englisch-französische Kulturpropaganda in Südslawien

Maifolge 1940

Heftpreis RM —.40

Digitized by Google

Volkstum im Südosten

Volkspolitische Monatsschrift

Früher „Grenzland", Zeitschrift für deutsche Schutz- und Kulturarbeit des Deutschen Schulvereins Südmark / 17. Jahrgang

Schriftleiter: Felix Kraus

Verantwortlich für Anzeigen: Leo Weninger (Wien 55, 5., Spengergasse 43) — Derzeit Anzeigenpreisliste Nr. 1 gültig — Adolf Luser Verlag, G. m. b. H. (Geschäftsführer Karl K. Bauer), Wien 55, 5. Bez., Spengergasse 43, Fernruf B-20-3-37 — Die Zeitschrift erscheint am 15. eines jeden Monats — Bezugspreis im Vierteljahr RM 1.20, im Jahr RM 4.— — Postsparkassenkonto Wien Nr. 52967, bzw. Giro-Abteilung der Ersten Österreichischen Spar-Casse, Wien 1, Konto-Nr. 4956 — Alle Zuschriften, die Schriftleitung betreffend, sind an Felix Kraus, Wien 65, 8. Bez., Fuhrmannsgasse 18 (B-48-5-44) zu richten — Nachdruck nur mit Quellenangabe gestattet — Für unverlangt eingesandte Beiträge und Bilder wird keine Gewähr geleistet — Druck: Werthner, Schuster & Co., Wien 55, 5. Bez., Spengergasse 43

Inhalt des Maiheftes 1940

	Seite
Sechzig Jahre deutsche Schutzvereinsarbeit	77
Das ungarische Minderheiteninstitut in Fünfkirchen	84
Alter deutscher Volksboden zwischen Thaya und March	90
Blick über die Grenzen	
Zur südslawischen Frühgeschichte	92
Englisch-französische Kulturpropaganda in Südslawien	93
Bücher zur Volkstumsfrage	95

ZWEI BÜCHER VOM SCHÖPFERISCHEN KRIEG

Krieg und Kunst

Das Weltkriegserlebnis in der Bildenden Kunst
Herausgegeben von Dr. Wilhelm Westecker
Mit 16 Farbtafeln und 64 Schwarz-Weiß-Drucken.
In Leinen RM 6.50

Hier ist erstmals fast alles an Zeugnissen der Malerei, Plastik und Architektur zusammengetragen, die aus dem Erlebnis des Weltkrieges entstanden sind. Ein Kunstbuch von überragender Bedeutung.

Krieg und Dichtung

Soldaten werden Dichter, Dichter werden Soldaten
Ein deutsches Volksbuch
Herausgegeben von Kurt Ziesel
Illustriert. In Leinen RM 7.50

Eine einzigartige Sammlung der wesentlichsten Dichter, die über den Weltkrieg und über den heutigen Krieg geschrieben haben.
(Beide Werke erscheinen Ende Mai)

ADOLF LUSER VERLAG / WIEN UND LEIPZIG

Digitized by Google

Sechzig Jahre deutsche Schutzvereinsarbeit

Der 13. Mai dieses Jahres hat die Erinnerung an ein Ereignis vor sechzig Jahren geweckt, das für das deutsche Volk, so unscheinbar und nebensächlich es im damaligen Zeitpunkte gewesen sein mag, zu großer Bedeutung gelangt ist. Die national fühlenden Kreise der Deutschen in Österreich standen damals unter dem Eindrucke der eben erlassenen Sprachenverordnung des Ministers Stremayr, mit welcher die Regierung Taaffe von den Tschechen den Verzicht auf ihre staatsrechtlichen Forderungen zu erkaufen hoffte. Es war die Zeit des unzweifelhaften Entgegenkommens des Habsburgerstaates gegenüber den Slawen und der endgültigen Preisgabe der deutschen Führung in der Monarchie. Kundgebungen in Deutschböhmen, Abordnungen in Wien waren das Zeichen der Erregung des deutschen Volkes in Österreich. Auf parlamentarischem Gebiete war, wie man bald erkennen konnte, die Abwehr erfolglos geworden: Ein letzter Versuch, die Versäumnisse vergangener Zeiten nachzuholen und in letzter Stunde die deutsche Staatssprache zu sichern, mißlang. Damit war den über die engen Parteischranken hinausschauenden Kreisen der nationalen Deutschösterreicher klargeworden, daß Hilfe vom Staat her gegen das Vordringen der Slawen nicht zu erwarten sei.

Es war aber vorauszusehen, daß durch die sich mehrenden Vorstöße der Slawen dem deutschen Volkskörper in der Habsburgermonarchie Gefährdung erwachsen würde, im besonderen in jenen Gebieten, in denen Deutsche und Nichtdeutsche in enger Berührung oder Verflechtung lebten, und wo nun mit wirksamem Rückhalt am Staate in kultureller und wirtschaftlicher Hinsicht kaum mehr zu rechnen war, wenn er fortan nicht überhaupt völlig ausblieb. Zum ersten Male erkannten die Deutschösterreicher, daß sie zwar in einem Staate lebten, der bisher für „deutsch" gelten konnte, daß sie aber künftig ohne Stütze an ihm auf ihre eigne Kraft angewiesen sein würden. Dabei fehlte es aber überall an genauer Kenntnis der tatsächlichen Lage in allen diesen bedrohten völkischen Grenzzonen und Streugebieten. Ohne eine solche war aber an wirksame Abwehr nicht zu denken.

So hatten in einem für die nationalen Fragen aufgeschlossenen Kreise, dem „Deutschen Verein" in Wien, schon seit längerer Zeit Aussprachen stattgefunden über die Frage, wie man sich diese genaue Kenntnis der Lage des Deutschtums in seinen Grenzräumen verschaffen könne, und es wurden einzelne geeignete Persönlichkeiten beauftragt, darüber nach entsprechender Prüfung zu berichten. Am 13. Mai 1880 wurde nun ein derartiger Bericht vorgelegt, und der Redner erzählte lebhaft und mitreißend über die Not des Deutschtums in den Gebieten, in denen es durch fremdvölkischen Druck bedroht werde und auf keinerlei Schutz des Staates rechnen könne. Er konnte dabei unter andern aber auch über die äußerst wertvollen Arbeiten eines katholischen Geistlichen, Franz Mitterer, berichten, der es in seiner weit abseits liegenden Pfarre im obersten Nonstale Südtirols verstanden habe, eine deutsche Schule einzurichten und für die Erhaltung deutschen Volkstums hart an der Sprachgrenze trotz ungünstigster Verhältnisse zu sorgen. Das Studium dieser Einrichtungen und der Bemühungen Mitterers, sie zu sichern, hatte beim Redner die Überzeugung geweckt, man müsse sich zusammenschließen, um auf diese Weise derart bedrängten Gemeinden jederzeit beispringen und Mittel für die Schaffung deutscher Schulen zur Verfügung stellen zu können. Der Redner war Engelbert Pernerstorfer, und der Verein, der auf diesen Appell hin bereits am 2. Juli 1880 unter dem größten Beifall der national fühlenden Deutschösterreicher in Wien seine Gründungsversammlung abhielt, war der „Deutsche Schulverein".

Sechzig Jahre sind seit diesem Ereignis vergangen. Unsere Jugend im Großdeutschen Reiche, wie draußen in den deutschen Volksgruppen, vermag sich heute wohl nicht mehr in einen Zustand hineinzudenken, in dem sich die Verbundenheit des Volkes über die politischen Grenzen hinweg nicht in tausend und aber tausend Äußerungen lebendig

Digitized by Google

erweist und stärker ist als alle Hemmungen, die sich dieser übermächtig gewordenen Bewegung entgegenzustellen versuchen. Aber nicht nur im deutschen Volke sehen wir diese Einsicht in die Bedeutung einer solchen freiwilligen Schutzarbeit für bedrohtes Volkstum in den folgenden Jahrzehnten immer stärker wachsen und die Erkenntnis der Notwendigkeit organisatorischer Formen dafür zum Allgemeingut werden. Auch in den Nachbarvölkern wurden diese Anregungen vielfach aufgegriffen und führten zu ähnlichen nationalen Schutzvereinsbestrebungen mit der Aufgabe, national umstrittenen Gebieten mit Mitteln, die aus freiwilligen Beiträgen und Spenden stammten, beizuspringen und so das eigne Volkstum zum Einsatz für den kämpfenden Grenzraum zu veranlassen. Wir brauchen hier von all den Gründungen ähnlicher Art — von denen ein Teil noch heute lebhaft tätig ist — nur auf den tschechischen Schulverein hinweisen, der eindeutig als Gegengründung gegen die deutsche Organisation gedacht war und bald auch auf großzügige Unterstützung seiner Ziele im tschechischen Volke rechnen konnte. Allerdings haben alle diese fremdvölkischen Vereine niemals auch nur annähernd den Umfang und die Verbreitung erlangt, der den deutschen Organisationen beschieden war und sie wahrhaft im Volke verankert zeigt.

Die ursprüngliche Aufgabe der deutschen Schutzvereine — und ihren Anregungen entsprechend auch der fremdvölkischen — lag demnach in der Betreuung der unmittelbaren Grenzräume des eignen Siedlungsbodens oder vorgeschobener Sprachinseln, weil der Staat, „übernational" geworden, sich diesen Aufgaben entzogen hatte. Bald aber erkannte man — insbesondere in gleichgesinnten Kreisen des Deutschen Reiches — die Notwendigkeit, auch den außerhalb des Reichsbodens siedelnden und bodenständig gewordenen Volksgenossen durch Errichtung von deutschen Schulen und anderen kulturellen Hilfseinrichtungen Stütze zu bieten. Der im Jahre 1881 in Berlin gegründete „Allgemeine Deutsche Schulverein", der sich später zum „Volksbund für das Deutschtum im Ausland" (VDA.) wandelte, nahm diese weltumspannenden Arbeiten auf und führte sie zu einer aus dem kulturellen Leben des Deutschtums jenseits der Grenzen der deutschen Staaten nicht mehr wegzudenkenden Leistung. Die Aufgaben in den verschiedenen völkisch bedrohten Grenzräumen innerhalb der Grenzen des Deutschen Reiches hatten dagegen verschiedene, für diese Einzelaufgaben geschaffene Organisationen übernommen. Sie werden heute sämtlich vom „Bund Deutscher Osten" weitergeführt. Im Großdeutschen Reiche sind diese Aufgaben keineswegs überholt, im Gegenteil erscheinen sie erweitert, ohne daß allerdings jetzt schon endgültige Formen dafür vorliegen.

Aber vielleicht mehr noch als durch das unmittelbare, werktätige Eingreifen im völkischen Grenzkampfe und der Betreuung der „Volksdeutschen", der in Fremdstaaten bodenständig gewordenen Volksgenossen, durch Schulbauten, Kindergärten, Büchereien usw. haben sich die auf dem Boden dieser Arbeit wachsenden Einsichten um die Aufgaben und das Wesen der Volkstumsarbeit für das Werden und den inneren Ausbau der geistigen Haltung der Volksgruppen, ihrer Verbundenheit mit dem Mutterlande und schließlich für die Bildung des Volkstumsbegriffes überhaupt entscheidend erwiesen. Es ist daher der Zeitpunkt dieses Gedenktages wohl geeignet, über die geistigen Grundlagen dieser Vorgänge einige Betrachtungen anzustellen und den tiefen Zusammenhängen, die von hier aus zu den Voraussetzungen der deutschen Erneuerung führten, nachzuspüren.

*

Den großen Bewegungen von 1813 und 1848, in denen das deutsche Volk sich trotz des Verlustes des alten „Reiches" wieder der Zusammengehörigkeit seiner staatlich getrennten Glieder bewußt geworden war und neuen großen staatlichen Formen zustrebte, folgten neuerliche, schwere Rückschläge. Diese als „völkisch" anzusprechenden Bewegungen erwiesen sich gegenüber den „reaktionären" Kräften der Teilstaaten als zu schwach. Das sogenannte

Digitized by Google

Sturmjahr hat durch eine unheilvolle Verquickung des volklichen Einheitsstrebens und der gegen das staatlich-absolutistische Regiment gerichteten Freiheitswünsche die dynastischen Interessen in doppelter Hinsicht gegen jede „Erneuerung" aufgerufen. Die in den Liberalismus — als Parteiform — hinübergleitenden demokratischen Ideen der „Achtundvierziger" wurden von den konservativen Kräften, denen die Erhaltung der Dynastien und der Staatsformen als höchste Aufgabe erschien, entschieden abgelehnt. Damit wurden aber auch alle jene „Einheitsideen", die seinerzeit von den hinreißendsten Rednern der Nation im Frankfurter Parlament unter dem Beifall weitester Kreise vorgetragen wurden, verdächtig und gerieten in die Sphäre der als „revolutionär" verfemten politischen Bewegungen.

Während aber im Norden Deutschlands, ja selbst in den süddeutschen Staaten, die Wirkungen dieser Auseinandersetzungen über das Gedankengut des Sturmjahres für die nächsten Jahrzehnte im Rahmen innerdeutscher Kämpfe blieben, bei denen sich immer mehr die „kleindeutsche" Lösung durchsetzte, hatte die Bewegung des Revolutionsjahres in der Habsburgermonarchie weit über die deutschen Fragen hinausreichende Wirkungen. Nord- und Südslawen, Madjaren und Italiener waren ebenso von der Bewegung erfaßt worden und formten nun damit ihre Volkspersönlichkeiten. Ihr politischer Freiheitsdrang dem Habsburgerstaate gegenüber erhielt durch die völkische Bewegung, durch das neuerwachte Streben nach nationalem Eigenleben stärkste Nahrung. So sah sich das Deutschtum der Habsburgermonarchie, das bisher weit überlegen als der Kulturträger des Südostens in den hundertfünfzig Jahren seit dem Sturze der Türkenherrschaft gewirkt hatte, plötzlich einer völlig neuen Lage gegenüber, in der es auf staatlichem wie auf völkischem Gebiete der Angegriffene war.

Hier war es zweifellos für die weitere Entwicklung nicht nur des staatlichen Lebens verhängnisvoll, daß in unmittelbarer Folge der Verquickung der Einheits- und Freiheitsforderungen im Wunschbilde der deutschen Idealisten Österreichs die deutsche Vormachtstellung innerhalb des Staates in Frage gestellt wurde. Dies erkannten aber damals auch die führenden Männer kaum und verabsäumten es, Sicherungen für die weitere Entwicklung zu schaffen. Ohne diese aber die Bahn des Parlamentarismus zu beschreiten und hier zwangsläufig Schritt für Schritt weiter dem Mechanismus der Zahl ausgeliefert zu sein, bedeutete, daß das habsburgische Österreich in diesen folgenden Jahrzehnten aufhören mußte, ein deutscher Staat zu sein. Als es die Altliberalen im Jahre 1867 neuerlich unterließen, in der neuen Verfassung der „zisleithanischen" Reichshälfte die deutsche Staatssprache festzulegen, war das Deutschtum Österreichs endgültig in die Rolle der „Minderheit" gedrängt, in der es nun, nach dem Bündnis von 1879, erst recht allein gelassen, auf Leben und Tod um den Bestand zu kämpfen hatte.

Dabei darf nicht übersehen werden, daß gerade im Deutschösterreicher der „Reichsglaube" immer noch weiterlebte, wenn auch in verschiedensten Formen und — Verzerrungen. Trotz der Lösung der „Länder der ungarischen Krone" aus dem einheitlichen Staatsleben maria-theresianischer oder josephinischer Prägung, das auf der deutschen Leistung aufgebaut war, blieb das mit Blut und Arbeit von Jahrhunderten gekittete Bewußtsein der Verbundenheit mit dem Südosten ebenso im Deutschösterreicher wach, wie die Überzeugung der volklichen Einheit auch nach 1866 sogar im von Staatsbewußtsein erfüllten Österreicher von Verbitterung und Preußenhaß nicht völlig überdeckt werden konnte. Nur in einer Minderzahl ist es — gegen besseres Wissen — völlig zerstört worden. Aber selbst in solchen „kaisertreuen Schwarzgelben" erhielt der dort gepflegte „Reichsglaube" letzten Endes seine Kraft aus Wurzeln, die in jene Zeiten zurückreichten, als die Habsburger die deutsche Kaiserkrone trugen. Der unglückliche Kampf um die Vorherrschaft in Deutschland ließ noch über ein halbes Jahrhundert für weite Teile unseres Volkes diesen Glanz auf die österreichische Kaiserkrone fallen, weil man in diesen habsburgtreuen Kreisen übersah, wie im Zwange der Verengung des politischen Bildes der Volksgedanke des alten „Reiches"

Digitized by Google

hinter dynastischen Interessen verschwunden war. Damit waren aber in Österreich — von wenigen bemerkt — die Grundlagen des politischen Ringens verschoben. Wenn die deutschen Parteien auch noch jahrzehntelang ihre Kräfte für die Erhaltung des Staates einsetzten, so war er doch nicht mehr zu retten, weil sein Leben nicht mehr aus einem ihn tragenden Volkstum erhalten werden konnte.

Diese inneren Wandlungen vollzogen sich in langwierigen und harten Kämpfen: Wir sehen daher immer wieder die Frage nach einer Sonderstellung jener Teile der Monarchie aufgeworfen, die seinerzeit als deutsche — oder wenigstens zum Deutschtum hinneigende — Gebiete zum „Deutschen Bunde" gehört hatten. Hier hoffte man die deutsche Stellung zu wahren, während man die übrigen Teile der Monarchie ihrer durch ihre nichtdeutschen Bewohner vorgezeichneten nationalen Entwicklung überlassen wollte. Freilich stand aber auch dem wieder das Interesse des Gesamtreiches entgegen, denn man konnte längst erkennen, daß der Weg über den Föderalismus zur nationalen Autonomie schließlich zur Loslösung der einzelnen Teile vom Gesamtstaate führen mußte. Daher war auch unter den Deutschen Österreichs keine Klarheit über den einzuschlagenden Weg zu finden. Zentralisten und Föderalisten standen einander gegenüber. Sie alle hatte die kleindeutsche Entwicklung des Nordens aus der Vereinigung mit den übrigen deutschen Stämmen ausgeschlossen, der Habsburgerstaat schien — wenigstens bis zur Bildung des Zweiten Reiches — immer noch als Träger des großen Erbes und als der vom Deutschtum Österreichs aufgebaute und dem Südosten verbundene Körper, den man nicht verlassen dürfe, ohne sich selbst zu verleugnen — demgegenüber stand die kleine Gruppe der Alldeutschen, die an eine Zukunft dieses Staates nicht mehr glaubte und so oder so die Lösung aus ihm herbeisehnte.

*

Diese Vorgänge, die sich mit der Heranziehung der Tschechen und dem Fallenlassen der Deutschen zu Beginn der Regierung Taaffe bereits klar und endgültig abzuzeichnen begannen, geben den Schlüssel zu dem plötzlichen Einsetzen eines bisher unbekannten politischen Kampfgedankens, der seinen Ausdruck in der Gründung des „Deutschen Schulvereines" fand. Es war dabei nichts von „Germanisierungsabsichten" etwa im Sinne liberalistisch-zentralistischer Pläne zu verspüren, sondern die neuen Arbeiten galten ausschließlich der Abwehr und der Erhaltung des eigenen Volkskörpers. Man hatte bald wenigstens in groben Umrissen ein Bild der Gefahr gewonnen, die dem deutschen Volkstum in Österreich von allen Seiten drohte. Der Schwerpunkt der Angriffe lag damals naturgemäß in Böhmen, wo die Tschechen, nunmehr von der Regierung gefördert, nicht nur die gemischtsprachigen Gebiete immer stärker durchsetzten, sondern nun sogar in das geschlossene deutsche Sprachgebiet einzudringen versuchten.

So war der „Deutsche Schulverein" in kürzester Zeit bereits in den Brennpunkt der nationalen Kämpfe geraten, ohne selbst Parteipolitik zu treiben oder sich in ihre Schwankungen einzulassen. Sein Arbeitsfeld lag innerhalb der zisleithanischen Reichshälfte. Auf Grund der politischen Lage war es nicht einmal möglich, von Wien aus mit den deutschen Volksgenossen im damaligen Raume der „Stephanskrone" in engere Verbindung zu treten und sie gegenüber den Madjarisierungsvorgängen zu unterstützen. Für eine weiterreichende Arbeit fehlten die Kräfte, es war aber auch die Grundeinstellung zu sehr der Not im eignen Raume entsprungen, als daß man in größerem Umfange eine ruhige Kulturarbeit außerhalb desselben hätte treiben können. So kam es, daß Schutzarbeit im alten Österreich stets einen politischen Kampfcharakter hatte.

Im Deutschen Reiche dagegen hat man, wie schon oben erwähnt, die Aufgabe der Volkstumsarbeit stets viel weiter gefaßt und in ihr vor allem die Kulturarbeit bei den Volks-

Digitized by Google

genossen jenseits der Grenzen des Reiches gesehen. Schulgründungen und dergleichen innerhalb der Reichsgrenzen waren nie in größerem Maße Aufgabe der Schutzvereine gewesen, denn der Staat erfüllte diese Bedürfnisse mit der von ihm geleiteten Kulturarbeit. Daher konnte die gesamte Kraft der freiwilligen Schutzvereinsarbeit in anderer Richtung gelenkt werden und entsprach dem weiteren, über die Welt gerichteten Blick der aufstrebenden Macht des Reiches. So galt die Betreuung vor allem des Überseedeutschtums als eine der vornehmsten Aufgaben der Schutzvereinsarbeit im Reiche, es wurden aber auch nach dem Süden und Südosten, im besonderen nach Siebenbürgen und Südungarn Verbindungen angebahnt, die geeignet waren, das Zusammengehörigkeitsgefühl der Deutschen jener Siedlungsgebiete mit dem Mutterlande zu stärken.

Die tiefgreifenden Unterschiede in der Gestaltung des Schutzvereinsgedankens vor dem Weltkriege im Reiche und in Österreich waren durchaus berechtigt. Die Fragen des Volkstumskampfes haben — trotz aller Schärfe, mit der sie an der Ostgrenze ausgetragen wurden — niemals an den Bestand des Reiches gerührt, wie es durch Jahrzehnte in Österreich der Fall gewesen ist. Den sozialen Problemen, dem Kulturkampfe und den ungeheuren Aufgaben des wirtschaftlichen Aufstieges in der Vorkriegszeit des Zweiten Reiches gegenüber traten für den „Reichsdeutschen", der im Binnenraum niemals in seinem Deutschtum gestört oder gar bedroht worden ist, die Grenzlandprobleme weit zurück. Es fehlte dafür Einsicht und Verständnis. Für den Binnendeutschen schien Staatsbürger und Volkszugehöriger dasselbe, und viele bittere Enttäuschungen über dieses Verhalten von Reichsdeutschen bei denen, die am eignen Leibe diese Unterschiede nur zu sehr verspüren mußten, sind darin begründet. Wir wissen, wiesehr dies schließlich zum Schaden unseres Volkes geworden ist und wie trotz der Weltweite des Blickes dem „Reichsdeutschen" des Zweiten Reiches in allen Fragen des Volkstums — das ihm doch die Kraft für den Ausbau des Staates geben sollte — doch eine verhängnisvolle Verengung beschieden war. Es bedurfte erst schwerster und umwälzender Ereignisse, den Binnendeutschen von seiner nur auf den Staat gerichteten Denkungsweise zur Erkenntnis der Kräfte des Volkstums zu bringen.

Auch im Österreich der achtziger und neunziger Jahre des vorigen Jahrhunderts fehlte es nicht an vielerlei Widerständen gegen die Arbeit der Schutzvereine. Sie kamen natürlich zumeist aus den Reihen der Fremdvölkischen, die damit ihren Absichten nach Ausweitung des eigenen Volksbodens ein vielfach sehr wirksames Hindernis entgegengesetzt fanden und nun sehr häufig vergeblich auch stärkste Kräfte aufwendeten, um doch zu ihrem Ziele zu gelangen. Dieser Kleinkampf erzog aber im Laufe der Jahre ein neues Geschlecht, das den Parteidogmen weniger geneigt war, dafür aber opferbereit für jede Art freiwilligen Einsatzes der Fähigkeiten und der Erfahrungen im Dienste des Volkes zum Schutze bedrohter Volksgenossen wurde. Eine unübersehbare Zahl stiller, namenloser Mitarbeiter wuchs heran, in denen selbstlose Hingabe an die Gesamtheit zur Grundlage ihres Handelns wurde. Da es sich keineswegs nur um die Arbeit in den Städten, sondern vielmehr überwiegend in den kleinen und kleinsten Ortschaften eines tiefgegliederten Grenzraumes handelte, kam es bald dahin, daß dieselben Kräfte, die für die Schutzvereine arbeiteten, auch in den Turn- und Gesangsvereinen und was sonst noch an nationalen Zusammenschlüssen vorhanden sein mochte, führend wurden und sie so, ohne daß es dazu einer Verabredung bedurft hätte, bald einheitlich ausrichteten. Manche schon wankende Gemeinde wurde damit gerettet, und wenn dann die ersten, in der „Schulvereinsschule" erzogenen Kinder, die wieder eine ausreichende deutsche Schulbildung erhalten hatten, selbst ins reife Alter kamen, dann war der Damm, der schon geborsten schien, wieder fest und unerschütterlich geworden. Und vor allem: Trotz alles politischen Haders, der jenen Jahrzehnten den Stempel aufdrückte, war in diesen Männern und Frauen das Bewußtsein einer gegenseitigen Hilfeleistung aufgekommen, einer Solidarität, aus der sich dann, als die Zeit der Erneuerung anbrach, das beglückende Gefühl der Volksgemeinschaft entwickelte.

Digitized by Google

Aber auch innerhalb des eignen Volkes fehlte es an widerstrebenden Elementen nicht. Das muß festgehalten werden, um die Leistung, die im Aufbau der völkischen Schutzarbeit gelegen war, erst richtig werten zu können. Wohl konnte die österreichische Regierung die Gründung des — im Sinne der Parteipolitik — unpolitischen Vereines nicht hindern, aber es fehlte nicht an Mißtrauen, Verdacht und mancherlei Hemmungen. Andererseits freilich muß auch wieder daran erinnert werden, wie sehr gerade in den Kreisen der Beamtenschaft das nationale, deutsche Element bis zur Katastrophe von 1918 gegen die Vorstöße der Gegner Widerstand leistete und trotz der verzweifelten Lage den deutschen Charakter des Staates zu wahren suchte. An diesen Kreisen fand die deutsche Schutzvereinsarbeit natürlich festen Rückhalt. Aber in den Augen der konservativen, jede Erinnerung an die Einheitsideen ablehnenden und seit 1866 haßerfüllten Politiker und Parteigänger war die Sammlung der Kräfte in den der Tagespolitik entzogenen Schutzvereinen schon ein höchst unerwünschtes Beginnen. Sie sahen darin nur die staats- und dynastiefeindlichen Absichten, die für sie damit allein schon erwiesen waren, daß man augenscheinlich andere Wege einschlug, als sie die offizielle Politik der Regierung suchte, der in jenen Jahrzehnten jedes Erstarken des Deutschtums unerwünscht war. Dazu kam, daß die führenden Männer in der Schutzvereinsbewegung sämtlich im politischen Leben als „national" bekannt waren und aus dem liberalen Lager kamen — auch wenn in den Vereinen tatsächlich keine Parteipolitik betrieben wurde. Für die Klerikalen in Österreich war es schließlich genug, daß sich die Schutzvereinsarbeit auf den Boden des von den Liberalen geschaffenen Reichsvolksschulgesetzes stellte — das die Macht der katholischen Kirche im Erziehungswesen beschränkte —, um in ihr einen Gegner zu sehen, der auch sogleich von den katholischen Bischöfen scharf bekämpft wurde. Das hinderte allerdings auch wieder nicht, daß einzelne mannhafte deutsche Priester trotz schwerer Anfeindungen sich der Arbeit zur Verfügung stellten und treu zu ihrem Volke hielten.

Es ist nicht unsere Aufgabe, mit diesem Rückblick auf die Entwicklung einer so bedeutsamen Bewegung Einzelheiten aus der weiteren Geschichte der Schutzvereine herauszuheben. Die geistigen Grundlagen, aus welchen diese Bewegung entstanden ist, und wie sie sich, entsprechend ihren vielfältigen Aufgaben, in den politischen Ideen der verschiedenen Epochen einzufügen vermochte, gilt es hier kurz zu umreißen.

*

Sofort nach dem Niederbruche von 1918 sind an den verschiedenen Fronten deutschen Volkstums die aus der Schutzvereinsarbeit entstandenen Ideen neu in Erscheinung getreten. Nicht die Frage der Organisation, der Verluste, die sie durch den Krieg und die Zerreißung deutschen Volksbodens erlitten hatte, waren für die weitere Entwicklung maßgebend, sondern die inneren Kräfte der Bewegung, die diesen Zusammenbruch überdauert hatten.

Zunächst war es der Gedanke des Schutzes der Grenzen und des bedrohten Volksbodens, der zur Sammlung aufrufen ließ, in den Volksabstimmungen die umstrittenen Grenzräume vor dem Verluste aus der staatlichen Verbindung zu bewahren. Hier griffen die deutschen Schutzvereine ein in der Erfassung der Abstimmungsberechtigten, bei den Transporten und in der Werbung für diese erste Tat deutscher Solidarität. Hier leisteten sie unschätzbare Dienste. Mehr aber als diese organisatorischen Aufgaben bedeutete es, daß ungeachtet der furchtbaren Katastrophe des verlorenen Krieges und der täglich steigenden wirtschaftlichen Not gerade aus diesen Kreisen die Forderung nach dem Herausstellen der ideellen Werte und der Verpflichtungen dem Volkstum gegenüber erhoben wurde und damit Richtung und Parolen der Abstimmungsarbeit bestimmt wurden. Wie richtig es war, dabei nicht materialistischen Erwägungen Raum zu geben, sondern die Einheit und Größe des deutschen Volkes als die mahnende und fordernde Stimme des Gewissens in jedem einzelnen zu wecken, zeigten die Ergebnisse der Volksabstimmungen und der durch sie in weiten Kreisen des Volkes angebahnte Umschwung. Der „Internationalismus", der unser Volk zu zerstören

Digitized by Google

drohte, hatte damit seine erste Schlacht verloren! Als wenige Jahre später der Ruhrkampf neue Proben der Volksverbundenheit forderte, als der Separatismus im Rheinland schimpflich versagt wurde, war überall der nur das große Ziel der Einheit des Gesamtvolkes suchende Geist lebendig, der längst die engen eigensüchtigen Schranken des „Binnen-Denkens" und der egoistischen Sicherheit des angeblich „Nicht-Bedrohten" abgestreift und aus dem Grenzland-Kampferlebnis den neuen Antrieb zum Widerstande gewonnen hatte. In denselben Jahren waren im Österreich von St.-Germain die Schutzvereine unter den entschiedensten Trägern des Anschlußwillens und riefen das Volk unermüdlich auf zu Kundgebungen, Protesten gegen den Zwang der Anschlußverbote und Abstimmungen für die Vereinigung mit dem Mutterlande.

Auch nach anderer Richtung wurde Vertiefung der Arbeit erreicht: Aus dem Kreise der „Südmark" in Steiermark kamen jene wertvollen Anregungen, den Schutzvereinsbegriff nicht mehr auf den unmittelbaren Grenzlandkampf und die Kulturarbeit jenseits der deutschen Grenzen zu beschränken, sondern überall dort, wo echtes Volkstum bedroht werde, durch das Hervorholen und Stärken der wahren Volkstumskräfte sichernd und abwehrend einzugreifen. Hier setzte vor allem der Kampf gegen die volksfremden Verführer des arbeitenden Volkes ein. Wenn unsere Jugend in jenen Jahren zu Volkstanz und Volkslied, echtem, gesundem Brauchtum zurückkehrte und mit Laien- und Mysterienspiel Stunden tiefer Erbauung zu schaffen wußte, so belebte sie damit echtes Volksgut und schuf damals in Zeiten tiefster Zerrissenheit dem deutschen Volke neue Werte, die immer stärker das Bewußtsein unverlierbaren Besitzes — sofern nur der Wille, ihn zu erhalten, vorhanden ist — in breite Massen brachte.

Aber auch in der Verbindung zu den Volksgenossen jenseits der Grenzen der deutschen Staaten vollzog sich in diesen Jahren der Wandlungen im Binnenvolk ein entscheidender Wechsel. Auch hier drang die Erkenntnis durch, daß Zusammenfassung der Kräfte notwendig sei. Trotz vieler Rückschläge gelang es im Laufe der Jahre, feste Zusammenschlüsse und damit das Gefüge der „Volksgruppen" zu sichern, die nicht mehr als „Minderheiten" in ihren Herbergestaaten sein, sondern als vollwertige Glieder dieser Staaten und als Glieder des deutschen Volkes ihre Aufgaben erfüllen wollten.

Als dann die Stunde des großen Aufbruches im deutschen Volke gekommen war, zeigte sich, wie sehr die Vorarbeit der Schutzvereinsbewegung Voraussetzungen dafür geschaffen hatte, den Volkstumsbegriff nun zum Allgemeingut werden zu lassen. Jahrzehntelang hatten die Schutzvereine die Hilfsbereitschaft dem bedrohten Volksgenossen gegenüber als die erste völkische Pflicht gezeigt. Diese Erziehungsarbeit war nicht umsonst gewesen. Als der Führer dem deutschen Volke den Weg wies, aus unwürdiger Enge wieder die Freiheit zu erringen, ergriff es um so begeisterter den Gedanken der großen Gemeinschaft aller Deutschen, die, wo immer sie in der Welt stehen mögen, doch die schicksalsmäßige Verbundenheit mit ihren Volksgenossen fühlen. Und in den Kampfjahren in Österreich und im Sudetenland waren die Angehörigen der Schutzvereine mit in den vordersten Reihen, und ihre Organisationen, so mißtrauisch sie von den Gegnern beobachtet wurden, waren allein durch die Möglichkeit des Zusammenschlusses Gleichgesinnter zu wichtigen Stützpunkten der Bewegung geworden. Damit ist ihnen der schönste Lohn geworden.

Als mit der Heimkehr von Ostmark und Sudetenland die lange Jahrzehnte hindurch gesonderten Aufgaben erfüllt waren, von denen wir oben gesprochen haben, kam für die Schutzvereinsbewegung des alten Österreichs die Stunde, in der sie in die einheitlichen Formen der Volkstumsorganisation des Großdeutschen Reiches mit dem stolzen Bewußtsein aufgehen konnte, nicht nur ihre Mitglieder, ihren Vereinsapparat und ihre Erfahrungen und geschulten Kräfte mitgebracht zu haben, sondern an dem geistigen Bau dieser das deutsche Volk zu sich selbst zurückführenden Bewegung, deren Krönung wir im National-

Digitized by Google

sozialismus sehen, den uns Adolf Hitler geschenkt hat, wichtige Vorstufen gebaut und unvergeßliche Arbeit geleistet zu haben.

Dieser Rückblick auf die sechs Jahrzehnte der Schutzvereinsorganisation zeigt uns die entscheidenden Phasen deutscher Volksentwicklung. Dem von glühendem Idealismus getragenen, aber unklaren und ins Nebelhafte verfließenden Streben nach einem großen, einigen Reich aller Deutschen war weder 1813 noch 1848 Erfolg beschieden. Liberalistische Freiheitsideen, die den reaktionären Gewalten der Staaten und Dynastien nur neuen Auftrieb gaben, führten zum Irrweg der Parteienherrschaft und des Parlamentarismus. Ein Jahrhundert der Spaltungen hielt das deutsche Volk von seinem Ziele fern. In dem von Preußen bestimmten Zweiten Reiche traten die Volkstumsfragen weit zurück hinter die Formung des Staatswillens; im Habsburgerstaat keimten dagegen in von Jahr zu Jahr schwerer werdenden Kämpfen mit den Slawen die neuen volklichen Kräfte. All dies mußte erst in den furchtbaren Ereignissen des Weltkrieges, des Zusammenbruches und der Nachkriegszeit zu Schlacke gebrannt werden, um so der Erneuerung des deutschen Volkes die Bahn freizugeben. Wer diesen Weg, der vor den Tiefen furchtbarster Katastrophen nicht zurückschrecken ließ, um die Höhen eines zu unerschütterlichem Glauben gefestigten Weltbildes zu erreichen, in seiner Weite und Größe überblickt, weiß, daß damit die Grundlagen zum tausendjährigen Reich gelegt sind, das nun vom deutschen Volke in unseren Tagen geschaffen wird. K.

Das ungarische Minderheiteninstitut in Fünfkirchen

Verfolgt man das madjarische Schrifttum der Nachkriegsperiode und die sich darin spiegelnden geistigen Strömungen, so läßt sich ab 1937/38 ein deutliches Anschwellen der Artikel, Aufsätze und Bücher über die Madjaren in den Nachbarstaaten und in Übersee feststellen. Zu dieser Zeit werden auch mehrere neue Zeitschriften gegründet, die sich fast ausschließlich mit den madjarischen Volksgruppen außerhalb Ungarns sowie mit allgemeinen Minderheitenproblemen beschäftigen. Man spürt deutlich, daß nunmehr die ungarische Öffentlichkeit einer sachlicheren Beurteilung der völkischen Fragen zuneigt und die geistigen Führer des Madjarentums bestrebt sind, ihr Verhältnis zu den Volksgenossen jenseits der Grenzen zu klären. Daß diese Entwicklung erst zwanzig Jahre nach dem Zusammenbruch des alten Ungarns und damit auch nach dem sichtbaren Zusammenbruch der früheren Nationalitätenpolitik einsetzt, ist durch das Beharrungsvermögen der madjarischen Gesellschaft in Vorkriegsgedankengängen leicht zu erklären. Trotz Trianon hat die Idee einer einheitlichen Staatsnation noch lange die Blickwelt der Madjaren eingeengt und eine reale Wertung der übrigen Volkstümer des pannonischen Raumes erschwert.

Erst allmählich war die Erkenntnis lebendig geworden, daß — um mit Morawek zu sprechen — das Madjarentum eines jener Völker Europas ist, von denen ein großer Teil im Minderheitenschicksal lebt. Nach Moraweks Ansicht hat sich Ungarn vor dem Kriege nicht in gebührender Weise mit der Nationalitätenfrage befaßt, ebensowenig in den ersten Nachkriegsjahren. Erst in der letzten Zeit sei dies besser geworden, und die Minderheitenfrage ist — wie andere geistige Strömungen — in Ungarn „in Mode gekommen". So entsteht um 1937/38 herum eine Reihe verschiedener Organisationen, Institute und Einrichtungen, die nun den Beziehungen zu den madjarischen Volksgruppen im Ausland dienen wollen, in Zeitschriften, Büchern und Aufsätzen ihre Wünsche und Forderungen vor der Öffentlichkeit vertreten. Es kommt außerdem zu einigen größeren Tagungen, die in Verbindung mit den

Digitized by Google

Auslandsmadjaren abgehalten werden und deren geistiges Leben fester an das Mutterland binden sollen.

In diesen Jahren nimmt der „Weltverband der Madjaren" festere Form an, der seinen Kongreß meist während der St.-Stephans-Woche in Budapest abhält. Dieser „Weltverband der Auslandsungarn" (wie er sonst auch noch genannt wird) ist eine halboffizielle Organisation staatlicher Prägung, die durch einen Zentralrat und ein Kongreßbüro geleitet wird. Über seine Tätigkeit und seine Leistungen berichten die madjarischen Zeitungen und Zeitschriften stets anläßlich der Kongresse sehr ausführlich. So hat insbesondere der zweite „Weltkongreß der Auslandsmadjaren" im Jahre 1938 in der ungarischen Presse einen weiten Widerhall gefunden. An der Tagung nahmen nach Zeitungsmeldungen ungefähr 670 Delegierte aus 25 Ländern teil, zu denen die Minister a. D. Hóman, Lazár, Kozma, der damalige Kultusminister Graf Teleki, der frühere Präsident des Abgeordnetenhauses Kornis sprachen. Vertreter dieser Delegationen wurden außerdem vom Reichsverweser und vom damaligen Ministerpräsidenten Imrédy empfangen. Mit dem Weltkongreß war eine Ausstellung der Auslandsmadjaren verbunden, die durch Lichtbilder, graphische Darstellungen, Karten usw. den Inlandsmadjaren das Leben ihrer Volksgenossen jenseits der Grenzen vor Augen führen sollte.

Dieser Weltverband der Auslandsungarn wird in Anlehnung an die Idee der Sankt-Stephans-Krone nicht auf die Madjaren allein begrenzt, sondern soll auch Angehörige der übrigen Völker des ehemaligen Ungarns umfassen. Das Verharren in Anschauungen von einer ungarischen Nation, die über den Völkern des pannonischen Beckens steht und von den Madjaren geführt wird, zeigt sich bei den Tagungen dieses Verbandes auf Schritt und Tritt. In der Ausstellung vom Jahre 1938 finden wir Bilder über die „Németmagyarok" (d. s. Deutschungarn). Unter den Sprechern aus verschiedenen Ländern melden sich ein Janos Pfeiffer aus Wien, ein Robert Bräutigam aus Südamerika, Ede Kalinger aus Kuba, József Gasner aus Südafrika, Lajos Wagner aus Mexiko, Béla Bayerle aus Kanada, József Hecker aus Norwegen, Béla Krisztaus der Türkei und andere zu Wort.

Der Zusammenklang von St.-Stephans-Idee und Zukunftswillen äußert sich in den verschiedenen Reden der Kongreßleiter oder Regierungsvertreter. Der Vorsitzende des Kongresses, Baron Sigmund Pérenyi, ist der Überzeugung, daß es nicht zu Trianon gekommen wäre, wenn der Weltverband der Ungarn schon 1920 bestanden hätte. Der damalige Kultusminister, Graf Paul Teleki, spricht davon, daß das Madjarentum in diesem Teile Europas „der Sauerteig der Volksformung" sei. Minister a. D. Kozma führt unter anderem aus, daß auch viele Nichtmadjaren in Gedanken am Kongreß teilnähmen. Im alten, historischen Ungarn geboren, im Zeichen der Schicksalsgemeinschaft einer geographischen und geschichtlichen Gegebenheit, fühlten sie sich als Brüder der Madjaren und wären mit dem Ungarntum innerlich verbunden. Er verlangt deshalb eine „umfassende und vollkommene ungarische Situationserkenntnis", die das heutige Ungarn mit allen jenseits der Grenzen lebenden Landsleuten organisch verknüpft. Dieses lebendige Ungarntum sei trotz aller Grenzen infolge der gemeinsamen Vergangenheit, durch die Sprache und Assimilationskraft des Madjarentums mit dem madjarischen Geist und der madjarischen Seele innerlich verbunden. Von der gleichen „seelischen Einheit" des Ungarntums spricht auch Justizminister a. D. Andor Lazár, der überzeugt ist, daß sie bei der Gestaltung der Zukunft eine gewichtige Rolle spielen werde.

Seine Aufgabe sieht der Weltverband der Auslandsmadjaren neben der Abhaltung derartiger Kongresse vor allem in der Pflege der Beziehungen zwischen dem Mutterland und den Ungarn außerhalb der Staatsgrenzen, insbesondere den Landsleuten in Amerika. Er hat deshalb in ungefähr 400 Auslandskolonien Büchereien eingerichtet, bis 1938 rund 20.000 schöngeistige Bücher und 10.000 Lehrbücher an Auslandsmadjaren verschickt. Er organisiert das Heimatstudium ungarischer Studenten, die im Auslande leben, plant die Schaffung eines

Digitized by Google

Hauses der Auslandsmadjaren in Budapest und vieles andere. Im Frühjahr 1938 wird unter der Schriftleitung von Dezső Pécy-Horváth eine Zeitschrift, „Magyarok Világlapja" (Weltblatt der Madjaren), gegründet, die es sich zum Ziel setzt, die in den fünf Erdteilen lebenden Madjaren um sich zu gruppieren, sie mit den Ereignissen im Mutterlande vertraut zu machen und die Leistungen großer Ungarn im Ausland aufzuzeigen. „Magyarok Világlapja" ist vor allem als Zeitschrift für die Ungarn in Übersee gedacht.

Vor etwa vier oder fünf Jahren sind an einigen ungarischen Universitäten Minderheiteninstitute entstanden, die die Minderheitenfragen von der Seite der Wissenschaft her klären wollen. Die Anfänge dieser Entwicklung reichen bis etwa 1928 zurück. Seit dieser Zeit versuchte der Fünfkirchner Universitätsprofessor Franz Faluhelyi, nach dem Muster des Deutschen Auslandsinstitutes in Stuttgart, ein ähnliches Institut in Ungarn zu errichten. Er ging dabei von der Notwendigkeit aus, das Leben und Wirken der madjarischen Minderheiten im Ausland genau zu beobachten und zu registrieren. Er wollte eine Anstalt ins Leben rufen, die „mit der Feinheit eines Seismographen" die ungarische Nation mit allen Lebensäußerungen, Wünschen und Bestrebungen ihrer madjarischen Brüder im Ausland bekannt mache, ebenso aber mit denen der Nationalitäten im heutigen Ungarn. Er war der Überzeugung, daß es auch gegenwärtig in Transdanubien sehr schwierige innere Minderheitenprobleme gäbe, die die ungarische Öffentlichkeit kennen müsse. Das von ihm geplante Institut sollte sich ohne jede politische Zielsetzung und rein wissenschaftlich mit all diesen Fragen auseinandersetzen, zumal ähnliche Institute schon in anderen Staaten beständen.

Professor Faluhelyi kann als einer der treibenden Faktoren der später erfolgten Gründung von Minderheiteninstituten an ungarischen Universitäten angesehen werden. Er hat immer wieder den Versuch unternommen, die kompetenten Behörden für seine Forderungen zugänglich zu machen. Trotz Eingaben an das Unterrichtsministerium, an den Senat der Fünfkirchner Universität und andere Stellen fand er anfangs wenig Unterstützung. Erst als 1935 auch der Ungarische Nationale Studentenbund (Mép) die Errichtung eines Minderheiteninstitutes forderte, gestattete der Kultusminister den Universitäten die Gründung solcher Institute. Diese mußten sich allerdings in den ersten Jahren ihres Bestehens durch eigene Mittel, beziehungsweise durch Spenden aus der ungarischen Gesellschaft erhalten. Anfangs flossen die Schenkungen sehr spärlich, doch gelang es ihnen nach und nach, sich die Anerkennung der Öffentlichkeit zu verschaffen. Gegenwärtig gibt es in Ungarn zwei leistungsfähige Minderheiteninstitute. Das eine ist das „Minderheitsrechtliche Institut der k. ungar. Peter-Pazmány-Universität zu Budapest" und wird von Professor Kenéz geleitet. Das andere ist das „Minderheiteninstitut der Elisabeth-Universität zu Fünfkirchen" und steht unter der Leitung von Professor Faluhelyi.

Das Minderheiteninstitut der Budapester Universität befaßt sich meist mit Fragen des Minderheitenrechtes und des Minderheitenschutzes, wie schon der Titel der von ihm herausgegebenen Minderheitenzeitschrift „Kisebbségvédelem" (Minderheitenschutz) aufzeigt. Diese Zeitschrift wird von Dr. Dezső Elekes geleitet, Herausgeber ist Direktor Dr. Béla Kenéz. Das erste Heft der neuen Zeitschrift erschien im März 1938. Sie soll — wie Professor Kenéz in der Einleitung sagt — die ungarische öffentliche Meinung über die Lage des Madjarentums in den abgetretenen Gebieten aufklären. Sie soll aber auch dem Auslande gegenüber die Forderungen und Wünsche des Madjarentums in bezug auf seine Volksgenossen jenseits der Grenzen vertreten. Um diese Wünsche der Weltöffentlichkeit zugänglich zu machen, ist eine halbjährlich erscheinende fremdsprachige Ausgabe der Zeitschrift schon bei der Gründung geplant worden.

Das Minderheiteninstitut der Fünfkirchener Universität tritt in der ungarischen Öffentlichkeit viel häufiger hervor als das der Budapester Universität. Dies mag zum Teil an der Person seines Leiters liegen, ist zum Teil aber auch durch den Standort des Institutes

Digitized by Google

bedingt. Professor Faluhelyi hat schon zu Beginn seiner Tätigkeit darauf hingewiesen, daß sich Fünfkirchen zum Mittelpunkt eines Minderheiteninstitutes ausgezeichnet eigne. Fünfkirchen ist eine der größten Nationalitätenstädte in Transdanubien und wird von einer ziemlich großen deutschen Volkstumslandschaft umsäumt. Außerdem greifen südslawische Volksgruppen in das Gebiet der Baranya hinüber, so daß hier Minderheitenfragen sich der Forschung und wissenschaftlichen Behandlung von selbst aufdrängen. Die räumliche Nachbarschaft brennender Nationalitätenprobleme dürfte auch eine der Ursachen sein, daß das Fünfkirchener Minderheiteninstitut stets über einen Kreis opferwilliger und unbesoldeter Mitarbeiter verfügen konnte. Waren die Arbeiten über Minderheitenfragen ursprünglich an das unter der Leitung von Professor Faluhelyi stehende Institut für internationales Recht gebunden, so erstarkte dieser Arbeitsbereich schließlich so sehr, daß 1936 ein selbständiges Minderheiteninstitut geschaffen werden konnte. Heute verfügt das Institut über genügend eigene Räumlichkeiten, Mitarbeiter und Hilfsmittel, um einen ordentlichen Arbeitsbetrieb zu gewährleisten.

Das Minderheiteninstitut in Fünfkirchen ist in einzelne Abteilungen gegliedert, von denen die eine die Geschicke des Madjarentums in Südslawien, Rumänien und der Slowakei behandelt, eine andere die Fragen der deutschen Minderheit in Ungarn sowie der madjarischen in Deutschland. Es gibt außerdem eine Abteilung, die sich mit dem Streumadjarentum, also vor allem dem Madjarentum in Amerika, beschäftigt, während eine vierte Abteilung ihre Aufmerksamkeit den allgemeinen Minderheitenfragen widmet. Jede dieser Abteilungen ist nach Wissenschaftsdisziplinen gegliedert, so daß die einzelnen Probleme vom rechtlichen, statistischen, volkswirtschaftlichen, sozialen, geschichtlichen, geographischen oder kulturellen Gesichtspunkt aus untersucht werden können. An der Spitze jeder einzelnen Abteilung steht ein langjähriges Institutsmitglied, das mit dem Fragenkreis vertraut ist und sich in die einzelnen Aufgaben nicht erst einarbeiten muß. Es findet wöchentlich regelmäßig eine etwa zweistündige Seminarsitzung statt, bei der die einzelnen Abteilungen Rechenschaft über die von ihnen geleistete Arbeit geben. Außerdem werden in diesen Sitzungen die augenblickliche Lage der madjarischen Volksgruppen in den betreffenden Ländern sowie die neuerscheinenden Bücher und Zeitschriften besprochen. Daneben bemüht sich aber Professor Faluhelyi, einzelne umfassende Fragen in den Vordergrund zu stellen und sie im Verlaufe eines Studienjahres gründlich durcharbeiten zu lassen. So stand für das Studienjahr 1938/39 „die Entwicklung der Nationalitätenfrage in Ungarn vor dem Kriege und die Lehren für die Zukunft" zur Diskussion, und war für das Studienjahr 1939/40 die Frage: „Wie könnte man Ungarn im Falle einer teilweisen oder vollständigen Wiederherstellung der tausendjährigen Grenzen vom Minderheitenstandpunkt aus einrichten?" vorgesehen. Diese Problemstellungen zeigen deutlich, nach welcher Richtung hin sich die geleistete Arbeit erstreckt und wie lebhaft man bestrebt ist, praktische Kenntnisse für eine etwaige zukünftige Entwicklung zu gewinnen.

Eine wichtige Rolle in der Arbeit des Fünfkirchener Institutes spielt ferner die Herstellung von Nationalitätenkarten, von denen allein im Jahre 1939 insgesamt 13 verschiedene Stücke angefertigt wurden. Diese Karten waren anfangs mehr in der Form von Berichtigungen und Gegenargumenten zu schon bestehenden Karten gedacht, hatten sich aber mit der Zeit planmäßig weiterentwickelt. So wurde etwa 1936 die Bleyersche Karte über die Deutschen in Rumpfungarn bearbeitet und ein Gegenstück zu ihr gezeichnet. Gegenwärtig ist man in Fünfkirchen bestrebt, die transdanubischen Komitate nach den letzten ungarischen Volkszählungsergebnissen und mit den in diesen Komitaten lebenden Volksgruppen kartographisch darzustellen. Die Nationalitätenkarten der Komitate Tolnau und Baranya sind schon fertig, mit der Herstellung der Nationalitätenkarten der Komitate Wesprim und Odenburg wurde begonnen. Bei der Darstellung der einzelnen Nationalitäten wird für die völkische Zusammensetzung jeder Siedlung die in letzter Zeit in Ungarn gern gebrauchte Sektorenmethode angewendet.

Recht lebhaft ist die Veröffentlichungstätigkeit des Fünfkirchener Minderheiteninstituts.

Digitized by Google

Auch auf diesem Gebiete zeigt sich ein deutliches Ansteigen der Leistungen. Anfänglich brachte das Institut in dem Blatte „Dunántul" wöchentlich eine Rubrik unter dem Titel „Jenseits der Grenzen". Auch in der Minderheitenkulturschau „Láthatár" (Horizont) erschienen vom Institut aus zwei ständige Rubriken: „Chronik von vier Erdteilen" und „Wirtschaftspolitischer Horizont". Später erschien dann der „Kisebbségi Körlevél" (Minderheitenrundbrief) als Sonderbeilage des „Láthatár" und ab 1939 der „Kisebbségi Tudosító" (Minderheitenanzeiger). Gegenwärtig erscheint der Minderheitenrundbrief zweimal monatlich im Umfange von zwei bis drei Bogen, der Minderheitenanzeiger (Stud) wöchentlich. Die Aufgabe des Stud ist, die Blätter und Zeitungen Ungarns regelmäßig mit Nachrichten über das Leben und die Schicksale der madjarischen Minderheit im Ausland zu versorgen. Außerdem hat das Fünfkirchener Institut noch in der Zeitschrift „Külügyi Szemle" (amtliches Organ der Ungarischen Außenpolitischen Gesellschaft) und in einer Reihe anderer Zeitschriften eine ständige Minderheitenspalte übernommen. Fast laufend erscheinen ferner Aufsätze von Institutsmitgliedern in dem amtlichen Organ der ungarischen Revisionsliga, in „Magyar Külpolitika". Zusammenfassend ergibt sich an Leistungen des Institutes für das Jahr 1939 die Erstellung von 19 ständigen Zeitschriften- und Zeitungsrubriken über die madjarischen Minderheiten sowie von 200 Artikeln. Diese Zahlen bezeugen eine beachtenswerte Tätigkeit des Institutes und einen ziemlich aktiven Einsatz seiner Mitglieder.

Alljährlich veranstaltet das Minderheiteninstitut Tagungen in Fünfkirchen. Durch diese soll das Mutterland mit den Problemen des Madjarentums im Auslande vertraut gemacht werden und dessen führende Männer kennenlernen. Bei dem im Mai 1938 stattgefundenen „Kulturtag der madjarischen Volksgruppen der Nachfolgestaaten in Fünfkirchen" gab es zum Beispiel einen literarischen Abend im Fünfkirchener Nationaltheater, an dem die Schriftsteller des Minderheitenmadjarentums aus ihren Werken vorlasen. An der Tagung, die unter der Leitung von Universitätsprofessor Dr. Lzettler stand, nahmen Vertreter des Kultusministeriums, der Stadt Fünfkirchen, das Professorenkollegium der Universität usw. teil. Im Gegensatz zum Weltkongreß der Auslandsmadjaren in Budapest zeigt der Fünfkirchener Kulturtag der madjarischen Volksgruppen ein ausgesprochen südosteuropäisches Gepräge. Er schöpft außerdem seine Kraft aus den wirklich volkhaften Leistungen des Madjarentums in Südslawien, der Slowakei und Siebenbürgen. Neben den Minderheitenpolitikern haben die Dichter und Schriftsteller das Wort und verleihen der Kundgebung ein etwas durchgeistigteres Gepräge.

Es ist anzuerkennen, daß das Fünfkirchener Minderheiteninstitut sachlich zu arbeiten gewillt ist und auch in bezug auf die deutsche Volksgruppe in Ungarn sich einer verständnisvolleren Tonart befleißigt. Dies hat unter anderem seinen Grund auch darin, daß dem Institut bei seiner Gründung deutsche Beispiele zum Vorbild dienten. Professor Faluhelyi hat nicht nur Gelegenheit gehabt, die Einrichtungen des Deutschen Auslandsinstitutes in Stuttgart persönlich kennenzulernen, sondern er hat sich auch die Zeitungskorrespondenz des DAI und VDA sowie andere deutsche Schöpfungen auf dem Gebiete der Minderheitenfragen zunutze gemacht. Dennoch ist vieles an dem Fünfkirchener Institut, was uns absolut madjarisch anmutet und nur aus der Lebenswelt dieses Volkes heraus erklärbar ist. Ein Beispiel dafür ist die grundsätzliche Zweiteilung der Volksgruppen in „Nationalitäten" und „Minderheiten". Professor Faluhelyi und seine Mitarbeiter betrachten die deutsche Volksgruppe im heutigen Ungarn eigentlich noch immer als Nationalität. Die Vorfahren der Deutschen Ungarns seien freiwillig ins Land gekommen, hätten sich solcherart dem Rahmen der Mehrheitsnation eingefügt und freiwillig das Minderheitenlos übernommen. Die Art des Ausscheidens aus dem Mutterlande habe in ihnen das Gefühl der Zusammengehörigkeit und des Zusammenhanges mit dem deutschen Volksblock ausgelöscht. Ähnlich sei es bei den Slowaken, die seit der Staatsgründung mit den Madjaren zusammenlebten und so in die ungarische Nation einschmolzen. Im Gegensatz dazu seien die madjarischen

Digitized by Google

Volksgruppen der Nachfolgestaaten nach dem Weltkrieg durch politischen Zwang und durch die Gewalt der Friedensdiktate unter fremdes Joch gezwungen worden. Deshalb bestehe zwischen diesen beiden Arten von Minderheiten ein gewaltiger, kaum überbrückbarer Unterschied. Es läge eine tiefe Bedeutung darin, daß man die neu entstandenen Volksgruppen nicht mehr Nationalitäten, sondern Minderheiten nenne.

Aus dieser Blickschau heraus sind auch die vom Institut ausgehenden Versuche zur Begriffsbestimmung einer „klugen Nationalitätenpolitik" zu werten. Nach der Stellungnahme Professor Faluhelyis liegt das Wesen des völkischen Kampfes in dem Bewußtsein der Unterdrückung. Dieses Bewußtsein der Unterordnung bringe den völkischen Kampf in Fluß und sei als Gefühl der Auflehnung bei den Madjaren in den abgetrennten Gebieten verständlich, bei den Minderheiten in Rumpfungarn hingegen unbegründet. Ungarn sei der einzige Staat Europas, der bereits im vorigen Jahrhundert den Schutz der nationalen Minderheiten gesetzlich gesichert habe, und zwar zu einem Zeitpunkt, zu dem andere Staaten das Problem der Minderheitenfrage noch gar nicht kannten. Das Institut plant deshalb auch die Herausgabe eines Sammelwerkes in deutscher Sprache, das alle seit 1868 erschienenen gesetzlichen Bestimmungen über den Minderheitenschutz in Ungarn umfassen soll. Es wird bei dieser Hervorhebung des großzügigen Minderheitenschutzes in dem Ungarn der Vorkriegszeit allerdings vergessen, daß es ein ungarischer Ministerpräsident war, der schon um die Jahrhundertwende zugab, daß das Gesetz von 1868 nie Wirklichkeit wurde.

Bei einem genaueren Studium der Veröffentlichungen des Fünfkirchener Institutes über die deutsche Volksgruppe im heutigen Ungarn und den Volksbund zeigt es sich, daß stets der Gedanke einer „klugen Nationalitätenpolitik" gehandhabt wird. Sie erinnern alle irgendwie an die Forderungen Faluhelyis, daß es die Aufgabe Ungarns sei, sich gegen die zu übertriebenem Volksbewußtsein erwachten Minderheiten Ungarns zu schützen, daß aber deren Wünsche nicht mehr abgewiesen werden können, noch unterdrückt werden dürfen. Man müsse dieser Bewegung ins Auge schauen und sie sachlich werten. Es ist dies — verglichen mit den Forderungen und Formulierungen zahlreicher madjarischer Schriftsteller oder Politiker — schon ein ungemein großer Fortschritt, der sicher von Nutzen sein wird. Unsererseits ist eine derartige, weitaus sachlichere Einstellung nur erwünscht. Wir sind auch überzeugt, daß die Worte von György Szücs über den Volksbund: „Wir Jungen begrüßen in der ungarischen Nationalitätenpolitik des Jahres 1939 freudig die Botschaft von morgen", ehrlich gemeint sind und eine fruchtbarere Aussprache gestatten.

Schrifttum.

Faluhelyi professzor beszél a Kisebbségi Intézet munkásságáról és eredményeiröl (Professor Faluhelyi spricht über die Tätigkeit und Ergebnisse des Minderheiteninstitutes) in: „Pesti Napló" vom 17. Oktober 1937.

Berichte über den Weltkongreß der Auslandsungarn in „Pester Lloyd", „Budapesti Hirlap" und „Uj Magyarság", August 1938.

„Kisebbségi Körlevél", Jahrgang I bis III, 1937/39.

„Kisebbségvédelem", Jahrgang I, 1938.

Kulturtag der madjarischen Volksgruppen der Nachfolgestaaten in Fünfkirchen. (Madjarisch.) In: „Budapesti Hirlap" vom 13. Mai 1938.

Eine neue Zeitschrift für das überseeische Madjarentum. (Madjarisch.) In: „Nemzeti Ujság" vom 15. Mai 1938.

Moravek Endre: Unsere Aufgaben um die Nationalitätenwissenschaft. (Madjarisch.) In: „Az Orszag Utja", Mai 1938.

Szücs György: A Volksbund és a magyarországi németség elmult esztendeje. (Der Volksbund und das vergangene Jahr des ungarländischen Deutschtums.) In: „Kisebbségi Körlevél", Jahrgang IV, März 1940.

Bédi Imre: Hogyan dolgozok a pécsi Kisebbségi Intézet? (Wie arbeitet das Fünfkirchener Minderheiteninstitut?) In: „Fiatolok", März 1940.

Digitized by Google

Alter deutscher Volksboden zwischen Thaya und March

Lundenburg ist in den letzten Jahrzehnten eines der wichtigsten Angriffsziele des Tschechentums gewesen. Hier sollte ein Keil nach Süden ins Marchfeld vorgetrieben und damit der Eingang in den Donauraum erreicht werden. Die wichtige Verkehrsgabelung bedeutender Eisenbahnlinien von Wien nach Schlesien und von Preßburg nach Brünn und dem böhmischen Becken übte schon vor dem Weltkriege mit Werkstätten und Industrieanlagen, ebenso wie der Boden in den Dörfern der Umgebung des aufblühenden Städtchens, auf tschechische und slowakische Arbeitskräfte mächtige Anziehung aus. Juden strömten herzu und verstanden es, sich im Handel einzunisten. Trotzdem blieb bis 1918 der deutsche Charakter des Städtchens durchaus gewahrt und von den rund 9000 Einwohnern Lundenburgs waren wenigstens 7000 Deutsche. Erst mit 1918 trat ein tiefgreifender Wandel ein. Es schien, als ob sich in den folgenden zwanzig Jahren tschechischer Herrschaft das Bild endgültig zuungunsten des Deutschtums ändern sollte. Mit allen Mitteln wurde versucht, die deutsche Vergangenheit des Lundenburger Gebietes auszulöschen.

Mit der durch den Staat künstlich geförderten Zuwanderung von Tschechen und gleichzeitiger Vertreibung der Deutschen von ihren Arbeitsstätten war dies in den letzten Jahren tatsächlich weitgehend gelungen, aber die Spuren des bodenständigen Lebens waren durch diese überstürzten Vorgänge doch nicht ganz zu verwischen. Die Stadt vergrößerte sich durch den tschechischen Zuzug zwar nach ihrem Umfange auf fast das Doppelte, ihr Erscheinungsbild zeigte aber um so deutlicher das Unorganische, Gewaltsame und Unechte der Überfremdung. Aus dem alten, deutschen Städtchen wurde ein kulturloser, häßlicher Provinzort, unter dessen Tünche die Reste der früheren Zeit erkennbar blieben. Noch schwerer war die Vertschechung der Dörfer in der Umgebung Lundenburgs.

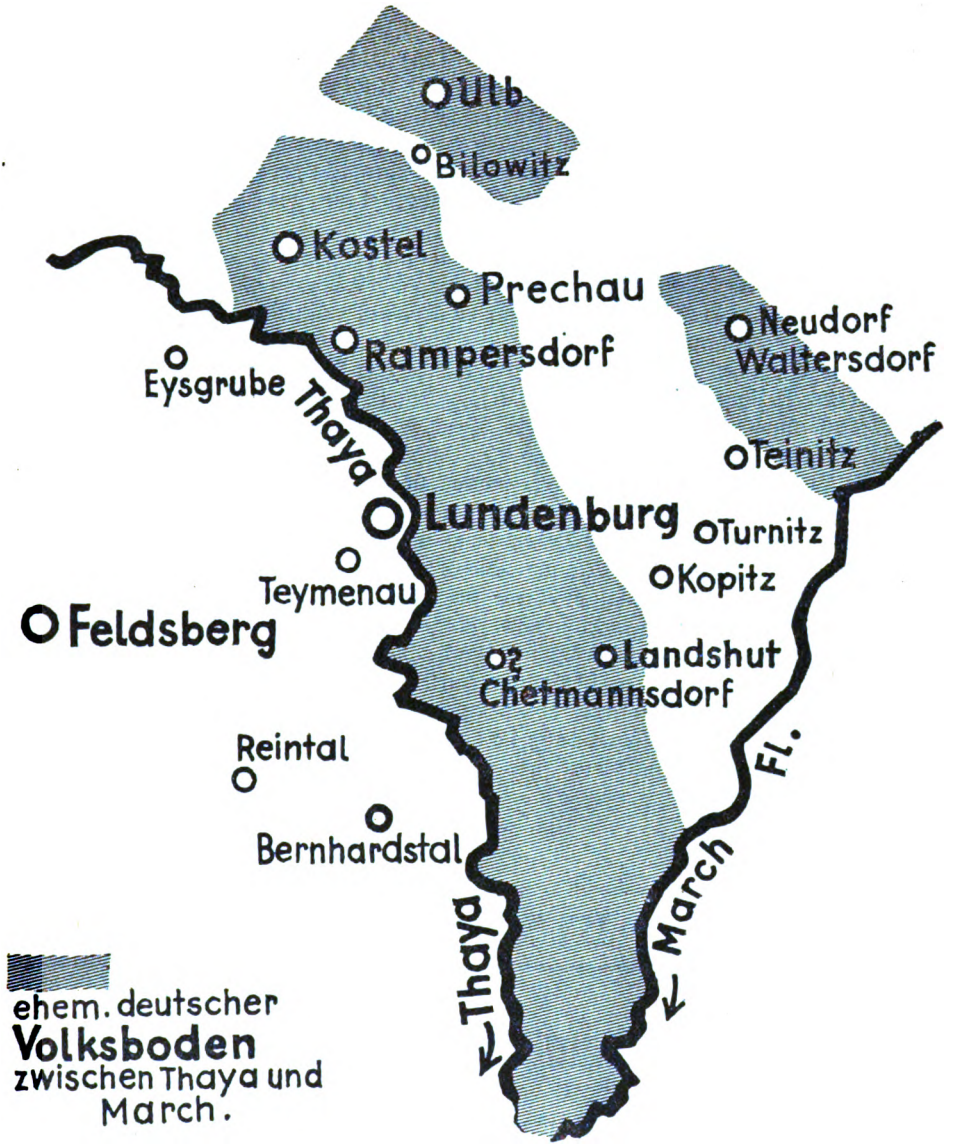
Der Umbruch, die Rückkehr des Sudetenlandes zum Reiche, hat auch hier eine unnatürliche, unter Zwang vollzogene Entwicklung aufgehoben. Es beginnt nun eine Zeit fruchtbarer Arbeit, in der der alte, deutsche Charakter von Stadt und Land wieder voll zur Geltung kommt. Daß es sich hier um alte deutsche Rechte und deutsches Kulturland handelt, weist uns die Vergangenheit, der nun die Gegenwart neuen kraftvollen Sinn zu geben vermag.

Die Gegend von Lundenburg war, wie es Bodenfunde nachweisen, auch in den frühesten Zeiten von germanischen Menschen bewohnt, und diese Besiedlung hat niemals ganz aufgehört. Eine im Münchner Staatsarchiv verwahrte Urkunde aus dem Jahre 1056 erwähnt „Laventenburch". Es ist dies der erste deutsche Siedlungsname im mährischen Raume überhaupt, der urkundlich festgehalten erscheint. Etwa zwei Jahrhunderte später erteilt Konstanzia von Ungarn dem Orte Stadtrechtssatzung. Diese ist zwar urkundlich nicht erhalten, aber wir wissen, das Stadtrecht wurde damals nur an deutsche Siedlungen verliehen.

Abermals zwei Jahrhunderte später findet sich ein klarer Nachweis für die lückenlose deutsche Besiedlung nicht nur der Stadt, sondern auch ihrer Umgebung im Norden und Osten. Es ist dies das Urbar der Herren von Liechtenstein, aufbewahrt im Archiv der Fürsten von Liechtenstein in Wien. Es wurde im Jahre 1414 niedergeschrieben und enthält nicht nur alle Besitzungen des Hauses Liechtenstein in diesem mährisch-niederösterreichischen Grenzraume, sondern es gewährt auch einen genauen Einblick in die damaligen Verhältnisse der Gegend um Lundenburg.

Nach diesen Aufzeichnungen und nach anderen urkundlichen Feststellungen waren folgende Orte von Deutschen besiedelt: Lundenburg, Rampersdorf, Kostel, Ulb, Landshut und das heutige Mährisch-Neudorf (früher Waltersdorf genannt). Außerdem gab es noch einige weitere

Digitized by Google



Besitze der Liechtensteiner: Prechau, das zur Zeit der Aufnahme nur mehr eine Ödung war, Chetmannsdorf und westlich von Lundenburg das öde Dorf Teymenau (Themenau).

Lundenburg selbst war Sitz der Herrschaft und zählte damals etwa 78 Angesessene sowie mehrere Handwerker. Von den aufgezeichneten Namen können drei als tschechisch angesprochen werden: Jan Behem, Wenzlab Behem und vielleicht auch Jann. In Ulb gab es nur einen Tschechen, den Freihofbesitzer Mikschik. Auch in den übrigen Gemeinden kann die Bevölkerung nach ihren Namen leicht auf ihre nationale Zugehörigkeit festgelegt werden: So sind in Kostel urkundlich um 1279 nur deutsche Namen belegt. Rampersdorf, ursprünglich Reimprechts-

Digitized by Google

dorf, erscheint 1334 als deutsche Gründung, ebenso Waltersdorf, das heutige Mährisch-Neudorf. Es ist anzunehmen, daß es Eigentum der Zisterzienser auf Welehrad war, die den Ort deutsch besiedelten. Die Orte Ulb und Prechau sind eingegangen. Von Prechau stehen noch zwei Höfe. Wo Chetmannsdorf gelegen war, ist heute nicht mehr genau festzustellen, doch kann angenommen werden, daß es zwischen Landshut und Lundenburg zu suchen ist. Landshut an der Grenze von Oberungarn (heute Slowakei) war ebenfalls deutsche Gründung. Noch trägt der Ort den tschechisierten Namen Lanžhot (Lanschhot) ebenso wie die Tschechen Rampersdorf Lanštorf (Landschdorf) nennen.

Dieses eingesessene bäuerliche Deutschtum wäre zweifelsohne stark genug gewesen, die kolonisatorische Arbeit, die so verheißungsvoll begonnen war, weiterzuführen und auszudehnen. Mit den Hussitenstürmen wurde es aber fast vollständig ausgerottet. 1426 wurde Lundenburg niedergebrannt und vernichtet, die Umgebung verwüstet und wohl sicherlich die Mehrzahl der Menschen niedergemacht. Der deutsche Ort Ulb ging wohl damals ein. In die öd gewordenen Besitzungen drängten in der Folgezeit hauptsächlich slowakische Bauern.

Später allerdings siedelten sich wieder Deutsche an; meist Wiedertäufer, insbesondere huterische Brüder. Aber kaum hatten sich die Verhältnisse wieder einigermaßen gefestigt, so brachen die Verfolgungen der Gegenreformation über das Land herein, und die neuerliche Vernichtung der Blüte Lundenburgs war die Folge. Dies war im Jahre 1619.

Aber auch damit war der deutsche Boden dieses mährisch-niederösterreichischen Grenzraumes nicht verloren. Wieder begannen deutsche Siedler und Zuwanderer und brachten es in den folgenden Jahrhunderten neuerlich zu einem Aufschwung, wenn es auch nicht mehr gelungen war, die Dörfer völlig zurückzugewinnen. Immer wieder brachen für dieses Grenzgebiet unruhige Zeiten herein, die Schwankungen verursachten; aber niemals war es gelungen, das Deutschtum in diesem Raume völlig niederzuringen. Nun steht es vor neuer Entfaltung, und wenn nun deutsche Kultur auch in Lundenburg und seiner Umgebung wieder aufleben soll, so geschieht es in der Gewißheit, daß es alter, geschichtlich vielfach bewährter Boden ist, der im Großdeutschen Reiche zu neuer Arbeit und neuer Leistung verpflichtet.

Karl Petzina, Lundenburg

Blick über die Grenzen

Zur südslawischen Frühgeschichte

Neuerdings gewinnt wieder die Frage nach der Herkunft der Serben und der Kroaten an Interesse in der südslawischen Öffentlichkeit. Entgegen der Auffassung einer allgemeinen, gleichzeitigen Einwanderung in den südöstlichen Raum zwischen Donau, Adria und Schwarzem Meere aus dem Karpatengebiete sucht man nun eine sowohl zeitlich wie auch in ihren Ursachen verschiedene Einwanderung festzustellen. Man will deutlich machen, daß die Heimat der Serben im Gebiete der Lausitz, die der Kroaten an der oberen Weichsel und im Quellgebiete der Elbe — also im Raume der Nordslawen — zu suchen sei. Neben der Erklärung gewisser wesensmäßiger Züge erscheint an dieser Darstellung entscheidend, daß die Ankunft dieser beiden Stämme in ihren jetzigen Siedlungsräumen erst wesentlich später erfolgt sein soll. Der südslawische Gelehrte Dr. Niko Županič glaubt sich bei Begründung dieser These auf die Quellen stützen zu können, die über die Kämpfe des Kaisers Heraklius gegen die Awaren berichten und denen zufolge diesen beiden Stämmen für ihr Eingreifen und ihre Hilfe die von den

Digitized by Google

Awaren beherrschten Gebiete versprochen worden seien. Sie seien ihnen nach Niederringung der Awaren auch zugefallen, jedoch habe dies auch zur Folge gehabt, daß sich die Sieger nun nicht nur den Awaren, sondern auch den von ihnen beherrschten, schon früher eingewanderten slawischen Stämmen gegenüber überlegen fühlten. Die natürliche Folge sei es gewesen, daß auf diese Weise sehr bald die Angehörigen des serbischen und kroatischen Stammes eine neue Oberschicht entwickelten, während die bodenständigen Slawen in ihrer untergeordneten Stellung verblieben. Aber infolge der geringen Zahl traf nun Kroaten und Serben um so schneller das Schicksal solcher Oberschicht: sie vermochten den Boden dieses großen Raumes nicht zu besiedeln, verstreuten sich daher und verschmolzen auf diese Weise immer mehr mit den bereits vor ihnen seßhaft gewordenen Slawenstämmen. So seien schließlich nur die Namen geblieben, während Sprache und Kultur mit dem Untergehen ihres Stammesgefüges in der Vorbevölkerung aufgegangen sind.

Vom Standpunkte der Volkstumsfragen interessiert uns daran zweifellos das Bestreben, für Serben und Kroaten einen im Wesen gleichen Vorgang nachzuweisen, wie wir ihn bei den Bulgaren kennen. Slawische, in die Botmäßigkeit der Awaren geratene Stämme wurden nach Lösung aus dieser Abhängigkeit zwar von fremden militanten Gruppen aufs neue beherrscht, ihre völkische und biologische Kraft vermochte aber diese neue Herrenschicht einzuschmelzen. Im Falle der Bulgaren seien es ugrofinnische Stämme gewesen, im Falle der westlich davon siedelnden Slawen neue Slawenstämme, die sich aus dem Bereiche der Nordslawen losgelöst haben sollen.

Wenn auf serbischer und kroatischer Seite diese Darstellung Widerhall findet, so ist dies durchaus erklärlich, weil damit die heroische Haltung in ihrer Frühgeschichte eine wesentliche Erklärung und Stärkung findet. Es wird allerdings abzuwarten sein, welche Stellung man nunmehr dazu im dritten der südslawischen Stämme, in Slowenien, einnehmen wird, wo man in dem Bestreben, den Mythos der Frühgeschichte ebenfalls zu vertiefen und heroisch zu gestalten, sich gerade in letzter Zeit sehr energisch gegen jede angebliche Hilfe der Kroaten bei der Befreiung vom Awarenjoche gewendet hat und jede Art von Vorherrschaft der Kroaten über slowenische Volksgebiete scharf leugnet. Wenn hier nun durch diese These eine Scheidung zwischen ursprünglich als Hörige der Awaren eingewanderten slawischen Stämmen und Befreierstämmen, die aus dem Nordslawenbereiche kamen und dann in der Herrschaft die Awaren ablösten, versucht wird, so schafft man damit für die geschichtliche Frühzeit der Südslawen neue Probleme, die noch der Klärung bedürfen.

K.

Englisch-französische Kulturpropaganda in Südslawien

Bis vor wenigen Jahren gab es in Südslawien keine englische Kulturpropaganda. Die Beziehungen bestanden vorwiegend auf wirtschaftlichem Gebiete, und Propaganda im eigentlichen Sinne trat nicht in Erscheinung. Viel tiefer sind die südslawisch-französischen Beziehungen. Sie reichen im westlichen — adriatischen — Teile des Staates auf die Erinnerungen des Königreiches Illyrien zurück, im östlichen, serbischen Gebiete auf die Zeit der wachsenden Feindschaft gegen Habsburg, als Paris für die intellektuelle und politische Führungsschicht an die Stelle von Wien trat. Der Weltkrieg hat diese Neigungen noch verstärkt. Man sah fortan in diesen Kreisen in Frankreich den Freund, dem die Entstehung des Staates zu verdanken sei, weshalb eine gewisse Kenntnis der französischen Sprache als eine selbstverständliche gesellschaftliche Voraussetzung galt. Man besaß französische Bücher, meist Romane, bezog französische Zeitungen und Zeitschriften (und waren es auch nur Modejournale) und reiste nach Möglichkeit nach Frankreich. Damit geriet man allerdings immer mehr in den Bereich demokratisch-freimaurerischer Einflüsse und übernahm wahllos Formen des Staats- und Gesellschaftslebens, die auch für Südslawien die Schwierigkeiten einer Aufspaltung zwischen seiner gesunden bodenständigen Volkstumsentwicklung und dazu scharf

Digitized by Google

gegensätzlichen westlichen Einflüssen entstehen ließen.

Mit dem immer stärker werdenden Ausbau der wirtschaftlichen Beziehungen zum Deutschen Reiche wurden aber auch die deutsch-südslawischen Kulturbeziehungen neu belebt und gestalteten sich von Jahr zu Jahr enger und erfolgreicher. Das deutsche Buch ist in seiner Verbreitung noch immer weit überlegen dem französischen und englischen und die Achtung vor deutscher Wissenschaft und Kunst erhält dauernd herzliche Beziehungen zwischen den beiden Völkern aufrecht, ohne daß es dabei künstlicher Propaganda bedürfte. Bald zeigte sich aber in England Interesse, diese Beziehungen zu durchkreuzen. Seither faßte die britische Kulturpropaganda-Organisation „The British Council for relations to other countries" in Südslawien Fuß. Die Mittel, deren sie sich bedient, sind Sprachkurse, Vorträge, gesellschaftliche Veranstaltungen, Filme, von englischen Hochschulen verliehene Stipendien und anderes mehr.

Seit dem vergangenen Sommer hat diese Propaganda in Südslawien stark zugenommen. Ihre Zentren sind Belgrad und Agram. In Belgrad veranstaltete der „Englische Klub" in den letzten drei Vierteljahren Sprachkurse und an die zwanzig Vorträge. Vortragende sind zumeist Engländer, die der Propaganda hauptberuflich zugeteilt sind, aber auch Gäste aus England, die dann meist eine ganze Vortragsfahrt durch die wichtigsten Städte des Landes unternehmen. In den Vortragsthemen legte man sich wenigstens äußerlich eine gewisse Zurückhaltung gegenüber Deutschland auf. Den wichtigsten Teil der deutschfeindlichen Propaganda bilden allerdings die anschließenden oder auch eigens aufgezäumten gesellschaftlichen Veranstaltungen für enge, geladene Kreise. Die Ankündigungen lassen nur selten die deutschfeindliche Richtung erkennen. So hielt u. a. der Führer der Mount-Everest-Expedition vom Jahre 1933 und 1936, Hugo Ruth Legde, über dieses Unternehmen eine Vortragsreihe, die ihn außer nach Belgrad noch nach acht größeren Städten führte, wo die örtlichen englischen Klubs die Vorbereitungen hiezu trafen. Daß hiebei die Emigranten, darunter zahlreiche Juden, eine wesentliche Rolle spielen, ist selbstverständlich. Bereitwillig folgte die englische Propaganda auch einer Einladung des Jüdischen Hauses in Belgrad, um dort einen Vortrag über die Entwicklung des öffentlichen Lebens in England zu veranstalten.

Den englischen Klubs ist meist ein Leseheim angeschlossen. Da die Besucher der englischen Sprachkurse mit ihrem geringen Beitrag, den sie zu entrichten haben, auch Mitglieder der Klubs sind, weisen diese oft eine nicht geringe Mitgliederzahl auf. So zählt z. B. der Agramer Englische Leseverein 500 Mitglieder, für eine Stadt, in der bis vor einigen Jahren zwar kaum ein Gebildeter Englisch, dafür aber deren 90 v. H. Deutsch beherrschten, immerhin eine beachtliche Zahl — soferne es sich nicht um eine beträchtliche „Aufrundung" durch die beamteten englischen Agitatoren zu Propagandazwecken handelt.

Um an weitere Kreise heranzukommen, dienen harmlose Verbände, wie die Heilsarmee, religiöse Sekten und die Pfadfinderorganisation. Im Herbst 1939 hielt der Direktor des Internationalen Pfadfinderbüros, John Wilson, in Belgrad einen Vortrag über „Die Bedeutung der Jugend und der Pfadfinder in der passiven Abwehr Englands". Eine „Gesellschaft der Freunde Großbritanniens und Amerikas" nützt geschickt ihr neutrales Mäntelchen. Sie unterhält in Belgrad einen englischen Kindergarten, veranstaltet zweimal wöchentlich Konversationsstunden und hat Zweigstellen in Split, Šibenik und Sušak. Freilich fallen diesem mehr „neutralen" Verband auch nur die ganz Dummen hinein, sitzen doch in seinem Verwaltungsrat dieselben Leute wie im „Englischen Klub".

Agram, die zweite Landeshauptstadt, hat gleichfalls seine „English speaking society" und seine „Englische Lesehalle". Die Zahl der gehaltenen Vorträge steht hinter der Belgrads kaum zurück. Aber auch in den Provinzstädten gibt es Englische Klubs. So in Banja-Luka, wo ein Lektor der Oxforder Universität die Sprachkurse hält. Laibach, Marburg, Warazdin, Petrinja und Dubrovnik haben ebenso ihre Englischen Klubs, in anderen Orten sind solche im Entstehen begriffen.

Das Bestreben der englischen Propaganda der letzten Zeit ging auch dahin, die Schulbehörden zu veranlassen, Englisch als Pflichtgegenstand an den höheren Schulen einzuführen. Versuchsweise geschieht dies bereits an einigen Mittelschulen, sehr zum Nachteil der Schüler, die ja ohnehin durch die Erlernung zweier Alphabete der beiden Landessprachen und durch den von der überwiegenden

Digitized by Google

Mehrzahl der vernünftigen Eltern vorgezogenen Deutschunterricht stark belastet sind. Die Durchführung der englischen Wünsche stieß auch infolge des Mangels an einheimischen Lehrkräften der englischen Sprache auf Schwierigkeiten. Da erklärte sich der British Council bereit, deren Ausbildung selbst in die Hand zu nehmen. Im Februar d. J. erhielt die Englische Lesehalle in Agram von der Banschaftsbehörde die Erlaubnis, englische Sprachkurse an den Schulen der Stadt durchzuführen. Hiefür haben die Schüler einen monatlichen Beitrag von 20 Dinar (= 1,40 RM) zu bezahlen. Stipendien ermöglichen in immer steigendem Maße den Jugoslawen das Studium an einer englischen Universität. Eine Vorstufe hiezu ist die Erwerbung des Cambridge-Zeugnisses, dessen Verleihung für die englische Universität nicht nur einen geldlichen Gewinn darstellt, sondern schon lange vor der amtlichen Propaganda eine wirksame englische Werbemethode war.

Die französische Propaganda verfügt über das Französische Institut in Belgrad und Agram, über die „Gesellschaft der Freunde Frankreichs" und eine Reihe von Klubs in den Provinzstädten. Auch hier sind Sprachkurse, Vorträge, die Führung von Kindergärten und gesellschaftliche Veranstaltungen die Hauptmittel der Propaganda. An vielen höheren Schulen sind französische Sprachkurse eingerichtet. Direktor des Französischen Instituts in Belgrad ist M. Jean Mousset, Professor an der Sorbonne. Professor Dr. Karl Kniewald aus Agram, der den französischen Einfluß in Mitteleuropa im Mittelalter untersuchte, gab kürzlich eine Studie über den Einfluß des nordöstlichen Frankreich auf die alte kroatische Kultur heraus. Für die nach dem Weltkriege in Frankreich studierenden Südslawen ist ein eigener Verein gebildet worden, um sie der französischen Propaganda dienstbar zu halten. Im Herbst fand in Agram eine französische Buchausstellung statt, und vor kurzem wurde dort eine Ausstellung moderner französischer Kunst eröffnet. Schließlich seien noch die Orte erwähnt, in denen es Französische Klubs gibt. Es sind dies außer den beiden Landeshauptstädten Laibach, Karlstadt, Sombor, Neusatz, Theresienstadt, Groß-Kikinda, Syrmisch-Mitrowitz, Šabac, Kragujevac, Kraljewo, Negotin, Banja-Luka, Sarajewo und Dubrovnik. Die Gründung von Klubs in anderen Orten ist in Vorbereitung.

In jüngster Zeit ist eine Meldung in der südslawischen Presse erschienen, die besagte, daß im Anschluß an das Französische Institut in Agram unter der Leitung eines in Paris und London ausgebildeten Regisseurs ein „avantguardistisches Theater" gegründet worden sei, in dem von Schülern und Studenten des Institutes französische Stücke zur Aufführung gebracht werden sollen.

Man sieht aus allen diesen Vorgängen, wie außerordentlich die englisch-französische Kulturpropaganda in Südslawien bemüht ist, den Boden für eine politische Beeinflussung des räumlich ebenso wie kulturell fernstehenden Volkes reif zu machen mit dem Ziele, jenen berüchtigten „Frieden" zu schaffen, der einer vorhergehenden Vernichtung des unabhängigen Eigenlebens gleichkommen müßte.

W. B.

Bücher zur Volkstumsfrage

Hans Kroitsch: „Der Stand der Tapferen. Der ungarische Vitéz-Orden." Verlag Theodor Weicher, Leipzig.

Der Verfasser bringt eine vergleichende Rechtsdarstellung dieser in der Nach-Weltkriegszeit an ältere Überlieferungen in Ungarn anknüpfende Einrichtung zugunsten verdienter Frontkämpfer und deren Familien. Zweifellos bestehen manche große Ähnlichkeiten mit nationalsozialistischem Gedankengut, die sich vor allem in der Grundlage der Gemeinschaft der „Tapferen" und ihren Aufgaben, Vorbild zu sein, ausdrückt. Von den über 14.000 Mitgliedern des Ordens haben bis zum Jahre 1936 mehr als 4000 bereits ein landwirtschaftliches Gut übernommen. Diese Siedlungstätigkeit wirkt sich allerdings nicht nur in Richtung der Zerlegung von Großgrundbesitzen aus, sondern auch nach zweifellos bestimmten Plänen gegen geschlossene deutsche Bauerngebiete. Allerdings hatte sie in ihrem Ausmaße noch nicht 0,05 v. H. der Gesamtbodenfläche Rumpfungarns vor der Rückkehr des Oberlandes erreicht. Zu den nur aus dem ungarischen Leben verständlichen Eigentümlichkeiten gehört u. a. auch in diesem Orden die Gleichsetzung der Aufgabe, „sicherer

Digitized by Google

Pfeiler der öffentlichen Ordnung Ungarns" zu sein mit dem Bestreben der Einschmelzung auch Fremdvölkischer in das Madjarentum durch die Namensmadjarisierung und die Verpflichtung, sich als Madjare zu fühlen. Ein weiterer grundlegender Unterschied gegen den Nationalsozialismus liegt darin, den Orden zum „Stand" zu machen, der zwar gegen Großgrundbesitz und Judentum Stellung nimmt, sich aber doch als werdende Kleinadelsschicht gegen andere Gruppen abschließt. Damit ist für die Entwicklung Ungarns zwar ein wertvolles Kräftefeld geschaffen, aber kein grundsätzlich neuer Weg beschritten, von dem aus die beiden schwierigsten Probleme, die des Landhungers der proletarisierten Massen und der nichtmadjarischen Volksgruppen gelöst werden könnten.

Friedrich Lange: „Wir zwischen 25 Nachbarvölkern." Verlag der Deutschen Arbeitsfront, Berlin 1940.

Der aus seinen zahlreichen wertvollen grenz- und volkstumspolitischen Schriften, Karten- und Bildwerken längst geschätzte Verfasser geht in diesem neuesten Buche von dem Satz aus: „Staaten kommen und gehen, Völker aber sind für alle Ewigkeiten geschaffen. Mit den Völkern ringsum sind wir — das deutsche Volk — alle irgendwie verknüpft und werden mit ihnen immer in Wechselwirkung bleiben." So legt Dr. Lange seinen Betrachtungen Wesen und Aufgaben der „Nachbarschaft" zugrunde und weist den allzulange zum Nutzen Englands in Europa währenden Zustand der Zerfleischung der Völker nach. Dann wendet er sich der Darstellung der einzelnen „Nachbarn" zu, von denen uns in dieser Zeitschrift naturgemäß am meisten das über den Südosten Gesagte interessiert. Aus seiner in Jahrzehnten gewonnenen reifen Anschauung vermag er — mit dem Reiz des viel Wissenden und gut Erzählenden — das Bild der Völker und ihrer Schicksale anschaulich zu machen. Dabei ist es ein großer Vorzug, daß seine Darstellung sehr eindringlich auf die jüngsten Fragestellungen hinzielt.

Hermann Messerschmidt: „Das Reich im nationalsozialistischen Weltbild." Verlag W. Kohlhammer, Leipzig 1940.

Für jeden, der sich in kürzester Form über die wesentlichsten Grundsätze der nationalsozialistischen Staatsauffassung und ihre Verwurzelung im Volkstum an Hand sinnvoll gegliederter Fragestellungen unterrichten will, ist das Büchlein ein wertvoller Behelf. Insbesondere wird es auch von Volksdeutschen, die sich über Aufbau und Gliederung des Reiches Kenntnis verschaffen wollen, begrüßt werden.

Wolfgang Willrich: „Des Edlen ewiges Reich." Verlag Grenze und Ausland, Berlin.

Der Maler Wolfgang Willrich hat seine Kunst völlig in den Dienst des Volkstums gestellt und versucht mit der Schärfe eines durch tausendfache Vergleiche und Auslese geübten Auges die großen bleibenden Merkmale des deutschen Menschen festzuhalten und in seinen Zeichnungen auf die letzte, reinste Form zu bringen, ohne deswegen in eine verflachende Idealisierung zu verfallen. Das im Verlag Grenze und Ausland, Berlin, erschienene, hervorragend schön und sorgfältig gedruckte und ausgestattete Werk enthält 48 Wiedergaben solcher Blätter, die Willrich auf seinen Fahrten durch den gesamten deutschen Raum gesammelt hat. In einer Einleitung versucht der Künstler sein von der nordischen Geistes- und Formenwelt her bestimmtes künstlerisches Bekenntnis zu verdeutlichen.

Oskar Schürer: „Michael Pacher." Verlag Velhagen & Klasing, Bielefeld und Leipzig 1940.

Für unseren Leserkreis bietet diese kunsthistorische Darstellung deshalb besonderes Interesse, weil sie einen der wenigen Versuche ihres Fachgebietes darstellt, in das Problem der Auseinandersetzungen zwischen Volkstümern auf dem schöpferischen Gebiete einzudringen. Die Frage, wie weit die Einflüsse Oberitaliens im deutschtirolischen Meister wirksam wurden, wird hier mit ganz hervorragender Sorgfalt für das malerische und plastische Werk des großen Künstlers geprüft und damit ein wichtiger Beitrag zur Volkstumsgeschichte im südlichen Alpenraum für die Zeit einer künstlerischen Höchstblüte gegeben.

Ulrich Wilcken: „Griechische Geschichte im Rahmen der Altertumsgeschichte." Verlag R. Oldenbourg, München.

An dem Werke, das in knappster und spannender Form die neuesten Forschungsergebnisse — z. B. der Zeit Alexanders des Großen — verwertet, interessiert uns in den Tagen, da auch der Raum dieser „Alten Welt", der Ägäis und Vorderasiens, wiederum von Stürmen noch nicht absehbaren Ausmaßes bedroht erscheint, die Strahlungswirkung der Persönlichkeiten, die zur Volksformung wesentlich beitrugen. Die gegenseitige Durchdringung der mittelmeerischen und der vorderasiatischen Kulturwelt, die über alle Epochen der Geschichte hinweg wirkenden großen Errungenschaften der geistigen Gestaltung, treten in dieser Darstellung, die auch für den Volkstumsforscher wichtige große Ausblicke bietet, lebendig hervor. Kraus

Digitized by Google

Der neue

HAUSHALTTARIF

DER WIENER ELEKTRIZITÄTSWERKE

Tarif E: 43 Rpf., 17 Rpf. und 7 Rpf., kleiner Grundpreis
Tarif F: (Für Haushalte mit großem Stromverbrauch) nur 7 Rpf., größerer Grundpreis

AUSKÜNFTE: Die Bezirksgruppen der Elektrizitätswerke Wien IX, Mariannengasse 4, Ruf A-24-5-40

AUSSTELLUNGEN, BERATUNG: »STEWE«
IX, Mariannengasse 4, Ruf A-24-5-40
VI, Mariahilferstraße 41, Ruf B-24-2-14

WIENER

Stadtbräu-Märzen

Steffl-Bräu

(DUNKEL)

die köstlichen Qualitätsbiere

AUS DEM

Brauhaus der Stadt Wien

Digitized by Google

UNSERE NEUERSCHEINUNGEN IN DER

Reihe Süd-Ost

Herausgegeben von Walter Pollak

Jedes Bändchen illustriert, in mehrfarbigem Einband 80 Pfennig

1. Folge: Werdendes Volk

PETAR PRERADOVIĆ

Die Kroaten und ihre Bauernbewegung

Die Biographie des Volksstammes, der im Staatsgefüge Jugoslawiens und damit im Lebensraum des Südostens entscheidende Bedeutung hat. (23)

ALFONS VON CZIBULKA

Zwischen Königgrätz und Nikolsburg

Eine Geschichtsstudie von historischer und geistiger Bedeutung, die aus dem politischen Weitblick Bismarcks die Entwicklung der Mitte Europas in einer ihrer entscheidenden Epochen erhellt. (24)

WALTER POLLAK

Hans Kudlich und die Revolution von 1848

Die politische und geistige Bedeutung dieses fast unbekannten Politikers aus dem alten Österreich wird hier in ihrer sozialen und nationalen Wirksamkeit deutlich. (25)

LEO HANS MALLY

Der alte Böhmerwald

Die schönsten Sagen aus dem Böhmerwald, jener zwiegesichtigen mythischen Landschaft der deutschen Mitte, sind in diesem Bande gesammelt und mit lebendiger Meisterschaft nacherzählt. (26)

HUGO GREINZ

Tirol anno neun

Eine Sammlung von Anekdoten und Erzählungen aus den Freiheitskriegen, in denen der heldische Geist Tirols im Kampf gegen den Korsen verherrlicht wird. (27)

BRUNO BREHM

Über die Tapferkeit

Was ein Dichter aus der Zeit und doch zeitlos zum Geiste der Jugend, des Soldatentums, der Menschlichkeit zu sagen hat, ist hier in begeisternden Bekenntnissen beschworen. (28)

2. Folge: Stimmen der Lebenden

KARL HANS STROBL

Ein Schicksalstag Ferd. Raimunds

Zum 150. Geburtstag Ferdinand Raimunds wird diese menschlich ergreifende Novelle des bekannten Dichters über den großen Schauspieler und Dramatiker Wiens vielen Freunden Raimunds ein willkommenes Geschenk sein. (13)

HANS KLOEPFER

Um den Zigöllerkogel

Der Mozartpreisträger Hans Kloepfer, dessen Schaffen die Erbschaft Peter Roseggers antritt, erzählt hier aus der Fülle eines reichen Lebens Schicksale seiner Heimat, die ins Allgemein-Menschliche emporwachsen. (14)

BRIGITTE GADE

Begegnung auf Runkelstein

Eine Novelle aus der Zeit der Bauernkriege, in der eine Episode aus dem Leben des großen Landsknechtführers Frundsberg mit künstlerischer Meisterschaft erzählt wird. (15)

ADOLF LUSER VERLAG / WIEN UND LEIPZIG

Digitized by Google

Volkstum im Südosten

Inhalt dieses Heftes: Lendl: Der Lebensraum des rumänischen Volkes / Moering: Madjarische Dorfforschung / Friedrich: Die ungarische Kolonisationsfrage im 19. Jahrhundert / Die Volksgruppenfrage im heutigen Ungarn / Madjarische Streusiedlungen in Rumänien / Madjarische Volkskunde im ungarischen Rundfunk / Buchbesprechung

Junifolge 1940 Heftpreis RM —.40

Digitized by Google

Volkstum im Südosten

Volkspolitische Monatsschrift

Früher „Grenzland", Zeitschrift für deutsche Schutz- und Kulturarbeit des Deutschen Schulvereins Südmark / 17. Jahrgang

Schriftleiter: Felix Kraus

Verantwortlich für Anzeigen: Leo Weninger (Wien 55, 5., Spengergasse 43) — Derzeit Anzeigenpreisliste Nr. 1 gültig — Adolf Luser Verlag, G. m. b. H. (Geschäftsführer Karl K. Bauer), Wien 55, 5. Bez., Spengergasse 43, Fernruf B-20-3-37 — Die Zeitschrift erscheint am 15. eines jeden Monats — Bezugspreis im Vierteljahr RM 1.20, im Jahr RM 4.— — Postsparkassenkonto Wien Nr. 52967, bzw. Giro-Abteilung der Ersten Österreichischen Spar-Casse, Wien 1, Konto-Nr. 4956 — Alle Zuschriften, die Schriftleitung betreffend, sind an Felix Kraus, Wien 65, 8. Bez., Fuhrmannsgasse 18 (B-48-5-44) zu richten — Nachdruck nur mit Quellenangabe gestattet — Für unverlangt eingesandte Beiträge und Bilder wird keine Gewähr geleistet — Druck: Werthner, Schuster & Co., Wien 55, 5. Bez., Spengergasse 43

Inhalt des Juniheftes 1940

	Seite
Der Lebensraum des rumänischen Volkes und seine völkischen Grenzprobleme. Von Egon Lendl	97
Die madjarische Dorfforschung. Von Brigitte Moering	100
Die ungarische Kolonisationsfrage um die Mitte des 19. Jahrhunderts. Von Hans Friedrich	104
Wiedererwachtes Deutschtum in einer alten Festungsstadt an der unteren Drau	108
Von den Volkstumsfronten	
Ein Vorschlag zur Lösung der Volksgruppenfrage im heutigen Ungarn	109
Blick über die Grenzen	
Madjarische Streusiedlungen in Rumänien	113
Die Pflege madjarischer Volkskunde im ungarischen Rundfunk	114
Bücher zur Volkstumsfrage	115

Der Wiener Hochschulprofessor

Wilhelm Olbrich

der siebenunddreißigste Besteiger des Kilimandscharo schildert seine Erlebnisse in dem Buch

Hakenkreuzflagge auf dem Kilimandscharo

116 Seiten Text, außerdem 32 Bildseiten auf Kunstdruckpapier. Kartoniert RM 2.50

Sich von heute auf morgen zu entschließen, den Kilimandscharo zu besteigen, so wie man einen Ausflug zu einem seiner Hausberge macht, ist nicht jedermanns Sache. Der bekannte Wiener Schi- und Langstreckenläufer Wilhelm Olbrich, Professor an der Hochschule für Bodenkultur, schildert in seiner unterhaltsamen, allen seinen Freunden und Schülern bekannten Art die Reise nach dem ehemaligen Deutsch-Ostafrika und die Besteigung des höchsten Berggipfels des Schwarzen Kontinents

In jeder Buchhandlung zu haben

Adolf Luser Verlag • Wien und Leipzig

Digitized by Google

Der Lebensraum des rumänischen Volkes und seine völkischen Grenzprobleme

Von Egon Lendl

Selten ist das Gebiet einer europäischen Nation in der übrigen Welt in seinen Grundrissen so wenig als fester Begriff verankert wie das heute fast 20 Millionen Seelen umfassende Volk der Rumänen, obwohl gerade diesem zwischen der Masse der ost- und südslawischen Völkergruppen eine nicht zu unterschätzende politische Stellung im Gesamtrahmen mitteleuropäischer Entwicklung zukommt. Die Ursache solcher Unkenntnis über den Lebensraum des rumänischen Volkes liegt wohl darin begründet, daß die junge völkische und politische Entwicklung in diesem Gebiete dazu geführt hat, daß wirtschaftliche und rein machtpolitische Bestrebungen der europäischen Großmächte hier bisher stärker wirksam waren und dem eingesessenen rumänischen Volk die Selbstbestimmung über sein eigenes Dasein nicht in vollem Ausmaß zustand. Es sei daher im folgenden versucht, den Lebensraum des rumänischen Volkes zu umreißen und besonders auf die völkischen Grenzprobleme dieses im Osten Mitteleuropas lebenden Teiles des Romanentums hinzuweisen.

Der rumänische Volksboden ist, ähnlich wie andere Volksgebiete Mitteleuropas, deutlich in ein völkisches Kern- und Ausgangsgebiet gegliedert, an das sich periphere Kolonisationsräume anschließen. Das Verhältnis zwischen diesen beiden bestimmt weitgehend die ganze innere Struktur des rumänischen Volksbodens. Dazu kommt, daß die Bevölkerungsbewegung aus dem Kernraum in das Kolonisationsgebiet teilweise von sehr junger Entwicklung ist, an manchen Stellen noch nicht zum Abschluß gelangte und auch heute noch nach allen Seiten hin ständig im Gange ist. Als Kerngebiet des Rumänentums kommen vor allem die Gebirgsgegenden der Karpaten und die Landschaften am Außensaum dieses Gebirges in Betracht. Weite Teile der walachischen und moldauischen Tiefebene am unteren Pruth und Dnjestr hingegen sind jüngstes Kolonisationsland. Diese Steppengebiete, die bisher einer dauernd seßhaften landwirtschafttreibenden Bevölkerung entbehrten, wurden erst in den letzten Jahrzehnten durch neue Siedlergruppen erschlossen. Diese Entwicklung hat eine gewaltige soziale Umschichtung innerhalb des rumänischen Volkskörpers ausgelöst, zugleich aber auch sein politisches Leben weitgehend befruchtet, indem neue Aufgaben, die sich aus der Raumlage der erschlossenen Gebiete ergaben, nun an dieses Volk herantraten (Berührung mit dem Meer). Es ist daher verständlich, daß dem Rumänentum derzeit noch eine scharf umrissene Raumideologie fehlt, wie sie zum Teil seine Nachbarvölker, denen vielfach die innere Berechtigung für die von ihnen vertretenen Forderungen mangelt, aufzuweisen haben.

Das rumänische Volksgebiet erstreckt sich heute zwischen der unteren Donau im Süden, dem Schwarzen Meer im Südosten, dem tiefeingeschnittenen Flußtal des Dnjestr im Osten und der Theißebene im Westen. Im Norden greift es im Oberlauf der Theiß und des Sereth tief in das Gebiet der Waldkarpaten ein; es umschließt also einen Raum, der etwa so groß ist wie die Hälfte des Deutschen Reiches ohne die neuen Ostgebiete. Das Siebenbürgische Hochland und seine Karpatenumwallung bilden den Kernraum des rumänischen Volksbodens, an den sich ausgedehnte Ebenen an der unteren Donau, das Land zwischen Donau und Schwarzem Meer sowie zwischen Sereth, Pruth und Dnjestr anschließen. Im Westen schiebt sich das rumänische Volksgebiet weit in die Theißebene vor. Scharf ausgeprägte natürliche Grenzen sind dem rumänischen Volkstum nur an wenigen Stellen gesetzt. Die wechselvolle Geschichte des südöstlichen Europas hat viel dazu beigetragen, Völkergruppen und Volkssplitter durcheinanderzuwürfeln, einen geregelten, langsamen Aufbau der einzelnen Volksräume zu verhindern. Selbst der breite Donaustrom ist in seinem Unterlauf an einigen Stellen von

Digitized by Google

Rumänen überschritten worden, ebenso wie das tiefeingeschnittene Tal des Dnjestrs kein Hindernis für den Siedlungsvorstoß moldauischer Rumänen in die benachbarte Ukraine war. Aber so wie das Rumänentum diese natürlichen Schranken überwand, so haben anderseits wieder fremde Siedlungselemente innerhalb des rumänischen Lebensraumes Boden gewonnen. Ein Teil von ihnen, wie etwa die Deutschen und Madjaren, bilden sogar ausgedehnte fremdvölkische Siedlungsgebiete in den zentralen Bereichen Rumäniens, der Beckenlandschaft Siebenbürgens. Damit ist gerade in dieser durch die Natur allseits geschützten Landschaft die Bildung eines politischen Kernraumes für Rumänien verhindert worden. Für die Entwicklung des rumänischen Volkskörpers bedeuten aber nicht nur diese fremden Volksinseln im Kerngebiet eine weitgehende Erschwerung, sondern auch die außerdem vorhandenen schwierigen völkischen Probleme in den Grenzgebieten. Im folgenden soll gerade diesen völkischen Grenzproblemen des Rumänentums eine kurze Betrachtung gewidmet werden. Es sind vor allem vier verschiedene Problemkreise, die zu besprechen sind, zwei völkische Grenzprobleme vorwiegend im Osten des Raumes und zwei an der Westgrenze des Rumänentums.

Die ukrainisch-rumänische Frage ist durch die gewaltige Ausdehnung der Berührungszone zwischen diesen beiden Völkern schon seit dem Beginn der Neuzeit in Erscheinung getreten. Sie hat aber erst seit dem Ende des 19. Jahrhunderts mit dem Anwachsen russischer imperialistischer Bestrebungen, die sich auch dieser ukrainischen völkischen Ausdehnung gegenüber dem Rumänentum bedienten, in rumänischen Kreisen stärkere Beachtung gefunden. Die völkische Durchdringungszone zwischen Rumänen und Ukrainern reicht aus dem Gebiet der oberen Theiß in der Marmarosch über die Waldkarpaten hinüber in die Bukowina und in das nordöstliche Bessarabien. In einzelnen Sprachinseln greift das Ukrainertum auch nach Süden bis an die Landschaften am Schwarzen Meer. Von Marmarosch-Sziget bis Kischinau (Kischineff) verzahnt sich hier die Volksgrenze und läßt vielfach Sprachinseln der beiden Völker südlich und nördlich des geschlossenen Volksgebietes aufscheinen. Besonders im Waldgebiet der Bukowina schiebt sich das ukrainische Volkstum tief in das rumänische Volksgebiet ein. Oft ist die ukrainische Siedlung in diesen Gebieten — dies gilt besonders von der Bukowina — erst in den letzten hundert Jahren so stark vorgetrieben worden. Wurde doch in der österreichisch verwalteten Bukowina das Ukrainertum besonders gefördert und bildete daher diese Landschaft einen besonderen Anziehungspunkt für Siedler. Im benachbarten Bessarabien hingegen ist wieder seit 1812 die russische Regierung bestrebt gewesen, das slawische Element gegenüber den eingesessenen moldovanisch-rumänischen Bevölkerungsgruppen zu stützen, so daß die Zeit bis zur endgültigen Vereinigung dieser Gebiete mit dem rumänischen Staat eine Schwächung des rumänischen Volksteiles darstellte. Diese Landschaften sind mit der rumänischen Geschichte seit dem frühen Mittelalter aufs innigste verwoben gewesen, stellen doch gerade die südliche Bukowina und einzelne Teile des nördlichen Bessarabiens zusammen mit der nördlichen Moldau einen der ältesten politischen Kristallisationspunkte rumänischer Staatlichkeit dar (Fürstentum Moldau). Das Rumänentum dieses Raumes hat hier im Grenzkampf schon seit dem ausgehenden Mittelalter eine bewährte Organisation aufgebaut, die, ähnlich wie andere derartige militärische Grenzsicherungen, auf dem Prinzip des freien Soldatenbauern beruhte. Die Zugehörigkeit zu verschiedenen historischen Staatswesen (Ungarn, Österreich und Rußland) hat die rund 600.000 Seelen umfassende ukrainische Volksgruppe Rumäniens je nach Staatszugehörigkeit auf verschiedene kulturelle Höhe geführt. In der Bukowina, die durch Österreich am meisten nach mitteleuropäischen Gesichtspunkten verwaltet wurde, hat das Ukrainertum die höchste politische Blüte erreicht, zumal von den österreichischen Behörden die Bestrebungen der Ukrainer weitgehend gefördert wurden. Im ungarisch und auch im russisch verwalteten Teil war dies hingegen in viel geringerem Maße der Fall. Es ist daher nicht verwunderlich, daß das Ukrainertum Rumäniens in der Bukowina mit rund 250.000 Seelen auch heute noch seinen kulturellen Mittelpunkt besitzt, da das Rumänentum in diesem Gebiet um kaum 150.000 Seelen stärker ist. Das kulturelle Ringen der beiden Völker spielt

Digitized by Google

sich vorwiegend im Bereich der bäuerlichen Lebenswelt ab, da die Städte dieses ukrainisch-rumänischen Grenzraumes heute fast ausschließlich eine Domäne des Judentums sind und beiden Völkern die breite Schicht eines gesunden Mittelstandes fehlt. Bei der ungefähr gleichen Höhe der natürlichen Bevölkerungsbewegung der Ukrainer und Rumänen und der starken Beharrungskraft bäuerlichen konservativen Denkens in diesem Raum ist dem Fortschritt des Rumänentums, das die staatliche Macht weitgehend hinter sich hat, hier ein Widerstand gesetzt, der auch mit den Mitteln moderner Entnationalisierungspolitik nur schwer überwunden werden kann. Das rumänisch-ostslawische Grenzproblem wird im einzelnen noch dadurch kompliziert, daß im Raume der Süddobrudscha im Zuge der ausgedehnten Steppenkolonisation an der Schwarzen-Meer-Küste im 19. Jahrhundert neben ukrainischen, deutschen, bulgarischen und rumänischen Kolonisten auch Großrussen in einzelnen größeren Sprachinseln angesiedelt wurden. Vereinzelt finden wir sie sogar südlich der Donaumündung in der Dobrudscha. Ihre Zahl wird nach rumänischer Volkszählung mit rund 400.000 Seelen angegeben. Es befinden sich unter ihnen zahlreiche Angehörige der verschiedensten russischen Sekten, die auf damals türkischem Boden freie Wohnstatt bekamen. Am bekanntesten sind die Lipovanersiedlungen im Donaudelta.

Das zweite entscheidende Problem im Osten des rumänischen Volksraumes ist die Auseinandersetzung mit dem Bulgarentum. Dieses Volksgrenzproblem ist zwar auf einen verhältnismäßig geringen Raum beschränkt, das Gebiet der Süddobrudscha, greift aber darüber hinaus nach Südbessarabien und im Westen ins Banat über, wo sich ebenfalls vereinzelte bulgarische Bevölkerungsgruppen finden. Die Dobrudscha, die 1878, im Frieden von St. Stefano, an Rumänien gelangte und der 1913, nach dem Balkankrieg, noch die Landschaften im Deli Orman angegliedert wurden, ist ursprünglich fast ausschließlich ein dünn besiedeltes türkisch-tatarisches Land gewesen, in das in zahlreichen Hirtenwanderungen Rumänen und Bulgaren während der Winterweidezeit gezogen sind. Erst in den letzten Jahrzehnten des 19. Jahrhunderts, vornehmlich im Zuge der Umorientierung des ganzen Wirtschaftslebens in den unteren Donauländern im 20. Jahrhundert ist hier eine bäuerliche Siedlungsbewegung in Gang gekommen. Das Bulgarentum drängt vom Süden her ins Land, die rumänischen Kolonisten hingegen überschreiten die Donau und versuchen vornehmlich in der Mitte und im Norden des Landes sich festzusetzen. So stehen sich also hier zwei junge Kolonisationsbewegungen gegenüber, die den alten türkisch-tatarischen Volksraum, der seiner ganzen Wirtschafts- und Sozialstruktur nach diesem Ansturm nicht standhalten kann, einengen. Als ein letzter Akt in dieser Entwicklung ist die planmäßige Abziehung der türkischen Bevölkerung aus der Dobrudscha in die Türkei anzusehen. Das Bulgarentum besitzt mit 185.000 Seelen innerhalb der Dobrudscha, besonders in den beiden Kreisen Durostor und Caliacra, die relative Mehrheit, während im übrigen Teil neben den verschiedenen anderen Kolonisten dem Rumänentum die Mehrheit zukommt. Etwas kleiner ist die Zahl der Bulgaren in Südbessarabien, die hier zusammen mit Deutschen, Gagausen (christliche Turkotataren), Russen und Ukrainern ein ausgedehntes völkisches Mischgebiet bildeten und den Vorstoß des Rumänentums zum Schwarzen Meer zwischen Donaumündung und Dnjestr-Liman erschwerten.

Zu diesen Problemen im Osten und Nordosten des rumänischen Volksgebietes treten aber noch zwei völkische Grenzfragen im Westen, von denen die eine, die Auseinandersetzung zwischen Madjarentum und Rumänentum, als schicksalhaft in der rumänischen Geschichte bezeichnet werden kann. Auf eine Entfernung von mehr als 350 Kilometer berührt sich hier in den Ebenen am Fuße des siebenbürgischen Hochlandes und seiner Westumrahmung, teilweise aber auch in vorgeschobenen Positionen innerhalb des Gebirgsraumes, madjarische und rumänische Siedlung. Rund 300.000 Madjaren leben heute in diesen noch zum rumänischen Staatsgebiet gehörenden Landschaften am Fuße des Gebirges. Wenn auch der geschlossene rumänische Siedlungsraum oder, besser gesagt, die rumänischen Mehrheitssiedlungen im allgemeinen bis an die Staatsgrenze heranreichen, so hat doch an drei Stellen der geschlossene

Digitized by Google

madjarische Siedlungsboden diese Grenze weit überschritten, so etwa südlich von Sathmar, bei Großwardein und bei Salonta. Hier ist die entscheidende Städtereihe am Fuß des Gebirges, Sathmar, Großwardein und Arad, durch das Vorherrschen des jüdischen Elementes innerhalb der Stadtbevölkerung gekennzeichnet. Das Judentum in diesen Städten hat durch sein politisches Bekenntnis zum Madjarentum und seine madjarisch-revisionistische Gesinnung größtenteils den Anschluß an die madjarische Volksgruppe gewonnen und gibt sich vielfach als geistiger Träger der madjarischen Bewegung aus. Im allgemeinen ist das Problem dieser Volksgrenze heute besonders dadurch erschwert, daß von madjarischer Seite stets die Verbindung der lokalen völkischen Grenzfrage mit dem Schicksal der madjarischen Volksinseln im innerrumänischen Raum betont wird, zumal die Führung der madjarischen Volksgruppe unzweifelhaft bei den Sprachinselmadjaren Innersiebenbürgens liegt.

Zwischen dem Donaudurchbruch im Eisernen Tor und der Marosch an der Südwestflanke des rumänischen Volksbodens tritt noch ein viertes völkisches Grenzproblem des Rumänentums in Erscheinung. Hier berührt sich das Serbentum mit dem Rumänentum in einem Raum, der in seinem Nordabschnitt auf Banater Boden zu den größten völkischen Mischzonen Europas gehört. Besonders im Südabschnitt des Banates schiebt sich eine rumänische Siedlungsgruppe weit gegen die südslawische Hauptstadt vor, während im Norden, in der Schwäbischen Heide bei Temeschwar, neben deutschen, bulgarischen und rumänischen Siedlern auch serbische Kolonisten zu treffen sind. Das völkische Verhältnis ist aber zu beiden Seiten der Grenze, die vorwiegend deutsches Sprachinselgebiet durchschneidet, ziemlich gleich. Die Zahl der Südslawen auf rumänischem Staatsboden beträgt kaum 40.000 Seelen, die Zahl der Rumänen in Südslawien etwas mehr. Seit dem südslawisch-rumänischen Minderheitenvertrag hat der völkische Grenzkampf hier viel von seiner Schärfe verloren. Ungeklärt ist hingegen die Lage im Raum um den Donaudurchbruch. Hier stehen sich kulturell auf fast gleicher Höhe stehende bäuerliche Siedlergruppen der Rumänen und Serben in breiter Durchdringungsfront innerhalb des recht unwegsamen nordostserbischen Berglandes gegenüber. Die völkische Auseinandersetzung wird hier vornehmlich durch einen konfessionellen Kampf zwischen dem rumänischen und dem serbischen orthodoxen Exarchat gekennzeichnet. Dennoch bleibt infolge der guten politischen Beziehungen, die zwischen Rumänien und Jugoslawien bestehen, auch diese völkische Auseinandersetzung im Hintergrund.

So wirken in Rumänien vier große völkische Grenzprobleme, die noch durch fremdvölkische Fragen im Innern des Landes erschwert werden. Es ist daher verständlich, daß neben den politischen Ereignissen des Tages breite Schichten der rumänischen Öffentlichkeit diese Grenzfragen als entscheidend für die Zukunft des rumänischen Staates ansehen.

Die madjarische Dorfforschung

Von Brigitte Moering

In Ungarn, das nach dem Ende des Weltkrieges und der Überwindung der Kommunistenherrschaft in eine Art Erstarrung, ein krampfhaftes Festhalten an der Vergangenheit verfallen war, regte sich die Erkenntnis, daß die Wiederaufrichtung der einstigen Größe bloß durch einen völligen Neuaufbau von innen her zu erreichen sei, nur langsam und spät. Es scheint, als habe sich der starre Revisionismus erst in Antwort, Parallele und Widerspruch zu den Wirkungen aufgelockert, die von der Erneuerung des deutschen Volkes teils auf das madjarische Volk direkt ausgingen, teils durch die Erweckung neuer völkischer Kräfte in der deutschen Volksgruppe Ungarns ausgelöst wurden. Zu den Menschen, die sich ernsthaft um die Erkenntnis des madjarischen Wesens und Seins bemühten, die bis zum Kern der Probleme vordrangen

Digitized by Google

und Wege zur Erneuerung zu weisen wissen, gehört der Kreis der sogenannten Dorfforscher.

Die wissenschaftliche Dorfforschung setzte in den Jahren 1928 bis 1930 ein. Vorläufer der Dorfforscher begegnen uns schon seit dem Ende des vorigen Jahrhunderts im madjarischen Schrifttum — meist Journalisten, die Zufall oder Geschäft in die Proletarierdörfer des Alföld geführt hatte, und die, erschüttert von dem Gegensatz zwischen dem Elend der Landarbeiter und den fürstentumgleichen Gütern der Großgrundbesitzer, in Artikeln und Büchern wilde Anklagen gegen die ungarische Gesellschaftsordnung erhoben. Den wissenschaftlichen Ausgang der Dorfforschung bildete die germanistische Forschung eines Petz und Bleyer einerseits, die Arbeit der madjarischen Volkskundler Györffy, Viski und Bártok anderseits. Weder die Journalisten noch die Wissenschaftler nahmen jedoch das Dorf als Lebensform einer menschlichen Gemeinschaft selber zum Gegenstand ihrer Untersuchungen. Den einen war es nur ein willkommener Gegensatz zur Verkündung ihrer politischen Ziele, die anderen zogen den dörflichen Menschen nur als Träger und Erhalter der zu untersuchenden sprachlichen oder volkskundlichen Überlieferungen in Betracht. Es ist das Verdienst der Dorfforscher, über diese fachwissenschaftlichen Ziele hinausgegangen zu sein, den Menschen und seine Lebensordnung in den Mittelpunkt ihrer Untersuchungen gestellt zu haben.

Die ersten Dorfforscher waren junge Menschen, Studenten zumeist, die auf ihren Fahrten als Pfadfinder von den Nöten und Problemen der madjarischen Landbevölkerung angerührt und aufgerüttelt wurden und nun versuchten, mit wissenschaftlichen Methoden auf den Grund der Fragen zu dringen. Das erste Ergebnis war, daß der enge Kreis der Fachwissenschaft gesprengt wurde und neben dem Volkskundler und Philologen der Wirtschaftsgeograph und Soziologe mit der Untersuchung des Dorfes begann. Der erste solche Arbeitskreis von Studenten aller Disziplinen entstand aus dem Künstlerkollegium der Szegediner Jugend. Es wurde ein Dorfseminar gegründet, aus dessen Angehörigen die namhaftesten der heutigen Dorfforscher — zum Beispiel Franz Erdei, Viola Tomori, Georg Buday, Julius Ortutay und andere mehr — hervorgingen. Einige Jahre später entstand das Dorfseminar des Jungungartums und das des christlich-evangelischen Hochschulinternats Pro Christo. Auch der Széchenyi-Reichsverband gründete ein Dorfseminar, das nicht an die Arbeit der Universität gebunden ist, sondern auf jährlich stattfindenden mehrwöchigen Kursen Rechenschaft von der inzwischen geleisteten Arbeit ablegt. Alle diese Arbeitskreise waren protestantisch, und die Kirche bezeugte ein auffallend lebhaftes Interesse an ihrer Arbeit. So konnte es nicht ausbleiben, daß auch von katholischer Seite her die Dorfforschung in Angriff genommen wurde. Ihr Träger ist die Emericana, der Hochschulverband katholischer Studenten.

Während sich die Arbeit der Szegediner im wesentlichen auf das Theißgebiet, also eine rein madjarische Landschaft erstreckte, in der der krasseste Gegensatz zwischen Großgrundbesitz und Landarbeiterproletariat besteht, erforschten die Budapester Studenten hauptsächlich das Gebiet der Ormányság (Südbaranya), die klassische Landschaft des madjarischen Einkindersystems. Das Budapester Dorfseminar Pro Christo, das in enger und lebhafter Verbindung zu dem damals von Grafen Paul Teleki, dem heutigen Ministerpräsidenten, geleiteten Wirtschaftsgeographischen Institut der Technischen Hochschule stand, führte die erste gemeinschaftliche Dorfforschung durch — die Parallele zu den von deutschen Studenten schon seit langem durchgeführten Untersuchungen ist nicht zu verkennen. Führend in dieser Arbeitsgemeinschaft waren die Assistenten Telekis, Györffys und Bártoks. Ihr Ergebnis war das Buch „Versunkenes Dorf in Transdanubien", das großes Aufsehen erregte und die Arbeitsgemeinschaft zwangsläufig dazu führte, neben der wissenschaftlichen Weiterarbeit eine umfangreiche propagandistische Tätigkeit zu entfalten.

Die brennendsten Probleme des Madjarentums waren diesen jungen Menschen zum Erlebnis geworden. Sie hatten erkannt, daß die tragende Schicht eines Volkes das Bauerntum ist und daß das madjarische Bauerntum sich durch das Einkindersystem selber zum Tode verurteilte. Außer diesem absterbenden Bauerntum hatten sie unvermischtes madjarisches Blut nur

Digitized by Google

noch in der großen Schicht der gänzlich besitzlosen, dahinvegetierenden Landarbeiterschaft gefunden. Als den einzigen Weg zur madjarischen Erneuerung hatten sie den völligen Neuaufbau des madjarischen Volkes von unten her, aus dieser untersten Schicht, erkannt. Um so krasser und verbrecherischer mußte ihnen die Armut und Verlassenheit dieser Millionen von Madjaren erscheinen. Folgerichtig drängten sie von der Erkenntnis der Lage zu ihrer Besserung.

In den Jahren um 1934 nahm die Regierung Gömbös, wie schon so viele Regierungen vor ihr, wieder einmal die Bodenreform in Angriff. Ein neues Gesetz sollte endlich in allmählicher Aufbauarbeit dieses wichtigste Problem der madjarischen Innenpolitik lösen. Der Flut von Schriften, den wilden Parlamentsdebatten wußte der Großgrundbesitz eine zähe, verborgene Gegenarbeit entgegenzusetzen, und so drohte, wie schon so oft, aus der umfassenden Bodenreform ein kümmerliches Siedlungsgesetz zu werden. Das war der Anlaß für die Dorfforscherjugend, ihre wissenschaftlichen Erkenntnisse auf politischer Ebene zu verwirklichen. Am 15. März versammelten sie als sogenannte Märzfront über 5000 junge Menschen vor dem Nationalmuseum in Budapest und verkündeten das von ihnen als richtig anerkannte Programm: die Enteignung allen Grundbesitzes über 500 Joch. Sie waren keine aktiven Politiker und kannten sich daher in dem Widerspiel der politischen Kräfte nicht aus. Die Wirkung ihres Vorstoßes war verblüffend. Sie, die von heiligem Eifer für die madjarische nationale Sache getrieben wurden, fanden lebhaften Beifall nur auf der linken Seite. Jetzt wie auch später sekundierten ihnen hauptsächlich die jüdischen Asphaltblätter. Der Grund dafür ist durchsichtig: das Judentum spendete ihnen Beifall, weil durch die Aufdeckung der Sünden des Großgrundbesitzes von denen des Großkapitalismus abgelenkt wurde. Dieses merkwürdige Echo rief naturgemäß die rechtsextreme Seite auf den Plan. In einer großen Versammlung des äußerst chauvinistisch eingestellten Jugendverbandes „Turul" wurden die Bestrebungen der Dorfforscher lächerlich gemacht, ihr Bodenprogramm als Verrat an der madjarischen Sache gebrandmarkt. Damit war die Angelegenheit zu einer parteipolitischen Frage geworden. Die Dorfforscher, anscheinend unterstützt vom jüdischen Großkapitalismus, mußten der vom Großgrundbesitz unterstützten „Turul"-Jugend weichen, obwohl beide im Grunde dasselbe Ziel hatten: die Erneuerung des Madjarentums.

Die Märzfront, auf der politischen Ebene gescheitert, ging zum Angriff auf geistiger Ebene vor. Eine Reihe von Büchern erschien, die die Lage des Bauern- und Landarbeitertums ohne jede Schminke, aber auch ohne Übertreibung darstellten und damit notwendigerweise zur schweren Anklage gegen das Großgrundbesitzertum wurden. Die wichtigsten darunter sind: „Tardi helyzet" („Lage von Tard"), „Viharsarok" („Gewitterstürme"), „Anoma forrodalom" („Die stumme Revolution") und „Futohomok" („Flugsand"). Da die Darstellungen der Bücher auf einwandfreier wissenschaftlicher Untersuchung beruhten, mußten sie dem Großgrundbesitz um so unangenehmer sein. Um die Dorfforschung entbrannte ein neuer Kampf, die Bücher von Imre Kovács: „Die stumme Revolution", und von Géza Feja: „Gewitterstürme", wurden verboten, die Verfasser wegen Aufwiegelung gegen eine Gesellschaftsklasse, wegen Schädigung des Ansehens des ungarischen Staates und der Nation zu Gefängnisstrafen verurteilt. Wiederum standen die Dorfforscher im Brennpunkt des politischen Kampfes — von links unterstützt und dadurch selber in den linken und jüdischen Blättern schreibend, von der rechten, nationalistischen Seite angegriffen und verfolgt.

Dieser Kampf hat sie nur noch intensiver auf die wissenschaftliche Forschungsarbeit gewiesen. Heute hat sich die Dorfforschung im wissenschaftlichen Leben Ungarns durchgesetzt. Politisch steht sie jetzt im Regierungslager, was um so verständlicher ist, als der Ministerpräsident einer der ersten war, der Anteil an ihrer Arbeit nahm. Ihre Arbeiten erscheinen zum größten Teil im Verlage des MEFHOSZ. (Landesverein der Universitätsstudenten und Hochschüler), der Vereinigung madjarischer Studenten, die den Neuaufbau Ungarns mehr von der nationalistischen als von der sozialistischen Seite aus versucht und zum Beispiel den ersten madjarischen Nationalfilm, den Ignaz-Semmelweis-Film, geschaffen hat.

Digitized by Google

Es bleibt nun noch übrig, das Verhältnis der madjarischen Dorfforschung zum Deutschtum zu klären. Es wurde schon darauf hingewiesen, daß eine der wissenschaftlichen Wurzeln der Dorfforschung in der Schule von Petz und Bleyer zu suchen ist. Wie aus deren rein fachwissenschaftlicher Arbeit die heutigen, klar auf das Deutschtum ausgerichteten Forschungen der Hochschuljugend der deutschen Volksgruppe erwuchsen, so gaben sie anderseits auch Anregung für die rein madjarische Arbeit der Dorfforscher. Wieweit in dieser parallelen Entwicklung eine gegenseitige Beeinflussung zu suchen ist, läßt sich schwer beurteilen und ist auch insofern unwichtig, als die Dorfforscher die endgültige Methode für ihre Untersuchungen ohnehin von der deutschen Wissenschaft übernommen haben. Schon die ersten unter ihnen haben sich ihr wissenschaftliches Rüstzeug bei Spamer und Thurnwald in Berlin geholt, und seither sind Jahr für Jahr madjarische Studenten im Spamerschen Seminar zu finden, um hier die Methode für volkskundlich-soziologische Untersuchungen zu lernen. Es ist auch von madjarischer Seite versucht worden, engere Verbindungen durch gemeinsame örtliche Untersuchungen zu schaffen. So wurde im Herbst 1937 in dem Dorf Dudar im Komitat Weszprim vom Szegediner Jugendkollegium eine Dorfwoche veranstaltet, an der englische und deutsche Wissenschaftler teilnahmen. Schon während der Dorfwoche machten sich politische und gesellschaftliche Widerstände bemerkbar; an ihnen ist wohl auch die Fortsetzung dieser Zusammenarbeit gescheitert.

Die so rein auf das Madjarentum ausgerichtete Dorfforschung hat sich also vornehmlich unter dem Einfluß der deutschen, politisch ausgerichteten Wissenschaft entwickelt. Daß die madjarische akademische Jugend für diese Gedankengänge und Methoden der deutschen Wissenschaft so empfänglich war, erklärt sich leicht daraus, daß auch unter den Dorfforschern zahlreiche deutschstämmige Menschen zu finden sind. Béla Reizer und Zoltán Hilscher tragen ihren deutschen Namen noch heute. Viola Tomori, die am stärksten an der Ausarbeitung der wissenschaftlichen Methode der Dorfforschung beteiligt war, hat vor ihrer Madjarisierung den Namen Dippolt getragen und stammt aus dem deutschen Dorf Charleville im früheren Südungarn. Ob Erdei, Buday, Ortutay, Karányi, deren Namen Madjarisierung vermuten lassen, tatsächlich aus deutschen Familien stammen, ließ sich nicht nachweisen.

Die Dorfforschung war von Anfang an eine national ausgerichtete Wissenschaft, ist sie doch aus dem Willen zur madjarischen Erneuerung entstanden. Der Umstand, daß sie von Renegaten getragen wird, die Erkenntnis der schwierigen Lage des Madjarentums, seine Durchsetzung mit deutschem und jüdischem Blut, der Gegensatz zwischen dem gefestigten deutschen Bauerntum und dem verproletarisierten oder aussterbenden madjarischen Landvolk hat sie zu einer vielleicht verständlichen, auf jeden Fall aber ungerechtfertigten Erbitterung gegen das ungarländische Deutschtum geführt. Weit entfernt davon, daß die innige Berührung mit der deutschen Wissenschaft sie zu einem Verständnis des Deutschtums gebracht hätte, lassen ihre Schriften nur chauvinistische Ablehnung und Haß erkennen. Als Beweis dafür mögen die Worte Zoltán Szabós im „Magyar Nemzet" vom 18. Juni 1939 dienen: „Wer heute unser Land mit offenen Augen betrachtet, muß erkennen, daß der Entfremdungsprozeß weit fortgeschritten ist. Der Fehler lag nicht darin, daß wir Deutsche und Juden assimilierten, sondern daß wir sie in germanischem Geiste assimilierten. Die Schule gab uns die madjarischen Güter in einer germanischen Packung. Aus dem Bachregime wateten wir heraus. Und jetzt bringen uns die eigenen Söhne die Bachepoche. Was Haynau in der Bachzeit nicht erreichen konnte, das haben wir jetzt selbst fertiggebracht mit dem Unterrichtssystem, der Musik, dem verwässerten Madjarentum, den selbsttrügerischen Illusionen."

Eine solche Erkenntnis der wahren Lage des Madjarentums mag allerdings verbitternd wirken. Daß diese Erbitterung sich gegen das ungarländische Deutschtum kehrt und die Dorfforscher damit in das Lager des madjarischen Chauvinismus getrieben hat, ist bedauerlich. Denn eine Erneuerung des Madjarentums kann niemals aus dem negativen Kampf gegen

Digitized by Google

die heimischen Volksgruppen, sondern nur aus dem positiven Aufbau noch unverbrauchter madjarischer Elemente erfolgen. Die Dorfforscher sind allerdings auch darum bemüht; das beweist die kürzlich erfolgte Gründung einer Dorfbüchereigenossenschaft, die es sich zum Ziel gesetzt hat, die madjarischen Dörfer mit Volksbüchereien zu versorgen. Das beweist ferner der kürzlich erschienene Aufruf Peter Veres', der die Dorfforscher auffordert, aus der Lethargie, in die das Leben Ungarns seit Ausbruch des Krieges verfallen ist, sich aufzuraffen und an die Weiterarbeit zu gehen, damit nach dem Kriege die Lenkung des madjarischen Schicksals von denen übernommen werden könne, die auf der Seite des madjarischen Bauern stehen.

Die ungarische Kolonisationsfrage um die Mitte des 19. Jahrhunderts

Von Hans Friedrich

In die interessante Zeit der Bachschen Ära in Ungarn führt uns diese ansehnliche Studie des jungen Budapester Historikers Janos Kosa (erschienen im Jahrbuch des Graf-Klebelsberg-Kuno-Instituts für ungarische Geschichtsforschung in Wien, redigiert von Direktor Julius Miskolczy, 8. Jg., Budapest 1938, S. 1—135). Der Verfasser, der hier den Versuch macht, mit einem aus verschiedenen Wiener Archiven (Haus-, Hof- und Staatsarchiv, Staatsarchiv des Innern und der Justiz, Archiv des Finanzministeriums) gewonnenen weitverstreuten Material ein Teilproblem herauszuarbeiten, um an ihm Tendenzen und Methoden dieser Epoche zu untersuchen, ist kein Unbekannter mehr. Die deutsch-madjarischen Beziehungen haben ihn bisher von der in Budapest viel diskutierten Frage der Assimilation aus interessiert. Er hat hierüber eine gehaltvolle Arbeit über „Die Madjarisierung Pests und Ofens bis 1848" (Pest és Buda elmagyarósodása 1848 ig, Budapest 1937) vorgelegt, in der er sich der „magischen Anziehungskraft" des „einzigartigen geistesgeschichtlichen Wunders" der Madjarisierung widmete, die „ohne jedweden äußeren Zwang und Nötigung, unbelastet von Missionswillen, einfach, selbstverständlich und organisch wie ein Naturprozeß sich vollzog" (Josef Turézi-Trostler in seiner Besprechung im „Pester Lloyd" vom 25. August 1938). Er hat auch die „heutzutage in Deutschland modischen amtlichen Anschauungen" auf dem Büchermarkt gesucht und geglaubt, sie in: Herbert Sachse, „Die Verluste des ungarländischen Deutschtums im Spiegel der Statistik" (1937), und in: Friedrich Lange, „Volksdeutsche Kartenskizzen" (1937), erkannt zu haben, die er im „Korunk Szava" vom 1. März 1938 besprach. Er bezeichnete darin die Kartenskizzen als „eine Erscheinung des deutschen Imperialismus, ein kleines unbedeutendes Phänomen, einen Regentropfen im furchtbaren Gewitter".

Von der Madjarisierungsfrage ist Kosa nun zur Kolonisationsfrage übergegangen, das heißt von einem Problem, das im Vormärz viel zur Vorbereitung der madjarischen Revolution beigetragen hat, zu einem Problem der Reaktionsära. Lebt hinter den Fragen der Madjarisierung die Energie einer Gesellschaft, die, aus dem Gefüge des barocken Feudalismus kommend, sich selbst zu moderneren Formen wandeln will, um den Staat ganz auszufüllen, so steht das Kolonisationsproblem der fünfziger Jahre im Zusammenhang mit der Wiederherstellung des österreichischen Gesamtstaates, der eben vom Abgrund zurückgerissen worden war. Schließlich ist es ja mit das vornehmste Anliegen der Minister Schwarzenberg und Bach gewesen, diejenigen Maßnahmen zu treffen, welche eine Bedrohung des Reiches durch den sogenannten

Digitized by Google

„Magyarismus" ein für allemal ausschalten sollten; eine Politik, die bekanntlich gescheitert ist. Der Weg ging zum Ausgleich von 1867, und am Ende des Weltkrieges sind die beiden Partner, die Monarchie und der ungarische Staat von 1867, zerbrochen.

Auch in der Arbeit von Kosa, ihren Begriffen und Vorstellungen, steht das Prinzip des madjarischen Nationalstaates gegen dieses Reich. Das ist das gute Recht des madjarischen Historikers. Doch ist es bei Kosa nicht mehr das nationalstaatliche Denken im Sinne jenes optimistischen Liberalismus, das Szekfü entlarvt hat; sein Blick ist soziologisch geschult, er kennt die gewaltigen Krisen, die entstehen mußten und müssen, wenn es um die Umwandlung der feudalen Grundstruktur in Ungarn geht. Dieses Wissen macht die Arbeit anziehend und spannend. Kosas politische Vorstellungswelt ist zudem so lebhaft, daß dort, wo die Probleme über den Rahmen des madjarischen Nationalstaates hinausgehen, die Urteile scharf und bestimmt neben den Tatsachen stehen.

Im Nachwort, in dem er das System seiner Wertungen noch einmal zu einem geschlossenen Bild verdichtet, schreibt er:

„Ungarn aus dem Ständestaat in die moderne Gesellschaftseinrichtung überzuleiten, die durch 1848 angeregten Versprechungen zu verwirklichen: darin bestand jene Reformaufgabe, welche der absolutistischen Regierung oblag. Diese Regierung konnte aber, von ihrer Nationalitätenpolitik, das heißt einem gegen das aufständische Ungartum gerichteten Rachegeist getrieben, diese Aufgabe nur zum Teile und zögernd durchführen. Die wichtigsten Probleme der Landwirtschaft blieben, obwohl viel darüber verhandelt wurde, ungelöst, und jene sozialen Strömungen, die sich bereits vor 1848 gemeldet hatten und von der Revolution verstärkt worden waren, traten in immer größerem Umfang und mit immer drohenderer Gestalt in den Vordergrund.

Die ungleichmäßige Verteilung des Grundbesitzes, deren Folge einerseits eine mächtige Großgrundbesitzerschichte, anderseits ein zahlenmäßig starkes Landproletariat war, stellte das größte Problem dar. Die absolutistische Regierung, die sich zumeist aus aristokratischen Großgrundbesitzern und Großunternehmern zusammensetzte und stets nur ihre Nationalitätenpolitik vor Augen hatte, berührte die große Frage nur in leisen Versuchen. Die vereinzelten, hauptsächlich der deutschen und slawischen Bevölkerung zugewandten, an Umfang geringen Ansiedlungen und Unterstützungen brachten den breiten Massen keinerlei Erleichterung. Eine gerechte Kolonisation hätte in der Tat viel geholfen, sie mußte an der Nationalitätenpolitik, an der inneren Struktur und Bürokratie der Regierung ebenso wie am passiven Widerstand des Ungartums scheitern. Die absolutistische Regierung Österreichs wich einem parlamentarischen Ausgleich, die Agrarprobleme aber blieben nach wie vor ungelöst."

Zunächst, was soll unter den „durch 1848 angeregten Versprechungen" verstanden werden? Jene Revolutionsgesetze, aus denen das „verantwortliche ungarische Ministerium" unter dem Drucke Kossuths die Grundstützen der Monarchie, die Gemeinsamkeit von Heer, Finanzen und Außenpolitik, bekämpfte? Doch wohl kaum. Sollten darunter aber die Aufgaben einer sozialen Neuformung verstanden werden, wie Durchführung der Bauernbefreiung, Beseitigung der Steuerfreiheit des Adels, Gleichheit vor dem Gesetz, so hat sich die Regierung Schwarzenberg-Bach ihrer Lösung mit besonderem Eifer unterzogen. Die von ihr angeordnete Anlegung von Grundbüchern für ganz Ungarn hat erst die Grundlage für die allmähliche Beseitigung der wirtschaftlichen Rückständigkeit des Landes geschaffen. Zudem ist selbst von madjarischer Seite zugestanden worden, „daß der Bauer sich schlechter befunden hätte, wenn die Grundentlastung durch die einheimische, vom Adel eingesetzte Komitatsverwaltung durchgeführt worden wäre" (Heinrich Friedjung, „Österreich von 1848 bis 1860", 1918, S. 353, hat hierfür besonders auf Gustav Beksics in Bd. X von Szilagy, A magyar nemzet története, S. 445, hingewiesen). Wenn daher Kosa behauptet, die große Frage sei „nur in leisen Versuchen berührt" worden, weil sich die Regierung „zumeist aus aristokratischen Großgrundbesitzern und Großunternehmern zusammensetzte", so widerspricht das völlig den Tatsachen.

Digitized by Google

Wenn überhaupt eine geschichtliche Wahrheit feststeht, so ist es die antiaristokratische Politik dieser Regierung; seit Helferts siebenbändiger Geschichte der österreichischen Revolution haben hierauf sämtliche Historiker hingewiesen. Windischgrätz und Metternich haben die Regierung deshalb lebhaft getadelt und waren völlig einer Meinung mit den ungarischen Altkonservativen. Kosa hätte über diese Zusammenhänge schon allein durch die Untersuchungen des madjarischen Historikers Eduard von Wertheimer zur Geschichte der ungarischen Altkonservativen unterrichtet sein müssen. (Vgl. hierzu neuerdings P. Müller, „Feldmarschall Fürst Windischgrätz", Wien 1934, und J. K. Mayr, „Das Tagebuch des Polizeiministers von Kempen von 1848 bis 1859", Wien 1931.)

Eine andere Frage ist die der Nationalitätenpolitik der Regierung. Zwar haben weder sie noch ihre Vorgängerinnen die ungarischen Nationalitätenfragen erfunden. Vielmehr hat sich das nationale Erwachen auch hier im Rahmen der allgemeinen europäischen Entwicklung vollzogen. Es wurde wohl verstärkt durch die Tendenzen der Madjarisierung. Auch nach Ausbruch der Revolution hat Wien keinen Einfluß auf das Zustandekommen der verschiedenen Nationalversammlungen genommen (der Kroaten zu Agram am 25. März, der Serben zu Karlstadt am 15. April, der Rumänen zu Blasendorf am 15. Juni und der Slowaken im Liptauer Komitat). Sie alle sind spontan zusammengetreten. Daß sich im Verlaufe der Ereignisse eine Interessengemeinschaft zwischen Regierung und diesen Nationalitäten einstellte, ergab sich natürlicherweise aus den madjarischen Nationalstaatsbestrebungen, die sich ebenso gegen die Monarchie wie gegen diese Nationalitäten richteten. Und es darf hier festgehalten werden, daß es gerade eine der letzten Handlungen der aus ihren Ämtern in der ungarischen und siebenbürgischen Hofkanzlei zu Wien scheidenden ungarischen Magnaten war, die Regierung auf die Notwendigkeit hinzuweisen, sich in Kroatien einen Stützpunkt zu schaffen (Friedjung, a. a. O., I., S. 44). Daß schließlich selbst Kossuth die von madjarischer Seite gemachten Fehler einsah, ist zur Genüge aus seinem Projekt der Donaukonföderation bekannt.

Auf einem anderen Blatt stand allerdings die Durchführung der „Gleichberechtigung der Nationalitäten". Abgesehen von der rein verwaltungsmäßigen Sonderstellung Kroatiens, Slawoniens, Dalmatiens und der serbischen Woiwodina ist hier auf politischem Gebiete nichts geschehen. Vielmehr wurden alle Nationalitäten samt den Madjaren gleichmäßig absolut regiert. Wollte man sich auf den Standpunkt stellen, daß es die Aufgabe der Regierung gewesen sei, eine scharfe antimadjarische Linie einzuhalten, um den ohne Zweifel kräftigsten Gegner der Reichseinheit zu treffen, so müßte man ihr gerade die Vernachlässigung dieser Waffe zum Vorwurf machen. Daß hierin eine wirkliche Gefahr für das Madjarentum gelegen hätte, lassen gerade die Denkschriften der ungarischen Altkonservativen an die Regierung und den Monarchen erkennen, denen ein strammes Militärregiment, ja selbst die russische Intervention bedeutend sympathischer war als eine konstruktive Heranziehung der Nationalitäten. Jene konnte nur vorübergehend sein — wie es dann ja geschah —, während ein konstruktiver Einbau der Nationalitäten, man kann nicht von vornherein sagen, sicheren Bestand, aber doch die Tendenz zur Dauer gehabt hätte. Man muß darum bei der Verwendung des Schlagwortes von der österreichischen „Nationalitätenpolitik, das heißt einem gegen das aufständische Ungartum gerichteten Rachegeist", Vorsicht walten lassen. Vielleicht hat die Kulturpolitik ernstlich geschadet, indem sie die Madjarisierung verzögerte.

Ähnlich verhält es sich mit der Germanisierungspolitik der Regierung. Wenn es ihr gelungen wäre, den Strom der deutschen Auswanderer, der Mitte der fünfziger Jahre 153.000 jährlich betrug, nur zu einem erheblicheren Teil donauabwärts zu lenken, so hätte wirklich eine ernsthafte Gefahr für das Madjarentum entstehen können. Gerade Kosa bringt Belege, daß wenigstens in Süddeutschland vom Beginn der vierziger Jahre an die Neigung im Wachsen war, nach Ungarn zu gehen. Auch die publizistische Stimmung in Wien war dafür, seit im Herbst 1848 die aktive Bekämpfung der madjarischen Revolution begonnen hatte. Warum waren die praktischen Erfolge jedoch gleich Null? Es zeigt sich auch hier die gleiche

Digitized by Google

Erscheinung wie bei der österreichischen Nationalitätenpolitik: die Regierung war letztlich nicht geneigt, volkstümliche Kräfte in Bewegung zu setzen — und darin wäre bei einer Kolonisation nach 1848 der Unterschied gegenüber dem 18. Jahrhundert gelegen. Das System der Germanisierung, das sie anwandte, mündete in einen Verwaltungsmechanismus ein, der völkische Kräfte weder bewegen wollte noch konnte und damit keine Verschiebung im Nationalitätenbild schuf. Auch in der von Kosa dargestellten Kolonisationsfrage zeigt es sich — und Kosa hätte darauf noch viel stärker hinweisen können —, wie die Spannungen im Regierungslager — vor allem zwischen dem Apparat der politischen Verwaltung und der Gendarmerie — Ungarn zugute kamen und den Charakter des unbeweglichen Absolutismus stets deutlicher heraustrieben.

Daß in Ungarn für Siedler kein Platz mehr gewesen wäre, ist nicht ganz einzusehen, wenn man die Bevölkerungsdichte in Vergleich zur Fruchtbarkeit und Entwicklungsfähigkeit des Bodens setzt. Aber eines ist hier vor allem zu beachten. Der Großgrundbesitz, durch die Grundablösung wirtschaftlich stark in Mitleidenschaft gezogen, da er seine Wirtschaftsmethoden ändern mußte, schied als Mitträger einer solchen Bewegung, im Gegensatz zum 18. Jahrhundert, von vornherein aus. Es sei denn, die Regierung hätte damals das durchgeführt, wozu später die Nachfolgestaaten übergingen: die Bodenenteignung durch Agrarrevolution. Ferner zeigt sich deutlich ein Vordringen des kapitalistischen Prinzips, das auch den Einsatz der staatlichen Kameralgüter für Siedlungszwecke praktisch verhinderte. Denn eine Siedlung wäre auch damals, wie immer, zunächst mit großen finanziellen Opfern verbunden gewesen.

Was die Einschätzung des Siedlerelementes, das unter Umständen zur Verfügung gestanden hätte, angeht, so genügt es, darauf hinzuweisen, daß Kosa in dieser Beziehung in einer Traditionskette steht. Er schildert die bei dem Kolonisationsversuch des siebenbürgischen Pfarrers Stephan Roth gewonnenen Menschen folgendermaßen: „Der größere Teil aber bestand aus durchaus vermögenslosen Glücksrittern, die in ihrer Heimat keine Lebensmöglichkeit mehr gefunden hatten und nun neues Land aufsuchen wollten, um dort ihr Glück zu erproben. Dieser Teil setzte sich aus gescheiterten Existenzen zusammen, die weder die Kraft noch die Fähigkeit besaßen, sich ein besseres Los zu erkämpfen, aus Leuten, die zu allem fähig und denen es gleichgültig war, auf welchem Punkte der Erde sie ihrem Glück nachjagten".

In den vierziger Jahren erließ der Redakteur des „Magyar Gazda" ein Preisausschreiben, durch das die Gründe gegen eine deutsche Einwanderung entwickelt werden sollten. Er schreibt in seinem Aufruf hierzu: „Wenn wir bei den Einwanderern auf nichts anderes zu sehen hätten als darauf, daß unsere ausgedehnten Pußten bevölkert werden und daß das Land einen Zufluß an wohlhabenden Feldarbeitern, an Intelligenz, Fleiß und Geld des Auslandes erhält, so könnten wir vielleicht unseren Schwägern für ihre Sorgfalt Dank wissen, zumal wenn nicht Bettler und zusammengelaufenes Volk, womit unser Herr Roth Siebenbürgen beglückt hat, sondern vermögliche und arbeitsame Menschen unsere Pußten da einnehmen würden, wo auf keine Weise ein Ungarn vorhanden ist." (Zitiert in J. Janothyck von Adlerstein, „Chronologisches Tagebuch der magyarischen Revolution", Wien 1851, S. 29. Ebenda, S. 33, ist ein ergötzlicher Aufruf der in Bistritz angekommenen Siedler vom 7. Juni 1846 an ihre Freunde in der alten Heimat zu lesen, der den herzlichen Willkomm schildert, während man von Ulm ab, und je näher sie Ungarn kamen, um so mehr, ihnen dieses Land schwarz in schwarz malte, um sie von der Einwanderung abzuschrecken.)

Kosas Arbeit ist ein neuer Beleg für eine interessante Erscheinung in der Entwicklung der madjarischen Geschichtswissenschaft. Durch die Forschungen, vornehmlich Szekfüs, und die Soziologie der letzten Jahrzehnte sind mancherlei neue Erkenntnisse zutage gefördert worden. Sie haben aber das alte Geschichtsbild nicht wesentlich verändern können. Es zeigt sich vielmehr, wie die aus dem „ungarischen Freiheitskampf" geborenen Fiktionen am Leben geblieben sind und die geringen Ansätze einer historischen Selbstbesinnung nach dem Weltkriegsausgang stets wieder überwuchern.

Digitized by Google

Wiedererwachtes Deutschtum in einer alten Festungsstadt an der unteren Drau

Unter die zahlreichen städtischen Siedlungen, die nach der Wiedereroberung des türkisch gewesenen Ungarn im 18. Jahrhundert zu neuer Blüte emporwuchsen, gehört auch die Stadt und Festung Essek in Slawonien an der unteren Drau, wenige Kilometer vor deren Einmündung in die Donau. An einer Stelle entstanden, die schon in der Römerzeit ein wichtiger Übergangsplatz über den Fluß auf dem Weg von der Adria donauaufwärts gewesen ist, war dieser Ort im Mittelalter eine städtische Siedlung im Verbande des ungarischen Staates. Schon damals beherbergte er in seinen Mauern ebenso wie die anderen ungarischen Städte „deutsche Gäste". Im einzelnen sind wir über die Stadtgeschichte und die Geschichte der deutschen Ansiedlung an der unteren Drau nur wenig unterrichtet. Sind doch alle diese Siedlungen im türkischen Machtbereich fast restlos zerstört worden und haben ihre deutsche Bevölkerung schon im 16. Jahrhundert eingebüßt. Eine neue Blüte bringt Essek, das an der letzten günstigen Übergangsstelle über die Drau vor ihrer Mündung gelegen ist, die Zeit nach der Wiedereroberung, 1687, durch die kaiserlichen Heere. Es entsteht, ebenso wie an anderen Stellen dieses Raumes, eine ausgedehnte, für die damalige Zeit modern zu nennende Festung, die zusammen mit den anderen Festungsstädten Peterwardein, Temeschwar und Arad zu den entscheidenden militärischen Plätzen der kaiserlichen Herrschaft im damaligen Südungarn gehörte. Im Umkreis um die eigentliche Festung bilden sich schon wenige Jahre nach der Wiedereroberung ausgedehnte Vorstädte, und es lassen sich auch in großer Anzahl Deutsche, vornehmlich aus Süd- und Südwestdeutschland, nieder. In dieser Zeit entsteht die Oberstadt und die Unterstadt von Essek, wozu noch später im Süden der Festung die Meierhöfe treten. Über die deutsche Bürgerschaft am Beginne des 18. Jahrhunderts sind wir durch die erhaltenen Konskriptionslisten und Matrikeneintragungen im einzelnen genauest unterrichtet, und mancher deutsche Bürgername, der noch heute in Essek vorkommt, findet sich schon in den ersten Ansiedlerlisten des 18. Jahrhunderts. Es ist verständlich, daß die kaiserliche Festungsstadt Essek, ähnlich wie Temeschwar, sich bald zu einem deutschen kulturellen Mittelpunkt entwickelte. Offiziere und Beamte haben zusammen mit den deutschen Gewerbetreibenden und Kaufleuten das kulturelle Leben getragen; besonders betont wird die enge Anlehnung an Wien. Das Kroatentum, das schon seit dem 18. Jahrhundert in der Festung Essek und seinen Vorstädten als Minderheit zu finden gewesen ist, wird, soweit es dem Bürgerstande angehört, ebenfalls in dieses deutschbestimmte Kulturleben mit einbezogen. Fernab vom geschlossenen deutschen Volksgebiet, nur von wenigen ärmlichen deutschen Bauernsiedlungen umgeben, hat die Stadt an den geistigen Strömungen und den Gedankengängen der Zeit stets lebhaften Anteil genommen.

Als daher um die Mitte des 19. Jahrhunderts, angeregt von den Ideen der deutschen Romantik, eine kroatische Nationalbewegung entstand, wird einer ihrer Verkünder Ludwig Gay, der aus einer Zipser deutschen Familie stammt, und ihr Führer Josef Stroßmayer, der ebenfalls deutscher Herkunft war. Auch das deutsche Bürgertum der Stadt Essek bleibt nicht abseits und ordnet sich, ebenso wie weite Kreise des ungarländischen Deutschtums in jener Zeit, in die fremdvölkische nationale Bewegung ein. Diese geistige Einordnung in die kroatische Nationalbewegung war der erste Schritt zur Umvolkung der Esseger Bürgerschaft. Wenn auch noch weite Kreise lange Zeit die Esseger bairisch-österreichische Mundart als Haus- und Familiensprache beibehielten, so setzte sich doch immer mehr und mehr im öffentlichen Leben der Stadt das Kroatische durch.

Wegen dieses Umvolkungsvorganges, zu dem um die Jahrhundertwende bis vor dem Weltkrieg auf kroatischem Boden noch madjarische Bestrebungen ähnlicher Art traten, ist es schon vor dem Weltkrieg zu einer allerdings schwachen deutschen Gegenbewegung gekommen. In den

Digitized by Google

ersten Jahren nach 1918 schien auch diese völkische Selbstbesinnung wieder völlig erstorben. Erst seit 1932 hat die deutsche Bewegung Südslawiens, von ihren Zentren in der Batschka und im Banat ausgehend, langsam auf die deutschen Siedlungsgebiete im kroatischen Volksraum Slawoniens übergegriffen. Hier ist schon früh in der Person des einer alteingesessenen Esseger deutschen Familie entstammenden Rittmeisters Branimir Altgayer eine führende Persönlichkeit emporgewachsen. Die deutsche Bewegung hat sich nach großen Anfangsschwierigkeiten besonders seit 1935 innerhalb der Esseger Bevölkerung durchgesetzt. Zuerst waren es vorwiegend die Angehörigen der ärmeren Volksschichten in den rasch gewachsenen Vorstädten, die vielfach aus den deutschen Dörfern der Umgebung stammten und sich der Bewegung anschlossen. Erst später gelang es, auch im alteingesessenen Esseger Bürgertum Wurzel zu fassen und eine Bresche in diese kroatisierten Kreise zu schlagen. Trotzdem ist noch immer der Prozentsatz der Deutschen mit „kroatischer Gesinnung" innerhalb der Stadt recht groß. Es wird erst einer langen und mühevollen Arbeit bedürfen, um Essek wieder das Antlitz einer deutschbestimmten Stadt zu geben. Blutsmäßig sind die Grundlagen dafür gegeben, da die Mehrheit der Bevölkerung auch heute noch deutschblütig ist und es nur notwendig ist, ihr Volksbewußtsein lebendig zu machen. Allerdings sind manche Voraussetzungen für ein völkisches Bekenntnis dieser Menschen, so zum Beispiel ein deutsches Schulwesen und eigenständige Kultureinrichtungen, bloß im allerersten Aufbau begriffen.

Von den Volkstumsfronten

Ein Vorschlag zur Lösung der Volksgruppenfrage im heutigen Ungarn

An dem nach Auffassung des „Nemzet Ujság" für lange Zeit denkwürdigen und in der Geschichte des ungarischen Parlamentarismus einzig dastehenden 7. Juni 1940 haben die beiden Abgeordneten Kalman Hubay und Paul Vágó im Namen und Auftrag ihrer Pfeilkreuzlergruppe dem Budapester Abgeordnetenhaus und damit auch der madjarischen Öffentlichkeit einen „Gesetzesvorschlag über die Selbstverwaltung und die Matrikenbuchführung der auf dem Gebiete der heiligen ungarischen Krone lebenden Volksgruppen" unterbreitet. Dieser Vorstoß zur grundsätzlichen Klärung der Volksgruppenfragen in Ungarn hat in der gesamten madjarischen Presse einen Sturm der Entrüstung ausgelöst und eine Auseinandersetzung eingeleitet, die wohl noch eine ziemliche Weile anhalten dürfte. Fast einhellig wird gegen den Versuch einer Anerkennung der Volksgruppen als Rechtspersönlichkeiten, gegen den Gedanken einer umfassenden Kulturautonomie und die Schaffung von Minderheitenkatastern in der gesamten Öffentlichkeit Stellung genommen. Es meldet sich wieder die „sorgende Erschütterung der patriotischen Seele" zu Worte, wird von „der Auflösung der ungarischen historischen Staatsordnung", von der „Atomisierung der Gesetzgebung und des ganzen madjarischen Lebens", von der „Zerbröcklung des einheitlichen nationalen Staates" und von der „schlagartigen Vernichtung des geschwisterlichen Zusammenwirkens der im Donaubecken lebenden Völker" gesprochen. Dieser erste Entrüstungssturm, der in den Zeitungen recht große Ausmaße angenommen hat, wird vielleicht mit der Zeit sachlicheren Auseinandersetzungen weichen, von denen dann in einem der kommenden Hefte unseres „Volkstums im Südosten" ein Überblick gebracht werden soll. Vorderhand kann die Aussprache und Klärung der Fragen den madjarischen Blättern überlassen bleiben. Es ist nicht unsere Aufgabe, darüber zu urteilen, ob die Verfasser des Volksgruppen-

Digitized by Google

statuts wirklich nur aus innenpolitischen Gründen handeln, die taktische Lage der Pfeilkreuzler verbessern wollen und keinerlei Begriff von der historischen Sendung des Madjarentums im Donauraum haben. Ebenso wollen wir hier nicht untersuchen, ob die geistigen Grundlagen des St.-Stephans-Reiches, der vielzitierte St.-Stephans-Gedanken, den Vorstellungen einer Selbstverwaltung der Volksgruppen widersprechen, es keinerlei geschichtliche Hinweise auf Rechtsformen und Eigenrechte des mittelalterlichen Deutschtums auf damaligem ungarischem Staatsboden gibt. Es fällt dem deutschen Leser allerdings nicht leicht, die sicherlich sachlich gemeinten Forderungen Hubays und seiner Anhänger als gegen die wirtschaftliche und geistige Weiterentwicklung der Nationalitäten in Ungarn gerichtet zu sehen, ebenso auf die wiederholte Gleichsetzung des Vorschlags der Pfeilkreuzler mit den Plänen eines Oskar Jászi einzugehen. „Magyar Nemzet" spricht da von einer merkwürdigen Ehe des Geistes und glaubt mit derartigen unverbindlichen Schlagworten die Gestalt des jüdischen Literaten Oskar Jászi (Jászi Jakubowitsch) wieder gespenstisch verlebendigen zu können. Wenn Jakubowitsch nach dem Zusammenbruch des Jahres 1918 unter der Regierung eines Grafen Michael Karoly Vorschläge zur Aufgliederung des ungarischen Staates in völkisch autonome Gebiete machte, um die Abspaltung der Randgebiete Vorkriegsungarns an Südslawien, Rumänien und die Tschechoslowakei zu verhindern, so hat dies wirklich nichts mit den gegenwärtigen Volksgruppenproblemen zu tun, insbesondere nichts mit den Fragen einer kulturellen Selbstverwaltung.

Es ist hier nicht der Platz, sich des weiteren mit den verschiedenen Stellungnahmen der madjarischen Presse und der deutschgeschriebenen Regierungsorgane abzugeben. Wir wollen uns lieber dem Hubayschen Vorschlag einer Selbstverwaltung der Volksgruppen und der Erstellung eines Nationalitätenkatasters in Ungarn zuwenden. Dieser rahmenmäßig gehaltene Gesetzentwurf ist in vollem Wortlaut im „Nemzeti Ujság" vom 8. Juni 1940 erschienen, während die anderen Blätter meist nur kurze Auszüge oder Interpretationen brachten. Bevor aber auf die einzelnen Abschnitte eingegangen wird, muß — im Gegensatz zu dem Stimmungsbild der madjarischen Presse — einiges kurz und nüchtern festgestellt werden. Es handelt sich bei dem Gesetzentwurf der beiden madjarischen Abgeordneten keineswegs um „einen beispiellosen Versuch", „einen furchtbaren Gedanken" oder um ganz abwegige Phantastereien. Versuche und Ansätze zur Lösung der Minderheitenfrage im zwischeneuropäischen Osten hat es schon seit längerer Zeit gegeben. Estland besitzt auch heute noch eine öffentlich-rechtliche Kulturautonomie der Volksgruppen und einen Nationalitätenkataster. Ähnliche Bestrebungen gab es außerdem im übrigen baltischen Raume in verschiedenen Zeitabschnitten der Nachkriegsperiode. Anträge zur Feststellung des Nationalitätenstandes, zur Anlegung eines Volksgruppenkatasters und zum wirksamen Schutz der Volksgruppe als juridische Persönlichkeit wurden dem ehemaligen Prager Parlament von seiten der SDP. unterbreitet, beziehungsweise von Konrad Henlein öffentlich gefordert. Wünsche nach einem Nationalitätenregister haben die meisten Volksgruppen beschäftigt, sind sogar schon beim Nationalitätenkongreß 1926 erhoben worden. Selbst im Raume des Karpatenbeckens sind gerade in jüngster Zeit im Zuge der zu erstrebenden Völkerordnung klar umrissene Entwicklungen im Gange. Der Karpatenraum war bisher das Gebiet größter Assimilation und dementsprechend der Bereich scharfer völkischer Spannungen. Um weitere Reibungen zwischen den einzelnen Volksgruppen zu vermeiden und einen ehrlichen Volkstumsschutz wirksam werden zu lassen, erwägt deshalb gegenwärtig der junge slowakische Staat entsprechende Maßnahmen.

Der Vorschlag der Pfeilkreuzler geht in manchen Formulierungen etwas über die bisher bekannten und verwirklichten Pläne einer Kulturautonomie und die Erfassung von Volksgruppen als juridische Rechtspersönlichkeiten hinaus. Dies mag ihn für den ersten Augenblick als allzu weitreichend erscheinen lassen, besonders in den Augen von Menschen, denen noch der Begriff einer ungarischen Nation mit verschiedensprachigem Anhang geläufig ist. Dennoch bleibt aber zu bedenken, daß zwischen den Zeiten früherer Planungen zum Volkstumsschutz und unserer jüngsten Gegenwart die Entwicklung weiter fortgeschritten ist, es sogar schon zu großzügigen Flurbereinigungen innerhalb völkischer Mischzonen kam. Außerdem ist bei einer näheren Beurteilung des Hubayschen Selbstverwaltungsentwurfes eindeutig festzustellen, daß der Volkstumsbestand des Madjarentums fixiert und auf dem Stand von 1920 erhalten, ja

Digitized by Google

sogar durch städtische Madjarisierungsmöglichkeiten gestärkt werden soll. Wenn man die verschiedenen Warnungen von madjarischer Seite über eine einsetzende „Dissimilation" im Karpatenraume vor Augen hat, die Urteile Szekfüs und anderer zusammenfaßt, die in früheren Heften unserer Zeitschrift eingehend behandelt wurden, so muß man unwillkürlich annehmen, daß Hubay und seine Mitarbeiter aus all diesen Kassandrarufen über eine längst begonnene Rückkehr zum Volkstum der Väter und Entmadjarisierung die nötigen Konsequenzen gezogen haben. Ihr Vorschlag zur Sicherung der nichtmadjarischen Volksgruppen Ungarns wirkt, von dieser Blickschau aus betrachtet, gleichzeitig als ein Schutz des madjarischen Volkskörpers gegen eine zu weitreichende Dissimilation.

Hubay und Vágó umreißen gleichsam in der Einleitung zu ihrem Gesetzesvorschlag die geistigen Grundlagen ihres Antrages. Sie verweisen auf die Gleichberechtigung aller Staatsbürger, die sich in der Gegebenheit gleicher Rechte und gleicher Pflichten äußert. Sie stellen neben diese staatlichen Grundsätze aber auch die völkischen, indem sie die Forderung aufstellen, daß die nichtmadjarischen Volksgruppen in den Ländern der ungarischen Krone im Interesse ihrer kulturellen Eigenart, ihrer rassischen Sonderheit, ihrer sprachlichen Unterschiede und infolge der Verschiedenheit ihrer weltanschaulichen Auffassungen ein arteigenes Leben zu führen berechtigt sind. In einem ersten Hauptabschnitt des vorgelegten Gesetzentwurfes wird die kulturelle Selbstverwaltung der südslawischen, deutschen, rumänischen, ruthenischen und slowakischen Volksgruppen Ungarns näher beschrieben. Jede von ihnen soll eine öffentlich-rechtliche Körperschaft bilden, an deren Spitze ein von der Volksgruppe gewählter Führer steht, der für alle Maßnahmen der Selbstverwaltungsorgane seiner Volksgruppe verantwortlich ist. Er ist vom Staatsoberhaupt zu bestätigen und hat den Eid auf die ungarische Verfassung zu leisten. Die Volksgruppe formt sich ihre Rechtsnormen, die vom Volksgruppenführer, dem Nationalitätenminister unterzeichnet, vom Staatsoberhaupt zur Rechtsgültigkeit erhoben werden. Der Wirkungsbereich der Selbstverwaltung wird in § 4 genauer beschrieben. Er erstreckt sich auf den allgemeinen Unterricht, die Volkserziehung und Erziehungsarbeit außerhalb der Schule. Er umfaßt ferner die kulturellen Angelegenheiten der Volksgruppe und die Wohlfahrtseinrichtungen. Neuartig ist an dem Hubayschen Vorschlag die Ernennung niederer Verwaltungs-, Gemeinde- und Polizeibeamter durch die Volksgruppe, deren Vorschlagsrecht für die gleichen Beamtengruppen in der Bezirksverwaltung und beim Bezirksgericht. Alle diese Minderheitsbeamten sollen entsprechend dem zahlenmäßigen Verhältnis der betreffenden Volksgruppe in Gemeinde und Bezirk vertreten sein, genau so wie die Zahl der Abgeordneten im Parlament ihrem prozentuellen Anteil in Ungarn entsprechen muß. Gefordert wird ferner die Errichtung eines Nationalitätenministeriums, in dem jede Volksgruppe durch einen Staatssekretär vertreten ist. Nach § 8 werden die Selbstverwaltungskosten der Volksgruppe, insbesondere ihrer kulturellen Einrichtungen durch staatliche Unterstützungen, durch eine gesetzlich anerkannte Volksgruppensteuer, durch freiwillige Spenden, Stiftungen und Sammlungen gedeckt. Wir sehen hier Erfahrungen der Schutzbundsarbeit mit staatlichen Einrichtungen zusammengelegt. Dementsprechend wird auch vorgeschlagen, daß die staatlichen Zuwendungen dem Verhältnis der von den einzelnen Volksgruppen an den Staat abgeführten direkten Steuern entsprechen sollen. Kennzeichnend für die Planung einer ausschließlich kulturellen Selbstverwaltung der Volksgruppen ist die Tatsache, daß eine andere Verwendung der Volksgruppensteuer usw. als für die in § 4 angegebenen Wirkungsbereiche gar nicht zulässig ist.

Der Begriff des madjarischen Staatsvolkes wird im § 9, der vom Unterricht handelt, klarer faßbar. Der Unterrichtsplan der Volksgruppen muß so beschaffen sein, daß jedermann die Möglichkeit gegeben ist, sich die madjarische Staatssprache anzueignen. Außerdem dürfen die Lehrbücher und Lehrpläne nichts enthalten, was die madjarische Volksgemeinschaft verletzt, gegen ihre historischen, ethnographischen und mythologischen Grundsätze verstößt. Der Führungsanspruch des Madjarentums zeigt sich auch in einzelnen Paragraphen über die Matrikelbücher, das heißt die Volksgruppenkataster. Jede Volksgruppe soll einen solchen Kataster besitzen, dessen Matrikelbücher öffentlich sind. Eine gemischte Aufnahmskommission, die aus madjarischen Verwaltungsbeamten und Mitgliedern der betreffenden Volksgruppe besteht, hat die Eintragungen in den Nationalitätenkataster vorzunehmen. Sie muß darin alle ungarischen Staatsbürger aus Dörfern, Weilern und Tanyen aufnehmen, die sich bei der Volks-

Digitized by Google

zählung von 1920 zu der betreffenden Nationalität bekannt haben, mit landwirtschaftlicher oder gewerblicher Arbeit beschäftigt sind und kein Reifezeugnis einer Mittelschule besitzen. Ebenso feststehend ist die Volkszugehörigkeit eines Nachkommen der eben angegebenen Personen, sofern er den gleichen Bedingungen entspricht. Jeder ungarische Staatsbürger, der in einer Bezirks- oder Komitatsstadt daheim ist oder aber über ein Reifezeugnis der Mittelschule verfügt, darf die Zugehörigkeit zu einer Volksgruppe persönlich bestimmen, kann außerdem wieder aus ihr ausscheiden und sich einer anderen anschließen. Mit den §§ 13 und 14 wird praktisch bei der gesamten ländlichen Bevölkerung von einem freiwilligen Bekenntnis zu einem Volkstum Abstand genommen, eine Willensäußerung nur den Städtern und Studierten zuerkannt. Da die Städte in Ungarn Zentren der sprachlichen Madjarisierung sind, ebenso die in die Intelligenz aufsteigenden Bauernsöhne bisher fast durchwegs madjarisiert wurden, so werden in diesem Gesetzesabschnitt Gedankengänge sichtbar, denen wir im madjarischen Schrifttum oft begegnen. Sie sind dahingehend formuliert worden, daß die Erhaltung bäuerlicher Minderheiten notwendig sei und als gewichtiger Beweis für die Toleranz des Madjarentums gelten müsse. Interessant in diesem Teil des Gesetzesvorschlages ist nicht nur das starre Festhalten an der Volkstumszugehörigkeit ländlicher Abwanderer in andersvölkische Dorfgemeinden, deren Kinder erst die Nationalität wechseln dürfen, sondern auch das Zurückgreifen auf die Volkszählung von 1920. Es werden damit madjarischerseits die etwas fragwürdigen Werte der Volkszählung von 1930 zugegeben, gegen die die deutsche Volksgruppe mit streng wissenschaftlichen Methoden sehr berechtigte Einsprüche erheben und in der sie zahlreiche innere Widersprüche feststellen konnte. Der Wunsch nach einer gewissen Stabilisierung der Volkstumsverhältnisse zeigt sich außerdem in § 17, der mit der Schaffung des Volksgruppenkatasters eine weitere Namensmadjarisierung unterbinden will, während bisherige Namensmadjarisierungen bestehen bleiben. Von den restlichen Gesetzesvorschlägen interessieren uns nur der § 19, der die Bestimmung der Verkehrssprache in den kulturellen Selbstverwaltungskörpern den Volksgruppen überläßt, ferner der § 21, der einen Kataster für „die staatserhaltende madjarische Volksfamilie" vorsieht, und der § 22, der den Juden und jüdischen Mischlingen ersten Grades das Recht abspricht, eine eigene Volksgruppe zu bilden oder sich einer bestehenden anzuschließen. § 23 gilt dem Schutz der einzelnen Volksgruppen: Wer sich um materieller oder anderer Vorteile willen in das Matrikelbuch einer Volksgruppe eintragen läßt, wird mit Gefängnis bestraft, ebenso der, der jemand anderen durch Versprechen materieller Vorteile oder durch Drohungen zum Übertritt in eine Volksgruppe verleitet. Die Durchführung des Selbstverwaltungsgesetzes der Volksgruppen in Ungarn soll dem Innen-, dem Kultus-, dem Justiz- und dem Nationalitätenminister obliegen.

Der von Hubay und Genossen im ungarischen Abgeordnetenhaus am 8. Juni eingebrachte Entwurf ist trotz des Entrüstungssturmes, den er in der madjarischen Presse und Gesellschaft entfachte, der Versuch einer entschiedenen Neuordnung der hinschleppenden und zwiespältigen Minderheitenpolitik dieses Volkes. Er ist seiner ganzen inneren Struktur und der Aufzählung der Volksgruppen nach auf ein kommendes Großungarn gemünzt, da er auch von rumänischen, südslawischen Gliedern des Staates spricht. Uns interessiert er weniger wegen dieses Konzeptes einer künftigen Staatsgestaltung, sondern vielmehr als Möglichkeit für die starke deutsche Volksgruppe im heutigen Ungarn. In dieser Hinsicht aber stehen wir ihm restlos skeptisch gegenüber. Nicht, daß die ihm anhaftenden und bereits erwähnten Mängel gewichtig wären. Versuche und Entwürfe einer grundsätzlichen Neuordnung brauchen nicht von vornherein restlos gut sein, wichtiger ist ihre innere Zielsetzung. Was den Hubayschen Entwurf zum sicheren Scheitern bringen wird, sind seine zu weitgehenden Forderungen, ist sein Lösungsversuch durch einen liberalistischen Parlamentarismus. Weder das Budapester Abgeordnetenhaus noch die breiteren Schichten der madjarischen Gesellschaft werden den positiven Sinn des Vorschlages sehen, sondern nur seine für die Führungsansprüche des Madjarentums negativen Seiten. So bleibt er ein von vornherein zum Tode verurteilter Versuch und wird seinen Verfassern schwer schaden. Für uns wird er in der Erinnerung als ein mißglückter Vorstoß haftenbleiben, an die Stelle unverbindlicher Schlagworte und verschwimmender Zusagen klare Formulierungen zu setzen, grundsätzlichen Fragen nicht ausgewichen zu sein. Auch das ist schon ein Fortschritt gegenüber den Gedankengängen eines madjarischen Journalisten, der in Antwort auf den Hubayschen Vorschlag

Digitized by Google

in „Nemzeti Ujság" vom 8. Juni 1940 folgendes versichert: „Die madjarische Nation lebte und lebt seit tausend Jahren in brüderlicher Eintracht mit den nichtmadjarischen Völkern des Donaubeckens, denen sie immer die gleichen Rechte und die gleichen Lebensmöglichkeiten sicherte. Wer hierzulande nichtmadjarischer Muttersprache war, für den bedeutete dieser Umstand keine Zweitrangigkeit ... Wäre dies nicht der Fall gewesen, dann hätten hier die Nationalitäten durch die Jahrhunderte nicht so erhalten bleiben können." Wir erinnern uns, in der madjarischen Literatur um die Mitte des vorigen Jahrhunderts Erkenntnisse ähnlicher Art gelesen zu haben, nur daß sie damals an die deutschen Bürger von Ofen, Raab und anderen Städten gerichtet waren. Deshalb gelten sie heute kaum mehr als geistiges Eigentum des Artikelschreibers vom „Nemzeti Ujság", sondern wirken im Gegenteil etwas abgestanden und haben jegliche Überzeugungskraft verloren.

Blick über die Grenzen

Madjarische Streusiedlungen in Rumänien

Der bekannte Erforscher des Széklerlandes, Géza Vámszer, hat vor kurzem ein recht aufschlußreiches Buch über die madjarische Diasporagemeinde Szakadat, die im rumänisch-sächsischen Siedlungsbereiche Siebenbürgens liegt, veröffentlicht. Das Werk, das in der von der madjarischen Volksgruppe herausgebrachten „Siebenbürgischen Enzyklopädie" erschienen ist, behandelt einleitend in kurzer und nur skizzenhafter Form das Streumadjarentum des rumänischen Staates. Aus diesem recht übersichtlichen Lagebericht erfahren wir, daß nicht weniger als ein Fünftel aller Madjaren Rumäniens in kleinen und kleinsten Streusiedlungen daheim sind, außerhalb des geschlosseneren Széklerbodens leben. Die Verbreitungszone der madjarischen Volkssplitter zeigt im wesentlichen ein viel bruchartigeres Gepräge, als man bisher in Ungarn anzunehmen gewohnt war, und wird durch eine Reihe untergegangener madjarischer Dörfer gekennzeichnet. Géza Vámszer, der das Werden und die Wandlungen des madjarischen Volksbodens in diesem Raume von der Geschichtsforschung strenger untersucht sehen möchte, ist der Überzeugung, daß die Umvolkungsvorgänge in Siebenbürgen früher ziemlich viele Menschen ergriffen haben. Er fordert, daß diese nachmittelalterlichen Umvolkungen von der madjarischen, der deutschen und der rumänischen Forschung sachlich erfaßt werden, da sie sich sowohl zugunsten wie auch zuungunsten der drei in Siebenbürgen lebenden Nationen ausgewirkt haben.

Bezeichnend für die methodische Grundhaltung des Vámszerschen Überblickes ist, daß die Sichtung der madjarischen Streusiedlungen nicht nach begrenzten Zeiträumen erfolgt. Es werden auch die längst untergegangenen, heute ihrer Sprache nach nicht mehr madjarischen Dörfer gewertet. Dadurch ergeben sich einige interessante Erkenntnisse, die zum Teil für die Entwicklung des Volksbodens der Székler von Bedeutung sind, zum Teil aber auch mit ähnlich gearteten Erscheinungen im Bereiche ostdeutscher Streusiedlungen übereinstimmen. Vámszer kennzeichnet vier Gruppen madjarischer Streusiedlungen, deren Unterschiede durch Herkunft und Geschichte bedingt sind. Zur ersten Gruppe gehören jene vereinsamten Dörfer, die schon bei ihrer Gründung von Madjaren bewohnt wurden, in Dorfform, Gewanneinteilung, Flurnamen usw. die ursprüngliche und andauernd madjarische Besiedlung anzeigen. Je inselhafter die Lage dieser Dörfer ist, desto stärker sind sie der Gefahr einer Umvolkung ausgesetzt. Zur zweiten Gruppe zählt Vámszer all jene fremdvölkischen Dorfgründungen, deren Einwohner im Laufe der Zeiten infolge von Kriegen oder anderen Wüstungen verschwanden, durch Madjaren ersetzt wurden. Ist in solchen Nachschubdörfern die Bindung an den madjarischen Grundherrn oder die eigene Kirche ausgefallen, blieben sie sich selbst überlassen, so begannen sie meist auch hinzusiechen und wurden ihrem Volkstum entfremdet. Eine recht interessante Gruppe von Streusiedlungen bilden

Digitized by Google

jedoch jene Orte, in denen eine größere Anzahl madjarischer Kleinadeliger in einer rumänischen Gemeinde lebt. Dieser Kleinadel ging mit der Aufhebung der Leibeigenschaft materiell zugrunde, seine Nachkommen fristen heute als einfache Landarbeiter und dörfliche Handwerker vielfach nur kümmerlich ihr Leben, manchmal sogar zwischen den Ruinen ihrer alten Höfe. Mangel an geistiger Betreuung, lebendiger Verbindung mit dem Muttervolke und zahlreiche Mischehen zehren an dem Bestande dieser früheren dörflichen Oberschicht, von der ein Teil abgewandert, ein Teil in der andersvölkischen Masse der Dorfbewohner untergegangen ist, der Rest der weiteren Entnationalisierung ausgesetzt scheint. Die vierte Gruppe madjarischer Streusiedlungen entstand erst in neuerer Zeit in der Nachbarschaft größerer Fabriksbetriebe, an Holzplätzen usw. Derartige Arbeiterkolonien zeigen das typische Gepräge völkischer Mischformen und sind für Umvolkungen ziemlich zugänglich.

In seiner weiteren Untersuchung geht Bámszer etwas stärker auf die madjarischen Streusiedlungen am Rande der Südkarpaten ein. Die Forschung hat noch nicht die Frage klären können, ob es sich bei ihnen um ursprünglich madjarische Grenzschutzdörfer oder um sächsische Gründungen handelt, die erst im 15. bis 16. Jahrhundert entvölkert und von Madjaren neu besiedelt wurden. Bámszer möchte durch Rückschluß auf die Ansetzung der Székler als Grenzwächter in ihrem heutigen Siedlungsgebiet und durch Rückschluß auf die Ansiedlung der Vorfahren der heutigen Csángos, der sieben Dörfer, als Grenzwächter zum Schutze der Pässe in der Umgebung von Kronstadt gern darauf schließen, daß auch die obgenannten madjarischen Streusiedlungen des Hunyader, Fogarascher und Hermannstädter Komitats ursprüngliche Széklergründungen waren. Wenngleich die siebenbürgisch-sächsische Forschung derartigen Thesen kaum zugänglich sein dürfte, so hat doch Bámszer recht, wenn er auf Grund des Überblickes über die madjarischen Streusiedlungen abschließend feststellt, daß die Umvolkungsvorgänge in Siebenbürgen einst ziemlich beträchtliche Ausmaße hatten. Ihre Durchforschung würde viele Fragen des tausendjährigen nachbarlichen Zusammenlebens der drei Nationen auf diesem Boden, der siebenbürgischen Eigenständigkeit und der gegenseitigen volklichen Einflüsse klären helfen.

Die Pflege madjarischer Volkskunde im ungarischen Rundfunk

Die diesjährige Jahresversammlung der ungarischen „Ethnographischen Gesellschaft", die Ende Mai in Budapest stattfand, stand fast zur Gänze unter der Blickschau der Pflege und Verbreitung madjarischer Volkskunde durch den ungarischen Rundfunk. Dies zeigte nicht nur die Wahl des Präsidenten des ungarischen Rundfunks (Magyar Távirati Iroda — MTI.), Geheimrats Nikolaus v. Kozma, zum Ehrenmitglied der Ethnographischen Gesellschaft, sondern auch die Auswahl der Vorträge. So berichtete der Universitätsdozent Dr. Julius Ortutay über die Schallplattenaufnahmen madjarischer Volksmärchen und die Gesichtspunkte bei deren Auswahl. Ebenso sprach Museumsdirektor Dr. Ladislaus Lajtha über die Schallplattenaufnahme madjarischer Volksmusik, die sich nicht nur auf Volkslieder, sondern auch auf Volkstanzweisen usw. erstreckt. Diese Tonaufnahmen sind erst durch die enge Zusammenarbeit zwischen dem MTI. und dem Ethnographischen Museum ermöglicht worden, haben der madjarischen Volksforschung größere technische Leistungen in der Bestandaufnahme eigener Überlieferungen ermöglicht.

Richtunggebend für die Aufgabenstellung der madjarischen Volkskultur im Rahmen des ungarischen Rundfunks war wohl der Vortrag, den Geheimrat v. Kozma hielt. Er umriß die Bedeutung der ethnographischen Forschung für die Gegenwart des madjarischen Volkes, seinen Bestand und seine Erhaltung. Das Madjarentum gehöre nicht zu den großen Nationen, und kleinen Völkern ginge es heutzutage nicht sehr gut. Es sei ein gewaltiger Irrtum, wenn kleine Völker sich überschätzten, aber unter den Madjaren sei auch häufig die Neigung vorhanden, sich zu unterschätzen. Man dürfe deshalb nicht vergessen, daß über zwölf Millionen Menschen madjarisch sprächen. Dies sei zwar nicht viel im Vergleich

Digitized by Google

zu den großen Nationen, aber dennoch stünde das Madjarentum mit seiner Seelenzahl unter den über hundert Völkern Europas an zehnter Stelle. Es sei zwar richtig, daß dies Volk in Europa kaum Verwandte habe und sprachlich allein stünde. Man möge jedoch bedenken, daß gerade heute diese Verwandtenlosigkeit eine der stärksten Waffen des Madjarentums sei. Die Nachbarschaft eines großen Volkes von fast derselben Sprache könne in der Gegenwart eine größere Gefahr bedeuten, als wenn man mit seiner Sprache und rassenmäßig allein dasteht, auf sich selbst angewiesen ist.

Geheimrat v. Kozma ging dann auf Grund der obigen Voraussetzungen und Gedankengänge näher auf die Pflege der madjarischen Volkskunde im ungarischen Rundfunk ein. Die besondere Sprache und die eigenen Volksüberlieferungen seien die stärkste Waffe kleiner Nationen. Dies seien zwei Kräfte, die selbst in Zeiten nationaler Unterdrückung ihre Werte nicht verlieren könnten. Deshalb müsse die Volkskunde wie auch der Rundfunk der madjarischen Selbsterkenntnis und nationalen Erziehung dienen. Die Schallplattenaufnahmen von Volkserzählungen, Volksliedern usw. sollten der Erziehung der madjarischen Jugend von der Volksschule bis zu den Hochschulen hinauf dienen, sie mit dem Wesen ihres Volkes und seinen Werten vertraut machen. Darüber hinaus hätten aber die ethnographischen Schallplatten noch eine weit größere Bedeutung. Es dürften die Tonaufnahmen nicht an den Grenzen des heutigen Rumpfungarn haltmachen, müßten die volklichen Überlieferungen des gesamten Madjarentums berücksichtigt werden. Damit erwachse aber auch eine weitere Aufgabe. Das Madjarentum, das einst eine der mächtigsten Nationen Europas war, sei zum Teil ein Opfer seiner eigenen Tugenden geworden. Seine militärischen Kräfte hätten Europa verteidigt, und es habe sich dadurch fast aufgerieben. Dazu sei ferner das unter fremden Völkern lebende Madjarentum, wie zum Beispiel die Csángós in Rumänien, ein Opfer des fehlenden Zusammengehörigkeitsgefühls geworden. Dieses Zusammengehörigkeitsgefühl bedürfe nicht immer der Politik und des Schwertes, es könne immer wieder und sogar viel eher mit den Waffen der Volkskunde gefestigt werden. Deshalb lebe auch in den von Ungarn abgetrennten madjarischen Brüdern und Volksinseln immer noch der Geist der madjarischen Volkskultur, der nunmehr durch den ungarischen Rundfunk gepflegt und verbreitet werden soll. In den Dienst dieses hohen Zieles müssen alle Möglichkeiten des Rundfunks gestellt werden, der Aufgabe werde man sich mit ganzer Kraft und Liebe widmen.

A. K.

Bücher zur Volkstumsfrage

Ernst Schimscha: „Technik und Methoden der Theresianischen Besiedlung des Banats." Veröffentlichungen des Wiener Hofkammerarchivs. Herausgegeben von Josef Kallbrunner, IV, 1939. M. Rohrer, Baden bei Wien.

Die durch das Wiener Hofkammerarchiv herausgegebene Arbeit E. Schimschas über die Technik und Methoden der Theresianischen Besiedlung des Banats ist die erste wertvolle Veröffentlichung und wissenschaftliche Untersuchung über eine deutsche Siedlungszeit im Südosten. Wir sind gewohnt, viel darüber zu sprechen und etwas sehr großzügig zusammenzufassen, aber es war bisher noch nicht gelungen, auf Grund von wertvollem Tatsachenstoff diese wichtige Zeit deutscher Landnahme nach den Türkenkriegen eingehendst durchzuarbeiten. In dieser Arbeit ist dies in vorbildlicher, gründlicher und wissenschaftlich einwandfreier Weise auf Grund von eingehenden Quellenstudien gelungen. Endlich kann gezeigt werden, daß auch im Südosten ein ebenso kräftiger Wille und eine ebenso siedlungstechnisch wohldurchdachte Kolonisation geschaffen wurde, wie wir sie in genügendem Maße vom Nordosten in ebenso wertvollen wissenschaftlichen Bearbeitungen her kennen. Es ist entscheidend, einmal festzulegen, daß neben der allgemein bekannten friderizianischen Kolonisation Preußens auch eine maria-theresianische Kolonisation Österreichs vorhanden war, die mit gleichen Mitteln, technischen Formen demselben Zweck diente, Deutschtum nach dem Osten vorzuschieben.

Daß manche Ansiedlung aus Gründen der landschaftlichen Eigenart und Mangel an umsichtiger Organisation und einem Erstarrungssystem eine Fehlgründung war, ist eine Tatsache, die immer wieder und zu allen Zeiten der Kolonisation anhaftet. In der Arbeit Schimschas wird dies ebenso eingehend geschildert wie die Methoden der Ansiedlung selbst. So erfahren wir daraus den ganzen Staatsapparat, der zur

Digitized by Google

Ansiedlung eingesetzt wurde, von der Verfügung der Kaiserin, die Kolonisation ins Leben zu rufen, über die Ministerialbancohofdeputation zur Impopulationskommission, zur Landesadministration, den Inspektionsreisen und den Hauptinstruktionen. Der Landesplanung wird ein besonderer Abschnitt gerecht, wo von der Landaufnahme über die Meliorisierung der Flächen, die Organisatoren Hildebrand und Neumann, die Flurteilungen, Siedlungsplanungen, Bauernstellen und das Bauwesen berichtet wird. Die Ausstattung der Wirtschaften mit Vieh, Saatgut und Geräten und die Betreuung der Ansiedler wird auf Grund von eingehend bearbeitetem Aktenstoff geschildert.

Die Arbeit hat daher grundlegenden Wert, und es ist zu wünschen, daß in gleicher Weise andere neuzeitliche Siedlungsgebiete im Südostraume bearbeitet werden, denn nur daraus kann der gewaltige Raum erkannt werden, der nach der Türkenwüstung unter deutscher Leitung zu einer Kulturlandschaft umgeschaffen wurde.

Dr. Adalbert Klaar

Karl Horak: „Burgenländische Volksschauspiele."
Buchreihe Volkstum im Südosten, herausgegeben von Univ.-Prof. Dr. Otto Brunner. Adolf Luser Verlag, Wien und Leipzig, 1940.

Das ehemalige Burgenland ist als Grenzsaum des geschlossenen deutschen Siedlungsgebietes nach dem Südosten hin und infolge seiner geschichtlichen Entwicklung reich an bodenständigem Volksgut. Zu den in dieser Landschaft auch heute noch lebendigen Überlieferungen gehören die vielen größeren und kleineren Volksschauspiele, von denen eine ausgezeichnete Sammlung in dem vorliegenden Buche erstmalig veröffentlicht wird. Um dieser Sammlung gerecht zu werden, müssen wir uns die Stellung der burgenländischen Volksschauspiellandschaft im Gefüge unseres deutschen Lebensraumes vergegenwärtigen. Bis in das vergangene Jahrhundert hinein war der Süden Deutschlands im Gegensatz zu dem spielärmeren Norden der gegebene Boden für bäuerliche Spielgemeinschaften, großangelegte Spieldarstellungen und Bauernbühnen. Ein Nachklang dieser an strenge Formen jahrhundertealter Spielregeln gebundenen Überlieferungen hat sich im Grenzraum der Ostmark gegen den madjarischen und slowakischen Volksboden hin erhalten können. Die Spielfreudigkeit des Burgenlandes findet ihre Fortsetzung in den südostdeutschen Volksinseln der Schwäbischen Türkei, des Banats und der Batschka, ebenso wie in der Kremnitz-Probener Sprachinsel. So hat der deutsche Südosten ein volkliches Erbe bewahrt, das im Mutterlande längst zum toten Museumsgut geworden ist.

Die Sammlung der vorliegenden Spiele erfolgte durch Studienrat Karl Horak, den bekannten Erforscher deutscher Volkslieder in den Sprachinseln der Slowakei, Ungarns und des ehemaligen polnischen Staates. Der gegenwärtig im Felde stehende Verfasser hat das in der mündlichen Überlieferung lebende Spielgut des Burgenlandes in zehnjähriger Sammelarbeit möglichst vollständig zusammengetragen, sachlich gesichtet und in wissenschaftlich einwandfreier Weise geordnet. Er hat auch — und das macht sein Werk besonders wertvoll — die zahlreichen zwischen den Sprechtexten eingestreuten Liedeinlagen und Sprechgesänge in Noten festgehalten. So bietet seine Veröffentlichung eine lebendige und wirklichkeitsnahe Wiedergabe der burgenländischen Weihnachts-, Dreikönigs-, Komödien-, Legenden- und Faschingsspiele. Aus dem Spielbrauchtum erspüren wir noch die Traditionen handwerklicher Meistersingerschulen, aus den Rätselliedern, dem Liedwettstreit der Spielführer die alte, über das christliche Gepräge hinausreichende kultische Grundhaltung.

Die Sammlung deutscher Volksschauspiele im Burgenland, dem angrenzenden Westungarn und der Preßburger Gegend hat eine längere Tradition, geht schon auf Schröer und andere zurück. Trotz größerer Bestandaufnahmen wurden aber nur einzelne Spiele veröffentlicht, blieben wertvolle Aufzeichnungen liegen, wanderten in das Budapester Ethnographische Museum oder gingen — wie die des Bischofs Haas — verloren. Deutscherseits hat man sich seit Schröer, Heinzel und Haas kaum mehr um die volklichen Überlieferungen des Heidebodens gekümmert, bis zum Kriegsende die wissenschaftliche Betreuung dieser Deutschtumslandschaft den Madjaren überlassen. So hat, ebenso wie in der Kremnitz-Probener Sprachinsel und den Bergstädten, die madjarische Ethnographie sich dieser Spiele angenommen, sie von ihrer Blickschau aus zu werten gesucht. Zu welchen Folgerungen eine derartige Wertung führen kann, davon gibt der historische Überblick im Ernyey-Kurzweilschen Volksschauspielwerk über die Slowakeideutschen ein präzises Bild. Es ist deshalb nur zu begrüßen, daß Horak die Veröffentlichung des von ihm gesammelten Spielgutes aus dem Burgenland in die Wege geleitet hat, nicht erst die Auswertung der Sztachovicsschen Sammlung, die sich in madjarischer Hand befindet, abwartete.

Der Adolf Luser Verlag hat dem großen Werk eine sehr schöne Ausstattung gegeben. Gute Kostümzeichnungen der Spieler von Studienrat Schnabel begleiten den Spieltext, Fritzi Maly zeichnete die Noten, und eine Reihe guter Lichtbilder vermitteln uns ein klares Bild der Überlieferungsträger, der Spielgerätschaften, der mit Handzeichnungen eigenartiger Bauernkunst versehenen Handschriften sowie des burgenländischen Landschaftsbildes. So ist auch in der Ausstattung des Buches die innere Einheit zwischen Volksgut, Überlieferungsträger und Umwelt gewahrt, wird der Leser mit Mensch und Landschaft dieses südostdeutschen Grenzraumes vertraut.

A. Karasek-Langer

Digitized by Google

H_{15} H_8 H_7 die neuen Haushalttarife

K_{43} der Kleinstabnehmertarif

der Wiener Elektrizitätswerke

Es entspricht **K_{43}** bei **kleinstem** Verbrauch
H_{15} bei **durchschnittlichem** Verbrauch
H_8 bei **größerem** Verbrauch
H_7 bei **großem** Verbrauch

Auskünfte:

In den Ausstellungen 9, Mariannengasse 4, Ruf A 2 45 40
6, Mariahilferstraße 41, Ruf B 2 42 14
und den Bezirksgruppen der E-Werke 9, Mariannengasse 4, Ruf A 2 45 40

WIENER

Stadtbräu-Märzen

Steffl-Bräu

(DUNKEL)

die köstlichen Qualitätsbiere

AUS DEM

Brauhaus der Stadt Wien

Digitized by Google

Soeben erschien

KARL HORAK

Burgenländische Volksschauspiele

Großformat, in Leinen RM 22.–

Der 524 Seiten starke Band enthält viele Kostümzeichnungen, 8 Bildtafeln mit Originalaufnahmen, die zum Teil großen Seltenheitswert besitzen, sowie etwa 150 handgeschriebene Liedweisen.

Das Werk bringt zwölf noch nirgends veröffentlichte Spiele aus dem nördlichen Burgenlande, der umstrittenen Landschaft an der Grenze des Reiches gegen die Slowakei und Ungarn. Es handelt sich um gemeindeutsches Spielgut, das hier noch in den strengen Formen jahrhundertealter Spielgesetze aufgeführt wurde.

In einer ausführlichen Einleitung mit Angaben über die Geschichte der bisherigen Sammeltätigkeit im Burgenland und die Ergebnisse der eigenen Forscherarbeit des Verfassers, in der Beigabe eines Lieder- und Schlagwortverzeichnisses und der genauen Aufzeichnung von abweichenden Lesarten oder Liedweisen kommt auch die wissenschaftliche Gründlichkeit dieser besonders wertvollen Arbeit zum Ausdruck.

Diese Vielseitigkeit des reizvollen Werkes wird es in gleicher Weise für den Wissenschaftler und den Laien, für den Germanisten und den Liedforscher und darüber hinaus für alle, die am geistigen Reichtum unseres Volkes Anteil haben wollen, zu einer dauernden Freude und liebenswürdigen Anregung werden lassen.

Eine kostbare Gabe für alle Freunde des Volksschauspiels!

Ein wesentlicher Beitrag zur deutschen Volkskunde!

Adolf Luser Verlag, Wien und Leipzig

Digitized by Google

F-H Kr ausgeschieden L K G B

Volkstum im Südosten

Inhalt dieses Heftes: Südosteuropa an der Schwelle der neuen Zeit / Thomé: Das geistige Erbe Bleyers / Hausmann: Zur Struktur des Deutschtums in Bessarabien O. Fischer: Volksgesundheitsfragen in den deutschen Siedlungen Bessarabiens / Die Zips / Bildbeilage: Deutsches Bauerntum in Bessarabien

Julifolge 1940 Heftpreis RM —.40

Digitized by Google

Volkstum im Südosten

Volkspolitische Monatsschrift

Früher „Grenzland", Zeitschrift für deutsche Schutz- und Kulturarbeit des Deutschen Schulvereins Südmark / 17. Jahrgang

Schriftleiter: Felix Kraus

Verantwortlich für Anzeigen: Leo Weninger (Wien 55, 5. Spengergasse 43) — Derzeit Anzeigenpreisliste Nr. 1 gültig — Adolf Luser Verlag, G. m. b. H. (Geschäftsführer Karl K. Bauer), Wien 55, 5. Bez., Spengergasse 43, Fernruf B-20-3-37 — Die Zeitschrift erscheint am 15. eines jeden Monats — Bezugspreis im Vierteljahr RM 1.20, im Jahr RM 4.— — Postsparkassenkonto Wien Nr. 52967, bzw. Giro-Abteilung der Ersten Österreichischen Spar-Casse, Wien 1, Konto-Nr. 4956 — Alle Zuschriften, die Schriftleitung betreffend, sind an Felix Kraus, Wien 65, 8. Bez., Fuhrmannsgasse 18 (B-48-3-44) zu richten — Nachdruck nur mit Quellenangabe gestattet — Für unverlangt eingesandte Beiträge und Bilder wird keine Gewähr geleistet — Druck: Werthner, Schuster & Co., Wien 55, 5. Bez., Spengergasse 43

Inhalt des Juliheftes 1940

	Seite
Südosteuropa an der Schwelle der neuen Zeit	117
Das geistige Erbe Bleyers. Von Marie Luise Thomé	120
Zur Struktur des Deutschtums in Bessarabien. Von O. P. Hausmann	125
Volksgesundheitsfragen in den deutschen Siedlungen Bessarabiens. Von O. Fischer, Wien	132
Die Zips, von Ungarn gesehen	136

WILHELM WESTECKER

KRIEG UND KUNST

Das Weltkriegserlebnis in der deutschen Kunst

Mit einem Vorwort von Bruno Brehm. 32 Seiten Text. Mit 16 Farbtafeln und 64 Bildern.

In Leinen RM 6.50

Das Erlebnis des Weltkrieges hat im deutschen Volk alle Seelenkräfte und alle Formkräfte ausgelöst. Das bestätigt die Bildende Kunst nicht minder wie die Dichtung. Deutsche Maler und Bildhauer haben in ihren Darstellungen des Krieges ein großes, schweres und stolzes Kapitel der deutschen Geschichte im Bilde und in Stein festgehalten. Das Beste, was auf diesem Gebiete im deutschen Raum geschaffen worden ist, zu sammeln und als einheitliches Ganzes der Nation vor Augen zu führen, war längst ein Erfordernis geworden. Diesem Erfordernis wird nun das vorliegende Bildwerk in ganz hervorragendem Maße gerecht. Es zeigt mit eindrucksvoller Plastik, wie die deutschen Künstler nicht nur die Taten, das Geschehen und die Landschaft geformt haben, in der sich die Vorgänge des Krieges abspielten, sondern wie sie auch Volksschicksal und Volkshaltung zum Ausdruck gebracht und so in ihren Bauten, Bildern und Bildwerken unserem Volke ein Stück seines eigenen Wesens geschenkt haben, zu unverlierbarem Besitz. Damit wird aber dieses Buch selbst ein Denkmal von eindringlicher Größe, das würdig ist, einen Ehrenplatz zu erhalten in jedem deutschen Haus.

ADOLF LUSER VERLAG, WIEN UND LEIPZIG

Digitized by Google

Südosteuropa an der Schwelle der neuen Zeit

Die Waffenentscheidung im Westen hat sichtbar werden lassen, was in vergangenen Jahren bereits durch die Kraft der Idee vorbereitet war: Die Stunde der „Demokratien" ist abgelaufen. Ein neues Europa, nicht mehr von volksfremden Nutznießern und Regierungssystemen beherrscht, ist im Entstehen. Niemand vermag sich solchen Tatsachen gegenüber abseits zu stellen. Nicht einen beliebigen Wechsel von Personen oder Regierungen bedeutet dieser große Wandel, sondern die Neuordnung unseres Erdteiles. Die Aufgaben der Völker, die so lange durch Lüge und Schein westlicher Institutionen unterdrückt waren, erhalten wiederum ihre volle Bedeutung. Sie werden das neue Antlitz Europas prägen.

Soziale und kulturelle Aufgaben größten Ausmaßes zeichnen sich als die Merkmale der kommenden Epoche ab. Nicht imperialistische Ziele, sondern neue Lebensformen sind durch die Siege der deutschen Waffen erstritten worden. Die „Demokratien" sind zugrunde gegangen, weil sie es nicht verstanden haben, das „Zeitalter der Maschine" mit einem Geiste zu erfüllen, der dem einzelnen Menschen das sittliche Bewußtsein sicherte, als Angehöriger eines Volkes auch Träger seiner Aufgabe zu sein. Er war zum Werkzeug des Machtwillens herabgewürdigt worden, ohne daß das ihm gezeigte Ziel sein Leben geadelt hätte. Politik der Staaten und Leben der Völker waren gespalten, und daraus mußte sich für die Mächtigen dieser scheinbar unüberwindlichen Gesinnungskoalition die Versuchung eines verhängnisvollen Verkennens der wahren Kräfte ergeben. Der Sturz war demgemäß um so tiefer, je unüberbrückbarer die Kluft über der Frage nach wahrem Wesen und Aufgaben des Staates gegenüber denen des Volkes wurde.

Die Völker als Träger einer künftigen Ordnung — nicht im mechanistischen Sinne, aus dem die „Volksvertretungen" des neunzehnten Jahrhunderts geworden sind — haben, wie uns die jüngsten Wochen zeigten, auch dort, wo dem Erdteil die äußere Ruhe bewahrt geblieben ist, diesen Wandel der Zeit deutlich empfunden. Fast in allen Staaten ist die Aussprache über Reformen oder Versuche von Neuordnungen im Gange mit dem Ziele, die Zeichen der Stunde zu nützen und nicht Gefahr zu laufen, hinter den unaufhaltsamen Entwicklungen zurückzubleiben.

Wenn es die zurückhaltende und einsichtige Politik der Südoststaaten vermieden hatte, sich zum Nutzen Englands und zum eigenen unabsehbaren Schaden mißbrauchen zu lassen, so bringt schon das außerordentlich lebhafte Echo, das die großen Ereignisse und Siege der deutschen Waffen ausgelöst haben, zum Ausdruck, wie man auch im Südosten Europas die innere Verbindung mit dem Geschehen im übrigen Raume des Erdteiles klar und illusionslos sehen gelernt hat. Man weiß, daß angesichts der gewaltigen Werke einer Gestaltung deutschen Lebens, die unmittelbar nach der siegreichen Beendigung des Krieges mit machtvollstem Einsatz unternommen werden, auch die Völker des Südostens ihren Anteil an dieser Neuformung, die sich vor ihren Augen abspielen wird, fordern werden. Man fühlt daher deutlich, daß mit Notlösungen und Tagesaushilfen, wie sie bisher die „parlamentarischen" Formen innenpolitischer Praxis nahelegten, nichts mehr getan ist. Jede weiter schauende Führung muß daher auch ihre Planung nach den großen sozialen und kulturellen Ideen ausrichten, die im deutschen Volk nun endgültig verwirklicht werden können, wenn der Sieg durch die Waffen gesichert ist. Damit erfährt aber auch die Einstellung zum Staate selbst, als Ausdrucksform der volklichen Eigenart, in ihren tiefsten Grundlagen eine notwendige Bindung an die aus dem Volkstumsbegriff wachsenden Aufgaben.

Für den Südosten Europas bahnt sich darin eine Wendung von außerordentlicher Tragweite an. Wir wissen, daß der gesunde Kern der südeuropäischen Staatsvölker im Bauern-

Digitized by Google

tum liegt. Trotz der Jahrhunderte füllenden blutigen Opfer, durch innere Kämpfe wie die furchtbaren Leiden der Türkenzeit, durch Not und Elend jeder Art, hat sich das Bauerntum in den acht Staaten, die unmittelbaren Anteil an diesem Raume besitzen, gesund und kräftig erhalten. Im Augenblick, wo ihm neue Ziele, neue Gestaltung und neue Möglichkeiten seines Lebens gezeigt werden, wird es auch zu neuer Blüte gelangen und den Vorsprung, der anderen Gebieten Europas in Jahrhunderten zu erringen möglich war, aufzuholen streben. Wir sehen aber auch stärker als anderswo gerade in diesen Staaten als verhängnisvolles Erbe des neunzehnten Jahrhunderts die tiefe Aufspaltung zwischen dieser Bauernschicht und einer ihr und den wirklichen Volkstumswerten entfremdeten Intelligenz, die, von den politischen Freiheitsideen demokratischer Prägung geblendet, mit einer sprunghaften, die Notwendigkeiten organischer Entwicklung übersehenden Übernahme der Formen den tieferen Sinn eigenständigen Staatsbaues aufs schwerste gefährdete.

Dieses demokratische Freiheitsideal, das gleichzeitig mit dem an der deutschen Romantik geweckten Nationalismus der Südostvölker seit hundert Jahren das geistige Leben ihrer Führungsschichten erfüllte, wandte sich gegen die Habsburger, die ihnen als die Verkörperung des Absolutismus und der Reaktion erschienen. Entscheidend setzte die Aufspaltung ihres Geisteslebens aber erst ein, als man das Deutschtum in völlig unrichtiger Verallgemeinerung mit dem bekämpften Habsburger-Regime gleichsetzte. Da riß die in Jahrhunderten bewährte geistige Verbindung zu Wien, der deutschen Stadt am Tor nach dem Südosten, ab und Paris trat mit all dem Zauber einer fremden Metropole an seine Stelle. Wie alle Erscheinungen des geistigen und des materiellen Lebens Zeit erfordern, bis sie an die äußeren Ränder ihres Strahlungsraumes gelangen und dort wirksam werden, so gewann französischer Lebensstil und französisches Denken zu einer Zeit im Südosten Europas provinziellen Einfluß, als im mitteleuropäischen Raum das bereits im achtzehnten Jahrhundert seinen Höhepunkt überschreitende Vorbild längst verblaßt war. Und je schärfer der politische Nationalismus sich gegen die großen, vergangenen deutschen Leistungen wandte, desto mehr gewann französische Mode, französisches Parfüm und französische Erziehung Nachahmer.

Die Folge war, daß die alten Bindungen patriarchalischer Lebensweise, an denen das Bauernvolk zäh festhielt, der geistigen, dem Liberalismus verschriebenen Führungsschicht immer fremder erschienen. Den Städten, die erst im neunzehnten Jahrhundert nach der Lösung aus der türkischen Herrschaft oder mit dem Anschlusse an das mitteleuropäische Verkehrsnetz Bedeutung gewannen, mangelte eine breite bodenständige Bewohnerschaft. Sie wuchsen nun mit Hilfe fremder Zuwanderer überrasch und wurden zu einem Schmelzkessel verschiedenartigster Elemente, unter denen das Judentum und mit ihm die Freimaurerei ein lohnendes Feld für dunkle Geschäfte fand. Das zweifelhafte Geschenk der „Fortschrittlichkeit" in der Prägung des neunzehnten Jahrhunderts, der „Volksvertretungen" nach westlichem Muster, der Parteienwirtschaft, brachte zwar viel Geschäftigkeit und Betrieb, aber ebensoviel politische Unruhe und Geschäftemacherei. Während niemand daran dachte, dem Landvolk Lebensmöglichkeiten zu schaffen, blühte der Großgrundbesitz mit seinem Pächterunwesen und einem erschreckend anwachsenden Landproletariat. Krasseste Gegensätze taten sich auf: hier die wenigen Familien der großen Grundbesitzer — gleichgültig ob bodenständig oder als zugewanderte Freibeuter der kapitalistischen Wirtschaft — mit Gütern, die Zehntausende von Hektar umfaßten. Adelige und Finanzritter, die „international" wurden und die Erträge ihrer Güter in Paris und an der Riviera verpraßten. Auf der anderen Seite Hunderttausende von Familien, ohne Bodenanteil oder mit Zwergbesitzen, die ihre unglücklichen, von niemandem geschützten Kinder dem furchtbarsten Elend preisgegeben sahen. Daß hier Spannungen gefährlichster Art aufwachsen mußten, war eine unmittelbare Folge schwerster Versäumnisse dieses Jahrhunderts des schrankenlosen Egoismus. Aus der verhängnisvollen Devise: „Freie Bahn dem Tüchtigen" entstand neue Verelendung der Massen, weil jede Bindung an die Pflichten der Volksgemeinschaft untergegangen war.

Digitized by Google

So sehen wir in jedem der Südoststaaten in mehr oder weniger drängenden Formen das Bodenproblem, den Ausgleich zwischen Großbesitz und Landhunger der um ihre Existenz ringenden Massen, im Vordergrund aller politischen Bewegungen, die eine Entwicklung und notwendige Neugestaltung anstreben. Ihnen gegenüber stehen die Besitzenden, die mit der Wahrung der bisherigen Formen auch ihre eigene führende Stellung in den Staaten verteidigen. Vielfach gehören sie blutsmäßig nicht dem Staatsvolk an, dessen Vorrangstellung sie für sich beanspruchen, oder sind zumindest als die liberale, reaktionäre, politische Schicht den wahren Volkskräften entfremdet. Es ist naheliegend, daß aus den Kreisen der parlamentarischen Parteien der Anstoß zu den großen sozialen Neugestaltungen nicht kommen kann, der von Hunderttausenden erwartet wird. Daß diese Massen den Blick auf das deutsche Volk richten, das in einer für sie fast unvorstellbaren Weise Arbeitslosigkeit und Elend zu bannen wußte, ist eine natürliche Folge der Fehler vergangener Zeiten. Der Wille zur Erneuerung zeigt sich auch hier überall als eine unaufhaltsame Entwicklung der wahren Kräfte der Völker.

Diesen großen, für alle Landschaften des Südostens — wenn auch in verschiedenen Graden — gemeinsam geltenden Fragen auf sozialem Gebiete stehen trennend die nationalen gegenüber. Sahen wir die ersteren hervorgerufen durch die Zerstörung des organischen Volksgefüges, die ihre Ursache, vielmehr als in den Leiden der jahrhundertelangen Fremdherrschaft, in dem Einbruch fremder, angeblicher „Fortschrittsideen" hatte, so legen uns die nationalen Bewegungen die Eigenkräfte der einzelnen Volkstümer bloß. Auch sie sind im wesentlichen durch die geistigen Entwicklungsvorgänge der europäischen Großvölker zu Anfang des neunzehnten Jahrhunderts belebt und gefördert worden. Aber während die liberalistische Wirtschaftsauffassung und in ihrem Gefolge die Übernahme der politischen Formen des Westens die Aufspaltung der Volkskörper verursachte, haben die nationalen Kräfte zur Herausbildung wesentlicher Züge des Eigenlebens beigetragen. Es ist zwar eine fast allen diesen Völkern des Südostens gemeinsame Erscheinung, daß ihre großen, geschichtlichen Erinnerungen, die ihr nationales Wunschbild formen, weit zurückliegen und durch die schweren Schicksale jahrhundertelanger Überfremdung zurückgedrängt und zum Verblassen gebracht werden. In ihrer schaffenden Phantasie waren sie aber erhalten, und vielfach bewirkten gerade diese neubelebten Bilder glanzvoller geschichtlicher Tage eine Übersteigerung der Gegenwartswünsche. So ist der Raum des Südostens voll schwerer Spannungen, um so mehr als die Volksräume ineinander verflochten erscheinen und jedes dieser Völker, aus der liberalistischen Anschauung des Staatsbegriffes heraus, in sich unerfüllte Ansprüche trägt, die es auf politischem Gebiete zu seinen Gunsten zu wenden sucht. Keines der Völker des Südostens ist aber allein dazu in der Lage. Keines besitzt, trotz der Fülle unverbrauchter Energien, annähernd das Gewicht der Zahl, um die Räume mit Menschen eigenen Blutes zu füllen, die es in seinem Wunschbild fordert oder mit denen es die in den letzten Jahrzehnten erreichten Grenzen auch als Eigenräume zu gestalten vermöchte.

So sehen wir den Südosten Europas, in seinem Reichtum an Volkskraft wie an Boden unausgeglichen, als einen Raum, der von den Wandlungen, die das übrige Europa mit seinen alten Kulturen und politischen Gestaltungen ergriffen hat, im tiefsten erfaßt und beeindruckt ist. Wir sehen die großen Möglichkeiten, die sich seinen Völkern bieten, die Fehler ideenmäßiger Verfremdung, die ihm das neunzehnte Jahrhundert gebracht hat, abzustreifen und zu den gesunden, organisches Wachstum verbürgenden Bindungen, die in allen Bauernvölkern lebendig sind, zurückzufinden. Nicht der Westen Europas mit seinen Stadtkulturen kann diesen Weg weisen, die Zukunft liegt in der Kraft des Bauerntums. K.

Digitized by Google

Das geistige Erbe Bleyers

Von Marie Luise Thomé

Der Prinz-Eugen-Preis, den die Wiener Universität alljährlich zugunsten wissenschaftlicher, kultureller und künstlerischer Leistungen im Bereiche des Südostdeutschtums verleiht, ist diesmal unter einem größeren einheitlichen Gesichtspunkt auf die Dauer von zwei Jahren verteilt worden. Für das Jahr 1940 erhielt ihn der Führer der deutschen Volksgruppe in Ungarn, Dr. Franz Basch, dessen wissenschaftlicher Einsatz zugunsten der Donauschwaben damit die gebührende Anerkennung findet. Für 1941 wird der Prinz-Eugen-Preis unter zwei Germanisten in Ungarn geteilt; es sind dies der Professor der Debreziner Universität Dr. Richard Huß und der Professor der Szegediner Universität Dr. Heinrich Schmidt, beide anerkannte Deutschtumsforscher des Südostens. Mit der gemeinsamen Würdigung dreier führender Männer des ungarländischen Deutschtums wird nicht nur diese deutsche Volksgruppe hervorgehoben, sondern auch nachträglich das gewaltige Lebenswerk des verstorbenen Universitätsprofessors und Volksgruppenführers Dr. Jakob Bleyers gewertet. Wir bringen im nachfolgenden einen Aufsatz, der dem geistigen Erbe Jakob Bleyers und den Leistungen der drei Preisträger im Rahmen der Gesamtentwicklung der ungarländischen Deutschtumsforschung gerecht zu werden versucht. Die Schriftleitung.

Innerhalb der Forschung Ungarns leitete sich die Wende zu einer volksgebundenen deutschen Wissenschaft fast unbemerkt gegen Ende des 19. Jahrhunderts ein. Von da an nahm die Entwicklung bis zur heutigen Form einen stetigen, ja fast zwangsläufigen Weg. Dem lagen verschiedene Ursachen zugrunde, die sich gerade zu dieser Zeit in mancherlei Überschneidungen auszuwirken begannen. Dabei sind zwei Dinge vor allem als wesentlich und entscheidend herauszuheben. Einerseits war es der neue Gehalt und das neu geartete Arbeitsfeld, das sich die ungarische Germanistik erwählte, als deren Begründer Gustav Heinrich angesehen wird. Anderseits — vielleicht im tiefsten noch bedeutungsvoller für die Zukunft — die neuen Menschenkräfte, die sich der jungen ungarischen Germanistik widmeten. In ihnen offenbarte sich die Schwergewichtsverlagerung des Deutschtums von der Stadt auf die ländlichen Gebiete.

Gustav Heinrichs wissenschaftliche Zielsetzung entsprang nicht einer bewußten Hinneigung zum ungarländischen Deutschtum, sondern lediglich dem Wunsch, Ergebnisse und Methoden der deutschen literarhistorischen Forschung, mit denen er sich während seines Studiums im Reich vertraut gemacht hatte, auf die madjarische Literatur und Geschichte zu übertragen. Seine Arbeitsergebnisse führten ihn immer stärker in die Problematik der deutsch-madjarischen Geistesbeziehungen hinein und deckten, von ihm in keiner Weise vorausgesehen, die Vielheit der deutschen Kultureinflüsse in Ungarn auf. Jeder Ansatz in neuer Richtung stieß bald auf grundlegende deutsche Kräfte. Bleyer schildert Heinrich als einen Menschen, der, sprunghaft und vielseitig anregend, überall Probleme aufriß, ohne selbst an ihre Lösung heranzugehen. Vielleicht war ihm das aus seiner inneren Einstellung heraus auch gar nicht möglich. Er gehörte zu jener Art Wissenschaftler deutscher Herkunft, die vom deutschen Kulturbereich her ihre Entwicklung genommen, sich mit dem Gehalt deutscher Kultur gefüllt hatten, um damit dem Madjarentum zu dienen; also zu den Typen jener Zwischengeneration der fünfziger Jahre des 19. Jahrhunderts, die ihre deutscher Volkskraft entsprungenen Fähigkeiten dem Auf- und Ausbau des nichtdeutschen, rein madjarischen Lebensbereichs zur Verfügung stellen wollten. Heinrichs Forschung zwang ihn aber — dies ist der Unterschied zwischen ihm und der Generation um Schedius — zu Vergleich und Wertung deutschen und madjarischen Geisteslebens und zur Entwirrung der gerade im letzten Jahrhundert durch die

Digitized by Google

stürmische madjarische Nationalentwicklung zur Unkenntlichkeit verzerrten und verdeckten Fäden, die der deutsche Einfluß maßgeblich auf jedem Gebiet madjarischer Lebensäußerung seit Jahrhunderten gezogen hatte.

Ein Vertiefen in die Frage, wer der Träger der Vermittlerrolle deutscher Kultur gewesen war, konnte nicht der Erkenntnis ausweichen, daß die Hauptleistung vom Deutschtum innerhalb der ungarischen Grenzen vollbracht worden war. Eine anerkennende Wertung mußte dieser Einsicht folgen und zwang bei innerer Ehrlichkeit zur Besinnung auf das nicht zuletzt damit begründete Lebensrecht des Deutschtums in Ungarn. Vor dieser letzten Konsequenz mußten Menschen seiner Art, sich selbst vielleicht unbewußt, zurückschrecken. Erst seinen Schülern blieb dieser Weg vorbehalten. Doch ist es das unbestrittene Verdienst Heinrichs, durch Aufdeckung neuer Fragen und durch ständige Anregungen in literarhistorischer Richtung einen Teil seiner Schüler auf Gebiete gelenkt zu haben, deren Bearbeitung als Voraussetzung und Grundlage für die deutsche Volksforschung in Ungarn unbedingt notwendig war. Als direkter Nachfolger Heinrichs ist Jakob Bleyer anzusehen, der dessen Arbeiten fortzusetzen, zu vertiefen und zu erweitern strebte.

Zur gleichen Zeit schnitt Gideon Petz ein ebenso wesentliches wie neues Forschungsgebiet an. Er war einesteils ein Schüler Heinrichs, andernteils aber hatte er sich während seines Studiums im Reich die junggrammatischen Methoden angeeignet, die den Wert der Mundartenforschung herausstellten. Daher warf er sich bei Beginn seiner Laufbahn an der Universität Budapest auf dieses Gebiet. Die Mannigfaltigkeit der deutschen Dialekte in Ungarn sprang in die Augen und ergab ein natürliches Arbeitsfeld. Ein Großteil seiner Schüler war deutschvölkischer Herkunft, stammte meist vom Lande. So waren sie für diese Aufgaben besonders geeignet und Petz konnte sie in ihren Heimatgebieten zur Forschung ansetzen. Sein bedeutendster Schüler, der seine Arbeit fortsetzte und sie als spezifisch deutsche Forschung weiter ausgestaltete, wurde Heinrich Schmidt.

Beide Forscher, Heinrich wie Petz, sind als diejenigen zu betrachten, die neue Wege aufwiesen, ohne selbst ihren Verlauf und ihre spätere Bedeutung für das Volksdeutschtum abschätzen zu können. Sie entstammen beide jenem Stadtdeutschtum, das den lebendigen Zusammenhang zum Volkstum als Ganzheit und Lebensausdruck einer bindenden Gemeinschaft verloren hatte. Es war Ende des 19. Jahrhunderts sprachlich, zum Teil nur geistig madjarisiert und sah, in der Verkennung seiner eigentlichen Wurzeln, seine Hauptaufgabe darin, Vermittler der ihm leichter zugänglichen, beziehungsweise traditionsmäßig noch anhaftenden deutschen Kultur zur Förderung des Madjarentums zu sein. Diese Haltung bedeutete Selbstaufgabe und konnte nur aus der Unkenntnis völkischer Zusammenhänge, aus dem Fehlen eines lebensbejahenden und lebenwollenden Volksbewußtseins geboren werden. Dem madjarisierten Stadtdeutschtum standen alle Berufsmöglichkeiten des madjarischen Staates offen und es ging daher in Verwaltung, Justiz usw. über und ließ geistige Berufe mehr außer acht. In die dadurch entstehenden Lücken rückten Volksdeutsche aus den ländlichen Gebieten vor. Das bäuerliche Deutschtum war in seinem Kern von der Madjarisierung noch ungetroffen, seine in höhere Berufe aufsteigenden Söhne wurden erst durch die Schulausbildung von ihr erfaßt. Sie unterschieden sich daher von den Stadtdeutschen durch die Erlebnisgrundlage der deutschen Dorfgemeinschaft, die sie mitbrachten, und durch ihre Beziehungen zu den noch deutsch gebliebenen Schichten, die ihnen deutsche Lebensform stets in Erinnerung brachten.

Wurden diese jungen Menschen als Schüler von Heinrich und Petz innerhalb ihrer Studien und Dissertationen in die oben angedeuteten Forschungsgebiete eingesetzt, so war es nur als ein natürlicher Vorgang zu nehmen, daß volkhafte Erinnerung und unbewußtes Gefühl der Verwurzelung sie immer stärker in alle Fragen hineintrieb und die anfänglich rein wissenschaftliche Bestandsaufnahme den Wunsch zur Bestandssicherung erzeugte.

Digitized by Google

Am ausgeprägtesten und konsequentesten ist Jakob Bleyer diesen Weg gegangen, in ständiger Auseinandersetzung mit sich und den Erkenntnissen, die er aus seinen Forschungen gewann. Er besaß die innere Aufrichtigkeit und das Verantwortungsbewußtsein, sich auch nach außen zu jedem dieser Schritte zu bekennen. In der Erahnung des eigentlichen Zieles gelang es ihm, eine neue entscheidende Richtung der Deutschtumsforschung einzuschlagen, die nach seinem Tode von seinen Nachfolgern erweitert, kaum aber geändert werden wußte. Er erlebte an sich die Wandlung vom germanistischen Wissenschaftler zum wissenschaftlichen Erforscher des eigenen Volkstums, vom ungebunden Darüberstehenden zum bewußt Dienenden. Aus tiefstem innerlichem Verantwortungsgefühl vollzog er zum ersten Male in seiner Person die Verbindung von Praxis und Wissenschaft, als er den Zusammenschluß der Deutschen Ungarns zu einer einheitlichen Volksgruppe einleitete und ihre Führung übernahm. Die Würdigung seiner Aufbauarbeit in dieser Richtung gehört nicht in diesen Rahmen, sein unauslöschliches Verdienst aber wird es bleiben, die Volksgemeinschaft als das Höhere hingestellt und die gesamten deutschen wissenschaftlichen Kräfte in ihren Dienst gewiesen und zu ihrer Sicherung eingesetzt zu haben.

Durch seine Lehrtätigkeit als Ordinarius der germanistischen Abteilung der Budapester Universität war ihm ein reiches Wirkungsfeld gegeben. Aus seinen Arbeiten und den durch ihn veranlaßten Dissertationen gehen die beiden Hauptaufgaben, die er sich vornehmlich stellte, deutlich hervor. Die eine diente in weitestem Maße der Erforschung aller deutsch-madjarischen Geistesbeziehungen, die andere ausschließlich dem deutschen Volkstum bis in seine kleinste Lebensäußerung. Bleyer hat als einer der ersten die gesamte deutsche Kulturleistung im Südosten erkannt. Mit dem Herausschälen dieser Leistungen wollte er in keiner Weise dem Madjarentum zu nahe treten oder dessen Leistungen verkleinern. Es sollte nur durch eine historische Betrachtung der Wert des Deutschtums dem Madjarentum klar vor Augen treten, um ihm die Notwendigkeit der Erhaltung des deutschen Volkstums im eigenen Interesse erkennen zu lassen. Bleyers zweite Aufgabe zwang ihn, den engen literarhistorischen Gesichtspunkt weitgehend fallen zu lassen und andere Disziplinen mit heranzuziehen. Erforschung von Vergangenheit und Gegenwart des Deutschtums in Ungarn war Arbeitsfeld für Volkskunde, Siedlungsgeschichte, Wirtschaftsgeschichte, Geographie, Volks- und Staatsgeschichte usw. zugleich.

Um diesen weit über seinen Universitätsbereich hinausgehenden Arbeiten ein Organ zu schaffen, das gleichzeitig die Verbindung mit der Forschung des Mutterlandes herstellen sollte, um außerdem das Deutschtum Ungarns aus seiner geistesgeschichtlichen Vereinsamung herauszuheben und in den Rahmen allgemeiner deutscher Wissenschaft einzuspannen, schuf er 1929 die „Deutsch-Ungarischen Heimatblätter". Wesentlich war, daß er dadurch den Rahmen der reinen Dissertationen sprengte und mit der Herausgabe einer wissenschaftlichen Zeitschrift ohne fachliche Begrenzung einen Kreis gleichgesinnter jüngerer und älterer Forscher zusammenfassen, sie über ihre Studienzeit hinaus unabhängig vom Beruf vereinigen konnte. Gerade dieser Ansatz zu einer auf sich selbst gestellten und aus sich heraus arbeitenden Volkstumsforschung ist von Franz Basch in seiner Bedeutung erkannt und stark ausgebaut worden.

Die vielseitige Tätigkeit Bleyers, die neben der praktischen Führung der Volksgruppe und ihrer politischen Vertretung noch den Universitätsbetrieb und die von ihm unabhängige deutsche Forschungsarbeit umfaßte, wurde mitten im schönsten Aufbau durch seinen Tod abgebrochen. Sein Gedankengut war aber schon damals nicht mehr sein alleiniges Eigentum, so daß sein geistiges Erbe von seinen Kollegen, Mitarbeitern sowie Schülern ungeschmälert und unverzüglich in seiner ganzen Größe übernommen und einem weiteren Ausbau zugeführt wurde.

Seine Wirksamkeit als Universitätslehrer, als methodischer Bildner und durch seine eigenen Arbeiten richtunggebender Lehrer wurde vor allem von Huß in Debrezin und Schmidt in Szegedin fortgesetzt. Damit verlor allerdings der germanistische Lehrstuhl in Budapest im

Digitized by Google

Bleyerschen Sinne, das heißt also für die Volksgruppe, zur Gänze seine Bedeutung. Thienemann kehrte kurz nach dem Tode Bleyers zur alten Form der literarhistorischen Betrachtung der deutsch-madjarischen Nachbarschaft im Sinne rein kultureller Auseinandersetzungen zurück. Der sich später von der Germanistik absplitternde und von Elemér v. Schwartz geleitete Lehrstuhl für deutsche Volkskunde war infolge der scharf antideutschen Einstellung seines Inhabers eine Fehlgründung. E. v. Schwartz faßt die ihm gestellte Aufgabe derzeit in der Richtung auf, den Nachweis zu erbringen, deutschstämmige Literaturgrößen Ungarns seien nicht Deutsche gewesen. Er steht damit im Einklang mit einer neuen Wissenschaftsrichtung in Ungarn, die bewußt dahin ausgeht, nachzuweisen, daß es kein west-östliches Kulturgefälle gibt und der deutsche Einfluß in diesem Sinne ohne Bedeutung war. Es ist dies eine Kampfansage an eine der Kernthesen des geistigen Erbes Bleyers.

Huß und Schmidt übernahmen in ihren Wissenschaftsdisziplinen die Stellung Bleyers als spezifisch deutsche Forschung der Universität, während Franz Basch die freie eigenständig deutsche Forschung weitestgehend ausgestaltete. Die alte Bleyersche Wechselbeziehung blieb erhalten, da aus der Universität methodisch geschulte Nachwuchskräfte der Forschung zugehen.

Die Verleihung des Prinz-Eugen-Preises zugleich für 1940 und 1941 seitens der Universität Wien an die drei hervorragendsten Vertreter der deutschen Volksforschung Ungarns, denen in führender Stellung die Weiterentwicklung des geistigen Erbes Bleyers zu verdanken ist, ist unter vollster Anerkennung ihrer wissenschaftlichen Eigenpersönlichkeit und Leistung eine nachträgliche Würdigung der Persönlichkeit Jakob Bleyers und darüber hinaus noch eine Anerkennung der vielen hier nicht namentlich anzuführenden wissenschaftlich und heimatkundlich wirkenden Kräfte innerhalb der Volksgruppe.

Franz Basch

Franz Basch ist väterlicherseits Banater Herkunft und in Hatzfeld (heute rumänisches Banat) aufgewachsen. Er gehört ganz ausgeprägt zu jenen, in denen das Kindheitserlebnis der Dorfgemeinschaft in ihrer Vielgestaltigkeit im kleinen gefühlsmäßig haftete und durch keine noch so madjarische Erziehung gänzlich ausgelöscht werden konnte. Seine germanistischen Studien in Budapest, neben einigen Semestern in Freiburg und München, führten ihn in den Kreis um Bleyer, als dessen Schüler er dann promovierte. Seine, wenn auch anfänglich verdeckte, sich aber noch während der Studienzeit in praktischer Aufbautätigkeit innerhalb der Volksgruppe offen bekundende Empfindung für die Verwurzelung im bodenständigen Deutschtum trat in Verbindung mit dem von der Mutter ererbten beweglichen, kritischen, in größeren Zusammenhängen denkenden westdeutschen Geist. Die dadurch erzeugte Spannung in ihm ließ ihn, wie vielleicht keinen anderen Schüler, Bleyers Konzeption in ihrer vollen Tragweite und Ausdehnung früh erkennen und im Gedankengehalt und der sich daraus ergebenden Verpflichtung übernehmen. Er bleibt vielseitig wie Bleyer und beschäftigt sich mit den verschiedensten Gebieten. Seine Schrift über Preyer reißt diesen fast versunkenen Banater Dichter wieder aus der Vergangenheit. Forschungen auf dem Gebiet der Volkskunde bringen Vergleiche der Hochzeitsbräuche in den verschiedenen Siedlungsgruppen, beschäftigen sich mit dem Aberglauben im Bakonyer Wald usw. Seine beste, gedankenreichste Schrift ist wohl die 1936 erschienene Abhandlung „Zur Volks- und Volksbewegungsfrage im Banat", die in knappester, gedrängtester Form gänzlich neue Gesichtspunkte für die deutsche Volksgeschichte des Banates aufzeigt und in jedem Abschnitt fast mehr Anregung als Auflösung enthält.

Digitized by Google

Aber die hervorragendste Bedeutung Baschs für die deutsche Volksforschung Ungarns liegt weniger in seinen eigenen Veröffentlichungen — ohne ihren Wert damit im geringsten anzutasten — als in dem Ausbau und der Neuausrichtung des Bleyerschen Gedankens, die deutsche Forschung Ungarns aus der Volksgruppe heraus zu verselbständigen und von jeder staatlichen Institution unabhängig zu machen. Die Änderung fand ihren sinnfälligen Ausdruck in der Umwandlung des Titels der „Deutsch-Ungarischen", beziehungsweise „Neuen Heimatblätter" in „Deutsche Forschungen in Ungarn". Dies gab dem Inhalt seinen sinngemäßen Rahmen.

Baschs im Südosten einzig dastehendes Verdienst ist es, einen Kreis junger Menschen mit einer absolut und offen vertretenen deutschbewußten Haltung an sich herangezogen zu haben, die jeweils mit verschiedenen wissenschaftlichen Forschungsgebieten betraut sind und auf ihnen intensiv arbeiten. Er hat also der Volksgruppe einen jungen, vielfach verwendbaren wissenschaftlichen Stab geschaffen. Dadurch werden diese jungen Menschen von vornherein in dem Sinn erzogen, daß die Wissenschaft dem Volke dient, anderseits hat die Volksgruppe die Gewähr in der Auswahl der einzelnen Kräfte, daß durch ihre Gesinnung allein ein Fehlleiten in alte vorbleyersche Formen ausgeschaltet ist. Darüber hinaus hat Basch als Mitarbeiter die vielen Heimatforscher, die bisher in den einzelnen Gebieten getrennt arbeiteten, herangezogen und ihre Beiträge in seine Veröffentlichungen übernommen. Die Verbindung zu den reichsdeutschen Forschern wurde zu intensiver Gemeinschaftsarbeit verstärkt, damit die deutsche Volksgruppe Ungarns als ein Gebiet der gesamtdeutschen Forschung eingereiht.

Die „Deutschen Forschungen in Ungarn" unter der Leitung Baschs sind das Organ aller im Rahmen einer Zeitschrift zu veröffentlichenden deutschen Forschungen im pannonischen Raum. Sie enthalten Materialsammlungen und wissenschaftliche Auswertungen zugleich. Die daneben von Basch geschaffene Schriftenreihe will alle größeren Abhandlungen ebenfalls zusammenfassen. Somit ist Basch der Begründer der deutschen Forschung Ungarns in einer in sich geschlossenen und auf sich selbst beruhenden Form, die als ihre Aufgabe die „Erforschung deutschen Wesens, deutschen Volkstums und deutscher Kultur in Ungarn" ansieht.

Richard Huß

Richard Huß ist Siebenbürger Sachse aus dem Bistritzer Gebiet. Er promovierte 1907 in Straßburg, anschließend daran führte ihn ein Lektorat zu einem mehrjährigen Aufenthalt nach Frankreich. Aus dieser Zeit stammen seine romanistischen Veröffentlichungen, zum Beispiel ein Vergleich des Gascogner Dialektes mit dem Rumänischen. Nach seiner 1912 erfolgten Habilitation wurde er 1913 an die reformierte Hochschule Debrezins berufen. Auf dem Gebiete der Germanistik liegen seine Hauptleistungen in der Nibelungen-, Faust-, Goethe- und Lessingforschung. Doch hat er sich mit besonderem Interesse der Sprachforschung gewidmet und in ihr wohl auch grundlegende Ergebnisse erzielt. Auf ihn geht die durch Mundartenuntersuchungen begründete Herkunftsbestimmung der Siebenbürger Sachsen aus Luxemburg zurück. Er ist heute im Besitz einer noch nicht veröffentlichten, vollendeten Materialsammlung der siebenbürgisch-sächsischen Mundarten, die er in Form eines Sprachatlanten auszuwerten gedenkt. In Nordsiebenbürgen vor allem hat er eine ausgedehnte Orts- und Flurnamenforschung betrieben, deren Ergebnisse das Aufscheinen einer bairischen Unterschicht betonen.

Besonders wertvoll für die deutsche Volksgruppe Ungarns sind die Untersuchungen über untergegangene Deutschtumssiedlungen um Debrezin, zu denen er

Digitized by Google

seine Schüler anregte. Seit 1933, nach dem Tode Bleyers, hat er die Herausgabe der „Neuen Heimatblätter", beziehungsweise der jetzigen „Deutschen Forschungen in Ungarn" übernommen und seine Kraft dem Ausbau dieses Organs zur Verfügung gestellt.

Heinrich Schmidt

Heinrich Schmidt stammt aus Neu-Werbaß in der Batschka. 1895 kam er zum Studium nach Budapest und wurde dort ein Schüler Gideon Petz'. In diese Zeit fällt auch seine erste Bekanntschaft mit Bleyer. Nach einer mehrjährigen Tätigkeit an der Preßburger Oberrealschule und als Erzieher in der Familie Tisza nahm er seine germanistischen Studien wieder auf und besuchte die deutschen Universitäten Leipzig, Berlin und Heidelberg. Nach einer dreijährigen Lehrtätigkeit als Professor der Handelsakademie in Budapest und einer einjährigen an der reformierten Hochschule in Debrezin wurde er 1911 an die Universität Klausenburg berufen. Nach dem Kriege teilte er ihr Schicksal und übersiedelte 1921 mit nach Szegedin. 1923 wurde er Mitglied der Ungarischen Akademie der Wissenschaften. Seit 1912 ist er Mitherausgeber der „Arbeiten zur deutschen Philologie" und als spezielle Leistung seines Seminars in Szegedin erscheinen die „Germanistischen Hefte".

Schmidt hat sehr früh — schon 1915 — auf den Mangel hingewiesen, daß eine wissenschaftliche Erfassung der Volksgruppen im pannonischen Raume fehle, ohne allerdings selbst schon an diese Aufgabe für sein eigenes Volkstum zu gehen. Er wurde später einer der engsten Mitarbeiter Jakob Bleyers und erwählte sich als Spezialgebiete Sprachwissenschaft und Volkskunde. Er hat als erster das vollkommen brachliegende Arbeitsfeld der ungarländisch-deutschen Mundarten aufgegriffen und eine Gesamtuntersuchung eingeleitet. Durch die Mischung der Siedlungsgebiete boten sich ihm Probleme reichhaltig dar, und er entwickelte eine eigene grundlegende Vergleichsmethode der Dialektwissenschaft. Bedeutungsvoll wurden seine Bemühungen um die Herkunftsbestimmungen auf Grund der Dialektforschungen. Neben der lebendigen Traditionsverbindung, die er dadurch zum Mutterlande herstellte — er selbst hatte als Student aus eigenem Antrieb schon 1906 seine Urheimat Duchroth in der Pfalz aufgesucht —, wurde er somit zum Begründer der Familien- und Sippenkunde. Er beschränkte sich nicht auf ein einzelnes Siedlungsgebiet, sondern erweiterte den Rahmen auf die gesamten neuzeitlichen Volksinseln des pannonischen Raumes, um sie unter einheitlichem Gesichtswinkel zu betrachten. Mit der Einführung des Begriffes „Donaudeutschtum" bekämpfte er den des „Donauschwabentums" als falsch in seiner sprachlichen Stammbegrenzung. Ebenfalls aus der Mundartenforschung heraus lieferte er eine Reihe wertvoller Beiträge für die Volkskunde der einzelnen Gebiete.

Zur Struktur des Deutschtums in Bessarabien

Von O. P. Hausmann

Das Zwischenstromland Bessarabien beherbergt in seinem südlichen Teil eine zahlenmäßig sehr bedeutsame Gruppe des südosteuropäischen Inseldeutschtums.

Der Wohnraum des bessarabischen Deutschtums erstreckt sich vorwiegend auf Südbessarabien, das seinem Klima und Pflanzenwuchs nach dem großen südosteuropäischen Steppengürtel angehört. Der Süden ist — im Gegensatz zu weiten Teilen des Nordens und

Digitized by Google

der Mitte — unbewaldet, flachwellig, mit tief eingeschnittenen, in nordsüdlicher Richtung verlaufenden Trogtälern. Weite, ebene Hochflächen überspannen den Raum zwischen den Tälern. Die Küstenzone ist völlig eben.

Dieser leicht gangbare Süden spielt im raumpolitischen Geschehen dieses Gebietes seit Jahrhunderten eine große Rolle. Durch ihn laufen die vom südlichen Osteuropa nach Westen gerichteten Kraftlinien. Auf diesen zogen die verschiedensten Völker von Osten nach Westen. Einige der durcheilenden Völker hielten sich hier in kleineren Splittern bis zum heutigen Tage. Es entstand eine Mischzone mit stark osteuropäischem Gepräge.

Vor 126 Jahren rief Zar Alexander I. deutsche Kolonisten zur Besiedlung in das dünn bewohnte Gebiet. Etwa 8000 deutsche Siedler, vorwiegend Preußen und Württemberger, die Raumnot, Hunger, kirchlicher Zwiespalt, aber auch kleinstaatliche Herrschsucht und Krieg aus ihrer alten Heimat nach Osten ins Herzogtum Warschau gedrängt hatten, folgten dem Rufe. Sie erhielten ein Siedlungsgebiet von 10 bis 20 Kilometer Breite und etwa 70 Kilometer Länge, beiderseits des Flusses Kogälnik, zugewiesen. Im Westen grenzte dieses Gebiet an den bulgarischen Siedlungsboden, im übrigen hauptsächlich an russischen Latifundienbesitz.

Gegenwärtiger Stand des deutschen Besitzes und seine Bewohnerzahl

	Zeitabschnitt	Zahl der Kolonien	Stand an Besitz ha	Besitz Prozent	Einwohner Pers.	Einwohner Prozent	Kolonien ohne Fremdvolk
I.	1814 bis 1842	24	153.920	52	45.125	53	
II.	1858 „ 1873	19	63.344	21	18.929	22	26 v. H.
III.	1875 „ 1903	51	31.038	11	7.719	9	37 „ „
IV.	1906 „ 1913	30	41.697	14	9.421	11	7 „ „
V.	1919 „ 1937	27	6.820	2	3.819	5	48 „ „

Kreis	Fläche ha	Einwohner	Zahl der Kolonien	Deutschtum Besitz	Deutschtum Bewohner	v. H. der Fläche	v. H. der Einw.
Akkermann	800.000	375.000	83	225.374	60.668	28,1	16,2
Tighina	540.000	339.000	31	28.997	10.599	5,3	3,1
Cahul	450.000	214.500	26	32.136	9.826	2,2	4,5
Ismail	356.100	246.000	4	5.027	495	1,4	0,2
Südbessarabien	2,146.000	1,174.500	144	291.534	81.588	13,5	6,9
Lapusna	454.000	—	9	2.823	2.074	0,6	—
Balti	465.000	—	3	1.163	1.139	0,2	—
Soroca	394.300	—	1	1.299	212	0,3	—
Summe	3,459.450	—	157	296.819	85.013	8,6	—

Die deutsche Landnahme läßt sich in fünf größere, mehr oder weniger zusammenhängende Zeitabschnitte gliedern.

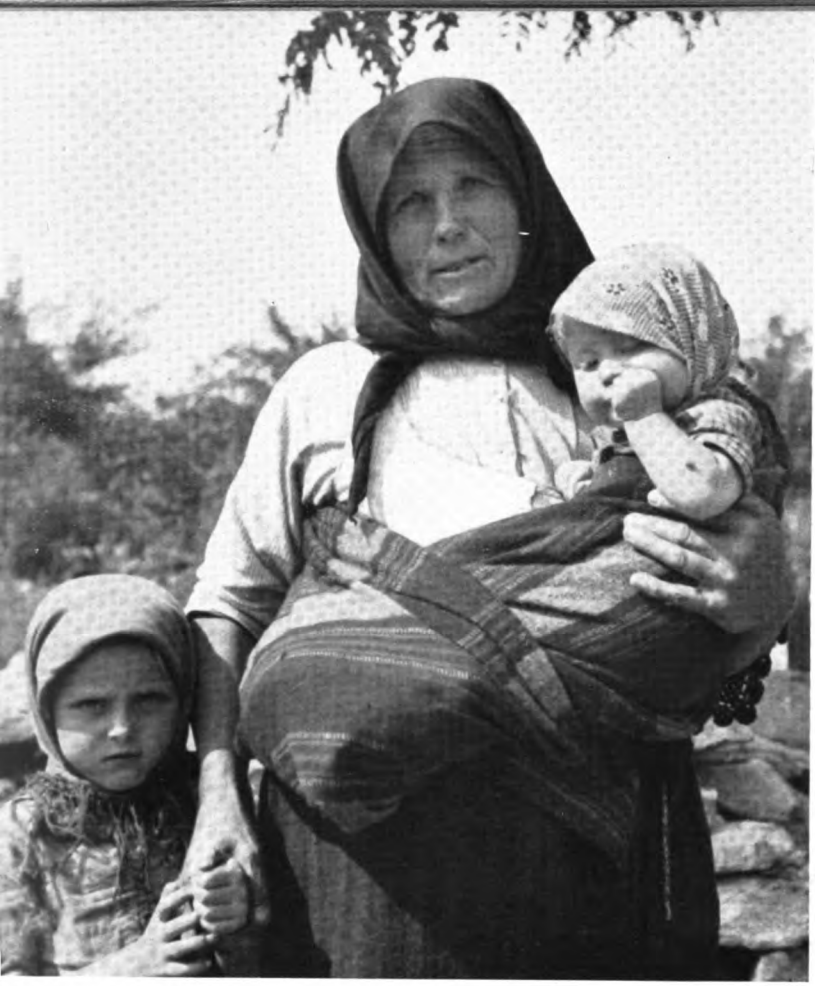
Das alte Kolonialland stellte ein nahezu geschlossenes Siedlungsgebiet von etwa 147.000 Hektar dar. Die spätere Landnahme konnte nicht immer im Anschluß an den alten Siedlungsboden erfolgen, da die räumliche Ausweitung von der Lage brauchbaren und billigen Siedlungslandes abhing. Es entstanden im Laufe von 126 Jahren eine Vielzahl von Streusiedlungen (Tochterkolonien) auf ehemals russischem Gutsland, die wie ein Kranz

Digitized by Google

Der Dnjeſtr Liman bei Schabo

Tarutino, der Mittelpunkt des beſſarabiſchen Deutſchtums

Digitized by Google



Deutsche Bäuerin
mit der Placht

Deutsches Vollbauerngehöft in Friedensfeld

Digitized by Google

Oben: Deutsche Bauern aus Teplitz am Markt

Mitte:
Gehöft eines deutschen Hektarbauern in Luxenburg

Unten: Handwerkerdorf Teplitz

Digitized by Google

Deutscher Bauer aus Friedensfeld

Unten: Pferde, der Stolz der deutschen Bauern in Bessarabien

Aufnahmen: O. Hausmann

Digitized by Google

den alten Mutterboden umgeben. Räumlich erstreckt sich dieser Kranz im Norden bis ins bergige Waldland etwa 20 Kilometer südlich von Kischinew, im Osten bis an den Dnjestr, im Westen bis nahe den Pruth und im Südosten bis an die Meeresküste. Gleichzeitig kolonisierte der Staat Großrussen, deportierte Kosaken u. a. in dieses Gebiet. Moldavanische, bulgarische und ukrainische Inselgemeinden erhielten Zuzug, erweiterten sich oder gründeten ihrerseits Tochterkolonien. Mit diesen Fremdvölkern stand das Deutschtum über ein Jahrhundert in einem harten Lebenskampf.

Die alten Dörfer konnten in ihrer unmittelbaren Nachbarschaft keine nennenswerte Ausweitung erfahren. Man war vielmehr bald gezwungen, über den alten Siedlungsboden hinaus Neuland zu erwerben. Immerhin stand in der zweiten Generation noch genügend brauchbares Siedlungsland zur Verfügung. Mit dieser verhältnismäßig bedeutenden Ausweitung wuchs auch der Wohlstand und das Deutschtum wurde wirtschaftlich so stark, daß es, als diese unmittelbare Ausweitungsmöglichkeit aufhörte, auch noch trotz zunehmender Ungunst des Landerwerbs in die Steppe vordringen konnte. Die Zahl der Kolonien stieg gewaltig an, und die Intensität der Ausdehnung wurde vom kaiserlichen Rußland gerne als die „friedliche Invasion Deutschlands" bezeichnet. Diese wirtschaftliche Blütezeit lag knapp vor dem Weltkrieg.

Der Weltkrieg unterband jegliche Weiterentwicklung. Besonders bedrohlich gestaltete sich die Zeit ab 1915. Die russische Regierung enteignete die deutschen Bauern, um sie nach Sibirien umzusiedeln. Sorge vor dem Ausfall der Ernte ließ sie diese Absicht aber um ein Jahr zurückstellen. Inzwischen machte die Revolution diesen Plan zunichte. Neue Verhältnisse traten ein. Rumänien ergriff vom Lande Besitz und setzte mit der Agrarreform als Instrument für die Rumänisierung ein. Außer einem Verlust von rund 40.000 Hektar traf das Verbot zusätzlichen Landerwerbes für fremdvölkische Minderheiten das Deutschtum besonders hart. Die Folge war die Teilung vieler Vollbauernstellen.

Ein deutliches Spiegelbild der wirtschaftlichen und räumlichen Verhältnisse bietet uns die Bevölkerungszunahme. Ursprünglich verlief diese überaus stürmisch, verebbte jedoch mit der Zunahme der Existenzschwierigkeiten. Nach dem Krieg wirkten nicht nur der über diese Zeit hinweggerettete Wohlstand, sondern insbesonders die Raum- und Wohnungsnot, die schärfer einsetzende Arbeitslosigkeit, politische Unsicherheit und nicht zum wenigsten die liberalistisch-individualistische Weltanschauung lähmend auf die Geburtenfreudigkeit des Inseldeutschtums. Namentlich in den Marktflecken hat Aufklärung und Verstädterung dem Willen zum Kinde sehr entgegengewirkt. Zur Begründung seien hier kurz die Verhältnisse in zwei Gemeinden herausgegriffen.

	1838 bis 1847	1921 bis 1930	
Wittenberg (Handwerkerdorf)	57,8	31,4	Geburten je 1000 Einwohner
Tarutino (Marktflecken)	33,8	23	

In den jüngeren, abgelegenen und rein bäuerlich ausgerichteten Kolonien ist die Geburtenfreudigkeit uneingeschränkt erhalten geblieben. Hier bewegt sich die durchschnittliche Kinderzahl noch zwischen 6 bis 8 Kindern je vollendeter Ehe. Im Durchschnitt der Gesamtheit muß jedoch heute schon die Kinderzahl je fruchtbarer vollendeter Ehe niedriger angenommen werden. So sind je Bauern- und Handwerkerfamilie im Mittel 3 bis 5, je Arbeiterfamilie 4 bis 6 Kinder anzunehmen. In der Lebenssphäre der geistigen Berufe, der Kaufleute und Angestellten hat sich mehr und mehr das Ein- und Zweikindersystem eingebürgert. Im allgemeinen ist jedoch die Fruchtbarkeit des bessarabischen Deutschtums noch um vieles besser wie die der meisten deutschen Siedlungsgruppen in Großrumänien.

Der Bevölkerungszunahme wirkt die Säuglingssterblichkeit am stärksten entgegen. Sie betrug zum Beispiel für die Jahre 1926 bis 1930 etwa 30 v. H. und liegt demnach etwa doppelt so hoch wie in unseren Notstandsgebieten.

Digitized by Google

Trotz der immerhin bemerkenswerten Geburtenabnahme und der großen Säuglings- und Kindersterblichkeit ergab sich immer noch ein Bevölkerungsüberschuß, den Raummangel und Hufenverfassung zur Abwanderung drängten. Über 15.000 Personen, meist lebenskräftige Menschen, beziehungsweise Familien, sind abgewandert.

Eine typische Folge des Geburtenrückganges ist die Überalterung vieler Kolonien. Bei der weiteren Betrachtung der biologischen Struktur fällt vor allem die günstige Sexualproportion auf. Die Heiratsmöglichkeiten sind durch ein Überwiegen der männlichen Personen günstiger. Der Anteil lediger Menschen ist als gering zu bezeichnen. Das Heiratsalter hat sich leider in den letzten Jahren etwas erhöht und die Fruchtbarkeit ungünstig beeinflußt.

Die Körpergröße der bessarabischen Deutschen liegt beim männlichen Geschlecht zwischen 165 bis 170 Zentimeter, beim weiblichen Geschlecht zwischen 150 bis 160 Zentimeter. Es ist der kleine bis mittelgroße Typus vorherrschend. Blonde Menschen mit gleichzeitig blauen oder grauen Augen treten gegenüber den dunkelhaarigen und dunkeläugigen zurück. Im allgemeinen tritt die ostische Rasse mit nicht unerheblichem nordischem, ostbaltischem und dinarischem Einschlag hervor. Eine artfremde Rassenbeimischung (inner-, vorderasiatische, orientalische) ist nicht zu bemerken. Mischehen sind überaus selten und ihre Nachkommen, falls sie zum Deutschtum finden, fallen blutsmäßig nicht ins Gewicht. Mit der ursprünglichen Heimat im Großdeutschen Reich sind sehr häufig rassische Übereinstimmungen festzustellen.

Die Lebensgesetze der Steppenlandschaft schufen ein Kolonistentum, das sich in seiner bäuerlichen Haltung einigermaßen vom innerdeutschen Bauerntum unterscheidet. Es ist schwer, in diesem kampferfüllten Lebensbereich die innere Ruhe des deutschen Bauern zu finden. Die Macht des Kapitals herrscht stärker und rücksichtsloser. Der Individualismus ist nach innen durch Herkommen, Blutsbande usw. gedämpft, tritt jedoch gegenüber der fremdvölkischen Umwelt kraß in Erscheinung. Eine politische Willensbildung fehlte durch Generationen, demzufolge ist das Kolonistentum politisch noch völlig unverbraucht.

Der deutsche Kolonist Bessarabiens siedelt in einer fruchtbaren Steppenlandschaft. Die Dörfer des alten Kolonialandes liegen meist in unmittelbarer Nachbarschaft, einzelne Tochterkolonien jedoch oft weitab vom alten Siedlungsland eingestreut in fremdvölkisches Siedlungsgebiet. Die bestimmende Einheit der Siedlung ist die geschlossene Dorfgemeinde. Ihr Ursprung, die bäuerliche Siedlung der großräumigen Steppenlandschaft (Gewanndorf), ist unverkennbar. Es ist eine straffe, gegen fremdvölkischen Einfluß streng abgeschiedene Dorfgemeinschaft. Einzelhöfe und Weilersiedlungen sind selten. Sie verdanken ihre Entstehung in erster Linie der Agrarreform (Restgutshöfe, Hektarenweiler). Vorwiegend sind es zweitseitige Straßendörfer. Nur einige wenige Ortschaften haben sich zufolge ihrer günstigen verkehrswirtschaftlichen Lage zu einer halb städtischen Siedlung mit mehreren Straßenzügen entwickelt.

Die Hälfte der deutschen Bewohner lebt in Siedlungen unter 1000 Einwohnern. Die Durchschnittssiedlung zählt 540 Einwohner mit einem Landbesitz von 1890 Hektar.

Übersicht über die Siedlungsgrößen

				Zahl	Einwohner	v. H.
Kolonie		bis zu 100	Einwohnern	29	1.447	1,7
Kleindorf	mit	100 bis 500	„	82	22.519	26,5
Kleines Mitteldorf	„	500 „ 1000	„	26	18.593	22
Mitteldorf	„	1000 „ 1500	„	4	5.259	6,2
Großes Mitteldorf	„	1500 „ 2000	„	7	12.300	14,4
Großdorf	„	2000 „ 3000	„	6	14.381	17
Marktflecken	„	über 3000	„	3	10.514	12,2
				157	85.013	100

Digitized by Google

Ohne fremdvölkische Mitbewohner sind 43 Kolonien. 40 Siedlungen beherbergen weniger als 10 fremdvölkische Bewohner. 127 Gemeinden können mit einer fremdvölkischen Minderheit unter 15 v. H. als rein deutsche Siedlungen angesprochen werden. In 12 Mischsiedlungen hat das Deutschtum die Mehrheit, in 20 Siedlungen lebt es in starker Minderheit. Umvolkungsvorgänge haben hauptsächlich vor dem Kriege und nur in den wenigen Städten stattgefunden.

Räumliche Ausdehnung der Siedlungen

Kolonie Kleindorf	83,790 Hektar	28,5 v. H.
Kleines Mitteldorf	72.290 „	24,4 „ „
Mitteldorf	19.318 „	6,5 „ „
Großes Mitteldorf	43.986 „	14,9 „ „
Großdorf	48.119 „	16,4 „ „
Marktflecken	27.316 „	9,3 „ „
	296.819 Hektar	100 v. H.

Je nach der Entwicklung der einzelnen Gemeinden haben wir es mit recht erheblichen Unterschieden im Landbesitz zu tun. Einzelne wohlhabende Dörfer sind gut mit Land versorgt, andere Gemeinden und Kolonien sind demgegenüber nahezu landlos. Gering ist die Landquote in den Hektardörfern, Marktflecken. Sie ist in allen alten Kolonien im Laufe der Zeit wesentlich geringer geworden. Im Durchschnitt entfallen je Person 3,5 Hektar Landbesitz. In 72 Gemeinden ist die Quote höher, in 80 Dörfern und Kolonien kleiner.

Landquote bis	1	1 bis 2	2 bis 5	5 bis 10	10 bis 20	20 bis 30	30 bis 40 Hektar
Kolonien	35	21	46	35	9	4	1

Die soziale Struktur des Deutschtums weist noch weitgehend koloniale Züge auf. Bauerntum und Kleinhandwerk sind die Träger der ländlichen Ordnung. In der Anordnung, Bauausführung und in der Größe der Hofstelle spiegelt sich die ehemals viel stärker und allgemeiner gegebene Gleichheit innerhalb der Dorfgemeinschaft wider. In den wenigen Marktflecken ist im Laufe der letzten Jahrzehnte eine stärkere soziale Aufspaltung eingetreten und dabei viel Eigenständigkeit verlorengegangen.

Die beiden Dörfer Friedensfeld und Friedenstal wiesen im Jahre 1937 nachstehende soziologische Struktur auf:

	Familienstand	
	Friedensfeld	Friedenstal
Bauernfamilien	103	294
Handwerkerfamilien	10	71
Kaufmannsfamilien	2	
Arbeiterfamilien	—	43
Taglöhnerfamilien	3	16
Angestelltenfamilien	6	5
Beamtenfamilien	2	3
Familien ohne Berufsträger	3,5	(4 fremdvölkische Hirtenfamilien)
	139,5	420

Digitized by Google

Einen noch besseren Einblick in die soziologischen Verhältnisse gewähren die diesbezüglichen Analysen der gleichen Dörfer:

Friedensfeld		Friedenstal	
Wirtschaftsfläche	4208 Hektar (6,7 Hektar)	Wirtschaftsfläche	8892 Hektar (4,4 Hektar)
Einwohnerzahl	655 Personen	Einwohnerzahl	2024 Personen
Familienstand	132,5	Familienstand	420
Schulkinder	126	Schulkinder	429
Fremdvölkische Minderheit	3 bis 4 v. H.	Fremdvölkische Minderheit	1 bis 2 v. H.

Nach einer Untersuchung von Dr. Hahn haben im Gesamtgebiet von 100 Berufstätigen zwischen 15 und 60 Jahren ihre Beschäftigung

in der Landwirtschaft	81,88 v. H.
im Handwerk	12,88 „ „
im Handel	0,85 „ „
in der Industrie	1,99 „ „
in geistigen Berufen	1,60 „ „
sonstige freie Berufe, berufslos	0,80 „ „
	100,00 v. H.

Die bäuerliche Beschäftigung, die mit abnehmender Siedlungsgröße mehr und mehr an Bedeutung gewinnt, ist schließlich in der Kleinstsiedlung die alleinige Lebensgrundlage. Wesentlich geringer vertreten ist schon das Handwerk. Aus bäuerlicher Wurzel ist es heute noch vielfach nebenberuflich landwirtschaftlich ausgerichtet. In den Handwerkerdörfern (3) sind bis zu 20 v. H. der Familienträger handwerklich tätig. Innerhalb des Handwerkerstandes sind es wiederum Wagner, Schmiede und Schlosser, die vorherrschen (bis zu 75 v. H.). Diesen folgen der Bedeutung nach Tischler, Schuster, Schneider und Sattler. In einzelnen Gemeinden fehlt der Fleischer, Bäcker, Gastwirt, Weber, Seiler, Küfer, Drechsler, Glaser, Dachdecker, Töpfer und Müller. Nachfolgendes Handwerk wird von den Deutschen überhaupt nicht ausgeübt: Zuckerbäcker (Juden), Friseur (Armenier), Maurer und Zimmerleute (Bulgaren), Elektriker. Da der Handel vorwiegend in den Händen der Juden liegt, ist ein spürbarer Mangel an artischen Kaufleuten vorhanden.

Landwirtschaft und Handwerk vollziehen sich hauptsächlich in Formen der totalen Familienwirtschaft. Im allgemeinen besteht ein Mangel an Arbeitskräften deutscher Nationalität. Aufschlußreich ist zum Beispiel der landwirtschaftliche Arbeiterstand des Dorfes Friedensfeld:

	Knechte	Mägde	
Deutsche	1	26	(nur deutsche)
Rumänen	2	—	
Bulgaren	1	—	
Russen	12	—	
	16	26	

Der Industriearbeiterstand ist gering. Außerhalb der Landwirtschaft und des Handwerks bieten nur einige wenige Webereien, Gießereien, landwirtschaftliche Maschinenfabriken, Möbeltischlereien, Lederfabriken, Großmühlen, Molkereien, Wurstfabriken eine Beschäftigung. Eisenbahn, Post usw. sind dem Deutschtum seit je unzugänglich. In der letzten

Digitized by Google

Zeit drängen nicht wenige Menschen aus dem bäuerlichen Kreis in geistige Berufe. Dadurch entstand dem Deutschtum Bessarabiens eine geistige Führerschicht, die ihrer Heimat und ihrem Volke treu blieb und den an sie gestellten steigenden Ansprüchen gerecht zu werden suchte. Nicht unerwähnt bleiben darf die zunehmende Zahl an Rentnern, die entweder von den Grund- oder sonstigen Vermögensrenten leben.

Grund und Boden sind weitgehend bäuerliches Eigentum. Eine Überlagerung des Bauernstandes durch Kirchenbesitz, staatlichen oder privaten Großgrundbesitz ist nicht gegeben. In den alten Gemeinden ist kirchlicher Grundbesitz in der Größe von Vollbauernstellen vorhanden. Zur Agrarverfassung sei wiederum auf die diesbezüglichen Verhältnisse des Dorfes „Friedensfeld" verwiesen:

Fläche	Besitzer	Wirte
0 bis 25 Hektar	80	48
25 „ 50 „	33,5	33
50 „ 100 „	10	31
über 100 „	1	1
	124,5	103
Landlose Familien	15	—
Summe	139,5	103

Bäuerlicher Besitz und Wirtschaftsfläche weichen in den einzelnen Größenklassen stark voneinander ab. Über die Besitzverhältnisse mag nachstehende Übersicht die notwendige Aufklärung bieten:

Großbesitzer	5 bis 10 v. H.
Vollbauern	10 „ 15 „ „
Halbbauern	20 „ 25 „ „
Kleinbauern	30 „ 40 „ „
Hektarbauern	15 „ 20 „ „

Dem Besitzstand nach überwiegt das Kleinbauerntum, der tatsächlichen Wirtschaftsfläche nach der Mittelbauer. Ergänzend sei erwähnt, daß der Kleinbesitzer gezwungen ist, zur Erlangung der vollen, krisenfesten Lebensgrundlage oft mehr als die eigene Fläche zuzupachten.

Die kulturelle Struktur dieser deutschen Volksgruppe ist einfach und sehr gleichartig. Bis auf drei rein katholische Gemeinden sind alle Dörfer rein protestantisch. Das Schulwesen hat in der Nachkriegszeit eine sehr wechselhafte Entwicklung genommen. Trotz mancher großen Schwierigkeiten kann man doch ein Bildungsniveau annehmen, das einen Vergleich mit dem Bauerntum vieler bäuerlicher Landschaften Großdeutschlands nicht zu scheuen braucht. Nahezu jede Gemeinde hat ihre niedere Schule. Weiter sind ein Knaben- und Mädchenlyzeum, ein Lehrerseminar und eine Bauernschule vorhanden. Büchereien, Musikvereine, kirchliche Gemeinschaften dienen der kulturellen Fortbildung, Sportvereine der körperlichen Ertüchtigung, karitative Vereinigungen und Anstalten dem besonderen Wohl der Bedürftigen.

Auf dem Gebiete der Wirtschaftsorganisation ist der Deutsch-bessarabische Landwirtschaftsverein, der Verband der deutschen Genossenschaften, die deutsche bessarabische Absatz- und Bezugsgenossenschaft „Bugeac", die genossenschaftlich geführten Gemeindeläden, ferner der Herdbuchverein für die Rotviehzucht zu nennen.

Dem geschaffenen Gaurat ist die politische Führung und Betreuung der Volksgruppe anvertraut. Die gegebenen Verhältnisse bedingen, daß die Tätigkeit des Gaurates sich auch auf das wirtschaftliche Gebiet erstreckt.

Digitized by Google

Volksgesundheitsfragen in den deutschen Siedlungen Bessarabiens

Von O. Fischer, Wien

125 Jahre sind verstrichen, seitdem deutsche Bauern begannen, den rauhen und öden Boden der Bessarabischen Steppe zwischen Dnjestr und Pruth urbar zu machen. Aus den 12.000 deutschen Menschen, die Not und Freiheitsdrang, verbunden mit einem mystischen Sehnen, im Laufe der Zeit ostwärts führten, sind inzwischen 85.000 geworden, ungerechnet derjenigen, die ihr Kolonistenschicksal zu gleichem Werk in andere Länder der Alten und bald auch der Neuen Welt gelangen ließ. Diese gewaltige Vermehrung ihrer Volkszahl drückt dem Leben dieser Deutschtumsinsel am Schwarzen Meer ihren Stempel auf. Darauf beruht ihre ständig wachsende innere Kraft, die ihr eine dauernde Erweiterung ihres Lebensraumes gestattete. Diese Bewegung ist allerdings heute nicht nur zum Stillstand gekommen, sondern in der letzten Zeit immer mehr rückläufig geworden. Das lehren einige nüchterne Zahlen. Wenn noch um 1890 die Geburtlichkeit 60 v. T. betrug, so war sie 1928, dem ersten Jahr, aus dem eine entsprechende Gesamtübersicht über die Bevölkerungsbewegung der ganzen Volksgruppe vorhanden ist, bereits auf 36,8 v. T. zurückgegangen und belief sich 1937 nur noch auf 29,1 v. T. Die gleichzeitige beträchtliche Verminderung der Sterblichkeit, die in demselben Zeitraum von 25 auf etwa 15 v. T. absank, läßt auch 1937 noch einen Geburtenüberschuß von mehr als 13 v. T. feststellen, das bedeutet aber einen jährlichen Zuwachs von nahezu 1000 Seelen. So darf man wohl mit Recht auch heute noch ein wirkliches Wachstum der bessarabischen Volksgruppe annehmen, wenn auch die zur Verfügung stehenden Unterlagen eine Bereinigung der erhaltenen Ziffern nach dem Vorgang von Burgdörfer nicht gestatten.

Nun zeigen aber die statistischen Berichte der letzten beiden Jahre (1938 und 1939), die ich im Frühjahr von einer neuerlichen Reise nach Bessarabien mitbrachte, daß die bisherige Entwicklung nicht gleichsinnig weitergegangen ist. Die Geburtenzahlen beliefen sich auf 30,3 und 29,8 v. T., die Sterblichkeit betrug 14,1, bzw. 15,4 v. T., das bedeutet einen Geburtenüberschuß von 15,2 und 14,3 v. T. und eine absolute Zunahme von 1334 und 807. Der Geburtenrückgang scheint zum Stillstand gekommen zu sein, es ist sogar eine leichte Steigerung gegenüber dem Tiefstand des Jahres 1937 festzustellen, ohne daß bei den geringen Unterschieden heute bereits eine endgültige Urteilsbildung angängig ist. Immerhin verdient dies Ergebnis festgestellt zu werden.

Daß aber eine weitere günstige Entwicklung zunächst nicht unbedingt erwartet werden darf, lehren mit eindringlicher Deutlichkeit Mitteilungen aus einzelnen Dörfern, aus denen heute bereits mehr Todesfälle im Jahr gemeldet werden als Geburten (z. B. Plotzk) und in denen die zur Bestandserhaltung unbedingt erforderlichen Kinderzahlen schon lange nicht mehr erreicht werden (Teplitz). Als sehr wesentlich ist dabei hervorzuheben, daß diese Geburtenverminderung zu einem erheblichen Teil durch Abtreibung zustande kommt, zu deren Durchführung namentlich eine ganze Reihe jüdischer Ärzte jederzeit sich bereit findet. Es ist aber zu bedenken, daß ein solcher Eingriff nicht nur zukünftiges Leben vernichtet und die Gesundheit der Mutter auf das ernsteste gefährdet, sondern nur zu oft gleichzeitig den Wunsch auf eine spätere Nachkommenschaft endgültig zerstört. Diese Tatsache ist volksbiologisch von weittragender Wichtigkeit.

Nicht minder ernst aber sind die Fragen, die eine genaue Aufspaltung der Sterbeziffern aufwirft. Freilich muß unter Berücksichtigung der primitiven gesundheitlichen Verhältnisse in den deutschen Siedlungen und im Hinblick auf ihre völlig unzureichende ärztliche

Digitized by Google

Versorgung und das gänzliche Fehlen aller Vorbeugungs- und Fürsorgemaßnahmen, für die außer den geringfügigen staatlichen Leistungen so gut wie gar keine Mittel und Kräfte zur Verfügung sind, die Mortalität im ganzen eher als niedrig angesehen werden. (Die entsprechende Ziffer im Reich stellt sich im Durchschnitt der letzten zehn Jahre auf 11,5 v. T.) Ihre Aufgliederung auf die einzelnen Altersstufen läßt aber erkennen, daß im Durchschnitt der letzten zwölf Jahre etwa ein Drittel aller Verstorbenen Säuglinge sind und die Hälfte im Alter unter 15 Jahren steht. Hier bahnt sich zwar, wie die folgende Übersicht erkennen läßt, eine langsame Veränderung an, doch ist auch für 1939 die Säuglingssterblichkeit immer noch höher als die Altersmortalität.

Verteilung der Todesfälle auf die einzelnen Altersstufen:

Jahr	0 bis 1	0 bis 14	über 60 Jahre
1928	41,7 v. H.	55,8 v. H.	19 v. H.
1934	37,2 „ „	57,3 „ „	20,1 „ „
1937	31 „ „	45,6 „ „	24,3 „ „
1938	33,1 „ „	47,3 „ „	24 „ „
1939	29,8 „ „	40,8 „ „	28,3 „ „

Dabei erscheint es grundsätzlich wichtig, daß Infektionskrankheiten als Todesursache nur eine durchaus untergeordnete Rolle spielen. Die große Mehrzahl geht vielmehr an akutem Brechdurchfall in den heißen Sommermonaten zugrunde, ein Teil erliegt auch Lungenentzündungen und anderen Erkältungserscheinungen, die naturgemäß im Winter eine erhebliche Rolle spielen. Hier aber liegt der Angelpunkt, von dem eine weitere Besserung der Verhältnisse ihren Ausgang zu nehmen vermag. Unterrichtung, Belehrung und Beratung, besonders über Ernährungsfragen, Aufzeigen und Berichtigung der Fehler und ihrer verhängnisvollen Folgen, Erkennen der ersten Schädigungen und sofortige Beseitigung ihrer Auswirkungen wird zugleich indirekt auch die Geburtenhäufigkeit erhöhen, indem die nun am Leben erhaltenen Kinder heranwachsen und damit ins fortpflanzungsfähige Alter gelangen. Die Schaffung einer geeigneten Gesundheitsführung wird in mühevoller Arbeit gegen altüberkommene Vorurteile den sicheren Erfolg bringen.

Das gilt in gleicher Weise auch für den Kampf gegen die Seuchen, die allerdings ihre überragende Bedeutung aus früheren Jahrzehnten nicht mehr besitzen. Denn die Zeiten, in denen Cholera und Pest in einem Jahreslauf mehr Menschenleben forderten, als eine hohe Geburtlichkeit zu ersetzen vermochte, sind lange verstrichen, und auch das Flecktieber, jene aus den fremdvölkischen Dörfern Bessarabiens auch heute nicht ausgerottete Infektion, kommt in den deutschen Siedlungen nicht mehr vor. Ebenso sind die Pocken, an denen in den Jahren nach dem Weltkriege in der Provinz an die 4500 Menschen erkrankten, an den Kolonien vorübergegangen, ohne Opfer zu fordern.

Typhus kommt zwar immer und überall vor, es handelt sich aber durchweg nur um einzelne Erkrankungen, denen eine allgemeine epidemische Ausbreitung der Seuche nie gefolgt ist. Diese günstige Seuchenlage ist wohl in erster Linie dem Bau von artesischen Brunnen in den meisten Kolonien zu danken, die ein einwandfreies Trinkwasser aus großer Tiefe zutage fördern. Immerhin deuten z. B. einige 1938 aus dem Dorfe Romanowka gemeldete Todesfälle auf ein stärkeres örtliches Auftreten in jener Siedlung hin, mit dem daher auch anderswo gelegentlich einmal zu rechnen sein wird. Die Ruhr ist vorwiegend eine Erkrankung des

Digitized by Google

Spätsommers und des Herbstes. Ihre Übertragung wird dabei durch die starke Fliegenplage besonders begünstigt.

Kinderkrankheiten treten zwar Jahr für Jahr über das ganze Gebiet verteilt auf; man findet sehr häufig Masern und Keuchhusten, nicht selten auch Windpocken und Mumps. Doch ist die Zahl der hierdurch bedingten Todesfälle nicht groß und dann durchweg irgendwelchen Komplikationen, vor allem von seiten der Lunge, zur Last zu legen.

Aber auch Scharlach und Diphtherie, die noch gegen Ende des vorigen Jahrhunderts unter der Jugend zeitweise große Verheerungen anrichteten, haben ihre Schrecken ebenfalls weitgehend verloren. Sie sind zwar keineswegs erloschen, doch haben sie zahlenmäßig beträchtlich abgenommen, vor allem sind die Todesfälle weit seltener geworden. Das tritt besonders bei der Diphtherie in den letzten Jahren immer deutlicher in Erscheinung und muß hier vorwiegend der von den Gesundheitsbehörden in den Dörfern durchgeführten Schutzimpfung zugeschrieben werden, die sich als recht wirksam erwiesen hat. So ist die Sterblichkeit an Diphtherie in den letzten beiden Jahren (13, bzw. 15 Fälle) sogar niedriger gewesen als die Mortalität an Scharlach (34, bzw. 16 Fälle), obgleich die letztgenannte Erkrankung in der jüngsten Vergangenheit auch in Rumänien durchweg recht leicht verlaufen ist (Gesamtletalität 1 bis 3 v. H.).

Über die Genickstarre und auch Kinderlähmung wird nur gelegentlich berichtet, ohne daß eine Häufung von Erkrankungen beobachtet worden wäre.

Dagegen verdient der Milzbrand besondere Erwähnung, der von krankem Vieh seinen Ausgang nimmt und wohl vor allem bei der Verarbeitung von Häuten gefallener Tiere übertragen wird. Man sieht ihn meist in Gestalt von karbunkelartigen Pusteln an den Armen und im Gesicht, die durchweg einen günstigen Verlauf nehmen. Hiefür ist in erster Linie die vom rumänischen Gesetz vorgeschriebene zwangsweise Einlieferung in ein Spital, was die Durchführung einer zweckentsprechenden Behandlung sicherstellt, von maßgebender Bedeutung. Die Bekämpfung hätte in erster Linie bei der Ausrottung der Seuche unter den Haustieren einzusetzen.

Verheerend sind dagegen die Auswirkungen der Tuberkulose. Statistisch erfaßt sind in den beiden letzten Jahren 162, bzw. 143 Todesfälle an Lungenschwindsucht, das macht 1,5 bis 2 v. T. der Gesamtbevölkerung aus. Sicherlich ist dies nur ein Teil derjenigen, die der Seuche in allen ihren Formen tatsächlich zum Opfer fielen. Ihr sind bestimmt etwa ein Sechstel aller tödlich verlaufenden Erkrankungen überhaupt zuzuschreiben. Wenn nun auch ohne Zweifel Tuberkulose unter den Deutschen in Bessarabien stets vorhanden war und bereits von den Auswanderern aus ihrer alten Heimat in die neuen Wohnsitze mitgebracht wurde, so gewinnt man doch bei der kritischen Würdigung der Entwicklung den bestimmten Eindruck, daß sie im Laufe der letzten Jahrzehnte eine erhebliche Vermehrung erfahren hat, die ihren Höhepunkt noch nicht erreichte. Es findet diese Beobachtung ihre verständliche Begründung vor allem in der Unmöglichkeit einer wirksamen Bekämpfung unter den herrschenden Bedingungen. Eine geeignete Unterbringungsgelegenheit ist weder für schwere, ansteckende Erkrankungen noch für leichtere, ausheilungsfähige Fälle vorhanden. Man ist daher gezwungen, sie im Hause zu behalten, wo eine Isolierung tatsächlich meist unmöglich ist. Zudem ist das Steppenklima mit seiner großen Hitze und starken Staubentwicklung im Sommer, wie seinem schroffen Übergang zur Kälte im Herbst zur Erzielung einer Besserung wenig geeignet. Zugleich ist aber einer Weiterverbreitung gerade bei eng zusammenwohnenden Familien der Weg bereitet und dadurch die beträchtliche Zahl infizierter Kinder leicht zu verstehen. Unkenntnis über die Ansteckungsfähigkeit des Auswurfs, Unachtsamkeit und Gleichgültigkeit erhöhen die Gefahr einer Übertragung noch weiter, Aufklärung und Unterrichtung vermag an sich nur wenig zu helfen, da ohne eine grundsätzliche Änderung der Verhältnisse ein Erfolg nicht erwartet werden kann, hiezu aber die erforderlichen Mittel von der Volksgruppe selbst nicht aufgebracht

Digitized by Google

werden können. So bedeutet die Tuberkulose jedenfalls eines der wichtigsten und schwierigsten Probleme, das eine zielbewußte Gesundheitsführung anzugehen und zu lösen hat.

Demgegenüber ist die Frage des Trachoms, der von jeher in Bessarabien große Aufmerksamkeit geschenkt wurde, doch viel einfacher gelagert. Die sogenannte ägyptische Augenkrankheit soll vor dem Weltkrieg unter den Deutschen eine sehr starke Verbreitung gezeigt haben. Die Angaben über ihre jetzige Häufigkeit schwanken. Während einheimische Untersuchungen 17 bis 25 v. H. der Bevölkerung als erkrankt ansehen, ergaben Nachprüfungen von reichsdeutscher Seite in einzelnen Dörfern nur 5 bis höchstens 10 v. H., einschließlich der Verdächtigen. Ich glaube, daß die letztere Zahl sicher die obere Grenze darstellt und daß höhere Ziffern unrichtiger Diagnosestellung ihre Entstehung verdanken, die bei den oft nicht eindeutigen Erscheinungen an der Bindehaut nur zu leicht möglich ist. Die Gefährlichkeit des Trachoms ist in dem Auftreten der nicht selten zur Erblindung führenden Komplikationen begründet und noch durch seine große Ansteckungsfähigkeit bei Übertragung des Eiters erhöht. Sofortige gründliche Behandlung der Infizierten und Beobachtung peinlicher Sauberkeit durch den Erkrankten und seine Umgebung schränken diese Möglichkeiten sehr erheblich ein. Herauslesen aller Betroffenen zur Durchführung der erforderlichen Maßnahmen und immer wiederholte Belehrung der Bevölkerung zeitigen gute Erfolge, die bei genügender Sorgfalt eine schnelle Verringerung der Durchseuchung bewirken. Erschwert wird ein solches Vorgehen in Bessarabien durch den Mangel an Ärzten und medizinischen Hilfskräften, wie durch das völlige Fehlen eines deutschen Augenarztes.

Es ist selbstverständlich, daß sich unter einer zahlenmäßig so starken Volksgruppe auch geistig minderwertige und erbkranke Menschen finden. Man begegnet ihnen in vielen Dörfern und sieht sie in Gestalt von Schwachsinnigen, Epileptikern und Geisteskranken der verschiedensten Art in den von der Kirche erhaltenen Asylen für Männer und Frauen in Arcis und Sarata. Sie bieten dieselben Bilder, die aus der Heimat zur Genüge bekannt sind. Eine bedeutsame Rolle spielen in ihren Reihen die Alkoholiker, während Folgen von Geschlechtskrankheiten völlig fehlen, da derartige Infektionen in den Kolonien so gut wie unbekannt sind. Mit Alkoholismus wird man aber bei einer weinbautreibenden Bevölkerung selbstverständlich immer zu rechnen haben. In den beiden letzten Jahren wird zum Beispiel die Zahl der an Trunksucht Verstorbenen mit 35, die der Selbstmörder, die zu einem erheblichen Teil doch unter die Geisteskranken zu rechnen sind, mit 17 angegeben. Hier wirkliche Besserung zu schaffen, ist der Volksgruppenführung beim Fehlen jeglicher gesetzlicher Handhaben, deren Schaffung außerhalb ihrer Machtbefugnis liegt, unmöglich. Belehrung und Aufklärung werden in dieser Richtung nur bedingten Nutzen haben.

Es ist die Aufgabe jeder aufbauenden Gesundheitsführung eines Volkes, die Schäden an seinem Körper zu suchen und zu sehen, um Mittel und Wege zu ihrer Beseitigung zu finden. Es mußte daher der Sinn der vorstehenden Ausführungen sein, im Leben der deutschen Volksgruppe Bessarabiens vorwiegend die Schatten zu zeichnen, um die Voraussetzungen zu ihrer Behebung zu schaffen. Ihre Klarstellung läßt aber das Positive um so deutlicher hervortreten, so daß es im einzelnen gar nicht besonders hervorgehoben zu werden braucht. Und das zeigt uns, daß hier ein im Grunde gesundes, hartes, unendlich arbeitsames und leistungsfähiges Bauerngeschlecht lebt, das es verstanden hat, aus der unwirtlichen Steppe in wenigen Generationen ein reiches Ackerland zu machen. Es hat dort wertvolle deutsche Art erhalten und weitergebildet und brauchbare deutsche Menschen hervorwachsen lassen, die jeder ihnen gestellten Aufgabe um so mehr gewachsen sind, als sie sich ihres Deutschtums im Laufe ihrer Geschichte immer mehr bewußt wurden und sich heute voll und ganz als Teil des deutschen Volkes fühlen.

Digitized by Google

Die Zips, von Ungarn gesehen

Noch in jüngster Vergangenheit galten die Zipser für die Gruppe der Deutschen im Karpatenraume, die, am stärksten von dem Glanze des St.-Stephans-Gedankens angezogen, auch der Madjarisierung am weitesten entgegengekommen sind. Ihre Oberschicht aus den Jahrzehnten vor dem Weltkriege ist heute noch vielfach in führenden Stellungen der Budapester Zentralstellen tätig und völlig im Staatsgedanken aufgegangen. Die Erfahrungen von zwanzig Jahren Tschechenherrschaft hatten in der Zips selbst die Erinnerung an die Zeit des Vorkriegsungarns wacherhalten. Erst mit der Aufrichtung des selbständigen slowakischen Staates und dem Aufschwunge des volksbewußten Lebens unter den Deutschen der Slowakei wuchsen auch für die Zipser neue, bisher unbekannte Fragen, die eine tiefgreifende Umstellung verursachten. Die Ideen der deutschen Erneuerung, von der so mächtige Wirkungen ausstrahlten, brachten auch den Zipsern zum Bewußtsein, wie weit sie sich dem Volkstumsbegriff entfremdet hatten. Das Wirken der deutschen Volksgruppenführung in der Slowakei fand daher den Boden für einen solchen inneren Umschwung vorbereitet und konnte daher rasch zu erfolgreichem Wirken gelangen.

Auch in Budapest erkannte man diesen Umschwung, ohne freilich die Hoffnung aufzugeben, gerade in der Zips um so leichter die „deutsch-madjarische Gemeinschaft" im alten Sinne aufrechterhalten zu können, als man auf eine über achthundert Jahre zurückreichende gemeinsame Vergangenheit hinweisen konnte. In diesem Sinne untersuchen Gelehrte wie der Budapester Universitätsprofessor Bela Pukánszky, Mitglied der kgl. ungar. Akademie der Wissenschaften, das Problem. Erst kürzlich veröffentlichte er eine grundlegende Studie über die „Zipser-Madjaren" (A Cipser-Magyarok).

Schon im Titel ergibt sich die sprachliche und begriffliche Schwierigkeit des Mangels an sprachlicher Scheidung. Gerade darin aber liegt die Erklärung für die schmerzlichen Empfindungen, mit denen das wahre Madjarentum diesen natürlichen Prozeß des Bewußtwerdens der eigenvolklichen Aufgaben in der Zips verfolgt.

In der Studie versucht Professor Pukánszky deutlich zu machen, daß an zwei großen Wendepunkten der inneren Geschichte des Zipsertums — der Reformation des 16. und der beginnenden Herkunftsforschung des 17. Jahrhunderts — die Wege der Zipser Deutschen denen der madjarischen Bewohner des Alföldes bedeutend näher gewesen seien, als zum Beispiel denen der Siebenbürger Sachsen. Die Zipser seien der humanistischen Richtung der Reformation nahegestanden, die neue Weltanschauung sei ihnen nicht in der deutschen Muttersprache, sondern lateinisch vermittelt worden. Keine „Landeskirche" habe den Kreis der Volksgruppe gegen Fremdvölkische scharf abgeschlossen. Und in der Herkunftsforschung habe der Zipser David Fröhlich 1641 die Annahme vertreten, die Vorfahren stammten von der Halbinsel Krim und seien gemeinsam mit den landnehmenden Madjaren aus dem Osten gekommen. So trage auch das spätere geschichtliche Schrifttum stets der Zusammengehörigkeit mit dem Staatsvolke mehr Rechnung als der deutschen Herkunft. Freilich — müssen wir dagegen bemerken — fehlt einer solchen geistigen Haltung gegenüber jede Erklärung für die zahllosen Kunstwerke rein deutschen Gepräges, die uns gerade aus dieser Epoche erhalten sind und die es kaum zulassen, Zweifel am wahren Wesen des Geisteslebens der Zipser zu äußern, mögen auch durch das Latein als Gelehrten- und Gebildetensprache in Ungarn bis ins 19. Jahrhundert und die staatsrechtlichen Bindungen die äußeren Formen denen des Staatsvolkes weitgehend angeglichen gewesen sein. Es fällt demgegenüber aber auch nicht schwer, nachzuweisen, wie gerade das madjarische Geistesleben wieder aufs engste mit dem deutschen und mit deutschen Kunstschöpfungen verbunden war und daraus erst die Stadtkultur Ungarns entstanden ist.

K.

Digitized by Google

In Kürze erscheint

KRIEG UND DICHTUNG

Soldaten werden Dichter, Dichter werden Soldaten

Ein deutsches Volksbuch. Mit 58 Dichterbildern. In Leinen RM 7.50

Fast sechzig deutsche Dichter sind hier in einem Gemeinschaftswerk von zeitloser und zeitgeschichtlicher Bedeutung vereinigt. Die Dichter des Weltkrieges stehen neben den Dichtern der jungen Generation, die heute an der Front kämpft. In Erzählungen, Gedichten, kulturpolitischen Aufsätzen und selbstbiographischen Bekenntnissen zeugen sie für die gewaltigen Zusammenhänge zwischen Krieg, Soldatentum und Dichtkunst unserer Zeit.

Einige Dichter des Buches:

Paul Alverdes / Werner Beumelburg / Bruno Brehm / Hans Carossa / Hermann Claudius / Richard Euringer / Edwin Erich Dwinger / Joachim von der Goltz / Hans Grimm / Mirko Jelusich / Hanns Johst / Ernst Jünger / Josef Leitgeb / Karl Benno von Mechow / Heybert Menzel / Rainer Schlösser / Gerhard Schumann / Heinz Steguweit / Will Vesper / Josef Magnus Wehner / Erwin Wittstock / Heinrich Zerkaulen / Heinrich Zillich.

ADOLF LUSER VERLAG, WIEN UND LEIPZIG

WIENER

Stadtbräu-Märzen

Steffl-Bräu

(DUNKEL)

die köstlichen Qualitätsbiere

AUS DEM

Brauhaus der Stadt Wien

Digitized by Google

NEUERSCHEINUNG!

Die große Raimund-Biographie

HEINZ KINDERMANN

Ferdinand Raimund

Lebenswerk und Wirkungsraum eines deutschen Volksdramatikers. 528 Seiten Text, außerdem 5 Farbtafeln und 44 Seiten auf Kunstdruckpapier

In Leinen RM 8.50

Dieses Buch schenkt uns ein neues und vertieftes Raimund-Bild. Es berichtigt die landläufigen Vorstellungen, die sich über Alt-Wien gebildet haben, und läßt auf dem Hintergrund der politischen, kulturhistorischen, literarhistorischen und theatergeschichtlichen Zustände der Raimund-Zeit die Leistung Raimunds, seine Leistung als Schauspieler, Dichter und Volkserzieher in ihren imponierenden Umrissen sichtbar werden. Wir begleiten den Dichter auf seinem Schaffensweg und sehen erstaunt, wie die anschwellende Kraft seines Werkes immer weitere Kreise, zuerst die engere Heimat, sodann das ganze Deutschland, endlich halb Europa in ihren Bann zwingt. Wir lernen Raimund auch als den großen Zeitkritiker kennen, der einer beginnenden Vergottung falscher Werte, der Werte des Liberalismus seiner Zeit, eine Welt des Echten, Wahren, Gerechten und wahrhaft Dauernden warnend gegenüberstellt. Manches bisher verkannte Werk Raimunds wird hierbei gleichsam neu entdeckt, und dem Dichter selbst wird in der Literaturgeschichte der Platz gesichert, der ihm lange Zeit vorenthalten wurde. Ein umfassendes, bis in die Gegenwart reichendes Bildmaterial gibt vor allem dem theatergeschichtlich Interessierten wertvolle Aufschlüsse.

KARL HANS STROBL

Ein Schicksalstag Ferdinand Raimunds

Aus der Reihe Süd-Ost: 2. Folge, Band 13. Illustriert, gebunden 80 Rpf.

In spannender Form stellt diese psychologisch tiefe Erzählung den Augenblick dar, in dem der Schicksalsweg des Dichters und des Menschen Raimund jene tragische Krise erreicht, die den Auftakt zur Katastrophe Raimunds bildete.

Adolf Luser Verlag, Wien und Leipzig

Digitized by Google

F-H Kr ausgeschieden D N G B

Volkstum im Südosten

Inhalt dieses Heftes: Das Deutsche Haus in Budapest / Golda: Das Auslandsslowakentum und der slowakische Staat / Der geistige Kampf um Sathmar / Deutschtum im Buchenlande / Ein madjarisches Institut für Nationalbiologie

Augustfolge 1940 Heftpreis RM —.40

Digitized by Google

Volkstum im Südosten

Volkspolitische Monatsschrift

Früher „Grenzland", Zeitschrift für deutsche Schutz- und Kulturarbeit des Deutschen Schulvereins Südmark / 17. Jahrgang

Schriftleiter: Felix Kraus

Verantwortlich für Anzeigen: Leo Weninger (Wien 55, 5., Spengergasse 43) — Derzeit Anzeigenpreisliste Nr. 1 gültig — Adolf Luser Verlag, G. m. b. H. (Geschäftsführer Karl K. Bauer), Wien 55, 5. Bez., Spengergasse 43, Fernruf B-20-3-37 — Die Zeitschrift erscheint am 15. eines jeden Monats — Bezugspreis im Vierteljahr RM 1.20, im Jahr RM 4.— — Postsparkassenkonto Wien Nr. 52967, bzw. Giro-Abteilung der Ersten Österreichischen Spar-Casse, Wien 1, Konto-Nr. 4956 — Alle Zuschriften, die Schriftleitung betreffend, sind an Felix Kraus, Wien 65, 8. Bez., Fuhrmannsgasse 18 (B-48-5-44) zu richten — Nachdruck nur mit Quellenangabe gestattet — Für unverlangt eingesandte Beiträge und Bilder wird keine Gewähr geleistet — Druck: Werthner, Schuster & Co., Wien 55, 5. Bez., Spengergasse 43

Inhalt des Augustheftes 1940

	Seite		Seite
Das Deutsche Haus in Budapest . .	137	Das Deutschtum des Buchenlandes. Von E. Lendl	153
Das Auslandsslowakentum und der slowakische Staat. Von Robert Golda .	139	Ein madjarisches Institut für Nationalbiologie	155
Der geistige Kampf um Sathmar . .	146	Serben und Kroaten	156

Verlorene Gassen

Bruno Brehm

Im Großdeutschen Reich

Reihe Südost, 1. Folge: „Werdendes Volk", Band 32. Pappband 80 Pfennig

In diesen feinsinnigen Aufsätzen spricht aus einem offenen, liebevollen Herzen ein reicher Dichter, der mit heißer Anteilnahme und mit echt soldatischer Haltung den großen Pulsschlag seiner Zeit erlebt, über seine Heimat, von der Beglückung, daß diese nun zum Großdeutschen Reich gehört, wie über ihre großen Aufgaben in der neuen Zeit und von der Bewährung der deutschen Seele. / Es ist ein tapferes und gläubiges, warmherziges und kluges Buch, das sich an jeden Deutschen wendet und das man lieben wird wie einen guten Kameraden und treuen Begleiter.

Adolf Luser Verlag, Wien und Leipzig

Digitized by Google

Das Deutsche Haus in Budapest

So unlösbar Volksgruppen durch Blut und tausendfache Beziehungen in allen ihren Lebensäußerungen auch mit dem Muttervolke verbunden sind, ihre äußere Entwicklung tragen sie doch als gesondertes Schicksal. Keinem Großvolk ist es möglich, Geschichte und Kultur für sich allein zu formen. Wechselbeziehungen und Gegensätzlichkeiten heben erst die Sonderart der den Erdraum füllenden Völker zur höchsten Ausprägung.

Wieviel stärker sind daher die im Verhältnis zu diesen Gesamtkörpern kleinen, in fremdem Volksraum vorgelagerten Gruppen und Splitter den Lebensgesetzen ihrer Umwelt verhaftet. Aus der Doppelaufgabe volklicher Verbundenheit mit dem Muttervolke und der Entsprechung den staatlichen Verpflichtungen gegenüber ergeben sich naturgemäß einmalige Verhältnisse, die jeder Volksgruppe gesonderte Entwicklungen auferlegen. Von allen darin wirksam werdenden Kräften — dem Lebens- und Gestaltungswillen, der Stärke, mit der sich ihre Leistung im Vergleiche zu ihrer unmittelbaren Umwelt durchsetzt — wird demnach das Schicksal bestimmt, dem schließlich, im großen Zusammenhange gesehen, die besondere Aufgabe jeder einzelnen Volksgruppe entspringt.

Im deutschen Volke standen sich von je Heimatverbundenheit und ungestüm in unbekannte Fernen wirkender Drang als entscheidende Wesenszüge gegenüber. Die schon in frühesten Zeiten fühlbare Enge des Raumes hat immer wieder den Anlaß zu verstärkter Wanderbewegung gegeben. Ihrer Art und Form nach war sie aber stets das Ergebnis der geistigen Haltung des betreffenden Zeitalters.

Stand das Bewußtsein der Gemeinschaft und der darauf gegründeten Erkenntnis großer und starker staatlicher Gestaltung im Vordergrund, so gelang es wohl auch, für solche Abwanderer Räume und Lebensbedingungen zu sichern, die sich über Jahrhunderte hinweg auch außerhalb des eigenen geschlossenen Bereiches als wirksam und stark erwiesen. Waren die Bindungen an die Gesamtheit aber in Verfall geraten, und suchte demnach der Einzelne sein „individuelles" Ziel zu gestalten, oder trat, in der Zeit überwiegender staatlicher Zersplitterung, das Sonderinteresse gegenüber dem gesamtvolklichen und dem Reichsgedanken übermächtig hervor, so drückte sich dies nur allzusehr im mangelnden Schutz und der mangelnden Planung der Siedlungen in Fremdräumen aus. So groß die „kolonisatorischen" Leistungen des deutschen Volkes im Osten und Südosten unseres Erdteiles im 18. Jahrhundert auch waren, volklich gesehen bedeuteten diese zahlreichen Abwandererwellen stärkste Opfer. Ohne ausreichenden Schutz für die Erhaltung des Volkstums entsprangen sie nicht so sehr den gesamten, sondern überwiegend Sonderinteressen. Nicht große, geschlossene Volksräume sollten geschaffen, sondern für verödete Großgüter wertvolle Arbeitskräfte gewonnen werden. Immerhin waren sie aber noch einer großen gemeinsamen Idee eingeordnet. Zumeist gerieten erst spätere Generationen unter wesentlich verschlechterten Bedingungen in die Gefahr des Verlustes ihres Volkstums. Demgegenüber erwies sich von Anfang an der ungeheure Abwandererstrom des 19. Jahrhunderts, vor allem nach Übersee, als Schwächung des deutschen Volkes, weil er gänzlich unter dem Einfluß des Individualismus stand und überwiegend einer Lösung aller Bindungen zum Mutterlande gleichkam. Erst damit entstand der Begriff des „Kulturdüngers", zu dem sich der Deutsche, ziellos seine Kräfte vergeudend, hergab.

Wenn wir uns noch vergegenwärtigen, wie in wesentlichen Teilen des Südostens Europas der Deutsche nicht nur die mittelalterliche Stadtkultur aufbaute, die dann dem Türkensturm zum Opfer fiel, sondern auch später wiederum — insbesondere bis zum letzten Drittel des 19. Jahrhunderts — das entscheidende Aufbauelement der Städte stellte, so wird uns die ungeheure Bedeutung klar, die der Donauraum seit rund tausend Jahren in der Geschichte des deutschen Volkes besessen hat. Nur weil das „Reich" als

Digitized by Google

politischer Körper durch innere Kämpfe ausgehöhlt, nicht mehr zu dauernder politischer Gestaltung vorzustoßen vermochte, konnte es geschehen, daß in Jahrhunderten, in denen deutsche Kultur und deutsche Leistung sich im Donauraum als die weit überlegenen Kräfte zeigten, an denen in fruchtbarer Zusammenarbeit die Kleinvölker ihre Eigenkultur bereicherten, das deutsche Volk Verlust auf Verlust erlitt. Es konnte geschehen, daß unter dem unheilvollen Einflusse westlich-demokratischer Ideen ein Nationalismus erwachte, der in diesem Raume Schranken baute und völkische Fragen aus fremder, nationalstaatlicher Schau durch die Methoden der Unterdrückung und der Entnationalisierung zu lösen bestrebt war.

Solange nicht größere, stärkere Ideen, aufgebaut auf Volksbegriff und -gemeinschaft, die Völker aufhorchen ließen, konnte eine politische Oberschicht — in die sich das Judentum und die Freimaurerei einzudrängen wußten — nach westlich-demokratischen Vorbildern Staatstheorien vertreten, ohne Rücksicht auf völkische, soziale und wirtschaftliche Bedürfnisse.

Der Zusammenbruch einer überalterten Welt der westlichen Demokratie, der sich in diesen Wochen sichtbar vollzieht, hat auch im Südosten Europas viele Fragen reifen lassen, und der Anbruch einer neuen Zeit kündigt sich in allen Staaten dieses Raumes deutlich und unverkennbar an. Wir, die wir uns in dieser Zeitschrift die Aufgabe gestellt haben, die Volkstumsentwicklungen Südosteuropas in ihren großen Linien zu verfolgen, sehen damit den Zeitpunkt gekommen, wo diese Fragen neue und entscheidende Bedeutung erlangen werden. Denn hier, in diesem Raume, den viele Kleinvölker teilen, die nun Schritt für Schritt zur Erkenntnis ihrer wahren Aufgaben gelangen und ihre Staaten diesen Aufgaben dienstbar machen werden, ist es geradezu entscheidend, wie das Verhältnis von Volk zu Volk sich gestaltet.

Hier ist die Stellung der deutschen Volksgruppen, in denen blutsmäßig bedingt, die neuen Ideen des Aufbaues längst zum Durchbruch gekommen sind, von ausschlaggebender Bedeutung. Aber gerade in der Art und Weise, wie sich das neue deutsche Ideengut in diesen Volksgruppen gestaltet, liegt ihr vom Muttervolk gesondertes Schicksal und ihr Eigenwert begründet.

Allzu lange sind die Wege der deutschen Siedlungsgruppen im Südosten getrennt verlaufen. Zu lange war ihre Entwicklung, ihr Verhältnis zur fremden Umwelt ausschließlich bestimmt gewesen durch die Kräfte, die sie im eigenen engen Bereiche herauszubilden vermochten. Es fehlte, solange das Muttervolk nicht große, umfassende geistige Ziele zu gestalten in der Lage war, auch der gemeinsame Blickpunkt im Donauraum. Das „Reich" und die Heimat der Väter erfüllten ein unerreichbares, fernes Wunschbild. So mußte jede dieser Gruppen ihren Weg allein suchen, ohne starken Rückhalt am Muttervolk, das sie gerade in den Jahrzehnten seines äußerlichen Aufschwunges in der Vor-Weltkriegsepoche vergessen hatte und ihnen, befangen in innerstaatlichen Interessen der liberalen Ära, nichts zu bieten wußte. Erst recht riß aber der Ausgang des Weltkrieges die deutschen Siedlungsgruppen auseinander. Die neuen Staatsgrenzen der Nachfolgestaaten wurden zu Mauern, die auch heute noch keineswegs abgetragen sind. So formten sich, landschaftlich eng gebunden, die deutschen Siedlungen im Südosten.

Vor allem in Ungarn erwies sich aber nach dem Weltkriege die Ausrüstung des Deutschtums zu großen, einheitlichen Aufgaben als überaus schwierig. Das Elend, in das der Siegerwille der Westmächte Ungarn gestürzt hatte, zwang alle Energien in den Bereich politischer und sozialer Auseinandersetzungen, in denen die Städte zunächst entscheidend für die kommende Entwicklung waren. Gerade aber der starke deutsche Anteil an der städtischen Intelligenz war schon in den Vorkriegsjahren in besonders hohem Maße der Madjarisierung zum Opfer gefallen und stand nun den neu aufkeimenden Forderungen volkhaften Wiederaufbaues verständnislos, ja vielfach schroff und feindlich gegenüber.

So mußte erst der weite Weg über die Zusammenfassung der bäuerlichen Kräfte

Digitized by Google

des ungarländischen Deutschtums gegangen werden. Es kann nicht Aufgabe dieser Zeilen sein, die Entwicklungsgeschichte der Volksgruppe zu zeichnen. Wenn wir an diesen, in langen Jahren unter schwerster Arbeit zurückgelegten Weg erinnern, so geschieht es, weil die deutsche Volksgruppe in Ungarn nun einen Abschnitt in ihrer Entwicklung erreicht hat, der in stolzem Gefühle Rückschau gestattet. Den unentwegten Bemühungen der Volksgruppe und der Hilfsbereitschaft des Muttervolkes ist es gelungen, nunmehr dem Deutschtum in Ungarn ein würdiges, seiner Bedeutung entsprechendes Heim, das Deutsche Haus in Budapest, zu schaffen, das nunmehr unmittelbar vor seiner Eröffnung steht.

Wenn wir auf diesen Tag als einen besonderen Freudentag der Volksgruppe hinweisen, der in ihrer Geschichte nicht weniger bedeutet als der Tag von Ikló, an dem die Volksgruppe zum ersten Male in überwältigender Weise ihr Bekenntnis zu Volk und Staat abgelegt und gegen alle Verschleierungsversuche einen klaren Strich gezogen hat, so muß auf die Leistungen hingewiesen werden, die damit unter Dr. Franz Baschs und seiner Mitarbeiter Führung erzielt worden sind. Die unbedingte Ausrichtung des volksbewußten ungarländischen Deutschtums auf diese Führung ist neuerlich wieder in der großen Kundgebung des V. D. U. in der schwäbischen Gemeinde Hidas am 11. Juli dieses Jahres zum Ausdruck gekommen.

Die ungarische Regierung hat nach sorgfältiger Prüfung der Lage nunmehr auch endlich die Hindernisse gegen die organisatorische Ausgestaltung des V. D. U. aufgehoben. Im selben Augenblick, als damit die Beschränkungen für die Gründung von Ortsgruppen wegfielen, ist die Tätigkeit des V. D. U. auf breitester Grundlage aufgenommen worden, und nach wenigen Wochen schon ist der so oft angebotene Beweis voll und ganz erbracht, daß der Volksbund der Deutschen in Ungarn tatsächlich die Volksgruppe hinter sich hat und daß alle anderen Versuche bestimmter Kreise, die heute noch anderes behaupten, in sich zusammenfallen. Über 250 Ortsgruppen mit mehr als 50.000 Mitgliedern umfaßt jetzt bereits der V. D. U., nachdem er kaum richtig mit seiner Arbeit einsetzen konnte.

Wenn das Deutsche Haus in Budapest nun in Kürze seine Pforten öffnet, um der Volksgruppe als sichtbarer Mittelpunkt ihrer Arbeit, ihres Wollens und der geistigen Haltung zu dienen, so ist damit im Leben der Deutschen in Ungarn ein entscheidender Schritt getan. Dieses Haus zieht nun die Blicke aller auf sich, die deutsche Leistung, deutsche Kraft und deutschen Geist im Donauraum als einen wertvollen und aus dem Gesamtaufbau nicht wegzudenkenden Faktor erkennen. K.

Das Auslandsslowakentum und der slowakische Staat

Von Robert Golda

Die Slowaken zählen zu den Völkern, von denen ein außergewöhnlich großer Teil im Auslande lebt, obwohl sie einen eigenen Staat besitzen. Die genauen Zahlenangaben schwanken allerdings sehr: immer wieder kann man in der slowakischen Presse lesen, daß die gleiche Zahl von Slowaken wie innerhalb des slowakischen Staates auch außerhalb seiner Grenzen lebt; das würden also rund 2,3 Millionen sein. Diese und ähnliche Angaben sind aber gewiß zu hoch gegriffen und dürften mehr der Propaganda im eigenen Lande dienen. Vor einiger Zeit erschien nun von slowakischer Seite eine mit genauerem Zahlenmaterial belegte

Digitized by Google

Darstellung, die den Versuch macht, die Zahl der Slowaken in den einzelnen Staaten festzustellen*. Diese Zusammenstellung gelangt zu einer Zahl von 1,5 Millionen Auslandsslowaken, was einem Anteil von fast 40 v. H. am Gesamtvolk entspricht. Die Grundlagen für die Einzeldaten bilden zum großen Teil die offiziellen Statistiken der betreffenden Länder, daneben private Zählungen und Schätzungen. Aus dieser Darstellung geht hervor, daß nur zwei Volksgruppen von zahlenmäßiger Bedeutung sind, nämlich die in Ungarn mit 523.960 und die in den Vereinigten Staaten mit 619.866 Köpfen. Sie machen zusammen 76 v. H. des gesamten Auslandsslowakentums aus.

Die Zahl der Slowaken in Ungarn setzt sich nach diesem Artikel im einzelnen zusammen aus den bei der ungarischen Volkszählung von 1930 gezählten 233.141 „Slowakisch Sprechenden" und den nach der tschechoslowakischen Volkszählung vom gleichen Jahre in den an Ungarn abgetretenen Gebieten befindlichen 290.819 Slowaken. Der Verfasser lehnt es mit einem deutlichen Hinweis auf die nicht immer objektive Methode der ungarischen Statistik ab, die bei der Volkszählung von 1930 in Ungarn aufscheinenden nur 104.819 sich ausdrücklich zum slowakischen Volkstum Bekennenden als Grundlage für seine Berechnung zu nehmen. Ebenso verneint er die Brauchbarkeit der in den an Ungarn angeschlossenen Gebieten stattgefundenen Volkszählung vom 15. Dezember 1938, die nur 123.864 Slowaken feststellte. Interessant ist, daß in dem Aufsatz ausdrücklich an einigen Beispielen auf die verheerenden Folgen der Madjarisierung für das Slowakentum hingewiesen wird, daß es aber vermieden wird, auch für das Jahrzehnt seit 1930 eine solche Verminderung gegenüber dem Ergebnis der letzten Zählung für die Slowaken ins Auge zu fassen. Anderseits wird auch nicht versucht, auf Grund der Ergebnisse der natürlichen Bevölkerungsvermehrung die Zahl von 1930 zu erhöhen. Der Verfasser meint zwar wohl, daß man Grund habe anzunehmen, daß die Zahl der Slowaken 1935 im Trianoner Ungarn gegen 300.000 betragen habe, aber er führt nicht an, welche Gründe ihn zu dieser Annahme bewegen und bleibt jedenfalls bei der Endzusammenstellung, bei dem Zählungsergebnis von 1930. Was die rund 290.000 Slowaken in den an Ungarn abgetretenen Gebieten anbetrifft, so muß der Einwand gemacht werden, daß die zweifellos starke Rückwanderung vor allem von städtischer Bevölkerung in die Slowakei ebenso unberücksichtigt geblieben ist. Ebenso sind die Wirkungen des in Mischgebieten stets zu beobachtenden Wechsels der Volkstumszugehörigkeit bei Personen, die ihrer Abstammung und ihrer Sprache nach nicht eindeutig einem Volkstum zuzuordnen sind, außer Betracht geblieben. In dem Falle der letzten Verschiebung der Staatsgrenze würde ein solcher Wechsel natürlich zugunsten des Madjarentums erfolgt sein. Trotz dieser Einwände aber kann man die Angabe über die zahlenmäßige Gesamtstärke der slowakischen Volksgruppe in Ungarn, insbesondere angesichts der umstrittenen Methoden der ungarischen Volkstumszählung und Statistik, als begründet ansehen.

Für das Slowakentum in den Vereinigten Staaten, die zahlenmäßig stärkste Gruppe im Auslande überhaupt, wird die Zahl der im Jahre 1920 Slowakisch Sprechenden der ersten und zweiten Generation herangezogen. Stillschweigend wird auch hier, wahrscheinlich mangels genauerer Untersuchungen, angenommen, daß die Zahl der in den letzten zwei Jahrzehnten im Angelsachsentum aufgegangenen und der Zuwachs durch Einwanderung und Geburtenüberschuß sich die Waage halten. Sicher ist, daß die Zahl von rund 620.000 keineswegs zu hoch gegriffen ist, da die Bevölkerungsvermehrung der amerikanischen Slowaken verhältnismäßig groß und die Einwanderung nach dem Weltkriege sehr erheblich war; auch geht der Einschmelzungsprozeß bei ihnen langsamer vor sich als etwa bei den Deutschen.

Die slowakische Volksgruppe in Jugoslawien ist nur klein, besitzt aber infolge ihrer kulturellen Regsamkeit eine Bedeutung, die über ihre Zahl weit hinausreicht. 1931 waren

* Dr. Ján Svetoň: Wie viele Slowaken es im Auslande gibt, im „Nástup" vom 1. März 1940. (Kolko je Slovákov v zahraničí.)

Digitized by Google

es 74.114, heute dürfte sie schon 80.000 erreicht haben. Sie siedeln in der Batschka, im Banat und in Syrmien, wohin sie im Zuge der Kolonisierung dieser Gebiete nach den Türkenkriegen hinkamen. In den beiden ersten Gebieten siedeln sie in großen Dörfern, in denen sie meist mehr als 90 v. H. der Bevölkerung ausmachen. Der größte Ort und Mittelpunkt auch ihrer Kultur- und Wirtschaftsorganisationen ist Petrovac in der Batschka. In Syrmien leben sie zerstreut in der Umgebung von Našic und Esseg.

In Rumänien leben etwa 41.000 Slowaken im Banat, im Siebenbürgischen Erzgebirge und in der Südbukowina (wo sie teilweise polonisiert sind). Im Banat leben sie in den Dörfern zusammen mit Rumänen, Deutschen und Madjaren. Daher ist die Gefahr der Assimilation hier beträchtlich. Besser halten sie sich im Siebenbürgischen Erzgebirge, wo es eine größere Zahl von rein slowakischen Gemeinden gibt. Der kulturelle Mittelpunkt der Volksgruppe ist der fast rein slowakische Ort Nadlak.

Nach Frankreich und Belgien strömten besonders nach dem Weltkriege Tausende von Slowaken, wo sie als Arbeiter in der Landwirtschaft sowie in den Fabriken und Bergwerken ihren Lebensunterhalt fanden. Ihre Zahl wird in dem erwähnten Aufsatz mit 50.000 in beiden Ländern angegeben. Daneben gibt es noch in Bulgarien, Kanada und Südamerika slowakische Gruppen, die aber weder ihrer Zahl noch ihrer Bedeutung nach nennenswert sind. (Über die letzte Entwicklung der Slowaken in Deutschland wird an anderer Stelle die Rede sein.)

*

Diese Slowaken standen bisher mit ihrer alten Heimat wohl in einem meist noch engen Verhältnis, das aber über die persönlichen Beziehungen zu Verwandten und Bekannten nicht hinausging. Zwar ist das Sippengefühl bei den Slowaken wie bei allen slawischen Völkern besonders stark entwickelt und schützte sie in hohem Maße vor Entvolkung, aber auf die Dauer kann das allein eine Assimilierung nicht aufhalten, besonders wenn sich der Gaststaat sie zum Ziel setzt. Und so sehen wir denn, daß sich der slowakische Staat selbst und auch die slowakische Öffentlichkeit hier einzugreifen bemühen und sich in ständig stärkerem Maße mit der Frage der eigenen Volksgruppen im Auslande zu beschäftigen beginnen.

Die Ereignisse, die zur Autonomie-Erklärung und dann zur Begründung eines selbständigen slowakischen Staates führten, waren mit der Abtretung eines bedeutenden slowakischen Bevölkerungsteiles verbunden. Die Frage der Slowaken im Auslande spielte also schon in die Geburtsstunde des neuen Staates hinein und wurde von der Regierung der eigenen Öffentlichkeit bewußt als das Kernproblem der slowakischen Außenpolitik vor Augen geführt; in Hunderten von Artikeln, Vorträgen, Rundfunkansprachen, Feiern und symbolischen Akten wurde vor allem auf das traurige Los der Slowaken in Ungarn hingewiesen und ein slowakischer Revisionismus geweckt, der bis heut vielleicht die einzige Idee geblieben ist, die über alle politischen Richtungen und Schichten hinweg das ganze Volk einigt. Der Versuch, der Schaffung einer von Ungarn unabhängigen, ja gegen Ungarn gerichteten Geschichtsschreibung und eines eigenen Geschichtsmythos, der vor allem das Großmährische Reich (zweite Hälfte des 9. Jahrhunderts) als eine slowakische Schöpfung und als den Höhepunkt slowakischer Staatlichkeit betrachtet, gehören ebenfalls in diese Richtung. Denn die Auseinandersetzung mit Ungarn hat längst den Rahmen der ideellen und materiellen Betreuung der eigenen Volksgruppe überschritten und ist zu einer grundsätzlichen Auseinandersetzung um die Existenzberechtigung des slowakischen Staates, die vom ungarischen St.-Stephans-Gedanken geleugnet wird, geworden. In diesem ideellen Kampfe zeigen sich die Slowaken nicht weniger expansiv als die Madjaren. Denn fordern die letzteren die zum mindesten föderative Eingliederung der Slowakei in ein Groß-Ungarn, so wollen slowakische Extremisten auf Grund

Digitized by Google

der schwachen Geburtlichkeit des madjarischen Volkes dessen Lebensraum überhaupt auf die Donau-Theiß-Ebene einengen*.

Nachdem es sich herausgestellt hatte, daß an der neuen ungarisch-slowakischen Grenze wohl nicht mehr viel zu ändern war, ebbte auf beiden Seiten der Kampf etwas ab, und für die slowakische Volkstumspolitik traten nun neben der Volksgruppe in Ungarn auch die in anderen Staaten in das Blickfeld und fanden immer stärkere Beachtung. Dabei aber hatte die slowakische Regierung eine Hauptschwierigkeit zu überwinden: sie mußte sich überhaupt erst bei den Auslandsslowaken Geltung verschaffen. Denn diese waren zumeist genau so in Parteien, ständische, religiöse und andere Gruppen gespalten wie die Heimat. Darüber hinaus aber lehnte die Intelligenz bisher in vielen Fällen die Tatsache des Bestehens einer eigenen slowakischen Nation ab und bekannte sich noch zu einem „tschechoslowakischen" Volkstum. Man kann sagen, daß es eine volksbewußte slowakische Intelligenz im Auslande fast nicht gab und daß das Bewußtsein, die Slowaken seien etwas eigenes, auch von den Tschechen Verschiedenes, vorwiegend nur in den unteren Schichten der Bauern, Arbeiter, Handwerker und Kaufleute gepflegt wurde. Vielfach war auch in den Vereinen die Trennung von Tschechen und Slowaken nicht durchgeführt und daher trugen diese scheinbar mit Recht die Bezeichnung „tschechoslowakisch". Eine Ausnahme in dieser Beziehung machte bloß Ungarn, wo ein „Tschechoslowakismus" eigentlich nie bestand. Sehr stark war er dagegen in Jugoslawien und in den Vereinigten Staaten. Vielfach mußten sogar die slowakischen Zeitschriften dieser Länder im Mutterlande verboten werden, da sie gehässigste Angriffe auf die slowakische Regierung brachten.

Aber schließlich gelang es dieser doch, sich in den meisten ihrer Volksgruppen durchzusetzen, wenn auch große Schwierigkeiten zu überwinden waren und auch heute noch manche Reste der alten, von tschechischem Emigrantengeist erfüllten Anschauung vorhanden sind. Die Angriffe konzentrieren sich dabei einerseits auf die autoritäre Grundlage des neuen Staates, und anderseits auf seine enge Verbindung mit Deutschland. Immerhin kann heute die Lage in den europäischen Minderheitsgebieten überall als geklärt angesehen werden; in den Vereinigten Staaten sind die Slowaken vorläufig noch in zwei Lager gespalten, von denen aber das sich zum slowakischen Volk und Staat bekennende, das zahlenmäßig stärkere zu sein scheint. Es besitzt seinen Kern in den slowakischen katholisch-konfessionellen Vereinigungen und in der „Slowakischen Liga" seine Hauptorganisation und Vertreterin nach außen. Dagegen ist der größere Teil der Presse in den Händen der tschechoslowakischen Richtung, da diese die größeren finanziellen Mittel besitzt und außerdem die ständige Unterstützung der einflußreichen deutschfeindlichen Kreise des Landes in weitestem Maße genießt. Günstig für die slowakische Regierung ist die Tatsache, daß ihre Gegner in den westlichen Demokratien wieder in Gruppen gespalten sind: 1. die Beneš-Richtung, die die radikal tschechoslowakische Lösung vertritt, wie sie in der alten ČSR. herrschend war, 2. die Hodscha-Richtung, die den Slowaken in einem künftigen Staat doch Zugeständnisse in kultureller Hinsicht machen will, und 3. die Osuský-Richtung, die eine mehr föderative Vereinigung der beiden Völker anstrebt. Hodscha faßte außerdem noch die Möglichkeit der Wiedererrichtung der Habsburger Monarchie ins Auge, in der den Tschechen und Slowaken natürlich eine führende Rolle zukommen sollte. Während der abgelaufenen Wintermonate sollen in dieser Richtung eifrige Besprechungen mit dem Habsburgersprößling Otto gepflogen worden sein. All diesen Theorien und dem Wettrennen der verschiedenen tschechoslowakischen Richtungen um die Gunst und das Geld der Westmächte dürfte der deutsche Endsieg wohl bald die letzte Hoffnung entziehen. Daran ändert auch die zuletzt noch vollzogene Anerkennung einer tschechoslowakischen Regierung unter Führung von Beneš und unter Beteiligung von Osuský nichts.

* Siehe Viliam Kanák: Der Lebensraum des slowakischen Volkes (Životný priestor slovenského národa) im „Nástup" vom 15. März 1939.

Digitized by Google

Nachdem sich die Slowakei also auch bei ihren Volksgenossen im Auslande im wesentlichen durchgesetzt hatte, begann sie neben der Aufklärung des eigenen Landes und der Weltöffentlichkeit, zugleich auch mit der aktiven Betreuungsarbeit. Der slowakische Staat konnte sich dabei zum Teil auf bereits vorhandene Organisationen stützen. In erster Linie konnte dabei auf die „Matica Slovenská" zurückgegriffen werden, eine Vereinigung, deren Anfänge bereits in die zweite Hälfte des vorigen Jahrhunderts zurückgehen. Damals war es ihre Aufgabe, das kulturelle Eigenleben der Slowaken und damit deren Nationalbewußtsein zu wecken und zu pflegen. Darüber hinaus aber wurde sie das Sammelbecken aller nationalen, auf die Erhaltung des slowakischen Volkstums gegen den ständig wachsenden Druck der Madjarisierung bedachten Kreise der slowakischen Intelligenz. Von der ungarischen Regierung zeitweise verboten, hatte sie entscheidenden Anteil an der Wiedererweckung und, nicht nur kulturellen, sondern auch politischen Aktivierung des Slowakentums im Vorkriegsungarn. Nach dem Weltkriege trat sie in ihrer Bedeutung selbstverständlich zurück und beschränkte sich auf die Pflege der slowakischen Kultur, vor allem des literarischen (sie besitzt einen eigenen, sehr angesehenen und bedeutenden Verlag) und künstlerischen Schaffens. Schon in der Zeit vor dem Weltkriege stand sie in enger Verbindung mit den anderen slowakischen Gruppen im pannonischen Raum und in den Vereinigten Staaten; in Südungarn bildete sich sogar ein zweites Zentrum der slowakischen Aktivität heraus. Daneben waren die geistigen Beziehungen zu den anderen slawischen Völkern aufgenommen und besonders gepflegt worden. Im tschechoslowakischen Staate wurden all diese Beziehungen ins Ausland weiter ausgebaut, wenn sich auch etwa die Ortsgruppen in Südungarn als eigene „Matica Slovenská in Jugoslawien" zusammengeschlossen hatten. Diese Beziehungen der „Matica Slovenská" stellen eine wichtige geistige Verbindung zwischen der alten Heimat und den Minderheiten im Auslande dar. Durch Verbreitung slowakischer Zeitschriften und Bücher, durch Vorträge, gegenseitige Besuche, durch Förderung von schriftstellerischen oder künstlerischen Talenten, durch Unterhaltung und Unterstützung von Schulen und anderen Einrichtungen, durch Beihilfen und Stipendien für Studenten usw. steht sie in vorderster Front der Tätigkeit bei den Auslandsslowaken und deren Gastvölkern.

Als zweite Organisation ist die „Slowakische Liga" zu erwähnen, deren Tätigkeit ungefähr mit der des früheren Deutschen Schulvereins Südmark in Österreich verglichen werden kann. Ihre Hauptaufgabe ist der Bau, die Erhaltung und Unterstützung von Schulen in den Grenz- und Mischgebieten der Slowakei, die Stärkung des nationalen Bewußtseins der Grenzlandbevölkerung und die Aufklärung der ganzen Nation über die Fragen des Grenz- und Auslandsslowakentums. Bücherspenden, Geldsammlungen und Weihnachtsbescherungen für Grenzlandkinder, Kundgebungen und Vorträge sind die Mittel dieser Tätigkeit. Ist diese auch auf das Inland beschränkt, so nützt sie doch den Volksgenossen im Ausland in höchstem Maße, abgesehen davon, daß die Durchdringung der Grenzbevölkerung mit nationalem Geist auch auf die unmittelbare, jenseits der Grenze befindlichen Slowaken von stärkstem Einfluß sein muß.

In diesem Zusammenhang müssen auch die Organisationen der katholischen, beziehungsweise evangelischen Kirche und die konfessionellen Vereine beider Richtungen genannt werden, die bei der starken Religiosität eines Großteiles des slowakischen Volkes und bei der Führerstellung, die das Priestertum auch heute noch auf dem Dorfe einnimmt, von großer Bedeutung für die Erhaltung des Volkstums im Auslande waren und sind. Infolge der Anpassung der Diözesangrenzen an die neue Staatsgrenze ist die Verbindung der slowakischen Katholiken in Ungarn mit ihrer alten Heimat auf kirchlichem Gebiete so gut wie völlig abgeschnitten. Sehr eng sind dagegen die Beziehungen der slowakischen Protestantengemeinden im Südosten mit ihrer Mutterkirche, was um so mehr Bedeutung besitzt, als ein großer Teil der in Rumänien, Ungarn und Jugoslawien befindlichen Slowaken Protestanten sind. Auf katholischer Seite bemüht sich der „Verein des hl. Adalbert", in seiner

Digitized by Google

kulturellen Tätigkeit die Verbindungen zu den katholischen Slowaken außerhalb der Grenzen nicht abreißen zu lassen.

So war die Lage, als vor einigen Monaten, offenbar in engster Verbindung mit der Regierung, eine wissenschaftliche Gesellschaft für die Auslandsslowaken begründet wurde, die als Spitzenverband aller Bestrebungen zur Betreuung der Slowaken jenseits der Grenzen gedacht ist. Seine Aufgabe besteht zunächst darin, wie schon der Name sagt, vom wissenschaftlichen Standpunkt aus ihr politisches, soziales, wirtschaftliches und kulturelles Leben zu erforschen, ferner genaue Verzeichnisse aller Gemeinden und Orte, in denen überhaupt Slowaken leben, anzufertigen, präzisierte Berichte über deren Zahl und Lage zu geben und auf Grund dieser Feststellungen Vorschläge für den praktischen Einsatz der Arbeit zu liefern. Diese Arbeit soll dort, wo keine anderen Möglichkeiten von seiten des Staates oder anderer Organisationen bestehen, von der Gesellschaft selbst geleistet werden. Die Betreuung des auslandsslowakischen Schulwesens soll, wo noch keine zwischenstaatlichen Vereinbarungen bestehen, ebenfalls durch sie erfolgen. Wo solche Vereinbarungen aber vorhanden sind, wird Aufsicht und Leitung das slowakische Schulministerium selbst übernehmen, welchem zu diesem Zwecke eine eigene Abteilung für das Auslandsschulwesen angegliedert wurde. Mit Beginn des kommenden Schuljahres wird es einen eigenen Schulinspektor für die Auslandsschulen in Rumänien und Bulgarien mit dem Amtssitz in Groß-Wardein besitzen.

*

Wie man sieht, ist das Programm, das sich der slowakische Staat gestellt hat, nicht gering. Und wenn man sich die Ergebnisse der letzten Monate ansieht, muß man feststellen, daß schon manches geleistet wurde. Über die systematische Pressepropaganda wurde schon gesprochen. Hervorzuheben wäre, daß neben den vier Tageszeitungen mit ihren regelmäßigen Berichten vor allem die Halbmonatszeitschrift „Nástup" sich in besonderer Weise mit den Slowaken im Auslande beschäftigt. In fast jeder Folge ist ein Aufsatz über diese Frage, und die Nummer vom 15. März 1940 war zum Beispiel sogar völlig dem Auslandsslowakentum gewidmet. Daneben wird auch der Rundfunk für diesen Zweck eingeschaltet, nicht nur im Nachrichtendienst, sondern auch in der alle Sonntage veranstalteten „Stunde für die Auslandsslowaken". Den Höhepunkt der Jahresarbeit bildet der heuer zum zweitenmal gefeierte „Tag der Auslandsslowaken", am Feiertage der Slawenapostel Cyrill und Method, wo neben zahllosen Feiern und Veranstaltungen der Schulen, der Partei und ihrer Organisationen sowie aller möglichen Vereine auch eine Hauptkundgebung in Theben stattfand. Obwohl der Ort zum Deutschen Reich gehört, hat ihn die Reichsregierung bereitwilligst für diesen Zweck zur Verfügung gestellt, da er mit dem Erwachen des slowakischen Volksbewußtseins in besonderer Weise verbunden ist. Wie aus einem Bericht hervorgeht, den die slowakische Presse anläßlich dieses Tages veröffentlichte, wurden im vergangenen Jahr 6000 Schul- und Religionsbücher ins Ausland gesandt, 28 Lehrer an die slowakischen Schulen in Rumänien entsendet, 12 slowakische Lehrer aus Rumänien unterstützt, Beiträge für das slowakische Schulwesen in Bulgarien und Belgien geleistet, 8 Knaben aus Rumänien und Bulgarien zum Studium in der Slowakei aufgenommen, 2 Geistliche zu den Arbeitern nach Deutschland geschickt, die Auslandspresse unterstützt und Weihnachtsbescherungen für arme Schüler im Auslande vorgenommen.

Aber auch bei den einzelnen Volksgruppen selbst ist ein stärkeres Besinnen auf das eigene Volk, das nun nach tausend Jahren wieder seinen eigenen Staat besitzt, und eine steigende kulturelle Tätigkeit festzustellen. In Ungarn scheint der unmittelbar nach der Besetzung in den abgetretenen Gebieten aufgetretene Spannungszustand zwischen Slowaken und Madjaren einer ruhigeren Stimmung Platz gemacht zu haben, wenn auch das Wochenblatt der Slowaken, die in Neuhäusl erscheinende „Slovenská Jednota", noch ständig über Schikanen von seiten der Behörden klagt. Die Einschreibungen in die Schulen mit slowa-

Digitized by Google

kischer Unterrichtssprache zeigen für die Slowaken erfreuliche Ergebnisse. Die slowakische Regierung bemüht sich ständig, den Slowaken in Ungarn durch Verhandlungen mit der ungarischen Regierung Erleichterungen zu verschaffen. Und sie hat gezeigt, daß sie nicht davor zurückscheut, gegen die madjarische Minderheit in der Slowakei entsprechende Repressalien zu ergreifen, wenn ihre Wünsche nicht erfüllt werden. Sie beruft sich dabei auf das Gesetz der Reziprozität in der Behandlung der Minderheiten, das ihrer Ansicht nach allerdings noch lange nicht in bezug auf die Slowaken in Ungarn erfüllt ist. Interessant ist, daß die Ereignisse der letzten beiden Jahre auch in dem slowakischen Gebiet von Békés Csaba in Ostungarn einen Aufschwung des kulturellen Lebens mit sich gebracht haben. Das läßt sich vor allem an der sprunghaft steigenden Auflage der slowakischen Lokalzeitschriften erkennen, obwohl diese ausschließlich kirchlichen und kulturellen Inhalts sind. Die Gründung einer eigenen Partei wurde der Volksgruppe von der Regierung nicht gestattet, dagegen konstituierte sich mit Genehmigung und Förderung der ungarischen Regierung in den neu erworbenen Gebieten eine „Christliche Slowakische Partei", von der aber noch nicht feststeht, ob es ihr gelingt, trotz ihrer Ablehnung seitens der Volksgruppenführung einen wesentlichen Teil der Slowaken in sich zu sammeln.

Am günstigsten ist die Lage der Slowaken in Jugoslawien. Eine ausgebaute kulturelle Organisation mit zahlreichen eigenen Schulen, Klassen und Schulabteilungen an höheren Schulen, eigenen Zeitungen und Zeitschriften („Národná Jednota", „Náš život" die bedeutendsten), ein volksbewußtes Priestertum und der ununterbrochene geistige Austausch mit der Heimat sorgen für die Erhaltung des Volkstums. Dazu kommt, daß das Verhältnis zu den Gastvölkern schon wegen der nahen Verwandtschaft sehr günstig ist. Die „Matica Slovenská" ist hier die Repräsentantin der ganzen Volksgruppe, ähnlich wie der „Schwäbisch-Deutsche Kulturverband" für die Deutschen. Die Zahl der Slowaken ist in ständigem Steigen begriffen.

Günstig liegen die Verhältnisse auch in Rumänien, wo die Slowaken ebenfalls ein weites Maß kultureller Freiheit besitzen. Ihre Fruchtbarkeit ist außergewöhnlich groß, so daß ein schnelles Wachstum und zahlreiche Gründungen von neuen Siedlungen zu verzeichnen sind. In einzelnen Gemeinden des Siebenbürgischen Erzgebirges stieg die Zahl der Slowaken im letzten Jahrzehnt um 120 v. H.*. Das erfordert neue Schulen und neue Lehrer, wenn dieses Wachstum ausschließlich dem eigenen Volk zugute kommen soll. Wenn trotzdem nicht überall die nötigen Schulen, Lehrer und Pfarrer vorhanden sind, und die Gefahr der Assimilation besteht, so liegt das vielfach an der Kleinheit und Armut der Volksgruppe. Hier hat die slowakische Heimat schon immer durch Besetzung von zahlreichen Lehrer- und Priesterstellen mit slowakischen Staatsangehörigen, durch Bereitstellung von Geldmitteln, durch Stipendien für das Studium in der Slowakei tatkräftig eingegriffen und setzt diese Tätigkeit ebenso fort. Durch die gleichen Maßnahmen konnten auch die etwa 2000 Slowaken in Bulgarien ihrem Volk erhalten werden.

Auch die Organisierung und Betreuung der Arbeiter in Belgien und Nordfrankreich mit Hilfe von Vereinen, Zeitschriften und Ergänzungsschulen sowie durch Entsendung von Lehrern und Geistlichen war begonnen worden und hatte bis zum Ausbruch des jetzigen Krieges schon erste Erfolge erzielt. Dann allerdings brachen die Verbindungen meist ab und die Lehrer mußten abberufen werden. Nach den Berichten der slowakischen Zeitungen hatten es die slowakischen Arbeiter trotz größtem Druck in den meisten Fällen abgelehnt, in die tschechoslowakischen Legionen einzutreten, und einzelne schlugen sich auf abenteuerliche Weise bis in die Slowakei durch, um dem Terror der Benesch-Leute zu entrinnen.

Über die Lage in den Vereinigten Staaten wurde schon berichtet. Die „Matica Slovenská" hatte bereits 1938 eine größere Abordnung nach den USA. geschickt, welche die Verbindung zwischen den slowakischen Autonomisten und den Slowaken in Amerika aus-

* „Slovák" vom 13. Juli 1940.

Digitized by Google

gestalten sollte. Der Abgeordnete K. Čulen machte dann im folgenden Jahr eine zweite Reise nach Übersee, um aufklärende Vorträge über die Neuordnung in der Slowakei zu halten. Diese intensiven Bemühungen der slowakischen Autonomisten und späteren Regierung um die Stimmung in den USA. ist aus der zahlenmäßigen und geschichtlichen Bedeutung dieser Gruppe für das ganze Slowakentum zu erklären. Waren es doch die Slowaken in Amerika gewesen, die durch ihren Einfluß und ihr Geld die Befreiung ihres Volkes von der ungarischen Herrschaft bewirkt hatten und die daher glaubten, ein Recht zu haben, auf jede Neugestaltung der Verhältnisse Einfluß zu nehmen. Da es sich um eine verhältnismäßig junge Einwanderung handelt, waren auch die persönlichen Beziehungen sehr stark und rege, so daß eine völlige Ablehnung des slowakischen Regimes seitens der Amerikaslowaken auch stimmungsmäßig ungünstig auf die Slowakei zurückgewirkt hätte.

Besondere Aufmerksamkeit widmen die zuständigen slowakischen Stellen der Betreuung der einigen Zehntausenden von slowakischen Arbeitern, die in Deutschland ständig oder saisonmäßig arbeiten. Eigene Vereine, Lesematerial, Sportabteilungen, häufige Besuche durch die slowakischen Konsuln sollen ihnen stets bewußt machen, daß die Heimat sich ihrer auch in der Fremde annimmt. Auch der kleinen, etwa 10.000 Köpfe betragenden Minderheit in Wien und Umgebung ist im Reiche Adolf Hitlers ein durchaus freies kulturelles Eigenleben ermöglicht worden. Der „Soziale und kulturelle Verein Andreas Hlinka", dem auch noch eine Sportabteilung angeschlossen ist, ist der Mittelpunkt dieser Tätigkeit. In Kürze soll als Wochenblatt aller zeitweise oder dauernd in Deutschland lebenden Slowaken „Der Slowake in Deutschland" erscheinen. Regelmäßige Besuche führender slowakischer Persönlichkeiten in Wien gestalten die Verbindung gerade mit dieser Gruppe besonders lebendig, da Wien für die Heranbildung einer slowakischen Intelligenz schon vor dem Weltkriege große Bedeutung hatte und auch heute noch in vieler Hinsicht für die Slowaken das „Tor der Welt" darstellt.

Das Ergebnis all dieser Bemühungen ist es, daß das slowakische Nationalbewußtsein innerhalb und außerhalb des slowakischen Staates als durchaus gefestigt angesehen werden kann. Es wäre völlig unmöglich, wenn irgendein Nachbarvolk, so wie es in den Jahrhunderten der geschichtslosen Zeit des slowakischen Volkes geschah, dem erwachten Volke nun die Errungenschaften seines völkischen Lebens rauben oder auch nur schmälern wollte.

Der geistige Kampf um Sathmar

Als nach dem Weltkriege die deutschen Volksgruppen im neuen Rumänien engeren Zusammenschluß suchten, fiel zum erstenmal die Aufmerksamkeit auf das Deutschtum im Sathmarer Gebiet. Bis dahin völlig unbeachtet, ja fast unbekannt, hatte sich bisher auch niemand über die Lage im Sathmargebiet ein klares Bild machen können. So wurde es daher vom Jahre 1920 an von Siebenbürger Sachsen und Banater Schwaben aufgesucht, die dann in zahlreichen Aufsätzen in siebenbürgisch-sächsischen, Banater und reichsdeutschen Zeitungen die erste Kunde von dieser einsamen, sich selbst überlassenen deutschen Volksinsel brachten. Diese ersten Aufsätze wollten nichts weiter als die Kenntnis über den Bestand, Lebensform und Lebenswillen der Sathmarer Volksgruppe dem Gesamtdeutschtum vermitteln. Vor allem Rudolf Spek, Gundhart, Striegl und andere berichteten ausführlich über ihre Feststellungen. Zahlreiche Titel ihrer damals veröffentlichten Aufsätze, wie: „Das nationale Erwachen der Sathmarer Schwaben[1]", „Wiedergefundene deutsche Brü-

[1] Deutsche Tagespost, Hermannstadt, 15. Mai 1923.

Digitized by Google

der[2]", „Das Wiedererwachen des Sathmarer Deutschtums[3]", „Unser Recht auf das Sathmarer Deutschtum[4]" usw., lenkten die allgemeine Aufmerksamkeit auf einen überraschenden Vorgang in diesem Deutschtumsgebiet hin, der völlig unerwartet schien und in den kommenden Jahren Anlaß zu einer großen Auseinandersetzung gab.

Bis zum Weltkrieg konnte Sathmar in den äußeren Erscheinungen als das Beispiel einer friedlichen und freiwilligen Assimilation gelten, die sich scheinbar stillschweigend vollzog, insofern allerdings nur, als man sich madjarischerseits über die Vorgänge der Madjarisierung während der letzten hundert Jahre nie äußerte, noch die Schwaben eine Möglichkeit zu einem in die Öffentlichkeit dringenden Protest gehabt hatten. Daher ging die sprachliche Madjarisierung schweigend vor sich und schien mit 1919 einen Stand erreicht zu haben, der einen Rückschlag völlig ausgeschlossen erscheinen ließ. Diese Ansicht tat sich schon allein in der Tatsache kund, daß sich die Revisionsansprüche auf dieses Gebiet weitgehend auch auf diese madjarisierte deutsche Bevölkerung stützten.

Um so überraschender mußte die plötzliche Entwicklung zum bewußten Deutschtum hin wirken. Der Krieg als tiefes Volkserlebnis hatte die Rückbesinnung auf die Wesenszugehörigkeit zum eigenen Volkstum geweckt. Sie gärte nun weiter. Sathmar trat aus seiner bisherigen passiven Haltung heraus und ging in den aktivsten Kampf um die Wiedergewinnung deutscher Lebensformen über. Daß dieser Kampf im wesentlichen ein geistiger sein mußte, ergab sich daraus, daß es im tiefsten um den Kern jeden völkischen Lebens, um die Weltanschauung ging und alles andere nur die natürlichen Folgerungen daraus waren. Und da man auf der Gegenseite durchaus nicht dazu bereit war, tatenlos zuzusehen, wie die scheinbar ins Madjarentum eingeschmolzene Bevölkerung sich von selbst wieder löste — und damit eine hundertjährige Arbeit als vergeblich preisgegeben werden sollte —, nahm man das Ringen um die Seele dieser Volksgruppe mit allen Mitteln auf. Die Fronten waren zwar die gleichen, der Kampfplatz aber war verändert, da man sich — auf rumänischem Staatsboden — sozusagen auf neutralem Gebiet befand. Die Vertreter des Madjarentums waren zum erstenmal allein auf ihre geistige Kraft angewiesen. Es sollte sich zeigen, daß trotzdem das Erwachen der deutsch-völkischen Weltanschauung nicht aufgehalten werden konnte. Das Bewußtsein der völkisch überstaatlichen Gemeinschaft und der sich daraus ergebenden Rechte sowohl wie Verpflichtungen erwies sich stärker als jegliche These der Assimilation. In keinem Gebiet hat sich nach dem Weltkrieg die Auseinandersetzung der geistigen Kräfte so klar vollzogen wie in Sathmar. Auf der einen Seite das instinktiv ausbrechende und unaufhaltsam hervorquellende deutsche Volksbewußtsein, auf der andern Seite das durch Tradition ausgefeilte geistige Rüstzeug der Vertreter der Assimilation.

Naturnotwendig hatten Spek, Striegl usw. ihre Beobachtungen dahin ausgedehnt, wie weit dieses Deutschtum madjarisiert war, und waren zu der Feststellung gekommen, daß weitgehend nur von einer Überdeckung durch sprachliche Assimilation neben der Kenntnis der Muttersprache und keineswegs von einem blutsmäßigen Verlust zu sprechen sei.

An diesem Punkt setzten die Vertreter des Madjarentums an und versuchten als erstes, die Assimilation zu rechtfertigen und als eine vollendete Tatsache hinzustellen. Eingeleitet wurde diese Auseinandersetzung durch eine Veröffentlichung des Domherrn Franz Lang u.-m. über „Die Assimilation der Sathmarer Gegend[5]". Dieser Aufsatz diente als Grundlage für hunderte gleiche Ausführungen in Zeitschriften und Tagespresse. Lang bemühte sich darin, den Assimilationsvorgang als einen natürlichen Prozeß darzustellen, der keinerlei Zwang unterlag und der daher auch in keiner Weise rückgängig zu machen sei. Er stellt

[2] Deutsche Tagespost, Hermannstadt, 17. Mai 1923.

[3] Deutsche Tagespost, Hermannstadt, 19. Mai 1923.

[4] Siebenbürgisch-Deutsches Tageblatt, Weihnachtsnummer 1925.

[5] Magyar Kisebbség, Lugosch, 1. April 1924, madjarisch.

Digitized by Google

das Schwabentum als vollständig mit dem Madjarentum verschmolzen dar. Lang ist der Vertreter der Körperschaft, der das überwiegende Verdienst an der Madjarisierung der Schwaben zuzusprechen ist: der katholischen Geistlichkeit. Nach der Loslösung des Gebietes von Ungarn und der Abwanderung eines großen Teiles der Intelligenzschicht, lastete auf ihr das ganze Gewicht der Verantwortung für die Erhaltung der madjarischen Gesinnung. Sie übernahm diese Aufgabe bereitwillig und eifrig und ist daher bei der Auseinandersetzung stets in vorderster Linie zu finden. Tritt sie selbst nicht persönlich in Erscheinung, so stellt sie ihre Zeitungen, Zeitschriften und Druckereien zur Verfügung.

In der gleichen Richtung wie der Aufsatz Langs liegt auch der Dr. Karl Kardhordós': „Einige Angaben zur Assimilation im Sathmargebiet[6]." Doch beschränkte sich auch die Gegenpartei bis 1926 noch in der Hauptsache auf Gegenäußerungen analog den deutschen Aufsätzen. Eine Reihe solcher Artikel liegen von Kubán Endre vor: „Sommerwanderungen, Sathmar", „Sommerwanderungen, Groß-Karol[7]" oder „Die Wahrheit von Schinal; Die Schinaler sind Ungarn und wollen Ungarn bleiben[8]".

Gerade dieser letzte Artikel ist durch Feststellungen hervorgerufen worden, daß eine ganze Reihe schwäbischer Gemeinden nicht ganz madjarisiert wurden und nun zum Deutschtum zurückkehren wollten.

Mit dem Jahre 1926 nahm die „Gefahr" der tatsächlichen Regermanisierung des gesamten Sathmargebietes feste Formen an. Führende schwäbische Männer schlossen sich zusammen und gaben der Bewegung in der Gründung der deutsch-schwäbischen Volksgemeinschaft einen Rahmen. Die Durchorganisation der schwäbischen Bewegung erlaubte eine planvolle Aufklärungsarbeit im Gebiet und gleichzeitig eine legale Vertretung der deutschen Ansprüche gegenüber der rumänischen Regierung. Der Erfolg der ersten Monate war so groß, daß die Gegenseite sich zu verstärkter Arbeit gezwungen sah. Es setzten mit diesem Jahre eine Flut von Artikeln und Aufsätzen in Tagespresse und Zeitschriften ein. Daneben wurden eine Reihe Flugschriften herausgegeben, die alle unter bestimmten Gesichtspunkten an die Schwaben herantraten.

Da die Erkenntnis inzwischen durchgedrungen war, daß das deutsche Herkunftsbewußtsein der Schwaben nicht mehr zu verdecken war, nahm man diese Tatsache als Voraussetzung in die Erörterungen mit hinein, um daran um so besser den Beweis zu führen, daß die Assimilation natürlich und zwanglos, ja von den Schwaben gewünscht, vor sich gegangen war. Als wesentliche Unterlage diente das 1926 erschienene Buch von Szolomajer über die Geschichte Fienens[9]. Die madjarische Presse[10] empfahl diese kleine Schrift als das Werk eines Lehrers, der aus dem schwäbischen Volk hervorgegangen sei, der es daher genau kenne und mit ihm fühle und wie kein anderer berechtigt sei, in seinem Namen zu sprechen. Es sei der Spiegel, aus dem jeder Schwabe erkennen könne, wie das Volk wirklich denke. Szolomajer führt als Gründe zur freiwilligen und gewollten Madjarisierung die Isolierung und den Abbruch aller Beziehungen der kleinen Volksgruppe zu Deutschland und dem übrigen Deutschtum an, die dadurch auf das freundschaftliche Verhältnis zu ihren vor allem madjarischen Nachbarn angewiesen waren und sich ihnen langsam anpaßten. Aus persönlichem wirtschaftlichem Interesse wurde dieser Anschluß noch gesteigert. Gegen Ende des 19. Jahrhunderts kam noch der Aufstiegswille in die höheren Schichten dazu, der zu freiwilligem Erlernen der madjarischen Sprache führte. „Der Besitz der madjarischen Sprache bedeutet Kultur. Das war in unseren Gemeinden die allgemeine Auffassung." Sowohl von Szolomajer wie auch von der Presse wurde der schwäbische Dialekt als ein solches Tren-

[6] Magyar Kisebbség, Lugosch, 1926, Heft VII und VIII, madjarisch.

[7] Temesvári Hirlap, Temesvár, 5. September 1923 und 6. September 1923, madjarisch.

[8] Temesvári Hirlap, Temesvár, 6. September 1923, madjarisch.

[9] Mezőfény története, Nagy Károly-Carei, 1926.

[10] Szatmár megyei közlöny, 1926.

Digitized by Google

nungsmoment von dem übrigen Deutschtum dargestellt, daß eine gegenseitige rein sprachliche Verständigung unmöglich sei, „da die schwäbische Sprache jedem Germanen unverständlich sei[11]".

Auf ähnliche Gründe wie Szolomajer geht auch die Artikelserie Johann Schefflers im „Szabad Szó" im Herbst 1927 ein. Er betont noch stärker die wirtschaftlichen Vorteile gegenüber der Urheimat, die er nach den Erfahrungen seines Besuches dort als sehr arm darstellt. Als Schlußfolgerung versucht er die psychologische Beeinflussung zur Sprengung des Zusammengehörigkeitsgefühls, indem er berichtet, daß die Schwaben in der Urheimat nicht verstehen, warum die Sathmarer plötzlich zu ihrem eigenen Schaden eine schwäbische Bewegung gründen, obwohl es ihnen wirtschaftlich so gut gegangen sei. Die Darstellung Straubingers, dessen Buch im Reich inzwischen die erste größere Kenntnis der Geschichte der Sathmarer Schwaben vermittelt hatte[12], kennzeichnet er als eine Geschichtsfälschung. Nicht die Schwaben haben infolge ihrer Tüchtigkeit sich und die Güter der Grafen Károlyi wirtschaftlich in die Höhe gearbeitet, sie waren bei weitem auf das Wohlwollen der Grafen angewiesen, das ihnen die Möglichkeit zu besserer Lebenshaltung als in der Urheimat bot.

Obwohl die Schwaben wissen, daß sie von Deutschen stammen, haben sie aus Dankbarkeit dafür, daß sie hier eine neue und bessere Heimat gefunden haben, die madjarische Sprache angenommen und sehen voll Stolz auf die zweihundertjährige Schicksalsgemeinschaft mit dem madjarischen Volk, dessen Los sie auch im abgetrennten Gebiet in Treue mittragen wollen[13]. Die jetzigen Väter und Kinder betrachten die madjarische Sprache als ihre Muttersprache, denken und fühlen nur noch madjarisch und wollen auch in Großrumänien nur Madjaren bleiben[14]. Sie bekennen sich offen und frei, gemäß dem Gefühle ihres Herzens als Madjaren, versichert 1927 „Szabad Szó" als Antwort auf einen in der „Germania" erschienenen Artikel über die „Entdeckung der Sathmarer Schwaben", vor allem deshalb, „weil dieser Boden mit dem Blut der Kurutzen getränkt ist und wir, Vater und Großvater und ich das Brot dieses Bodens aßen".

Immer wieder muß der Versuch gemacht werden, das Herkunftsbewußtsein als nicht maßgebend hinzustellen, sondern die übergeordnete madjarische Kulturgemeinschaft. Als Beispiel werden immer die Juden herangezogen. So nahm die ungarische Partei offiziell gegenüber der Aktion des Abgeordneten Franz Kreuter zugunsten der schwäbischen Bewegung Stellung und erklärte als ihren Standpunkt, daß so wie bei den Juden auch bei den Schwaben jeder, der madjarisch spricht und sich als Madjare bekennt, als voller Madjare angesehen wird[15], denn „die Juden sind mit uns eins im Madjarentum[16]". Tritt aber der Fall ein, daß, wie in Siebenbürgen, die Juden sich aus der ungarischen Partei lösen und eine eigene jüdische Nationalpartei gründen, so wird dies den Schwaben als eine Unsinnigkeit dargestellt, da doch jeder Mensch wisse, daß die Siebenbürger Juden in der Muttersprache wie in der Kultur reine Madjaren seien. Ähnliche Bestrebungen bei den schwäbischen Führern seien gleicherweise zu verurteilen[17].

Die deutsch-schwäbische Volksgemeinschaft sah ihre vornehmste Aufgabe darin, deutsche Schulen und Kindergärten in den Gemeinden zu errichten und wieder eine deutsche Kultur ins Leben zu rufen. Gegen diese Absicht wurde in den madjarischen Blättern

[11] Szatmár megyei közlöny, 23. Juni 1926.

[12] Prälat Dr. Straubinger, Die Schwaben in Sathmar, 1927.

[13] Ujság, Nr. 124, 1926, Aus Liebe und Leiden gemeinsames ungarisches Leben. Untertitel: Die Schwaben, die Juden und die Ruthenen treu im ungarischen Schicksal.

[14] Nemzeti Ujság, 15. Juli 1928.

[15] Szamos, Nr. 20, 1926.

[16] Szamos, Nr. 28, 1926.

[17] Nagy Károly és Vidéke, 24. Januar 1926.

Digitized by Google

am stärksten polemisiert und zum Boykott aller deutschen Institutionen aufgerufen. „Wir wollen keine deutschen Kindergärten, weil hier keine deutschen Kinder sind, wir auch keine Deutschen werden wollen...[18]." „Der Schwäbische Bund verspricht in den Gemeinden Schulen und Bibliotheken. Aber die nüchternen Schwaben sitzen solchen Versprechungen nicht auf, weil sie in diesem Gebiet nie eine solche deutsche Kultur bekommen können, für welche es der Mühe wert wäre, mit der madjarischen Kultur zu tauschen[19]."

Ehrlicher führt Jakabffy seine Argumente ins Feld. Er gibt offen zu, daß die Zahl von 50.000 Schwaben für das Madjarentum einen spürbaren Verlust bedeute, während er aber auch gleichzeitig diesen Zuwachs zu dem 80 Millionen zählenden deutschen Volk als wesentlich empfindet. „Es wäre von uns eine große Gemeinheit, wenn wir ohne Kampf zuließen, daß die vielen tausend madjarisch Gesinnten zu den 80 Millionen des deutschen Volkes zurückgeführt werden sollen, damit dieses noch um 50.000 wachse[20]." Er leugnet damit nicht, daß die Behinderung an der Rückkehr zum deutschen Volke für die Madjaren einen Kampf erfordere.

Soweit die Beispiele aus der Tagespresse, aus deren Schlagworten — der Schicksalsverbundenheit, der überlegenen madjarischen Kultur, des Gesinnungsmadjarentums gegenüber dem Abstammungsanspruch der Deutschen, der freiwilligen Assimilation auf Grund eines seelischen Verlangens — nicht zuletzt die alte madjarische Sorge um die geringe eigene Volkszahl wie auch das ebenso alte Argument, „wer madjarisches Brot esse, sei ein Madjare", deutlich hervorgehen.

Neben den täglichen Presseäußerungen wurde in der gleichen Richtung mittels Flugblätter eine Beeinflussung versucht. Einer der eifrigsten Wortführer der madjarischen katholischen Presse, der zahllose heftige Angriffe gegen das Deutschtum schrieb und auch eine Reihe Flugblätter in die Debatte warf, war Gabor Jenő, ein aus der schwäbischen Gemeinde Erdeed (madjarisch Erdőd) stammender Advokat, dessen Name ursprünglich Gotzmann, dann madjarisiert in Erdődi lautete. Von diesem scheint er als einem zu leicht als madjarisiert erkennbaren Namen zu Gabor Jenő übergegangen zu sein. Von dieser wandlungsfähigen Persönlichkeit wurden nachdrücklichst die madjarische Ideologie wie die Ansprüche auf das Schwabentum vertreten. In einer 1930 erschienenen Flugschrift[21] stellt er deutschen Rasse- und madjarischen Nationsbegriff gegenüber. Ausschlaggebend sei Gesinnung, das Bekenntnis zu Kultur und Bildung, daher vertrete die madjarische Nation das Prinzip der seelischen Einheit. „Die seelische Einheit macht eine Nation wirklich einheitlich und lebensfähig, nicht die völkische Abstammung." Von dieser Anschauung her begründete er in einer folgenden Flugschrift[22] den madjarischen Anspruch auf die Schwaben: „Treu ist dieses Volk, das sich weder durch den Zwang der Macht noch durch die Verfolgung oder Verlockung zur Untreue verleiten läßt gegenüber dem, was es für seine moralische Pflicht hält. Vergeblich singt man ihm von deutscher Abstammung, deutschem Ruhm und deutscher Größe, es bleibt madjarisch, wie es durch die herzgewinnenden Wohltaten im Laufe seiner zweihundertjährigen Geschichte freiwillig geworden ist. Vergeblich sucht man dieses Volk moralisch zu treffen, indem man unter Hinweis auf seine urelterliche Abstammung klarmacht, daß es schändlich ist, seine Abstammung zu verleugnen. Dieses Volk hat seine Abstammung nie geleugnet, es ist jedoch der Ansicht, es müßte gerade dann erröten, wenn es seinem auf rein moralischer Grundlage aufgebauten Madjarentum untreu würde und das gerade heute, wo der Madjare in Not ist."

[18] Szatmár megyei közlöny, 23. Juni 1926.

[19] Nagy Károly és Vidéke, 1926.

[20] Jakabffy Uj Elet, 16. Dezember 1927.

[21] Zehn Jahre ungleicher Kampf nach zwei Fronten. Die rumänische Volkszählung von 1920 und deren Ergebnisse im Sathmargebiet. Bischöfl. Pallasdruckerei, Sathmar.

[22] „Lasset die Kindlein zu mir kommen."

Digitized by Google

Die rumänische Presse griff von Zeit zu Zeit in diese Pressefehde ein und unterstützte die schwäbischen Bestrebungen mit der Begründung: „Wir kennen das schwäbische Volk als ein Element der Arbeit und der Ordnung, welches sich mit Liebe dem Land unterstellt, das es betreut. Wir verstehen es, daß ein Teil der Kinder und der Jugend die schwäbische Sprache vergessen hat und sich aus Unwissenheit der madjarischen Sprache bedient. Wir können uns aber die Rolle einiger nicht erklären, die in erster Reihe dazu berufen wären, den Madjarisierungsprozeß unter den Schwaben zu verhindern[23]." Gemeint war damit die deutschstämmige madjarische Geistlichkeit, von deren Haltung Friede oder Unfriede im Gebiet abhing. Diese schloß sich aber in ihrer Auffassung an die Antwort eines Artikels[24] an, der fragte: „Was bist du in erster Linie, Katholik oder Madjare? Es ist moralische Pflicht, offen zu bekennen, daß man zuerst Madjare und dann Katholik ist. Wer seine Rasse (das ist madjarisches Zusammengehörigkeitsgefühl auf Grund der madjarischen Kulturnation) verleugnet, hat schon mit Gott gebrochen; das sehen wir auch bei den Kommunisten. Ein guter Madjare ist auch zugleich ein guter Sohn seiner Kirche ... Schon König Stephan sorgte dafür, daß das Christentum das Madjarentum nicht verdunkelte ... Ich bin ein strenggläubiger Kalvinist, deshalb sage ich doch, daß ein römisch- oder griechisch-katholischer Ungar mein Blutsbruder ist, ein holländischer Kalvinist mir hingegen ganz fremd ist."

Diese Haltung, erst Madjare, dann Katholik, veranlaßte die Geistlichkeit, über die Schranken, die ihr der Beruf auferlegt, hinauszutreten und sich aktiv an der Auseinandersetzung zu beteiligen. Neben dem einzelnen Eingriff, wie mit der Flugschrift „Warum, mein Herr, warum?", auf die von schwäbischer Seite, „Darum, mein Herr, darum!", mit einem Angriff auf die unberechtigte und verantwortungslose Handlungsweise der Geistlichkeit geantwortet wurde, sah sie sich 1926 veranlaßt, geschlossen ihre Stellungnahme kundzugeben. Dies geschah in der größtes Aufsehen erregenden Flugschrift „Mahnwort an unser ehrliches katholisch-schwäbisches Volk".

Diesem Mahnwort vorauf ging ein Hirtenbrief, der im Tone der Besorgnis um das Seelenheil der schwäbischen Gläubigen diese von der schwäbischen Bewegung als einer ketzerischen abzuziehen versuchte. Es setzte sie gleich der allen noch frisch in der Erinnerung haftenden kommunistischen Schreckensherrschaft! Um einen Keil zwischen Führung und Volk hineinzutreiben, wurden die führenden schwäbischen Männer als „Menschen zweifelhafter Überzeugung" charakterisiert, die gegen den Glauben aufhetzen und mit denen daher selbst ein Gespräch zu vermeiden sei! Allein die Geistlichkeit sei zur Leitung der Seele und zum Schutz der schwäbischen Interessen berufen[25].

Von der gleichen Art waren die Behauptungen, daß die deutsche Bewegung Sathmars nur eine Angelegenheit bezahlter Individuen sei und keineswegs dem Wunsch und Willen des schwäbischen Volkes entspreche. Es wurden zusammengefaßt alle Argumente gebracht, deren sich auch ständig die Presse bediente, und gleichfalls betont, „daß es die größte Unklugheit wäre, auf einmal ändern zu wollen, was sich in 200 Jahren vollzog", also die Madjarisierung rückgängig zu machen. In geschicktester, ja jesuitischer Formulierung geht die Geistlichkeit auf die Schul- und Kirchenfrage ein. Schule wie Kirche weisen heute nur noch die madjarische Sprache auf, weil das Volk immer mehr zu ihr geneigt habe, schließlich gar keine andere mehr verstanden habe. Die Geistlichkeit selbst habe — dies widerspricht allerdings der heute durch die Forschung restlos zu belegenden Tatsache, daß ausschließlich der Kirche die Zwangsmadjarisierung der Schwaben gegen ihren Willen zuzuschreiben ist — von sich aus nichts dazu beigetragen und sich nur nach dem Wunsch und dem Nutzen der Bevölkerung gerichtet. Jetzt die Sprachenfrage aufzurollen und die deutsche Sprache den Schwaben „aufzuzwingen" führe nur zur Verdummung, verhindere jeden Aufstieg in

[23] Graiul Neamului, 27. Oktober 1929.

[24] Uj Elet, 5. Januar 1928.

[25] Hirtenbrief Nr. 728, 1926.

Digitized by Google

höhere Schichten, mache das Gotteshaus zu einem Kampfplatz, und die Seelen würden Schaden leiden, da das Wort Gottes nur in einer erzwungenen, dem überwiegenden Teil nicht verständlichen Sprache verkündet werden solle. Alle Wohltaten, alle kostenlose Erziehung, die schwäbischen Kindern von der Kirche zuteil wurde, werden den Schwaben vorgehalten, damit sie das Wohlwollen der Geistlichkeit sich ins Gedächtnis zurückrufen. Und um ihren Ausführungen noch größeres Gewicht zu geben, sagen sie einleitend: „Es ist möglich, daß der eine oder andere Pfarrer allein sich irrt, wenn wir aber nach gründlicher Überlegung in dieser Frage alle einmütig sind, so könnt ihr unsern Rat ganz ruhig befolgen." Sie werfen damit ihre ganze religiöse Autorität in die Waagschale und erwarten berechnend deren Wirkung auf das gläubige und in religiöser Hinsicht bedingungslos folgsame schwäbische Volk. Von ihnen wurde der Kampf auf dem schwierigsten Feld, auf dem des Religiösen, eröffnet. Mit der Behauptung, „wir verurteilen die schwäbische Bewegung nicht aus Politik, sondern aus Gründen der Religion", wurde der seelische Zwiespalt in die Herzen der Schwaben getragen.

Es sind bis heute von dieser Geistlichkeit noch eine ganze Reihe ähnlicher Hirtenbriefe und Schriften herausgegeben worden, deren Inhalt praktisch den bisher genannten gleichkommt. Antwort wurde ihnen wie der Presse stets in den „Mitteilungen der deutsch-schwäbischen Volksgemeinschaft", beziehungsweise später der „Schwabenpost", dem 1926 gegründeten Organ der schwäbischen Bewegung, zuteil, die allen Angriffen gegenüber das Recht eines jeden Volkes auf seine ihm gemäße Lebensform vertrat.

Die Vorgänge und heftigen Kämpfe im Sathmargebiet zogen weit über seine Grenzen hinaus die Aufmerksamkeit auf sich, da in ihnen die prinzipielle Auseinandersetzung zwischen deutscher und madjarischer Einstellung erkannt wurde. Den ersten Versuch, diese Frage aus der reinen Polemik zu lösen und auf einer sachlichen Basis zu untersuchen, wurde von Molnár unternommen, der damit weitere Abhandlungen und Äußerungen von Wieser und Jakabffy hervorrief. Molnár[26] versucht auf Grund einer Kombination von Sprachkenntnis- und Religionsstatistik eine Berichtigung der ungarischen Volkszählung von 1910, die von ihm als nicht zutreffend für das Sathmargebiet zugegeben wird. Bedeutendere Fehler weist er aber nicht nach. Nach seiner Ansicht ist die Madjarisierung zum größten Teil auf Einschmelzung, das heißt auf Mischehen zurückzuführen, da katholische rassemadjarische Elemente zugewandert seien und sich mit den Schwaben vermischt hätten, während Schwaben abwanderten, so daß die früher berechtigte Annahme, daß alle Katholiken durchschnittlich Schwaben seien, infolge der Vermischung nicht mehr zutreffe. Gerade durch die gleiche Religion sei eine Basis der natürlichen Assimilation geschaffen worden. Darüber hinaus sieht Molnár als einen wesentlichen Faktor zur freiwilligen Madjarisierung das Nachbarschaftsverhältnis und die gegenseitige Beeinflussung an. Diese Annahmen werden später von Wieser[27] in seiner Antwort an Molnár widerlegt. Wieser kommt bei seiner Berichtigung der ungarischen Volkszählungen von 1880 bis 1910 auf eine Zahl von rund 45.000 im Gegensatz zu Molnárs 22.000 Deutschstämmigen im heutigen Sathmargebiet, ohne die ungefähr 3000 Schwaben der drei bei Ungarn verbliebenen Gemeinden. Eine stärkere Mischung sowohl wie eine größere Beeinflussung seitens der Madjaren kann er als nicht zutreffend zurückweisen. Er betont ausdrücklich, daß er mit Molnár in der Feststellung übereinstimmt, daß nur von einer sprachlichen Assimilation die Rede sein könne.

Die Aufsätze Jakabffys[28] rücken von dieser sachlichen Form der Untersuchungen

[26] Molnár, Nation und Staat, Februar 1929.

[27] Stephan Wieser, Die Deutschkenntnis der Sathmarer Schwaben, Nation und Staat, III. Jg., 1929/30.

[28] E. v. Jakabffy, Die Auseinandersetzung in der Sathmarer Frage, Nation und Staat, VI. Jg., 1932/34. Die Deutschen und Madjaren in Rumänien, Magyar Szemle, April 1934.

Digitized by Google

wieder ab. Als Vertreter der madjarischen Minderheiten in Rumänien hält er an Sathmar als an einem madjarischen Gebiet fest. Er vertritt den Standpunkt der ungarischen Sprachnation als übergeordnete Gemeinschaft und stemmt sich gegen eine Rückverdeutschung der Sathmarer Schwaben. Er gründet seine Ansprüche auf die ungarische Volkszählung von 1910, die er als unfehlbar richtig hinstellt. Nach ihr sei in etwa fünf Dörfern Sathmars noch ein Dialekt gesprochen worden, für die andern sei die Assimilation als vollendet anzusehen. Da er von dem Dogma der ungarischen Sprach- und Kulturnation nicht abrückt und den deutschen Volks- und Volksgruppenbegriff nicht anerkennen will, ist eine Verständigungsbasis mit ihm nicht zu finden. Er hält an dem alten Begriff der Minderheit fest. Die jungen deutschen Siedlungsgruppen seien freiwillig ins Land gekommen und hätten sich durch ihre Assimilation der madjarischen Gemeinschaft eingeordnet. Die Abtrennung der ungarischen Gebiete nach dem Weltkriege sei ein staatsrechtliches Unrecht und daher seien die gesamten Gebiete als geschlossene ungarische Minderheit zu betrachten. Er lehnt die Forderung der ungarländisch-deutschen Volksgruppe nach einer Änderung der madjarischen Nationalitätenpolitik in der Form der Vorkriegszeit so lange ab, wie nicht von deutscher Seite restlos auf Sathmar verzichtet würde. Selbst er läßt sich dazu hinreißen, die Führer der schwäbischen Bewegung als „bezahlte Faktoren" zu bezeichnen und zeigt damit seine vollständige Verkennung der wirklichen Kräfte, die die Entwicklung im Sathmargebiet unaufhaltsam vorwärtstrieben. Seine sonstigen Gründe, die er Schmidt-Rohr entgegenhält, die den madjarischen Anspruch auf die deutsche Bevölkerung Sathmars rechtfertigen sollen, sind zur Genüge bekannt, da es immer die gleichen sind, die auch die Presse brachte. Sie sind durch die Tatsachen inzwischen restlos widerlegt und haben ihre letzte Antwort in dem Volkszählungsergebnis gefunden, das Professor Wieser auf Grund einer Volksbefragung nach dem freiwilligen Bekenntnis im Anfang dieses Jahres erhielt. Nach diesem bekennen sich einige Gemeinden hundertprozentig, der Durchschnitt aber zu 70 bis 90 v. H. zu ihrem Deutschtum. Auf Grund dieser Feststellungen können wir heute sagen, daß alles Ringen um die Sathmarer Schwaben vergeblich war; keine Presse, keine Geistlichkeit konnte sie durch Druck, Drohung oder Werbung zurückhalten: Sathmar ist zu seinem angestammten Volkstum zurückgekehrt.

Das Deutschtum des Buchenlandes

Von den Landschaften am östlichen Außensaum der Karpaten gibt keine so stark und auffällig von deutscher Leistung und Kulturbeeinflussung Zeugnis wie der relativ kleine Abschnitt zwischen dem Tscheremosch und der Goldenen Bistritz. Im Gegensatz zu der südlich anschließenden Moldau, aber auch dem im Norden benachbarten Ostgalizien hat dieses Land durch etwa eineinhalb Jahrhunderte als österreichisches Kronland eine von deutschen Beamten geführte Verwaltung besessen, die hier fast vollständig von Grund auf die Landeseinrichtung durchführte, da bei der Übernahme des Landes von den Türken dieser Landstrich nur wenig bewohnt und stark verödet gewesen ist. Ein beredtes Zeichen für die starke kulturelle Beeinflussung mag schon die Tatsache sein, daß hier ein deutscher Landschaftsname, das Buchenland, sich auch in der breiteren Öffentlichkeit für eine vom deutschen Mutterlande weitab gelegene Gegend durchgesetzt hat.

Das Buchenland greift aus dem Gebirgsraum der Ostkarpaten weit hinein in das hügelige Vorland und reicht in seinen Ausläufern bis in das Gebiet der galizischen Tiefebene. Der Pruth und Sereth und deren Nebenflüsse schließen das Land gegen Osten und Südosten auf. Das Buchenland ist ein Zwischenland, dem bis zur österreichischen Landnahme am Ende des 18. Jahrhunderts jede selbständige Landesindividualität fehlte. Der größte Teil gehörte zum Fürstentum Moldau und stand dadurch unter türkischer Oberhoheit. Schon immer ist dieses Gebiet völkisches Grenzgebiet gewesen. Seit dem An-

Digitized by Google

fang des 13. Jahrhunderts hören wir von hier ansässigen Rumänen, und nicht viel später werden auch hier die Ukrainer erwähnt. Die letzteren allerdings haben erst in der österreichischen Zeit eine stärkere Ausweitung ihres Volksbodens durch Zuzug aus Norden und Nordosten erfahren.

Neben diesen beiden autochthonen Volksgruppen treffen wir aber heute noch zahlreiche andere Volkssplitter im Lande. Gerade der Aufbau einer geordneten Verwaltung unter deutscher Leitung hat wesentlich dazu beigetragen, das Völkerbild dieses Raumes noch bunter zu gestalten. So ließen sich zum Beispiel Armenier, madjarische Csangos, slowakische Waldarbeiter, polnische Kaufleute und Gewerbetreibende, russische Sektierer (Lippowaner) und nicht zuletzt eine große Anzahl von Juden neben den ins Land gerufenen Deutschen nieder. Die rasche wirtschaftliche Aufwärtsentwicklung des Gebietes — die Bevölkerung ist schon in den ersten Jahrzehnten der kaiserlichen Verwaltung um mehr als das Doppelte gestiegen und hatte hundert Jahre nach der Besetzung des Landes fünffach so viele Bewohner — gab die Veranlassung, daß das Buchenland sich sehr bald als ein bedeutender Anziehungspunkt für die Umgebung entwickelte.

Der Ausbau des Landes unter deutscher Leitung gestaltete sich sowohl in wirtschaftlicher als auch in kultureller Hinsicht besonders seit der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts intensiv. Es ist die Zeit, wo die Erschließung der Bergschätze des Landes durch steirische Industrielle und Zipser deutsche Bergleute in die Wege geleitet wird, wo die intensive forstliche Nutzung der riesigen Karpatenwälder durch deutsche Forstfachleute und aus dem Böhmerwald eingesetzte deutsche Waldarbeiter, der deutsche Gewerbestand in der Landeshauptstadt Tschernowitz und auch in den kleinen Landstädten, wie zum Beispiel Radautz und Sutschawa, eine immer größere Bedeutung gewinnt. Es werden nicht nur deutsche Unternehmungen aufgebaut, sondern vor allem Ukrainer und Rumänen in Berufe angelernt, die ihnen bisher fremd gewesen sind. Noch bis in die Gegenwart finden wir sowohl bei Ukrainern als auch bei Rumänen im Buchenland eine relativ breite Schicht von Handwerkern, Kaufleuten und Intellektuellen, die diesen Völkern in anderen Gebieten in diesem Ausmaß sonst fehlt.

Die so stark durch deutsche Kulturbeeinflussung geförderten Nationalitäten haben daher auch vielfach eine andere politische Richtung vertreten als ihre Stammesgenossen außerhalb des Buchenlandes. Der „k. u. k. Rumäne oder Ukrainer" stellte innerhalb der Beamtenschaft der österreichisch-ungarischen Monarchie einen eigenen Typus dar. Nationale Duldsamkeit, die im Lande weitgehend herrschte, hat hier manchem Fremdvölkischen den Weg in den deutschen Kulturkreis rascher geebnet als anderswo. Die deutsche Universität, die im Jahre 1875 in Tschernowitz gegründet wurde, hat ebenfalls viel dazu beigetragen, die kulturelle Annäherung an das Deutschtum auch bei Ukrainern und Rumänen dieses Landes zu fördern. Gewiß ist dies bei den Ukrainern, die überhaupt in der österreichischen Zeit etwas stärker gefördert wurden als die Rumänen, erfolgreicher gewesen. Aber auch das Rumänentum des Buchenlandes hat sich in weiten Schichten dieser deutschen Kulturbeeinflussung in keiner Weise entzogen. Selbst in den Tagen des Zusammenbruches im Jahre 1918 fanden Rumänen des Buchenlandes noch Worte dankbaren Erinnerns an diese in der österreichischen Zeit ihnen vermittelten deutschen Kulturwerte.

Der Anschluß des Buchenlandes an Rumänien im Jahre 1918 bedeutete einen schweren Bruch im harmonischen Zusammenleben der einzelnen Volkssplitter dieses Landes. Rumänen aus dem Altreich gewannen im öffentlichen Leben des Landes immer stärker an Bedeutung, mit ihnen zogen Sitten und Gewohnheiten ein, die den Buchenländern bisher fremd waren. Die deutsche Universität wurde romanisiert, zahlreiche andere deutsche Kulturinstitutionen vernichtet, das deutsche Schulwesen weitestgehend eingeschränkt. Zahlreiche deutsche Beamte verließen mit ihren Familien das Land, die Zuwanderung landesfremder Elemente, sowohl der Rumänen aus dem Süden als auch bessarabischer Juden aus dem Osten, veränderte besonders das Bild der Städte sehr rasch. So hat sich vor allem Tschernowitz zur überwiegend von Juden bewohnten Siedlung entwickelt. Auch die wirtschaftlichen Verbindungen nach dem Westen rissen ab und im Agrarstaat Rumänien verlor naturgemäß das ohnehin ärmliche Gebirgs- und Vorlandsbauerntum im Rahmen des Gesamtkörpers der Wirtschaft stärker als anderswo an Bedeutung. Trotzdem hat bis in die Gegenwart mancher Zug des öffentlichen Lebens die innige Verbindung dieser Landschaft mit dem großen

Digitized by Google

kulturellen Mittelpunkt Wien bewahrt, und über Staatsgrenzen hinweg war der Verkehr zwischen Wien und Tschernowitz noch immer recht rege.

Die deutsche Volksgruppe bildet innerhalb der Bevölkerung des Landes mit ihren rund 80.000 Seelen wohl nur eine recht kleine Gruppe zwischen den beiden Hauptnationen, den Rumänen und den Ukrainern, stellt aber neben den Juden auch heute noch die bedeutendste der Volksgruppen dar. Die deutschen Siedlungen sind — mit Ausnahme der nordöstlichen Ebene, dem Land zwischen Pruth und Dnjestr, dem Gebiet, das nur von Ukrainern bewohnt ist — über das ganze Land verstreut. Die stärkste Gruppe der Deutschen befindet sich im Süden des Landes, im Tal der Moldawa und der Goldenen Bistritz. Eine andere Gruppe finden wir am Rand der Karpatenberge um Radautz, kleinere Siedlungen zwischen oberer Sutschawa und dem Sereth. Die Stadt Tschernowitz hat mit ihren Vororten zusammen fast 15.000, Radautz knapp 5000 Deutsche. Unter ihnen sind die verschiedensten deutschen Stämme vertreten. Südwestdeutsche Kolonisten, sogenannte Schwaben, finden wir meist in der Landwirtschaft, im Osten, so zum Beispiel in Illischestie oder in der Tschernowitzer Vorstadt Rosch; Holzhauer aus dem Böhmerwald in Buchenhain, Lichtenberg, Fürstental usw.; Bergleute aus der Zips in Freudental, Eisenau und Dornawatra.

Die stark verarmte Volksgruppe ist in den letzten Jahren nur unter schweren Mühen volkspolitisch erfaßt worden. Dem deutschen Buchenländer, der es gewohnt war, in einem deutsch verwalteten Lande zu leben, ist die Umstellung auf das Minderheitenschicksal in einem Land, das von dem ihm kulturell unterlegenen Rumänen geführt wird, sehr schwer gefallen. Es hat daher besonders in den verarmten Gemeinden im Gebirge manche Erscheinungen gegeben, die vor allem eine seelische Gesundung der Volksgruppe als besonders schwierig erscheinen ließen. Die Fernwirkung der deutschen Erneuerung bis in abgelegenste Karpatentäler hat auch hier viel dazu beigetragen, wieder neues Leben und Entschlußkraft zu wecken, wenn auch noch nicht überall der Lebensstil den modernen Verhältnissen angepaßt ist. Mannigfache völkische Mischehen in den Städten, Polonisierungsbestrebungen katholischer Geistlicher in den deutschen katholischen Gemeinden und vor allem aber die stellenweise durch die sehr drückende wirtschaftliche Notlage sich ergebenden Schwierigkeiten bildeten Hindernisse für die freie Entwicklung deutscher Kulturorganisationen. Nicht zuletzt hat auch die vom rumänischen Staate geförderte Romanisierung und viel Unverständnis der Provinzbürokratie für das Schicksal der deutschen Volksgruppe die Entfaltung deutschen Lebens beeinträchtigt.

In den letzten Wochen hat das Schicksal des Landes neuerlich eine noch nicht absehbare Wendung erfahren. Die rumänische Regierung hat sich der Forderung Sowjetrußlands nach der Abtrennung des nördlichen Buchenlandes gefügt. Damit ist dieses Land am Außensaum des Karpatenbogens, welches seit 1775 stets verwaltungsmäßig und später auch kulturell eine Einheit darstellte, trotzdem es von zwei Völkern bewohnt war, in zwei Teile zerlegt worden. Der überwiegend rumänisch bewohnte Südteil des Landes mit dem größten Teil der deutschen Kolonie und dem Mittelpunkt Radautz bleibt bei Rumänien. Die Landeshauptstadt Tschernowitz, die schon während des Weltkrieges längere Zeit hindurch innerhalb der russischen militärischen Linie lag, fällt in das Gebiet, das nördlich von der oberen Sutschawa bis über die Stadt Sereth hinaus von Sowjettruppen besetzt wurde.

E. Lendl.

Ein madjarisches Institut für Nationalbiologie

Wir haben verschiedentlich darauf hingewiesen, daß durch die sprachliche Verschiedenheit in der Ausdeutung der Begriffe „Madjare" und „Ungar", denen in der madjarischen Sprache nur der erste Begriff ebenso für die völkische wie für die davon unabhängige bekenntnismäßige Seite gegenüber-

Digitized by Google

Denn die nichtmadjarischen Bewohner Ungarns sind im Zeitalter der Sammlung der Volkstumskräfte und des Bewußtwerdens der in ihnen liegenden Bindungen nicht mehr durch staatspolitische Programme volksmäßig aufzusaugen und zu entnationalisieren.

Auch in wissenschaftlichen Kreisen Ungarns scheint man zu ähnlichen Erkenntnissen gelangt zu sein, sieht jedoch auch klar die Gefahren, die sich für das nunmehr fremdvölkischen Zustroms entbehrende Madjarentum angesichts seiner ungünstigen bevölkerungspolitischen Entwicklung ergeben. Man wird daher, in Erinnerung der eben erst überwundenen Dissimilations-Debatte der madjarischen Presse, an diese Fragen nur mit großer Vorsicht herangehen und sieht die Biologie dafür als geeigneten Ausgangspunkt.

Vor kurzem ist aus solchen Erwägungen heraus in Budapest ein „Nationalbiologisches Institut" gegründet worden, dessen Schöpfer und Leiter, Lajos Antal, die Aufgaben dahin erklärte, es handle sich an Stelle der allgemeinen Losung „zwanzig Millionen Madjaren", die zu einem leeren Worte zu werden drohe, um eine genaue Untersuchung der Lebenserscheinungen der ungarischen Gesellschaft und eine Klärung ihrer gesetzmäßigen Erscheinungsformen. Der Historiker Miklos Asztalos, der eine Abteilung „Biologie und ungarische Geschichte" einrichtet, ist der Auffassung, daß das Madjarentum vor Jahrhunderten alle Möglichkeiten besessen hätte, sich zum Träger einer europäischen Großmacht zu entwickeln, infolge seiner furchtbaren biologischen Verluste habe aber seine Fruchtbarkeit nicht mit der der westlichen Völker standhalten können. Eine Abteilung für „Nationale Verteidigung", die Géza Feja leitet, will die Ereignisse dieser wissenschaftlichen Untersuchungen in die Praxis umsetzen. Sie soll erstens in der zielbewußten Entwicklung der ungarischen gesellschaftswissenschaftlichen Arbeit vom Gesichtspunkt der elementaren Ziele des Madjarentums liegen. Zweitens soll sie die Frage der madjarischen nationalen Erziehung wachhalten, sich aber im besonderen mit der Schulerziehung befassen, damit aus den Schulen Menschen hervorgehen, die voll madjarischen Selbstbewußtseins seien. Denn ohne reines madjarisches Selbstbewußtsein gebe es kein Leben, nur einen seelischen Zusammenbruch, dem notgedrungen ein vollkommener Zusammenbruch folgen müsse. K.

Serben und Kroaten

Seit einigen Monaten erscheint in Belgrad eine Zeitschrift „Unsere Linie" (Naša linija) die von Miloš Milošević herausgegeben wird und den Versuch einer Verständigung zwischen den südslawischen Volkstümern — den Serben, Kroaten, Slowenen und Bulgaren — unternimmt. Der Herausgeber spricht als Serbe sehr offen zu seinen Landsleuten über die Fehler und die mangelnden Kenntnisse, die so viele Schwierigkeiten, insbesondere im Verhältnis zwischen Serben und Kroaten, hervorgerufen haben.

„Die Kroaten trennt von den Serben nicht nur die Konfession. Neben der Konfession scheiden sie sich noch durch zahlreiche Eigenschaften, die aus ihnen ein eigenes Volk machen, das zwar dem der Serben überaus nahesteht, aber dennoch nicht viel näher ist, als dies etwa bei den Bulgaren der Fall ist. Es muß gesagt werden, daß das kroatische Volk in seiner Mehrheit eine Sprache spricht, die für die Serben nicht viel verständlicher ist als die bulgarische oder slowenische Sprache. In der Vergangenheit fanden wir Serben uns mit den Kroaten niemals, weder im Guten noch im Schlechten, zusammen. Die Kroaten waren nicht „Sklaven" in Österreich-Ungarn und wir haben sie nicht befreit."

Dann wieder sucht Milošević für die Lage der Kroaten aus ihrer geschichtlichen Entwicklung heraus Verständnis zu wecken. Er behandelt eingehend die Stellung, die Agram gegenüber Budapest und Wien eingenommen hatte, und den hohen Grad von Selbständigkeit ihrer Verwaltung und ihrer militärischen Aufgaben: „Die Kroaten widersetzten sich durch Jahrhunderte dem fremden Ansturm von allen vier Seiten her und bewahrten sich besser als die Tschechen, besser als die Polen und sogar besser als manche Serben. Sie ließen sich nicht umschmelzen, sondern kroatisierten sogar eine Menge Fremder. Die Kroaten dachten an ein Jugoslawien mindestens hundert Jahre bevor es entstand. In Belgrad saßen noch die Türken, als man Agram als die Hauptstadt der Kroaten, Serben und Slowenen betrachtete!" K.

Digitized by Google

Karl Friedrich Pinder

NACHT-BESUCH

Roman

In Leinen RM 4.—

Mit dieser ungewöhnlichen Erzählung, dem Erstlingswerk eines Wiener Dichters, glauben wir eine Begabung der Öffentlichkeit bekannt zu machen, die mit diesem Werk einen verheißungsvollen Anfang nimmt. Es handelt sich um eine Begebenheit aus der Wiener Gesellschaft, die mit kriminalistischem Einschlag, aber auf einer sehr hohen psychologischen und geistigen Ebene den Einbruch eines unvorhergesehenen Ereignisses in den Frieden der bürgerlichen Gesellschaft schildert und deren innere und äußere Spannung manchen großen Roman aufwiegt.

In allen Buchhandlungen zu haben

ADOLF LUSER VERLAG
WIEN—LEIPZIG

Wilhelm Deutsch

Habsburgs Rückzug aus Italien

Die Verhandlungen von Villafranca und Zürich 1859

Mit Kartenskizzen und Faksimilewiedergabe der Waffenstillstandsbedingungen Napoleons III.

Großformat — Kartoniert RM 2.50

Diese Schrift des jungen Wiener Historikers ist auf Grund von Akten aus den Beständen des Wiener Haus-, Hof- und Staatsarchivs und des Turiner Staatsarchivs gearbeitet. Viel neues, bisher unbekanntes Material wurde verwendet. Die Schrift gibt ein Bild jenes sturmbewegten halben Jahres, da Piemont den ersten Schritt zur Einigung Italiens unternahm

Adolf Luser Verlag, Wien / Leipzig

GEMEINDE WIEN
STÄDTISCHE
LEICHEN
BESTATTUNG
ZENTRALE:
WIEN IV/50, GOLDEGGASSE 19
RUF U42525

Digitized by Google

WIENER

Stadtbräu-Märzen

Steffl-Bräu

(DUNKEL)

die köstlichen Qualitätsbiere

AUS DEM

Brauhaus der Stadt Wien

EMERICH SCHAFFRAN

Der Radstädter Tauern

Ein Landschaftsbuch

176 Seiten, davon 80 Seiten in Kupfertiefdruck. In Leinen RM 7.50

Eine bewunderungswürdige Aufgeschlossenheit der Sinne und des Geistes hat den Verfasser dieses Buches instand gesetzt, den Leser seine Wanderungen durch einen der schönsten und eigenartigsten Teile der ostmärkischen Alpenwelt buchstäblich miterleben zu lassen. Allen weiß er etwas zu geben; dem Alpinisten wie dem Künstler, wie auch dem mehr für das Historische an einer Landschaft eingenommenen Leser. Die Welt, von der uns dieses Buch in Wort und Bild Kunde gibt, lebt darin wie eine, die wir wirklich sehen. Ein hervorragendes Geschenkwerk für Bergfreunde, Sportsleute und für alle Liebhaber schöner Kunst- und Landschaftsbücher, die die Berge und Landschaften der Ostmark lieben.

ADOLF LUSER VERLAG, WIEN UND LEIPZIG

Digitized by Google

ausgeschieden
B D N W G

Volkstum im Süd-Osten

Inhalt dieses Heftes: Neuer Ausblick im Donauraum / Zur Lage der deutschen Volksgruppe in Ungarn seit 1933 / Nik. Hans Hockl: Das Deutschtum im Sathmar-Gebiet / Die rumänische Volksgruppe im neuen Ungarn / Mitteleuropa, mit madjarischen Augen gesehen

September-Folge 1940 Heftpreis RM —.40

Digitized by Google

Volkstum im Südosten

Volkspolitische Monatsschrift

Früher „Grenzland", Zeitschrift für deutsche Schutz- und Kulturarbeit des Deutschen Schulvereins Südmark / 17. Jahrgang

Schriftleiter: Felix Kraus

Verantwortlich für Anzeigen: Leo Weninger (Wien 55, 5., Spengergasse 43) — Derzeit Anzeigenpreisliste Nr. 1 gültig — Adolf Luser Verlag, G. m. b. H. (Geschäftsführer Karl K. Bauer), Wien 55, 5. Bez., Spengergasse 43, Fernruf B-20-3-37 — Die Zeitschrift erscheint am 15. eines jeden Monats — Bezugspreis im Vierteljahr RM 1.20, im Jahr RM 4.— — Postsparkassenkonto Wien Nr. 52967, bzw. Giro-Abteilung der Ersten Österreichischen Spar-Casse, Wien 1, Konto-Nr. 4956 — Alle Zuschriften, die Schriftleitung betreffend, sind an Felix Kraus, Wien 65, 8. Bez., Fuhrmannsgasse 18 (B-48-5-44) zu richten — Nachdruck nur mit Quellenangabe gestattet — Für unverlangt eingesandte Beiträge und Bilder wird keine Gewähr geleistet — Druck: Werthner, Schuster & Co., Wien 55, 5. Bez., Spengergasse 43

Inhalt des Septemberheftes 1940

	Seite		Seite
Neuer Ausblick im Donauraum	157	Die rumänische Volksgruppe im neuen Ungarn	172
Zur Lage der deutschen Volksgruppe in Ungarn seit 1933	163	Mitteleuropa, mit madjarischen Augen gesehen	175
Das Deutschtum im Sathmar-Gebiet. Von Nik. Hans Hockl	168	Ungarn und der Panslawismus . . .	176

Bruno Brehm

Über die Tapferkeit

Brevier für junge Deutsche

Aus der Reihe Süd-Ost: 1. Folge, Band 28, gebunden 80 Pfennig

Über die Tapferkeit, über den soldatischen Geist der Ostmark, über die Aufgaben der Jugend und das Geheimnis der wahren Liebe schreibt Bruno Brehm in diesem zeitlosen Brevier für junge Deutsche. Menschlichkeit und Haltung sind hier als die Wesensgründe deutscher Gesinnung beschworen.

„Bruno Brehm, der mit dem Nationalpreis ausgezeichnet wurde, gibt in diesem neuen, schmalen Band abermals Proben seines großen Könnens. Das nicht einfache Thema der Tapferkeit behandelt er in freimütiger Weise. Insbesondere rückt er das soldatische Erbe und Vermächtnis der Ostmark ins rechte Licht. Auch über das Wesen der Liebe wird in ergreifenden Gedankengängen berichtet. Das Büchlein ist ein Bekenntnis zur unvergänglichen Lebenskraft des Deutschtums der Ostmark."

(Neues Wiener Tagblatt)

Durch jede Buchhandlung zu bestellen,

auf Wunsch in feldpostfertiger Verpackung

Adolf Luser Verlag, Wien und Leipzig

Digitized by Google

Neuer Ausblick im Donauraum

Der Wiener Schiedsspruch über die künftige Grenzziehung zwischen Ungarn und Rumänien leitet in einem viel tieferen Sinne als dem der unmittelbaren Beseitigung einer zwei Völker und zwei Staaten in dauernder gefährlicher Spannung haltenden Frage eine neue, bedeutsame Epoche für den Südosten Europas ein. Er weist den Weg für die Erkenntnis friedlicher Verständigung und Zusammenarbeit, aber auch der unerläßlichen Beachtung der im zentralen Raum des Erdteiles sich klar abzeichnenden Ideen über die Neugestaltung Europas. Denn die Ereignisse des letzten Jahres haben die natürliche Rang- und Größenordnung der europäischen Völker, fußend auf ihren tatsächlichen Kräften und ihrem unerschütterlichen Willen zur schöpferischen Gestaltung, vollends deutlich werden lassen. Es sind neue Erkenntnisse, die sich, wenn auch da und dort noch widerwillig aufgenommen und schmerzlich empfunden, unbehindert von Grenzen den Weg bahnen und die Scheinmacht der Plutokraten, den völkerverhetzenden Kapitalismus, in sich zusammenfallen lassen.

Keine andere Frage dieses Raumes als die Siebenbürgens bot auch nur annähernd ähnliche Schwierigkeiten für eine unmittelbare Einigung zwischen den Beteiligten. Erst die Mitwirkung und Beratung durch die stärksten, dabei aber unbedingt an friedlicher Lösung interessierten Mächte der Achse machte es möglich, die fast unübersteiglich erscheinenden Hemmungen gefühlsbedingter Forderungen der beiden Partner auszugleichen, zu überwinden und auf das Maß ruhiger, sachlicher Überlegung zu bringen. Nur so konnte es gelingen, bei weitestgehender Berücksichtigung der nationalen Ansprüche, historischen Bindungen und Empfindlichkeiten, eine Ordnung anzubahnen, die Gewähr für Entspannungen und Erkenntnis notwendiger künftiger Gemeinsamkeiten ergibt. Wenn Ungarn seine tief in nationalen Gefühlen verwurzelten Ansprüche auf die Stadt Klausenburg und auf das Szekler Volksgebiet unter allen Umständen als eine nationale Grundforderung festzuhalten bemüht war, so darf nicht vergessen werden, daß auch Karlsburg — das Alba Julia — und das Siebenbürgische Erzgebirge den Rumänen durch die Erinnerung an ihre nationale Entwicklung nicht weniger teuer sind und daß hier über materialistische Zweckmäßigkeiten und von der Volksmeinung genährte Wünsche hinweg die nationalen Gefühle zweier Völker als Partner künftiger Entwicklung zu achten waren.

Die im Belvedereschlosse des Prinzen Eugen getroffenen Vereinbarungen waren also zweifellos für beide Völker ein außerordentlich folgenschwerer, eine neue Entwicklung einleitender Schritt. Für die Madjaren nicht weniger als für die Rumänen.

In Ungarn ist in den letzten Jahren von den öffentlichen Meinung der Gedanke der Gesamtrevision des Diktates von Trianon unter dem Motto des „St.-Stephans-Gedankens" mit den Madjarisierungsbestrebungen nationalistischer Kreise so sehr vermengt worden, daß die Gefahr nahe lag, Ungarn kehre wieder auf die bedenklichen Wege der Nationalitätenpolitik der Vorweltkriegszeit zurück. Diese Besorgnis haben einsichtige Madjaren durchaus empfunden und trotz schwerer Anfeindungen auch ausgesprochen. Dabei mußten sie insbesondere auf die geschwächte biologische Kraft des madjarischen Volkskernes hinweisen, der in tausendjährigen Kämpfen, aber nicht weniger auch durch eine die sozialen Bedürfnisse außer acht lassende Feudalherrschaft dezimiert worden sei. Bei fortgesetzter Assimilation Fremdvölkischer müßte sich eine Strukturwandlung ergeben, die geradezu zu einer Gefahr anwachsen könne, wenn eine plötzliche Rückbildung diese völkischen Gewinne wieder aus dem Madjarentum lösen sollte. Anderseits wurden als Gegenwirkung gegen die fortschreitende rassische Vermischung verschiedene Bewegungen ausgelöst, die sich nicht nur gegen die jüdische Überfremdung wandten, sondern eine Besinnung auf die turanischen Verwandtschaften anstrebten und damit, unter Betonung der Herkunft als asiatische Steppenreiter, eine Loslösung vom Westen einzuleiten suchten. Große Männer der madjarischen Geschichte, wie Ludwig Kossuth, wurden für diese

Digitized by Google

Absichten als Zeugen herangeholt, wogegen die überwiegende Mehrheit gerade den Abstand und den Schutz gegen den andrängenden Osten als Wesenszüge der madjarischen Aufgabe im Donauraum seit Stephan dem Heiligen bezeichnet.

Es wurde aber auch im Verlaufe dieser inneren Auseinandersetzungen darauf hingewiesen, daß von den rund 390.000 kinderlosen Familien, ebenso wie von den zahllosen Kinderarmen, der weit überwiegende Teil auf die rein madjarisch besiedelten Gebiete entfällt. Und Julius Illyés stellte in seinen 1938 erschienenen Tagebuchaufzeichnungen fest: „Nicht die Armut ist die Ursache des Einkindersystems der Madjaren, sondern ihre Furcht vor der Armut! ‚Wir werden keine Bettler fabrizieren', sagte ein junger madjarischer Bauer. ‚Es gibt mehr Menschen als notwendig, was will man also von uns? Man soll uns Boden geben, die Erde bringt dann die Menschen hervor'." Damit ist die seelische Lage des madjarischen Volkskerns, seiner Agrarbevölkerung, bloßgelegt, die in auffallendem Gegensatz zu der nichtmadjarischen Umwelt steht.

Illyés kennzeichnet diese gefährliche Lage des madjarischen Volkstums weiter: „Kleingrundbesitz und Einkindersystem gehen nebeneinander. Die Dienstboten der großen Latifundien vermehren sich noch, da jedes Kind neue Arbeitskraft bedeutet. Die Fruchtbarkeit der Dienstboten ist heute aber nur mehr so groß, die Polizisten in Budapest, die Postangestellten und die Hausgehilfinnen zu ergänzen. In Ungarn besitzen 1130 Großgrundbesitzer, also kaum ein Tausendstel der Bevölkerung, rund 5,4 Millionen Joch Grund. Infolge der ‚Bodenreform' haben bisher nur 6 v. H. des fruchtbaren Bodens den Besitzer gewechselt. 56 v. H. der Bevölkerung des Landes leben von der Landwirtschaft, aber 28 v. H. der Agrarbevölkerung können auch nicht ein handbreitgroßes Stück Boden ihr eigen nennen, und 24 v. H. sind nur Zwergbesitze bis zu höchstens zehn Joch Grund. So sind also 80 v. H. der Landwirtschaftsbevölkerung unfähig, sich auszubreiten, weil die ihnen zur Verfügung stehende Bodenfläche stets gleich groß bleibt. Dabei ändert sich, infolge der günstigeren Geburtenziffern, das Nationalitätenverhältnis innerhalb der Bevölkerung von Jahr zu Jahr in erschreckendem Maße."

Soweit eine ernste madjarische Stimme, der sich unschwer zahllose ähnliche anfügen ließen. Sie alle zeigen schwierigste Probleme des Madjarentums auf, die immer dringlicher eine Lösung erfordern, je stärkere Hoffnungen die politische Nation auf den Führungsanspruch im Donauraum, als ihre nationale Forderung, stellt.

Sosehr diese Fragen in den letzten Jahren bereits die madjarische Öffentlichkeit beschäftigten, so sind sie doch überwiegend nur aus dem Blickfelde der Parteiprogramme gesehen worden. Das Verhältnis gegenüber den nichtmadjarischen Völkern wird dagegen auch heute fast ausschließlich gefühlsmäßig von der tausendjährigen politischen Idee des St.-Stephans-Gedankens bestimmt. Man knüpft gerne an eine Zeit an, in der das Madjarentum politisch einen starken Vorsprung vor den Nachbarvölkern im Donauraum hatte und allein einen tragfähigen Staatsgedanken zu prägen wußte. Inzwischen sind aber auch die übrigen Völker dieses Raumes zu politischem Eigenleben erwacht, so daß das madjarische Volk, dem das Gewicht der Zahl fehlt, nicht mehr ohneweiters die alten Positionen zurückfordern kann. Die Slowaken haben sehr wirksam an die Idee des Großmährischen Reiches unter Swatopluk angeknüpft, und die Rumänen leiten die nationale Erneuerung, die 1918 zum Zusammenschlusse von Karlsburg geführt hatte, von den Erinnerungen an Michael den Sieger her. So tauchten, um nur diese beiden, für ihre Völker ebenfalls von mystischem Glanze erfüllten Staatsideen zu nennen, neue nationale Kräfte im Donauraum auf, die dem Stephansgedanken ablehnend gegenüberstehen.

Zudem rächen sich, wie man selbst zugibt, die Fehler der Vergangenheit. So schreibt zum Beispiel „Magyar Ut" vom 8. August d. J.: „Wir werden in steigendem Maße wieder zum Nationalitätenstaate, sowie sich unsere Revisionsträume verwirklichen. Die Fehler der Vergangenheit tauchen wieder auf, und es ist zu befürchten, daß wir nicht alles tun, um diese Fehler zu vermeiden. In einem Nationalitätenstaate muß die zukünftige gebildete Schicht die Sprache

Digitized by Google

der Nationalitäten beherrschen. Es ist interessant, aber gleichzeitig traurig, wie klein der Hundertsatz zum Beispiel der reformierten madjarischen Studenten, die Fremdsprachen beherrschen, etwa in der großen ungarischen Tiefebene ist. Neben 6990 Gymnasiasten, die ausschließlich madjarisch sprechen, sind nur 400, die sich in der deutschen und 176, die sich in anderen Fremdsprachen auszudrücken vermögen." In solchen Feststellungen zeigt sich allerdings, wie sehr man in der madjarischen Öffentlichkeit dieses Problem auch heute noch von der Außenseite her, nämlich der Beherrschung der Sprache der Fremdvölker, zu betrachten versucht, ohne auf den Kern des Problems einzugehen.

Trotzdem besteht kein Zweifel darüber, daß sich die Frage des Verhältnisses des madjarischen Volkstums zu den Nichtmadjaren innerhalb des ungarischen Staates inmitten von Auseinandersetzungen befindet, die bereits weit über den Rahmen der parteimäßigen Innenpolitik hinausreichen. Denn es hat sich längst erwiesen, daß zur Lösung dieser zu den schwierigsten Problemen gehörenden Frage die alten Vorstellungen des Parteienstaates nicht ausreichen. Es ist von Interesse, zu verfolgen, wie Männer von der Bedeutung des ehemaligen Ministerpräsidenten Bela v. Imredy sich damit auseinandersetzen. In einem Leitaufsatz im „Uj Magyarság" sprach er sich Anfang Juli dieses Jahres dahin aus, die völkische Eigenart der Nationalitäten zu vernichten, wäre ein zwecklosses Unterfangen. Im Gegenteil, man müsse gerade ihrer Pflege alle Möglichkeiten angedeihen lassen, denn man müsse anerkennen, daß die Nationalitäten ein eigenartiges, kollektives Leben besitzen, wobei dieses kollektive Leben und seine Äußerungen keine Absonderung, aber auch kein Beiseitestehen bezwecken, sondern sich organisch eingliedern in jene größere Kollektivität, deren Führung in den Händen der Madjaren liege. Trotz dieses entschieden patriotischen Fühlens fürchtet aber Bela v. Imredy, es würde nur dann gelingen, alle diese Kräfte in den einheitlichen Rhythmus des neuen Großungarn einzufügen, wenn das Madjarentum sich fähig erweise, das „neue, zeitbedingte Ungarische Reich" auszudenken und auszubauen.

In diesem Zeitpunkte eröffnet die im Wiener Belvedere unterzeichnete Vereinbarung über die Stellung der deutschen Volksgruppe in Ungarn neue Wege, nicht nur für das Leben der deutschen Volksgruppe, sondern für den Staat Ungarn und das diesen Staat tragende madjarische Volkstum. Die Sorgen, die von madjarischer Seite gerade in letzter Zeit verstärkt ausgesprochen wurden, Ungarn würde in die früheren Fehler der Nationalitätenpolitik zurückverfallen, sind wohl endgültig beseitigt. Voraussetzung dafür ist allerdings, daß die Verwaltung diese Richtlinien in dem wahren Sinne, in dem sie erfolgt sind, aufnimmt und nicht Scheindeutsche sich eindrängen und ihrer bemächtigen, in der Hoffnung, sie auf diesem Wege unwirksam zu machen. Hier erwächst der ungarischen Regierung wie der Führung der deutschen Volksgruppe eine außerordentlich fruchtbare Aufgabe engster Zusammenarbeit zum Heile der künftigen Entwicklung Ungarns. Auf diesem Boden wird aber auch die von Bela v. Imredy geforderte zeitbedingte Gestaltung des neuen Staatsbaues einen entscheidenden Schritt vorwärtsgetragen und weitergebaut werden können.

Angesichts dieser außerordentlichen Bedeutung für die künftige Entwicklung aller Volkstumsfragen im gesamten Südosten halten wir für unsere Leser in diesem Zusammenhang den Wortlaut des Abkommens zwischen den Staatsmännern des Reiches und Ungarns fest.

Vereinbarung über die Stellung der deutschen Volksgruppe in Ungarn:

In dem Wunsche, die Stellung der deutschen Volksgruppe in Ungarn entsprechend den beiderseitigen freundschaftlichen Beziehungen zu gestalten, haben die Reichsregierung und die königlich ungarische Regierung nachstehende Vereinbarung getroffen:

Digitized by Google

1. Die königlich ungarische Regierung gewährleistet den Angehörigen der deutschen Volksgruppe die Möglichkeit, ihr deutsches Volkstum uneingeschränkt zu erhalten. Sie wird dafür Sorge tragen, daß den Angehörigen der deutschen Volksgruppe aus der Tatsache ihrer Zugehörigkeit zur Volksgruppe und aus ihrem Bekenntnis zur nationalsozialistischen Weltanschauung in keiner Weise und auf keinem Gebiet Nachteile irgendwelcher Art erwachsen.

Angehöriger der Volksgruppe ist, wer sich zum Deutschtum bekennt und von der Führung des „Volksbundes der Deutschen in Ungarn" als Volksdeutscher anerkannt wird.

Entsprechend diesen Grundsätzen wird insbesondere folgendes festgestellt:

a) Die Angehörigen der deutschen Volksgruppe haben unter Berücksichtigung der bezüglichen allgemeinen Vorschriften das Recht, sich zu organisieren und Verbände für besondere Zwecke, wie zum Beispiel für Jugendpflege, für Sport, für künstlerische Betätigung usw., zu bilden.

b) Die Angehörigen der Volksgruppe können in Ungarn jeden Beruf unter den gleichen Voraussetzungen und Bedingungen wie die anderen ungarischen Staatsangehörigen ausüben.

c) Die Angehörigen der Volksgruppe werden entsprechend ihrem Anteil an der Gesamtbevölkerung Ungarns bei der Besetzung der ungarischen Behörden und der Zusammensetzung der Selbstverwaltungskörper, insofern die Besetzung durch Ernennung erfolgt, berücksichtigt werden. Die volksdeutschen Beamten sind vorzugsweise bei den Behörden in den volksdeutschen Siedlungsgebieten und in den ihnen übergeordneten Zentralbehörden zu verwenden.

d) Alle Kinder der Angehörigen der Volksgruppe sollen die Möglichkeit haben, unter den gleichen Bedingungen, wie sie für die ungarischen Schulen gelten, eine Erziehung auf volksdeutschen Schulen zu erhalten, und zwar höheren, mittleren und Grundschulen sowie auch Fachschulen. Die Ausbildung eines geeigneten und ausreichenden volksdeutschen Lehrernachwuchses wird ungarischerseits in jeder Weise gefördert werden.

e) Die Angehörigen der Volksgruppe haben das Recht auf freien Gebrauch ihrer Sprache in Wort und Schrift, sowohl in ihren persönlichen und wirtschaftlichen Beziehungen als auch in öffentlichen Versammlungen.

Die Herausgabe von Tageszeitungen, Zeitschriften und sonstigen Veröffentlichungen in deutscher Sprache wird keinen Beschränkungen unterworfen werden, die nicht auch für die Herausgabe entsprechender Veröffentlichungen in ungarischer Sprache gelten.

In den Verwaltungsgebieten, in denen die Angehörigen der deutschen Volksgruppe mindestens ein Drittel der Gesamtbevölkerung ausmachen, können sie sich für den amtlichen Verkehr in diesen Bezirken der deutschen Sprache bedienen.

f) Die Volksgruppe hat Befugnis zu wirtschaftlicher Selbsthilfe und Ausgestaltung ihres Genossenschaftswesens.

g) Ungarischerseits werden alle Maßnahmen vermieden werden, die dem Zwecke einer zwangsweisen Assimilierung, insbesondere durch Madjarisierung der volksdeutschen Familiennamen, dienen könnten. Die Angehörigen der Volksgruppe haben das Recht, einen in ihrer Familie früher geführten Namen wieder aufzunehmen.

h) Die Angehörigen der Volksgruppe haben auf kulturellem Gebiete das Recht zum freien Verkehr mit dem großdeutschen Mutterlande.

2. Zwischen der Reichsregierung und der königlich ungarischen Regierung besteht volles Einverständnis darüber, daß die vorstehenden Grundsätze in keiner Weise die Pflicht der Angehörigen der Volksgruppe zur Loyalität gegenüber dem ungarischen Staat berühren sollen.

3. Für die Angehörigen der deutschen Volksgruppe in den mit Ungarn wiedervereinigten, bisher rumänischen Gebieten wird folgende besondere Vereinbarung getroffen:

Digitized by Google

Die königlich ungarische Regierung wird den in diesen Gebieten ansässigen Volksdeutschen auf deren Antrag die Möglichkeit gewähren, in das Deutsche Reich umzusiedeln. Die Volksdeutschen, die von diesem Rechte Gebrauch machen wollen, haben ihren Antrag innerhalb einer Frist von zwei Jahren vom Tage dieser Vereinbarung an zu stellen.

Bei der Umsiedlung können die Volksdeutschen ihr bewegliches Vermögen frei mit sich führen; sie können ihr unbewegliches Vermögen vor ihrer Abwanderung liquidieren und den Erlös unter den durch die betreffenden Notenbanken zu vereinbarenden Bedingungen ausführen, beziehungsweise überweisen.

Die Einzelheiten der Umsiedlung werden zwischen der Reichsregierung und der königlich ungarischen Regierung alsbald festgelegt werden. Im Rahmen dieser Vereinbarungen wird auch die Frage geregelt, unter welchen Bedingungen jenes unbewegliche Eigentum, dessen Liquidierung dem Eigentümer in der vorgesehenen Frist nicht gelingt, vom ungarischen Staat übernommen wird. Beide Regierungen werden sich dabei unter Berücksichtigung der besonderen Verhältnisse von den Grundgedanken leiten lassen, die für die Reichsregierung und die königlich italienische Regierung bei der Regelung der Umsiedlung der Volksdeutschen in Südtirol maßgebend gewesen sind.

Wien, den 30. August 1940.

Für die deutsche Reichsregierung:

gez. Joachim von Ribbentrop, Reichsminister des Auswärtigen.

Für die königlich ungarische Regierung:

gez. Csaky, königlich ungarischer Außenminister.

Bekanntlich wurde auch mit Rumänien ein ähnliches Abkommen getroffen, durch das die künftige Stellung der deutschen Volksgruppe in Rumänien ein für allemal klargelegt ist. Es hat folgenden Wortlaut:

In dem Wunsche, die Stellung der deutschen Volksgruppe in Rumänien entsprechend den freundschaftlichen Beziehungen zwischen dem Deutschen Reich und Rumänien zu gestalten, hat die Reichsregierung und die königlich rumänische Regierung folgendes vereinbart:

Die königlich rumänische Regierung übernimmt die Verpflichtung, die Angehörigen der deutschen Volksgruppe in Rumänien den Angehörigen rumänischen Volkstums in jeder Weise gleichzustellen und die Stellung der deutschen Volksgruppe im Sinne der Karlsburger Beschlüsse zur Erhaltung ihres Deutschtums weiter auszubauen.

Wien, den 30. August 1940.

Für die deutsche Reichsregierung:

gez. Joachim von Ribbentrop, Reichsminister des Auswärtigen.

Für die königlich rumänische Regierung:

gez. Manoilescu, königlich rumänischer Außenminister.

Aber auch in der Wiener Entscheidung über die Grenzziehung liegen für Rumänien keineswegs nur Verluste, wie sie sich aus der Fehlkonstruktion des Zwangsvertrages von Trianon früher oder später ergeben mußten. Es mag als tragische Schuld des rumänischen Volkes angesehen werden, daß es, durch das von den Siegern von 1918 allzu bereitwillig gegebene Geschenk des Großraumes abgelenkt, nicht rechtzeitig zum inneren Neuaufbau gekommen ist und sein Verhältnis zu den fremdvölkischen Gruppen, die seinem Staatsgebiet eingegliedert wurden, nicht ausreichend zu regeln verstand.

Digitized by Google

Wenn aber die grundsätzliche Abwendung von diesen Irrgängen, die Rumänien eben vollzieht, gleichzeitig mit der Entspannung des Verhältnisses des rumänischen Volkes zu seinen Nachbarn Ungarn und Bulgarien den Weg zu einer Neuregelung staatlicher wie völkischer Beziehungen eröffnet, dann sind diese für das rumänische Volk schweren Zeiten eines Verzichtes auf eine Stellung, die es seiner inneren Kraft nach nicht zu halten vermochte, nicht umsonst gewesen. Es wird nun darauf ankommen, ein in seinen Auswirkungen verheerendes Wirtschaftssystem, das Pachtungswesen, umzuwandeln in Formen, die dem gesunden, in Armut und Genügsamkeit kümmerlich dahinlebenden rumänischen Bauern auf Grund seiner ungebrochenen Volkskraft den Aufstieg ermöglichen. Die biologische Stärke des Rumänentums ist außerordentlich groß. Fünfunddreißig Menschen von hundert stehen im Alter von weniger als fünfzehn Jahren. In der Zeit von 1920 bis 1934 betrug die Zunahme des rumänischen Volkes jährlich 1,05 v. H. Vergleichen wir damit zum Beispiel die des Madjarentums, so ist sie wesentlich ungünstiger, denn dort betrug zwischen 1910 und 1930 die Weitung des Volkskörpers jährlich nur 0,66 v. H., und von hundert Madjaren hatten nur achtundzwanzig ein Alter unter fünfzehn Jahren. Damit sind also für das Rumänentum günstige Voraussetzungen gegeben, die, rein biologisch gesehen, eine rasche Aufwärtsentwicklung versprechen.

Allerdings machen sich gegenwärtig noch die schweren Fehler der Wirtschaftsentwicklung, besonders in dem Verhältnis der ländlichen Bevölkerung, die auch heute noch innerhalb der neuen Grenzen mindestens 70 v. H. betragen dürfte, gegenüber der Stellung der Städte außerordentlich drückend bemerkbar und hemmen die Volksentwicklung. Denn einerseits zeigt sich eine bedeutende ländliche Übervölkerung, anderseits muß das Dorf trotz seiner Armut durch seine Leistung für die Einfuhrbedürfnisse der Städte aufkommen und wird so noch tiefer herabgedrückt. Man hat in Rumänien berechnet, daß ein Dorfbewohner im Jahre Werte von etwa einhundertsechzig Reichsmark schafft, wovon er zugunsten der Städte mit etwa zwanzig bis zweiundzwanzig Reichsmark belastet wird. Darin drückt sich deutlich das Mißverhältnis in der geltenden Wirtschaftsform aus, die einen Aufstieg der vorhandenen Kräfte hindert.

Damit ist aber auch für das rumänische Volk die Schaffung einer sozialgerechten Ordnung der Schlüssel zur inneren Entspannung. Nicht die feudalstaatliche Ordnung, die diesen Weg zum Beispiel in Ungarn bisher immer wieder vereitelt hat, steht hier im Wege, sondern das liberal-kapitalistische Wirtschaftssystem und das Parteienunwesen, das als übelstes Geschenk des „demokratischen Westens" mit Juden, Freimaurern und Großverdienern jeder Sorte das Land auspreßt und es an den Rand des Verderbens gebracht hat. Es fehlt nicht an fähigen Kräften in der geistigen Führungsschichte und an Willen zur Umkehr. Ob der Übervölkerung der landwirtschaftlichen Gebiete durch großzügige Planung lebensfähiger Industrien und Überführung in den städtischen Lebensbereich gesteuert werden kann, muß sich erst ergeben, sobald die unerläßlichen Voraussetzungen für eine ausreichende Lebenshaltung solcher vom Boden gelöster Massen geschaffen werden können. Denn nichts wäre für die Volkstumsentwicklung dieses jungen Bauernvolkes verhängnisvoller, als es unvorbereitet in neue Experimente zu stoßen.

Die Zeit aber, in der sich diese Völker des Südostens entscheiden müssen, ob sie den inneren geistigen Anschluß an das neue Europa finden wollen — und können, ist gekommen. Wir haben erst kürzlich die Meinung eines Staatsmannes aus dem Südosten gehört, der, auf die schlummernden Kräfte dieser Völker vertrauend, meinte, der Donaustrom, der Rückgrat und Schicksalsstrom Südosteuropas sei, bringe in seinem natürlichen Gefälle, ohne daß es irgendwelcher Gewaltsamkeiten bedürfe, die Ideen einer neuen sozialen Ordnung und Lebensauffassung, die das deutsche Volk mit dem Nationalsozialismus der Welt geschenkt habe. Überschauen wir die Entwicklung dieser schicksalsschweren Monate, so liegt darin nur die Bestätigung solcher Erwartung. K.

Digitized by Google

Zur Lage der deutschen Volksgruppe in Ungarn seit 1933

Es ist an der Zeit, einen Rückblick auf die Entwicklung der deutschen Volksgruppe in Ungarn seit 1933, dem Todesjahre ihres ersten großen Führers, Jakob Bleyer, zu nehmen. Zwei Linien laufen dabei nebeneinander, vielfach miteinander verknüpft. Auf der einen Seite ist es die innere Entwicklung der Volksgruppe zu einem Bekenntnisblock, der feste Zusammenschluß aller Deutschen, der letzthin seinen Ausdruck in der Organisation des „Volksbundes der Deutschen in Ungarn" fand. Die zweite Linie ist das Verhältnis des Madjarentums, beziehungsweise der Staatsführung als seines Exponenten, zur deutschen Volksgruppe als Persönlichkeit. Dies letztere Verhältnis hat in diesen Tagen, im Zusammenhang mit dem Wiener Schiedsspruch, eine endgültige feste Form erhalten. Nach der Zeit der Bekämpfung und Madjarisierung und den darauffolgenden Jahren vieler schönklingender Erklärungen und Versprechungen glauben wir nun, zur Überzeugung berechtigt zu sein, daß die Zeit der Verwirklichung der Rechte des ungarländischen Deutschtums endgültig angebrochen ist und wir in kürzester Zeit von einem befriedeten Miteinanderleben beider Teile werden sprechen können.

Nicht etwa der Tod Bleyers, der in seiner Person weitgehend das Vertrauen des ungarischen Staates wie in noch stärkerem Maße das des deutschen Volkes in Ungarn vereinigte, hat die entscheidende Wendung in der Entwicklung der ungarländischen deutschen Volksgruppe herbeigeführt. Bleyers Tat war es gewesen, das deutsche Volk Ungarns zu wecken, zu bilden und zu selbstvertrauendem und selbstsicherem Volksbewußtsein zu führen. Aus diesem wachsenden Eigenvolkbewußtsein heraus entstanden zwangsläufig stufenweise sich erhöhende Forderungen nach Mitteln und Möglichkeiten, das deutschvölkische Leben zu erhalten und zu gestalten. Eine Zeitlang, eben im Anfangsstadium dieser Entwicklung, konnte es möglich sein — und auch das nur unter der Zwischenschaltung einer Persönlichkeit wie Bleyer —, daß die ungarische Regierung einen maßgeblichen Einfluß auf die Art und die Richtung des Vorwärtsschreitens der deutschen Bewegung nahm, indem sie zu 50 v. H. ihre Leute in das kulturelle Organ der Deutschen, den UDV., setzte. Eine Volksbewegung aber kann nicht von Staats- oder Parteiinteressen geleitet werden, sie trägt eine naturhafte, daher imperativ vorwärtsdrängende Kraft in sich. Der Zwiespalt zwischen diesen völkischen, naturnotwendigen Forderungen — wie eigenes Schulwesen, muttersprachlicher Gottesdienst, kulturelle Organisationen usw. — und den von dem ungarischen Einheitsstaatsgedanken stets entgegengeworfenen Hemmungen und Hindernissen hatten auch schon Bleyer die Erkenntnis gebracht, daß eine radikale Änderung eintreten müsse. Dies veranlaßte ihn im Sommer 1933 zu der großen Deklaration im Parlament über die Lage des Deutschtums.

In keiner Weise hat er oder haben je seine Nachfolger — dies sei trotz des selbstverständlichen Unterschiedes von völkischen und staatlichen Belangen hier ausdrücklich betont — auch nur im geringsten von der Treue zum gemeinsamen Staat und den daraus sich ergebenden Pflichten abrücken wollen. Es ist schon zu oft betont und wohl auch inzwischen in allen maßgebenden ungarischen Kreisen auf Grund der eigenen Forderungen für die Auslandmadjaren erkannt worden, daß Staats- und Volkstreue zwei unzweifelhaft zu vereinende Faktoren sind. Bleyers Deklaration gab die Lage des ungarländischen Deutschtums folgendermaßen wieder: Das Schulwesen entsprach in keiner Weise den primitivsten Notwendigkeiten und berechtigten Forderungen. Es gab nur 10,6 v. H. des Types A, das heißt mit deutscher Unterrichtssprache, 20,4 v. H. des Types B mit gemischtsprachigem, also deutschmadjarischem Unterricht, der Rest gehörte dem Typ C an, das heißt die Muttersprache wurde

Digitized by Google

nur in wenigen Wochenstunden als Gegenstand unterrichtet. Die Folge davon war, daß eben 70 v. H. aller deutschen Kinder nicht in ihrer Muttersprache lesen und schreiben konnten. Dieser Zustand hat sich Jahre hindurch nach Bleyers Tod trotz der Verordnungen Gömbös' usw. in keiner Weise geändert. Weiter erklärte Bleyer, daß trotz der bestehenden Verordnung die deutsche Sprache bei Ämtern und Behörden nirgends verwendet werden dürfe. Der Erfolg einer solchen Beschneidung des Gebrauchs und der Ausbildung in der deutschen Muttersprache, führte Bleyer aus, hat als Ergebnis den ungewöhnlichen Rückgang des Deutschtums, wie er sich in der ungarischen Statistik 1930 mit einem Minus von 100.000 auswies. Dazu war auch der UDV. in seiner gesamten Tätigkeit gehemmt, da er seine Leitung nicht frei wählen durfte.

Dies war die Lage beim Tode Bleyers: unaufhaltsam und offen vorwärtsdrängender Lebenswille des Volkes; Hemmung und Abschnürung der rein auf Sicherung des eigenvölkischen kulturellen Daseins ausgerichteten Wünsche, ja darüber hinaus Bekämpfung und Streben nach Entnationalisierung. In den Jahren 1933/34, aber auch noch später blühten die von amtlichen Kreisen geförderten Aktionen zur Madjarisierung der Namen. In stärkstem Maße wurde behördlicher Druck zur Ablegung deutscher Namen ausgeübt. Wollte das Deutschtum nicht schon rein äußerlich durch diese Namensmadjarisierungen einen Bestandsverlust hinnehmen, so mußte es dagegen Stellung nehmen.

Dr. Franz Basch erklärte daher 1934 in einer Rede ausdrücklich, daß der, der den ehrlichen Namen seines Vaters ohne Zwang ablege, niemals wert gewesen sei, ihn jemals getragen zu haben. Madjarischerseits wurde dies völlig unbegründet als eine Herabsetzung des madjarischen Namens und damit als Beleidigung der ungarischen Nation aufgefaßt und führte zu jenem viel Aufsehen und noch mehr Empörung hervorrufenden Prozeß gegen Dr. Basch und seiner 1936 erfolgenden Verurteilung zu fünf Monaten Kerker. Der Prozeß machte in seiner Durchführung die klare Stellungnahme eines jeden einzelnen zur Frage der Ausdrucksformen deutschvölkischen Daseins und seiner Lebensgestaltung notwendig. Daher führte er auch eine Klärung, beziehungsweise Trennung innerhalb des UDV. herbei. Nach dem Tode Bleyers hatte der Minister a. D. Gratz die Leitung des Vereines übernommen, Kußbach war an die Stelle Bleyers als geschäftsführender Vorsitzender getreten. Gratz war nie ein Vertreter, geschweige denn ein Kämpfer für die deutsche Volksgruppe in Ungarn gewesen. Er stammte nicht aus ihrer Mitte und ist auch nie in sie hineingewachsen. Vielleicht ist es am richtigsten gesagt, daß es für ihn ein diplomatischer Posten wie irgendein anderer war, eine Stellung als Vorsitzender des UDV., in der er die Interessen der Regierung gegenüber dem Deutschtum vertrat und dieses langsam in ein nichtvölkisches Fahrwasser überleiten wollte. Diese Tatsache bekundet sich am deutlichsten in der Zwangsbeurlaubung Dr. Baschs von dem Generalsekretariat des UDV. Es wäre im Gegenteil im Interesse der deutschen Volksgruppe gewesen, wenn der Verband sich betont auf die Seite Dr. Baschs gestellt hätte. Die spätere Entwicklung Gratz', die ihn zu einem Warner Ungarns vor der „deutschen Gefahr" und zu Solidaritätserklärungen mit jüdischen Interessen führte, hat der damaligen Absonderung der volksbewußten Gruppe um Basch recht gegeben.

Basch und mit ihm Mühl, Goldschmidt, Schnitzer usw. schlossen sich zur volksdeutschen Kameradschaft zusammen, um aus diesem Kreis heraus den Aufbau der deutschen Volksgruppe vorzunehmen. Der Kampf und die ständige Auseinandersetzung zwischen UDV. mit Gratz, Pintér, König usw. und der volksdeutschen Kameradschaft ist genügsam bekannt, als daß dies im einzelnen wiederholt werden müßte. Dagegen muß betont werden, daß zu einer solchen Absonderung Mut und restlose Einsatz- wie Opferbereitschaft, also bedingungslose Volkstreue gehörten, da die Legalität zur Vertretung der ungarländischen Deutschen auf seiten des UDV. blieb und der Kameradschaft bis vor einem Jahr vorenthalten

Digitized by Google

war. Aus dieser „illegalen" Stellung heraus ergaben sich dann auch alle jene Schwierigkeiten, die den Weg bis zum heutigen Volksbund so mühsam machten.

Der UDV. besaß weiterhin das Recht der Ortsgruppengründungen, der kulturellen Vereinsbetätigung. Als Ersatz des „Sonntagsblattes" erschien, da dieses persönliches Eigentum Bleyers und somit seines Erben Franz Bleyer war, durch einen Handstreich von Gratz 1936 das „Neue Sonntagsblatt" als weiteres Organ des UDV., während der volksdeutschen Kameradschaft nicht einmal ein Wochenblatt gestattet wurde.

Mehrjährige Bemühungen, wieder einen Ausgleich zwischen UDV. und der Kameradschaft herzustellen, um den Zwiespalt nicht in das deutsche Volk hineinzutragen, blieben erfolglos, da dieser Gegensatz ein weltanschaulicher war und sich von Tag zu Tag noch schärfer dazu auswuchs. Wie wir heute klar überschauen können, war die Sorge um eine Spaltung der deutschen Bevölkerung vollständig unnötig. Instinktiv stellte sie sich hinter Basch und seine Kameraden und fällte damit auf die Dauer selbst das entscheidende Urteil, wer ihr Vertreter sei. Ebenso erkannte auch das Mutterland sehr bald Basch und seine Einstellung als die völkisch deutsche an. Es galt daher für die kleine Gruppe von Männern, das Erbe Bleyers anzutreten und den Kampf für die notwendigen Rechte der deutschen Volksgruppe aufzunehmen. Man kann wohl mit gutem Recht annehmen, daß auch die verschiedenen ungarischen Regierungen trotz der formalen Anerkennung des UDV. die Organisation des Deutschtums in der Kameradschaft schon früh als seine eigentliche Vertretung sahen. Daher war man ihr gegenüber um so weniger zu Zugeständnissen bereit. Es liegt in dieser Linie, daß man von vornherein das Erscheinen eines wöchentlichen Presseorgans nicht zulassen wollte, so daß die Kameradschaft gezwungen war, ein fünfwöchentlich erscheinendes Blatt, den „Deutschen Volksboten", wozu sie keine besondere Genehmigung benötigte, herauszugeben. Der „Volksbote" erschien so von 1936 an, zeitweise ergänzt von einer anderen Zeitung „Volk und Heimat". Sein Herausgeber war Professor Dr. Huß, sein Hauptschriftleiter Dr. Goldschmidt. 1938 gelang es, die „Günser Zeitung" für die volksdeutschen Interessen zu gewinnen, so daß man endlich nach Jahren wöchentlich an die deutsche Bevölkerung herantreten konnte. Die „Günser Zeitung" wurde schließlich wieder 1939 von dem „Deutschen Volksboten" abgelöst, als Ministerpräsident Imrédy endlich der Kameradschaft eine Wochenzeitung bewilligte. Aber jetzt erst, ab 1. Oktober 1940, wird das deutsche Volk in Ungarn seine eigene Tageszeitung besitzen. Weiter gab Dr. Basch die ehemals von Bleyer gegründete Vierteljahresschrift „Deutsch-Ungarische Heimatblätter" als „Neue Heimatblätter", beziehungsweise als „Deutsche Forschungen in Ungarn" heraus und schuf sich damit ein wissenschaftliches Organ für sämtliche Zweige der eigenständigen deutschen Forschungen in Ungarn.

Die Hauptfrage des ungarländischen Deutschtums war ständig sein Schulwesen. Die trostlose Lage, wie Bleyer sie in seiner Deklaration darstellte, blieb jahrelang erhalten. Wesentlich war immer mit der Forderung nach einer volksgemäßen Neuordnung des Schulwesens die Forderung nach einer deutschen Lehrerbildungsanstalt verknüpft, da es ein Widerspruch in sich ist, eine deutsche Schule ohne deutsch ausgebildete und in volksdeutschem Geiste erzogene Lehrer leiten zu wollen. Auch diese Forderung blieb bis zum letzten Jahr erfolglos. Erst in seiner Weihnachtsbotschaft versprach Ministerpräsident Imrédy die Errichtung einer solchen Anstalt. Die bisher üblichen Fortbildungskurse für Lehrer an deutschsprachigen Schulen, die vierzehntägig jedes Jahr in Baja abgehalten wurden, entsprachen mit ihrem Erfolg und ihrer Tendenz nicht der selbstverständlichen Forderung nach einem deutschen Lehrerstand. 1937 gab es an den 452 sogenannten deutschen Minderheitenschulen — überwiegend C-Typen — 1323 Lehrkräfte. Da es in Ungarn — gemäß der Statistik von 1930 — nur 95 Lehrer deutscher Muttersprache gab und davon noch 37 in nichtdeutschen Komitaten angestellt waren, so waren also unter den 1323

Digitized by Google

Lehrern, die an den Schulen unterrichteten, die von deutschen Kindern besucht wurden, nur 58 deutscher Muttersprache. Damit war aber noch nicht gesagt, daß sie auch bekenntnismäßig Deutsche waren.

Die Frage der deutschen Volksgruppe wurde seit 1933 immer mehr zu einem inner- wie außenpolitischen Problem des ungarischen Staates. Je mehr sich das Madjarentum mit seinen eigenen Minderheiten in anderen Staaten befaßte und für die Verbesserung ihrer eigenvölkischen Lebensmöglichkeit fordernd auftrat und seine außenpolitische Haltung davon abhängig machte, um so mehr wurde es auf den Mißstand der Volksgruppen, vor allem der deutschen, innerhalb seines eigenen Staatsgebietes hingewiesen. Es konnte letzthin nicht vorbei, die Rechte, die es für seine eigenen Volksgruppen außer Landes als selbstverständliche Voraussetzung für eine freundschaftliche Haltung zu ihren Staatsvölkern verlangte, auch der deutschen Volksgruppe in Ungarn um der Freundschaft mit dem Deutschen Reiche willen wenigstens zuzugestehen. Leider fehlte stets die praktische Durchführung. Wir haben eine Reihe offizieller programmatischer Erklärungen führender Staatsmänner zur deutschen Minderheitenfrage. Als erstes gab Gömbös im Sinne einer Verwirklichung seiner positiven Einstellung zur Lösung der Nationalitätenfrage eine neue Schulverordnung heraus. Weihnachten 1935 hob er die bisher bestehenden drei Schultypen auf und es sollte stufenweise bis zum Schuljahr 1938/39 der einheitliche B-Typ eingeführt werden. Das Recht der Entscheidung stand den Elternkonferenzen zu. Erstens bezog sich diese Verordnung aber nur auf die Staatsschulen, während sie den konfessionellen Schulen, die aber über 80 v. H. aller Schulen mit deutschen Kindern ausmachen, nur zur Durchführung anempfohlen werden konnte, zweitens war von vornherein mit keinem wesentlichen Erfolg zu rechnen, da die Elternkonferenzen dem Druck und der Beeinflussung der deutschfeindlichen Dorfpotentaten ausgesetzt waren und zu keiner freiwilligen Entscheidung gelangen konnten. Die vom „Deutschen Volksboten" sofort beim Erscheinen des Gesetzes geltend gemachten Bedenken haben sich im Laufe der Jahre vollständig bewahrheitet. Nicht die madjarischsprachigen E-Typen, sondern nur die wenigen deutschsprachigen A-Typen wurden in B- oder sogar E-Typen verwandelt, praktisch war der Erfolg also ein negativer, das Schulwesen sank noch stärker als bis dahin zuungunsten des Deutschtums. Nach mehrjährigen, äußerst schwierigen, aber zähen Kämpfen gelang es einer Gemeinde wie Sorokšar allerdings, den gemischtsprachigen Unterricht zu erreichen, aber sie gehört bis heute zu den Ausnahmefällen. Keine Regierung hat ihre noch so wohlwollende Haltung auf die unteren Organe übertragen können oder auf Grund der unaufhörlich einlaufenden Beschwerden der deutschen Bevölkerung sich diesen niederen Beamten gegenüber durchsetzen können. Diese jahrelange Erfolglosigkeit, in der die verschiedenen Regierungen schönklingende Versprechungen zur Besserung der Lage abgaben und die niederen Beamten und der Klerus seine Gewaltmaßnahmen ruhig fortsetzten, konnten schließlich sogar Zweifel und Verdacht an der Ehrlichkeit dieser Versprechungen aufkommen lassen. Man meinte, es könne ja auch ein System darin liegen, untergeordnete Personen wirken zu lassen und sich von ihnen abzuheben. Heute sind wir gerne bereit, den ehrlichen Willen auch bis in die unteren Schichten für die Zukunft anzunehmen.

Die wesentlichste aller Regierungserklärungen war die des Innenministers v. Széll zugunsten einer positiven Regelung der Fragen des ungarländischen Deutschtums, da auf sie Reichsminister Heß antwortete und der Hoffnung auf eine baldige vollständige Befriedung Ausdruck gab. Damit hatte das Reich seinen Willen geäußert, das Schicksal einer jeden Volksgruppe geregelt zu wissen. Dennoch mußte die ungarländische Volksgruppe noch über ein Jahr warten, bis sie den Grundstein zum organisatorischen Aufbau legen konnte. Dies geschah am 26. November 1938 in der Gründungsversammlung des Volksbundes der Deutschen in Ungarn. Hiebei formulierte Dr. Basch als der Führer der deutschen Volksgruppe die bis dahin schon wiederholt vorgebrachten Wünsche und verlangte im Namen des ungarländischen deutschen Volkes:

Digitized by Google

1. Die Anerkennung des Grundsatzes der Volksgemeinschaft und der Volksgruppe als Rechtspersönlichkeit,

2. vollständig befriedigende Lösung der Schulfrage auf Grund des noch rechtsgültigen Gesetzes von 1868 in Form einer Regierungsverordnung, eigene deutsche Lehrerbildungsanstalt wie deutsche Kindergärten, Bürger- und Mittelschulen,

3. deutsche Tages- und Wochenzeitungen,

4. ungehinderte Gründung von Vereinen für alle völkischen Belange, unter anderen Jugendvereine und Volkswohlfahrtsorganisationen,

5. Sammlungserlaubnis im ganzen Lande,

6. Einführung der deutschen Muttersprache zur ausschließlichen Verwendung bei allen kirchlichen Handlungen,

7. Möglichkeit zur Bildung einer politischen Partei.

Die Teilnahme von Abordnungen aus 160 deutschen Gemeinden und der glänzende Verlauf der Versammlung bekundeten, daß hinter diesen Forderungen das gesamte Deutschtum Ungarns stand. Der Erfolg auf Grund des ersten überwältigenden Eindruckes war die Bereitwilligkeit des Ministerpräsidenten Imrédy zu vorläufigen Zugeständnissen, wie Bewilligung des „Volksboten" als Wochenzeitung ab 8. Jänner 1939 und einer deutschen Sonderabteilung der Lehrerbildungsanstalt in Budapest. Die Bewilligung der Volksbundsatzungen im gesamten aber wurde wieder bis April 1939 hinausgezogen. Nach langen Verhandlungen waren die Satzungen in ihrem Inhalt so beschnitten, daß außer der geistig kulturellen Betätigungserlaubnis nichts übrigblieb. Auch das Recht zur Gründung und Aufrechterhaltung von Schulen wurde nicht — wie es selbstverständlich gewesen wäre — der Volksgruppe zugesprochen, sondern von dem Urteil des Kultusministeriums über Notwendigkeit und Erforderlichkeit abhängig gemacht. Welcher Fortschritt war also auf die bereitwilligen Erklärungen eines Gömbös, Darányi, Széll, Teleki, Imrédy in fünf Jahren erzielt? Eine kulturelle Organisation. Alle anderen brennenden und lebenswichtigen Fragen des Deutschtums, vor allem die Schulfrage, blieben trostlos wie zuvor.

Daß das Deutschtum längst eine geschlossene Gemeinschaft bildete, zeigten Kundgebungen wie der Landesball im Jänner 1939, in noch eindrucksvollerer Weise die erste Ortsgruppengründung des Volksbundes in Ciko im April 1939, die gleichzeitig die erste Großkundgebung des Deutschtums war, allzu deutlich. Die daran anschließenden Ortsgruppengründungen im ganzen Lande konnten laufend folgen und die Zahl der Volksbundmitglieder, das heißt der sich offen und frei zum Deutschtum bekennenden und für seine Rechte eintretenden — Gewalt- und Unterdrückungsmaßnahmen gab es in der Provinz noch zahlreich genug — Volksgenossen wuchs so schnell, daß fast die Kräfte fehlten, den Gründungswünschen in dem Tempo nachzukommen. Gerade diese Ortsgruppengründungen brachten die Haltung des ungarländischen Deutschtums unabweisbar zum Ausdruck. Dennoch fehlte diesem Deutschtumsblock lange Zeit jegliche politische Vertretung im Parlament. Die Kandidaturen von Basch und Goldschmidt seit 1935 im Bonyhader Wahlbezirk waren von höheren und niederen Organen mit erlaubten und unerlaubten Mitteln jedesmal verhindert worden. Erst im Mai 1939 gelang es durch ein Abkommen mit der ungarischen Regierungspartei, zwei deutsche Abgeordnete, Dr. Mühl und Jakob Brandt — die ersten seit Bleyers Tod —, nach härtestem Wahlkampf ins Parlament zu bringen. Die Angriffe Dr. Mühls, seiner Kameraden und des Volksbundes von seiten deutschfeindlicher Abgeordneter unter Führung Anton Kleins veranlaßten selbst den Außenminister Csáky, auf die außenpolitischen Folgen solcher Attacken hinzuweisen.

Mit Beginn des Krieges mußte sich der Volksbund den allgemeinen Verboten in Ungarn fügen und konnte weder Ortsgruppengründungen vornehmen noch weitere Sammlungen für

Digitized by Google

das Deutsche Haus veranstalten. Er blieb ausschließlich auf Mitgliederwerbung beschränkt und erreichte im ersten Jahre seiner Tätigkeit die hohe Zahl von 30.000 Mitgliedern. In dieser stillen Zeit traten wieder deutschfeindliche Kräfte etwas stärker in Erscheinung, vor allem war ein neues Aufblühen der Namensmadjarisierungsaktionen zu bemerken.

Dennoch wandelte sich nach der erfolgreichen Westoffensive die Haltung. Die ungarische Regierung erlaubte der Volksgruppe vor allem neue Ortsgruppengründungen usw. Die plötzlich durch die kritische Lage im Südosten notwendige stärkere Beachtung der madjarischen Minderheit in Rumänien und der Wunsch nach einer endgültigen befriedigenden Lösung dort mögen die Wandlung in der Stellung zur deutschen Volksgruppe in Ungarn beschleunigt haben. Erfreulicherweise ist bei dem Abkommen in Wien über die deutsche Volksgruppe in Ungarn von madjarischer Seite in vorbildlicher Weise zum erstenmal ausschließlich nach dem Grundsatz gehandelt worden, einer Volksgruppe im ungarischen Staatsgebiet dieselben Rechte zuzugestehen, die man für seine eigenen Minderheiten in den anderen Staaten verlangt. Zur Einhaltung dieser eingegangenen Verpflichtung hat sich die ungarische Regierung dem Deutschen Reiche gegenüber verpflichtet.

Es ist nun zu erwarten, daß mit dem Abschluß des Staatsvertrages endlich die Zeit einer freien Entfaltung und Entwicklung des deutschvölkischen Lebens in Ungarn einsetzen kann. In diesem Vertrage verpflichtet sich Ungarn ferner, alle Unternehmungen gegen das Deutschtum, wie Zwangsmadjarisierung, Namensmadjarisierung usw., von keiner Seite aus mehr zu dulden. Wenn dieser Weg vorbehaltlos beschritten wird, woran wir zu zweifeln keinen Grund haben, dann wäre der offenen und unterirdischen Wühlarbeit gegen das Deutschtum ein für allemal ein Ende bereitet und seine Entwicklung könnte sich ungehemmt gemäß seinen völkischen Gesetzen innerhalb des ungarischen Staatsverbandes vollziehen. Alle positiven Abmachungen zur Befriedung der ungarländischen deutschen Volksgruppe, wie vollständig eigenes Schulwesen einschließlich der höheren und Fachschulen, Selbstverwaltungsorgane usw., werden nach ihrer Durchführung das Deutschtum Ungarns zu einem der positivsten Elemente auf Grund seiner inneren Zufriedenheit und seiner ungehemmten Entwicklungsmöglichkeit machen. Die Zusammenarbeit, die gegenseitige Ergänzung des Madjarentums und des freien Deutschtums würde dann wieder zu jener schönen Form gemeinsamen staatlichen Lebens zurückfinden, die jahrhundertelang innegehalten worden ist und beiden, dem Madjarentum in gleichem Maße wie dem Deutschtum, von Segen war.

Das Deutschtum im Sathmar-Gebiet

Von Nik. Hans Hockl

Der Wiener Schiedsspruch hat das gesamte deutsche Siedlungsgebiet von Sathmar Ungarn zugesprochen. Der deutschen Volksgruppe fallen nunmehr wiederum im staatlichen Verbande Ungarns wichtige, gegen die Vorweltkriegszeit allerdings wesentlich gewandelte Aufgaben zu. Der folgende Bericht des kommissarischen Beauftragten der deutschen Volksgruppe für den Gau Sathmar, der kurz vor dem Wiener Schiedsspruch geschrieben wurde, zeigt eindringlich die gesunden Kräfte und den Lebenswillen der Sathmar-Deutschen.

Das Deutschtum des Sathmar-Gebietes siedelt im Nordwesten Rumäniens rings um die Stadt Karol und südlich und östlich der Stadt Sathmar auf einem siedlungsgeschichtlich bedeutungsvollen Boden. In der Völkerwanderungszeit saßen hier und im östlich anschließenden Talkessel von Szilagy-Somlyo bis Desch germanische Stämme, die Gepiden, und nach ihnen

Digitized by Google

die Langobarden. Im Mittelalter ging die eine Stoßrichtung der deutschen Siedlung von Schlesien aus entlang der Karpaten bis nach Bistritz in Siebenbürgen. Die Städte Sathmar (Salzmarkt!), Neustadt und Mittelstadt sowie Zillenmarkt (Zalau) sind deutsche Bergwerksgründungen.

Die Türkenherrschaft vernichtete dieses blühende mittelalterliche deutsche Leben. Anfang des 18. Jahrhunderts siedelten die Grafen Karolyi, die von den Habsburgern für ihre Hilfe gegen die Kuruczen mit ausgedehnten Gütern belohnt worden waren, und noch einige andere Grundbesitzer auf den weiten, leeren Flächen schwäbische Kolonisten aus Württemberg an. Diese Württemberger Schwaben bilden heute die Hauptmasse der Sathmarer deutschen Bevölkerung. Sie haben von ihren alten Kolonien aus in Nachbardörfer ausgestrahlt und diese deutsch gemacht.

Im Lauf der nächsten Jahrzehnte wurden dann noch Kolonisten aus anderen deutschen Stämmen angesetzt, so in Kriegsdorf Baden-Durlacher, in Batartsch Deutsche aus Ostgalizien (erst knapp vor dem Weltkrieg!) und Karpatendeutsche aus Deutsch-Mokra und Umgebung in Groß-Tarna. Insgesamt zählen zum engeren Sathmarer deutschen Siedlungsgebiet 36 Dorfgemeinden und 4 Städte. Sie verteilen sich:

Komitat (Kreis) Salaj (Karol):

10 Gemeinden mit deutscher Mehrheit,

7 Gemeinden mit deutscher Minderheit, mit insgesamt 20.302 Deutschen, dazu die Stadt Karol mit 4310 Deutschen, das sind 24.612 Deutsche im Komitat Salaj.

Komitat Sathmar:

8 Gemeinden mit deutscher Mehrheit,

8 Gemeinden mit deutscher Minderheit, mit insgesamt 13.708 Deutschen, dazu drei Städte: Sathmar mit 939 Deutschen, Neustadt mit 1292 Deutschen, Mittelstadt mit 396 Deutschen, das sind 16.335 Deutsche im Komitat Sathmar.

Bei Ungarn verblieben nach dem Trianoner Vertrag 3 deutsche Gemeinden mit deutscher Mehrheit und insgesamt 3740 Deutschen.

Das gesamte eigentliche Sathmarer Gebiet zählt also (1930) 44.687 Deutsche. Festzuhalten ist noch, daß die Stadt Karol — der Mittelpunkt des Siedlungsgebietes — mit ihren 4310 Deutschen einen Bevölkerungsanteil von 25 v. H. der Gesamtbevölkerung besitzt, während die Madjaren einen Anteil von 19 v. H., die Rumänen einen Anteil von 35 v. H. und die Juden einen Anteil von etwa 18 v. H. der Bevölkerung verzeichnen.

Diese 36 Dorfgemeinden und 4 Städte bilden das eigentliche Sathmarer Siedlungsgebiet. Volksorganisatorisch gehören aber noch dazu:

1. Das Deutschtum im Komitat Marmarosch, mit den Gemeinden Ober-Wischau und Borscha mit insgesamt 7202 Deutschen,

2. das Deutschtum im Komitat Großwardein mit der Stadt Großwardein mit 1974 Deutschen und der Dorfgemeinde Neu-Palota und Umgebung mit 615 Deutschen, also insgesamt 2589 Deutschen.

Rings um diese heute noch deutschen Siedlungen liegt eine breite Zone mit verschüttetem und versunkenem Deutschtum. In keinem Gebiet des Karpatenraumes ist im Verlauf der letzten Jahrhunderte so viel deutsches Blut verlorengegangen wie hier.

Das Sathmarer Gebiet ist eines der wenigen im Bereich der Madjarisierungsbestrebungen, in dem die sprachliche Madjarisierung der gesinnungsmäßigen vorausgegangen ist. Es gibt also hier heute weniger Deutschsprechende als Deutschgesinnte. In den anderen donauschwäbischen Siedlungsgebieten ist es meistens umgekehrt.

Die volkstumspolitische Lage.

Sie stellt sich gegenwärtig folgendermaßen dar:

a) deutsch oder eine deutsche Mundart sprechen als Muttersprache etwa 30.000 Seelen;

Digitized by Google

b) Deutschgesinnte, das heißt zum Führer und zum deutschen Volk sich Bekennende gibt es etwa 40.000 Seelen;

c) deutschblütig, das heißt nachweisbar noch in zweiter oder dritter Generation mit deutscher Abstammung sind insgesamt 65.000 bis 70.000 Seelen;

d) dazu kommt das verschüttete Deutschtum rings um die heute noch deutschen Siedlungen. Mit diesem zusammen macht das deutsche Blut im ganzen Sathmar-Gebiet etwa 88.000 Seelen aus. Das gänzlich versunkene Deutschtum ist dabei nicht mitgerechnet.

So ist die Lage heute. Sie ändert sich jedoch von Woche zu Woche absolut zugunsten der deutschen Bewegung. Beim Ende des Weltkrieges rechneten sich kaum noch 10.000 Seelen zum Deutschtum. Allerdings war das Bewußtsein der schwäbischen Abstammung noch bei sehr vielen darüber hinaus lebendig. Die Schwaben, auch wenn sie nicht ausgesprochen deutsch gesinnt waren, fühlten sich den anderen Volkstümern, mit denen sie in Berührung kamen, in jeder Beziehung überlegen — außer dem madjarischen Volk gegenüber. Auch die konfessionelle Verschiedenheit (die Madjaren dieser Gegend sind durchwegs reformiert, die Rumänen griechisch-katholisch, während die Schwaben bis auf die evangelische Gemeinde Kriegsdorf katholisch sind) hat im Verein mit der festen dörflichen Gemeinschaftsbindung das Bewußtsein der schwäbischen Abstammung erhalten helfen.

Die deutsche Bewegung entstand erst Mitte der zwanziger Jahre nach dem Weltkrieg. Die Sathmarer Schwaben mußten erst von Siebenbürgen und dem Banat aus buchstäblich „entdeckt" werden. Von dort aus kamen die ersten Anregungen zur „schwäbischen Bewegung", für die der VDA. in Württemberg beste Hilfe geleistet hat. Die Bewegung kam aber zunächst nur sehr langsam vorwärts. Denn ihr Gegner, die madjarische oder madjarisch gesinnte Geistlichkeit, hatte noch immer die seelische Macht in der Hand. Der rumänische Staat, der dieser Bewegung erst gleichgültig gegenüberstand, brachte im Laufe der Zeit Verständnis für die Forderungen der deutschen Bewegung auf, vor allem auf dem Gebiet des Schulwesens. Die Bewegung konnte sich schrittweise vorarbeiten. Sie setzte beim noch lebendigen Bewußtsein der deutschen Abstammung an, auch wenn die betreffende Gemeinde sprachlich schon ganz oder teilweise madjarisiert war. Die Bewegung mußte sich — zum Teil noch in jüngster Zeit — in der Presse, bei Versammlungen usw. auch der madjarischen Sprache bedienen, um sich verständlich machen zu können. Aber durch ein ausgedehntes Schulwesen macht auch die sprachliche Rückführung große Fortschritte.

Den Hauptanteil am Rückfinden der Sathmarer Schwaben zu ihrem Volk hat die Wiedergeburt des Volkes und die Errichtung des Großdeutschen Reiches. Die Kraft und das Ansehen, das heute von ihm und seinem Führer ausgeht, ist der stärkste Helfer der deutschen Bewegung. Heute nimmt sie unter dem Einfluß der großen Ereignisse an Anhängern und Geltung schnell zu. Es braucht auf keinen Volksgenossen mehr, auch wenn er heute noch im volksfremden Lager steht, Verzicht geleistet zu werden.

Die volksbiologische Lage.

Das Sathmarer Deutschtum hat eine Geburtenziffer von 36,6 auf das Jahr und Tausend der Bevölkerung und eine Sterbeziffer von 20,1. Der Geburtenüberschuß beträgt mithin 16,5 auf das Jahr und Tausend.

Zum Vergleich nachstehende Daten aus 1935 (seit damals hat sich im wesentlichen nichts geändert):

Geburtenüberschuß	im Sathmarer Deutschtum	16,5
„	bei den Siebenbürger Sachsen	4,8
„	bei den Banater Schwaben	0,1
„	bei den Deutschen in Ungarn	1,9
„	im Deutschen Reich	6,4

Digitized by Google

Durchschnittsziffer für Rumänien 9,5.

Die Sathmarer Schwaben haben den höchsten Geburtenüberschuß aller donauschwäbischen Siedlungsgebiete. Allerdings ist auch die Kindersterblichkeit hoch:

Im Lebensalter von 0 bis 1 Jahr sterben im Sathmar-Gebiet:

bei den Sathmarer Schwaben . . .	28 bis 30 v. H.
„ „ Rumänen	23 v. H.
„ „ Madjaren	23,5 v. H.

Die große Säuglingssterblichkeit ist auf mangelnde gesundheitliche Aufklärung und Betreuung sowie auf schlecht ausgebildete, oft skrupellose Hebammen zurückzuführen. Die Volksorganisation hat in dieser Richtung erst seit einem Jahr durch Aufklärung und Schulung einzugreifen begonnen. Durch großzügige und energische Maßnahmen kann in wenigen Jahren gründlicher Wandel geschaffen werden.

Trotz der großen Säuglingssterblichkeit ergibt sich, auf den Geburtenüberschuß umgerechnet, ein bedeutend größeres Wachstum bei den Sathmarer Schwaben als bei den anderen Völkern.

Die völkischen Mischehen sind verhältnismäßig gering. Sie betragen 1,6 v. T. und beschränken sich in der Hauptsache auf die Städte. Der Index bei den Madjaren und Rumänen ist bedeutend höher.

Die wirtschaftliche Lage.

Bei der Ansiedlung hatte jede deutsche Familie durchschnittlich 26 bis 28 Joch Ackergrund, was einer Ackernahrung entspricht. Durch Erbteilung bei sehr hoher Kinderzahl sank der Besitz sehr schnell unter eine Ackernahrung. Die rumänische Agrarreform nach dem Weltkrieg hat die Deutschen unmittelbar durch Enteignung deutschen Besitzes nicht geschädigt, mittelbar aber dennoch, da einesteils die ungarischen Grafengüter, auf denen die ärmeren Bauern als Landarbeiter zusätzlich ihr Brot verdienten, als Arbeitsstelle verlorengingen und andernteils diese Güter an rumänische Neuansiedler, die von weit herbeigeholt wurden, aufgeteilt worden waren. Somit wurde der deutsche Lebensraum eingeengt.

Der heutige Durchschnittsbesitz der Schwaben beträgt pro Familie drei Joch, bei einer Kinderzahl von fünf bis sechs weit unter einer Ackernahrung!

Die Ursache des deutschen Raummangels im Sathmar-Gebiet ist nicht mangelnder Feldhunger und Siedlungswillen bei den Schwaben. Sie sind auch heute noch bemüht, dort, wo es geht, durch Aufkauf Binnensiedlung zu treiben. Aber die heute schon zu weit fortgeschrittene Verarmung verhindert trotz der niederen Lebenshaltung und größter Anspruchslosigkeit die Anlegung von Ersparnissen, mit deren Hilfe weiteres Land aufgekauft werden könnte.

Wie groß die kolonisatorische Fähigkeit der Sathmarer Schwaben ist, erhellt aus der Tatsache, daß sie bis zum Eintritt der großen Verarmung systematisch die Felder auf den Gemarkungen der benachbarten nichtdeutschen Dörfer aufkauften. Heute ist diese Bewegung ausschließlich wegen Mangels an Mitteln zum Stillstand gekommen.

Das Sathmarer Deutschtum und die Juden.

Außer den obengenannten Umständen ist das Judentum mit einer der Hauptschuldigen an der Verarmung des Sathmarer Deutschtums und an der Einengung seines Lebensraumes. Es ist dem Juden buchstäblich ausgeliefert. Denn fast die gesamte Industrie und der Handel ist jüdisch. Allein in den etwas reicheren und selbständigeren Gemeinden des unteren Kreises (Komitat Salaj) war es den Schwaben möglich, die Juden aus dem Dorfhandel zu verdrängen. In den ärmeren und dadurch wirtschaftlich gehemmten Gemeinden des oberen Kreises (Komitat Sathmar) beherrschen die Juden noch immer den gesamten Dorfhandel, sowohl den Verkauf wie auch den Aufkauf landwirtschaftlicher Erzeugnisse.

Digitized by Google

Der städtische Handel und die Industrie sind vollständig verjudet. Die nachstehenden Zahlen geben darüber ein anschauliches Bild:

Komitat	Industrieunternehmungen								Hundertsatz der jüdischen Unternehmungen
	Gesamtzahl	staatlich	ausländisch	deutsch	rumänisch	madjarisch	jüdisch	gemischt	
Großwardein	145	—	—	1	19	18	104	3	71,7
Marmaroſch	38	2	—	—	3	—	33	—	86,8
Sathmar	71	4	1	2	—	10	54	—	76
Salaj	48	1	—	2	5	12	28	—	58,6
Insgesamt	302	7	1	5	27	40	219	3	72,5

Die Rolle des Judentums beschränkt sich aber nicht auf die Wirtschaft. Politisch bekennen sich die Juden heute geschlossen zum Madjarentum. Auch die madjarischen Statistiken buchen die Juden für das madjarische Volkstum. Dadurch wird das wahre völkische Gesicht der Städte verfälscht. 1930 lebten in den Städten

Großwardein 1974 Deutsche, 17.880 Juden, 40.744 Madjaren, 8441 Rumänen
Karol 4310 Deutsche, 2792 Juden, 3700 Madjaren, 6480 Rumänen
Sathmar 939 Deutsche, 10.693 Juden, 21.916 Madjaren, 16.251 Rumänen

Die rumänische Volksgruppe im neuen Ungarn

Der Wiener Schiedsspruch, der in den letzten Augusttagen im Belvederepalais zu Wien gefällt wurde, hat tief in das Völkerschicksal Südosteuropas eingegriffen. Er hat in einem Raum, der zu einer der verwickeltsten völkischen Mischzonen des südöstlichen Europas gehört, eine neue staatliche Ordnung aufgerichtet. Es war von vornherein selbstverständlich, daß hier große Volksteile unter fremde Herrschaft gelangten, nachdem man den Gedanken eines Bevölkerungsaustausches fallen lassen mußte und auch eine Neuordnung des Raumes nach alten historisch-politischen Gesichtspunkten ausgeschlossen wurde. Die neuen Staatsgrenzen durchschneiden den geographischen Raum des Siebenbürgischen Beckens in einer Linie, die südlich der Talfurche der Schnellen Kreisch über den Königssteig in das oberste Samoschtal zieht und südlich an Klausenburg vorbei in das Innersiebenbürgische Becken gelangt. In einem Bogen wendet sich die Grenze dann nach Norden, überquert das Maroschtal, um später längs einer alten Verwaltungsgrenze zwischen dem Sächsischen Königsboden und den Szeklerkomitaten östlich von Kronstadt den Ostkarpatenkamm und damit die alte ungarisch-rumänische Vorkriegsgrenze zu erreichen. Dieser folgt dann die neue Grenzlinie bis an die neue sowjetrussisch-ungarische Grenze in den Waldkarpaten. Der damit aus dem rumänischen Staatsverband Ungarn überantwortete Landstrich umfaßt 41.617 Quadratkilometer mit einer Bevölkerung von mehr als 2,5 Millionen Seelen (nach der rumänischen Volkszählung vom Jahre 1930 2,4 Millionen Einwohner).

Digitized by Google

Es handelt sich dabei um verschiedene Naturlandschaften. Einerseits um den Außenrand der nordöstlichen Theißebene mit der weit nach Osten ausgreifenden Sathmarer Tieflandsbucht, dem nördlichen Teil des Westsiebenbürgischen Berglandes, im Norden den ausgedehnten Bergstöcken des Guttin- und Laposgebirges in der Marmarosch, dem zentralen Becken Mittelsiebenbürgens und endlich den kleinen Beckenlandschaften der Csik und Haromszek am Rande der Ostkarpaten. Das Land ist durchflossen von der Samosch, die in einer langen Talschlucht nach Nordwesten das Bergland durchbricht, von der oberen Marosch und dem oberen Alt.

Ausgedehnte Waldgebirgslandschaften wechseln mit weiten Fruchtebenen und im einzelnen stark zergliederten, mit Steppenheide bedeckten Hügelländern ab. Überstarke Rodetätigkeit hat gerade in den Hügellandschaften Innersiebenbürgens während der letzten 150 Jahre die Versteppung weiter Gebiete sehr gefördert.

Siebenbürgen und der vorgelagerte Raum der Marmarosch sowie das Kreisch- und Samoschgebiet sind seit alters her der Lebensraum mehrerer Völker. Madjaren, die vom Westen her in die Waldgebirgslandschaft eindrangen, wohnen neben Szeklern, die in den Hochbecken am Innenrand der Ostkarpaten zu Hause sind; Rumänen, die vor allem im Westsiebenbürgischen Bergland und in der Marmarosch in der Waldgebirgslandschaft ihre Urheimat besitzen, und endlich Deutsche, die sowohl am Fuß der Karpatenpässe von Bistritz als auch draußen im Tiefland bei Sathmar ihre Siedlungen aufgebaut haben. Szekler und Madjaren sind durch die politische Entwicklung, vor allem des letzten Jahrhunderts, immer stärker zu einer politischen Nation zusammengewachsen, und trotz mancher Sonderentwicklung kann heute das Szeklertum dem madjarischen Volkskörper zugerechnet werden. Die Deutschen beschränken sich im Raume Nordsiebenbürgens und des Kreisch- und Samoschgebietes auf zwei größere Sprachinseln mit knapp 100.000 Seelen. Die siebenbürgisch-sächsischen evangelischen Nösner im Umkreis um die Stadt Bistritz und Sächsisch-Reen und die katholischen Schwaben bei Groß-Karol und Sathmar. Die relativ größte Bevölkerungsgruppe in dem neu an Ungarn angegliederten Raum bilden aber die Rumänen. Sie umfassen 1,171.534 Seelen und damit rund 49 v. H. der Gesamtbevölkerung. Ihr Siedlungsgebiet erstreckt sich hauptsächlich auf die Marmarosch und das Westsiebenbürgische Bergland. So wohnen zum Beispiel im Komitat Nasaud neben mehr als 100.000 Rumänen kaum 7500 Madjaren, im Komitat Somesch neben rund 170.000 Rumänen nur 34.000 Madjaren, in der Marmarosch 93.000 Rumänen und nur 11.000 Madjaren. Das Rumänentum stellt einen Großteil der ländlichen Bevölkerung. In den Städten des Landes, von denen Klausenburg, die alte Hauptstadt Siebenbürgens, heute schon mehr als 100.000 Seelen umfaßt, ist das Judentum in eine beherrschende Stellung gerückt. Vor allem die Städte Großwardein und Sathmar haben fast 70 v. H. Juden. Das rumänische Volk des nördlichen Siebenbürgens und der Marmarosch bekennt sich zum größeren Teil zur griechisch-katholischen Kirche und ist dadurch in seiner ganzen kulturellen Haltung etwas stärker dem Westen verbunden als der griechisch-orthodoxe Süden Rumäniens. Nichtsdestoweniger ist aber gerade hier im Norden Siebenbürgens von alters her eines der lebendigsten völkischen und politischen Zentren des Rumänentums. Dies gilt vor allem besonders für die Gebirgslandschaft der Marmarosch, einer der ältesten Mittelpunkte rumänischer Hirtenkultur. Aber auch das oberste Samoschtal, wo im alten Grenzerdistrikt von Nasaud ein Stück der ehemaligen österreichischen Militärgrenze bestand, ist eine rein rumänische Landschaft. Stärker mit madjarischen Volksinseln durchsetzt sind die Gebiete von Schommelmarkt und Zillenmarkt und teilweise auch die innersiebenbürgische Beckenlandschaft nordöstlich von Klausenburg. Die rumänische Siedlung reicht aber auch weit in das Theißtiefland hinein und überschreitet sogar an einigen Stellen die bisherige rumänisch-ungarische Staatsgrenze. Ein fast rein madjarisches Gebiet stellen nur die drei Szeklerkomitate im Osten des Landes dar, hier greift sogar an einigen Stellen der madjarische Volksboden über das Gebirge in die Täler der Ostabdachung der Karpaten über. (Gebiet der Csango in der Moldau.)

Digitized by Google

Das rumänische Volk ist durch die Grenzziehung des Wiener Schiedsspruches tief erschüttert worden. Die Furcht, daß nun in den an Ungarn angegliederten Gebietsteilen wie vor dem Weltkrieg von der ungarischen Staatsgewalt eine scharfe Entnationalisierungspolitik entfesselt werden könnte, beherrscht weite Kreise des siebenbürgischen Rumänentums. Groß ist die Anzahl der Familien, in denen die Erinnerung an den Leidenskampf des rumänischen Volkes in Siebenbürgen der Vorweltkriegszeit noch sehr lebendig ist. Noch lebt auch der alte Führer der Siebenbürger Rumänen, Maniu, der durch Jahrzehnte den Kampf um die Rechte seines Volkes im ungarischen Abgeordnetenhaus ausgefochten hat. Andere dieser alten Führergeneration, die vielfach im politischen Gegensatz zu ihm standen, hat die neue Lage ebenfalls wieder auf den Plan treten lassen. Einen starken Rückhalt erwartet das Rumänentum in der Organisation der griechisch-katholischen und griechisch-orthodoxen Kirche in ihrem Volkstumskampf. Auch im Vorkriegsungarn hatte hier trotz verschiedenster madjarischer Versuche (Bistum von Hajdudorog mit madjarischer Kirchensprache) die nationale Kirche sehr erfolgreich die Belange des rumänischen Volkes verteidigen geholfen.

Das Rumänentum Nordsiebenbürgens hat nun durch über zwanzig Jahre die Rolle des Staatsvolkes in diesem Mehrvölkerraum besessen. Auch sein Verhalten gegenüber den anderen Nationen war keineswegs den Zusicherungen der Minderheitenverträge entsprechend. Gerade auch die madjarische Volksgruppe hatte viel Unrecht zu erdulden. Die Bedrückung lag jedoch vorwiegend auf wirtschaftlichem Gebiet, während die kulturellen Rechte der Madjaren besser gewahrt blieben. Die rumänische Agrarreform hat den überwiegenden Teil des madjarischen Feudalbesitzes in Siebenbürgen und im Kreischgebiet zerschlagen und damit einseitig rumänische Kolonistensiedlungen begründet. Die Agrarreform war aber eine Maßnahme, die sich nicht allein gegen den madjarischen Adel richtete, sondern auch im rumänischen Altreich bessere Bodenbesitzverhältnisse zu schaffen suchte. Es wäre jedenfalls verfehlt, wenn man von madjarischer Seite diese Agrarreform zur Gänze annulliert und dem armen, bisher landlosen rumänischen Kolonisten die Lebensmöglichkeit entzogen würde. Der ganze Raum bedarf an sich einer weitausgreifenden Neuverteilung des Bodens, um sowohl bei Rumänen als auch bei den Szeklern, zum Teil auch bei den deutschen Siedlern um Groß-Karol, eine gesunde bäuerliche Entwicklung anzubahnen und nicht breite Bevölkerungsgruppen im ländlichen Proletariat versinken zu lassen.

Der Wiener Schiedsspruchvertrag trägt in einer eigenen Bestimmung der Tatsache Rechnung, daß nun mehr als eine Million Rumänen dem ungarischen Staatsverbande angehören, und macht der ungarischen Regierung zur Pflicht, diese ungarischen Staatsbürger rumänischer Volkszugehörigkeit in ihren politischen Rechten den madjarischen Bewohnern dieses Raumes gleichzuachten. Die rumänische Öffentlichkeit (Rede Manoilescus) legt großen Wert auf diese Bestimmung.

Der Außenminister Ungarns Graf Csaky hat nach seiner Rückkehr aus Wien das Wort vom Nationalitätenstaat Ungarn geprägt und sein Volk aufgefordert, eine andere Haltung den Volksgruppen gegenüber einzunehmen als bisher. Wie weit seine Worte auf fruchtbaren Boden gefallen sind, wird schon die nächste Zukunft lehren. Heute leben in Ungarn mehr als 3,5 Millionen Nichtmadjaren, die Rumänen sind die stärkste fremde Volksgruppe und die einzige, die in den letzten zwanzig Jahren uneingeschränkt das Leben in einem eigenständigen Staat gewohnt gewesen ist. E. L.

Digitized by Google

Mitteleuropa, mit madjarischen Augen gesehen

Wir haben uns vom Standpunkte des deutschen Großvolkes, das in der Mitte des europäischen Erdteiles wohnt, längst zu einer Begriffsbestimmung „Mitteleuropa" bekannt, die diesen Raum der Mitte zwischen Westen und Osten in seiner Gänze umfaßt und dabei, in größerem Sinne, eine geschichtlich wie kulturell gewordene Einheit darstellt. Allgemeine, aus einer geistigen Gemeinschaft geprägte Lebens- und Rechtsformen wie Wirtschaftsnotwendigkeiten wirkten zusammen, um diese Einheit „Mitteleuropa" entstehen zu lassen, ohne daß damit bestimmte Forderungen verbunden wären. Selbst enggezogene, aus scharf umgrenzten, politisch-weltanschaulichen Programmen hervorgegangene, vorübergehende Deutungen, wie das Naumannsche „Mitteleuropa", konnten diesen viel größeren Begriff nicht ablösen oder durch ihre zeitweise Beanspruchung aufheben.

Demgegenüber sehen wir im madjarischen Blickfeld ebenfalls den Begriff „Mitteleuropa" auftauchen, jedoch in einem wesentlich anderen, des Umfassenden entbehrenden Sinne. Hier wird der Begriff im wesentlichen zur Abgrenzung eines politischen Raumes, den das madjarische Volk als seinen Bereich erstrebt, gegen den der benachbarten Großvölker gebraucht. Daß es sich dabei um eine willkürliche Einengung des Sinnes handelt, ist augenfällig. Denn der Blick auf die Landkarte Europas zeigt, daß hier weder das Mittel zwischen anderen Großräumen, noch die Mitte des Erdteiles selbst gemeint sein kann. Der Begriff „Mitteleuropa" wird als politisches Wunschbild, entgegen den tatsächlichen Verhältnissen, in Anspruch genommen. Es gibt auch heute noch madjarische Kreise, die ihr Volk als das „älteste" in Europa bezeichnen und daraus einen Vorrang in der Wertung ableiten.

Verständlich wird diese Deutung allerdings von einer anderen Seite her. Wir sehen im madjarischen Schrifttum immer mehr zwei Gedanken hervortreten, die aus der besonderen geistigen Richtung eines wachsenden Nationalismus stammen, der im Madjarentum immer stärker Raum gewinnt. Es ist einerseits das bewußte Hervorheben der Zusammenhänge des Stammes-Madjarentums mit seiner östlichen, asiatischen Herkunft, die das Bewußtsein der Unterscheidung gegenüber seinen westlichen Nachbarn stärken soll. Anderseits ist es der Gedanke besonderer Sendung, als Keil zwischen dem Nord- und Südslawentum die Vereinigung dieser beiden starken Arme im Donaubecken zu verhindern oder, nach der positiven Seite hin, durch die Wiedererrichtung einer madjarischen Vorherrschaft in diesem Raume der kleinen Südostvölker zu einer neuen übervölkischen Großform zu bringen, die in der wiederbelebten St.-Stephans-Idee ihre Erfüllung finden soll.

Von dieser Schau her gewinnt der Begriff „Mitteleuropa" als madjarischer Raum Europas seinen besonderen Sinn. Wir finden ihn zum Beispiel ausgedeutet in dem Werke „Mitteleuropa" von Mihály Fernandy*, etwa nach der Formel: der mitteleuropäische Mensch verbindet östliches (türkisch-slawisches) Blut mit westlicher (lateinisch-christlich-germanischer) Kultur auf dem Raume zwischen dem Baltischen und dem Adriatischen Meere, der germanischen Sprachgrenze und dem Bereiche des griechisch-orthodoxen Christentums. Der Altmeister der deutschen Geographen, Albrecht Penck, hat einmal für etwa denselben Raum das wesentlich treffendere Wort „Zwischeneuropa" geprägt, womit er nicht nur das geographische und ethnographische, sondern auch das kulturelle Gemengsel zu charakterisieren suchte. Denn gegen die Fernandysche Formulierung springt uns schon als entscheidendes Kriterium eines so gewichtigen Ausdruckes wie „Mitteleuropa" — Mitte eines Erdteiles — die Tatsache entgegen, daß dieser so verstandene Raum in tausendjähriger Geschichte im Vergleiche zu den benachbarten Großräumen keine eigenständige, gleichwertige Kultur oder Kunst zu schaffen vermochte, sondern daß gerade die Durchdringung mit den schöpferischen Kräften der Nachbarn in der Stadtkultur sowie der Rechtsgestaltung dieses Raumes auch heute noch unleugbar in Erscheinung tritt.

Aber auch die Zeugenschaft Ludwig Kossuths, die in jüngster Zeit von den Verfechtern madjarisch-nationalistischer Ideen immer wieder herangezogen wird, scheint mehr einem alten Europa des „Gleichgewichtes der Mächte" als einer kommenden neuen Ord-

* Mihály Fernandy: „Mitteleuropa" (Cserépfalvi-Ausgabe 1940).

Digitized by Google

nung gegenüber treffend zu sein. Denn Kossuths Gedanken, die sich von der Bindung an Österreich und damit dem deutschen Volke ab und dem Osten, insbesondere aber den kleinen Völkern des Südostens zuwandten, gingen von der damals geltenden Tatsache der Aufteilung des Erdteiles unter den fünf Großmächten aus, denen er durch seine Balkanpläne eine sechste Macht anzufügen gedachte.

Wir stehen heute anderen Problemen gegenüber. Nicht mehr das liberalistische „Konzert der Großmächte" entscheidet über die Zukunft des Erdteiles. Aus der Kraft der Völker, aus ihren Forderungen nach einer neuen, gerechten Lebensform, nach neuer sozialer Ordnung und einer dauerhaften Verteilung der notwendigen Wirtschaftsgüter wird sich nach siegreich beendetem Kriege die Neugestaltung Europas vollziehen. Sie wird von der wahren Mitte des Erdteiles aus erfolgen, in der das deutsche Volk aus einem Zustand der Zersetzung und Schwäche heraus diese Ideen nicht nur mit beispielloser Energie für sich in die Wirklichkeit umzusetzen vermochte, sondern auf dieser Bahn schöpferischer Leistung dem Erdteil das neue Gepräge verleihen wird. Auch in Ungarn sehen wir bereits die führenden Geister diese Erkenntnis gewinnen. Das bedeutet eine Abwendung von dem Versuche künstlicher Isolierung in einem Nationalismus, der die östlich-asiatische Herkunft des Stammesmadjarentums zum tragenden Gedanken eines politischen Zukunftsbildes zu machen und daraus eine Sonderung zu einem madjarisch gesehenen „Mitteleuropa" abzuleiten unternimmt. K.

Ungarn und der Panslawismus

Mit dem Worte „Panslawismus" bezeichnete man vor dem Weltkriege in Ungarn nicht das Bekenntnis zur allslawischen Solidarität im politischen Sinne, sondern vielmehr den Grad des Selbstbewußtseins, den sich die innerhalb der Länder der heiligen Stephanskrone lebenden Slawen nach dem Ausgleiche von 1867 dem ungarischen Staate gegenüber bewahrt hatten. Was außerhalb der Grenzen Ungarns geschah, interessierte die öffentliche Meinung in Ungarn nicht. Das Wort „Panslawe" galt ebenso wie der Ausdruck „Pangermane" als Zeichen des Mißtrauens und der Kritik an jenen Slawen oder Deutschen, die zwar ihre Pflichten dem ungarischen Staate gegenüber durchaus erfüllten, jedoch dabei ihrer Volkszugehörigkeit nicht vergaßen. Darin allein lag für die madjarische Auffassung schon ein Abweichen von den Richtlinien, die man damals den „Nationalitäten" glaubte vorschreiben zu können.

Auch nach dem Weltkriege war die Lage wenig günstig, sich in Ungarn mit Fragen slawischen Volkstums zu befassen, denn gefühlsmäßig sah man in Nord- wie Südslawen Nutznießer des Kriegsausganges und des Diktates von Trianon. Es bedurfte daher erst längerer Zeit, bis die Befassung mit slawischen Sprachen und ihrer Literatur von einzelnen Wissenschaftlern oder politisch geschulten Persönlichkeiten aufgenommen und auf breitere Kreise übertragen werden konnte.

So erfuhr auch erst in jüngster Zeit der Begriff „Panslawe" eine Umwertung im madjarischen Sprachsinne und damit zeigte sich auch ein wachsendes Interesse für die Kenntnis der politischen, geistigen und geschichtlichen Bewegungen des Slawentums. Diesem Bedürfnisse kommt als erstes Werk dieser Art ein Buch von Lajos Gogolák: „Panslawismus" entgegen, das als dritter Band der Blauen Bücher, Cserepfálvi-Ausgabe, erschienen ist. Der Verfasser gibt eine gedrängte Übersicht über die Entwicklung des Slawentums im 19. und 20. Jahrhundert. Im besonderen beschäftigt er sich mit der Entwicklung Rußlands, er hebt aber auch zum Beispiel die Rolle der Slowaken und der Tschechen für die Ausbildung der panslawischen Idee hervor und erwähnt in seinem geschichtlichen Aufriß auch die bedeutsamen Rückwirkungen deutscher Ideen auf die Erweckung des slawischen Nationalbewußtseins. Für Gogolák gewinnt der Begriff „Panslawismus" noch eine besondere Färbung, die wir Deutsche im allgemeinen damit nicht unmittelbar verbinden. Er sieht in ihm eine Art Despotie, durch welche die Selbständigkeit der einzelnen Glieder des slawischen Volkstums beengt werden soll, während er die Zukunft des Slawentums in der „gegenseitigen Achtung ihrer Freiheit und Individualität" — also wohl auch der Erhaltung ihrer getrennten Entwicklung — erblicken möchte. K.

Digitized by Google

In Kürze erscheint:

Peter Benedix

Der Weg der Lena Christ

In Leinen RM 4.80

Nicht ein Außenstehender schreibt hier eine Abhandlung über Lena Christ, sondern der einzig Berufene, ihr zweiter Gatte und eigentliche Entdecker und Förderer als Dichterin, gibt seine Erinnerungen wieder an sein gemeinsames Leben mit ihr.

Inhaltlich bildet das Buch die Ergänzung zur Autobiographie „Erinnerungen einer Überflüssigen" von Lena Christ. Es setzt dort ein, wo die große Lebensbeichte der Dichterin schließt, führt über die Tage des Weltkrieges hinaus, schildert die Lebens- und Schaffensweise der Dichterin und klingt in dem tragischen Tod dieser außerordentlichen Frau aus.

ADOLF LUSER VERLAG
WIEN—LEIPZIG

Soeben wieder lieferbar ist der erfolgreiche Frauenroman von

Kurt Ziesel

Der kleine Gott

11. bis 15. Tausend. 461 Seiten. In Leinen RM 6.50

„Ein Frauenbuch unserer Tage, dem sich die Frau der Gegenwart nicht verschließen wird."
(Walter v. Molo im Reichssender Wien)

„Diesmal schildert der junge Innsbrucker die Erlebnisse eines Mädchens vom Lande in der Stadt, das durch bittersüße Erlebnisse von der äußeren Unterlegenheit zur inneren Überlegenheit reift. Viel junges Gedankengut einer neuen Schriftstellergeneration ist in Ziesels bemerkenswertem Abbild eines sehr ‚modernen', das heißt gegenwartsnahen Lebens gedeutet und geformt." (Koralle, Berlin)

Adolf Luser Verlag, Wien / Leipzig

GEMEINDE WIEN
STÄDTISCHE
LEICHEN
BESTATTUNG
ZENTRALE:
WIEN IV/50, GOLDEGGASSE 19
RUF U42525

Digitized by Google

WIENER

Stadtbräu-Märzen

Steffl-Bräu

(DUNKEL)

die köstlichen Qualitätsbiere

AUS DEM

Brauhaus der Stadt Wien

Junge Dichter aus den Reihen der Hitler-Jugend

Das Wort der Jugend

Herausgegeben von der Kulturabteilung des HJ.-Gebietes (28) Niederdonau

In Leinen RM 2.50

Dieser Gedichtband ist ein schöner Beweis dafür, daß das deutsche Volk seine Dichter heute wieder in sich und nicht, so wie früher, gegen sich hat, denn sie sind nicht aus abseits wurzelnden Begabungen entstanden, sondern aus einem Rhythmus des Lebens, dessen innerste Kraft die Gemeinschaft ist.

In allen Buchhandlungen erhältlich

ADOLF LUSER VERLAG, WIEN UND LEIPZIG

Digitized by Google

Volkstum im Südosten

B D N V ausgeschieden

Inhalt dieses Heftes: Franz Basch: Eigenständige deutsche Volksforschung in Ungarn / Autonomiebewegung der Karpato-Ukraine / Mit den Bessarabien-Deutschen der Heimat entgegen! / Der Bakonyer Wald, eine Deutschtumslandschaft / J. Winkler: Madjarische Städte und madjarisches Bürgertum im Mittelalter / Fritz Ruland: 800 Jahre Deutschtum in Nordsiebenbürgen / Berichte über Volkstumsbewegungen

Oktoberfolge 1940 Heftpreis RM —.40

Digitized by Google

Volkstum im Südosten

Volkspolitische Monatsschrift

Früher „Grenzland", Zeitschrift für deutsche Schutz- und Kulturarbeit des Deutschen Schulvereins Südmark / 17. Jahrgang

Schriftleiter: Felix Kraus

Verantwortlich für Anzeigen: Leo Weninger (Wien 55, 5., Spengergasse 43) — Derzeit Anzeigenpreisliste Nr. 1 gültig — Adolf Luser Verlag, G. m. b. H. (Geschäftsführer Karl K. Bauer), Wien 55, 5. Bez., Spengergasse 43, Fernruf B-20-3-37 — Die Zeitschrift erscheint am 15. eines jeden Monats — Bezugspreis im Vierteljahr RM 1.20, im Jahr RM 4.— — Postsparkassenkonto Wien Nr. 52967, bzw. Giro-Abteilung der Ersten Österreichischen Spar-Casse, Wien 1, Konto-Nr. 4956 — Alle Zuschriften, die Schriftleitung betreffend, sind an Felix Kraus, Wien 65, 8. Bez., Fuhrmannsgasse 18 (B-48-5-44) zu richten — Nachdruck nur mit Quellenangabe gestattet — Für unverlangt eingesandte Beiträge und Bilder wird keine Gewähr geleistet — Druck: Werthner, Schuster & Co., Wien 55, 5. Bez., Spengergasse 43

Inhalt des Oktoberheftes 1940

	Seite
Eigenständige deutsche Volksforschung in Ungarn. Aus einer Rede von Dr. Franz Basch	177
Autonomiebewegung der Karpato-Ukraine	180
Mit den Bessarabien-Deutschen der Heimat entgegen!	185
Der Bakonyer Wald, eine erwachende Deutschtumslandschaft	189
Madjarische Städte und madjarisches Bürgertum im Mittelalter. Von Jul. Winkler	192
800 Jahre Deutschtum in Nordsiebenbürgen. Von Dr. Fritz Ruland	195
Auch das Chelmer und Lubliner Deutschtum siedelt um. Von Lothar von Seltmann	198
Juden in der Slowakei. Von Dr. Richard Busch-Zantner	199

RODERICH GOOSS

Die Siebenbürger Sachsen in der Planung deutscher Südostpolitik

Von der Einwanderung bis zum Ende des Thronstreites zwischen König Ferdinand I. und König Johann Zápolya (1538)
Großoktav. 446 Seiten. In Leinen RM 14.–

Die vorliegende Arbeit erscheint zu einer Zeit, in der sich das Interesse des deutschen Volkes in erhöhtem Maße dem Geschehen im nahen Südosten, besonders aber auch dem Geschicke der dort siedelnden Volksdeutschen zuwendet. Auf dem Boden quellenkritischer Tatsachenforschung fußend und oft unter Heranziehung bisher brachliegender archivalischer Materialien entwirft uns der Verfasser ein Bild der Verflochtenheit der Siebenbürger Sachsen in die deutsche Schicksalsgemeinschaft: jener deutschen Kolonisten, die vor nun schon acht Jahrhunderten aus allen Gauen deutscher Zunge in ihre neue Heimat ausgewandert sind.

ADOLF LUSER VERLAG, WIEN UND LEIPZIG

Digitized by Google

Eigenständige deutsche Volksforschung in Ungarn

Am 30. September 1940 wurde der Prinz-Eugen-Preis für 1940 an den Führer der Deutschen Volksgruppe in Ungarn, Dr. Franz Basch, in Anerkennung seiner Leistungen für den Ausbau eigenständiger ungarländisch-deutscher Volksforschung verliehen. Im Rahmen der akademischen Feier, die von der Universität Wien veranstaltet wurde, hielt Dr. Basch einen Vortrag, aus dem wir im folgenden die außerordentlich bedeutsamen grundsätzlichen Ausführungen zum Thema der Volksforschung und ihrer Aufgaben für unsere Leser wiedergeben.

Wir verweisen in diesem Zusammenhange auf unsere Beiträge „Das geistige Erbe Bleyers" in der Julifolge und „Zur Lage der Deutschen Volksgruppe in Ungarn seit 1933" in der Septemberfolge 1940 unserer Zeitschrift, als deren Schlußfolgerungen auf volkstumswissenschaftlichem Gebiete der hier wiedergegebene Teil der Rede von Franz Basch das Bild des Erwachens und der geistigen Reife der Deutschen Volksgruppe in Ungarn rundet. Dr. Basch führte unter anderem aus:

„...Bleyers Bestreben war es, der volksdeutschen Forschung eine eigenständige und gesinnungsmäßig festgefügte Struktur in Ungarn zu geben. Es hieß daher, unsere junge Forschung von allem fremden Ballast und insbesondere jenen Hemmungen zu befreien, die sich zu Anfang als unvermeidlich erwiesen hatten.

Da es mir vergönnt war, von Anfang an neben Bleyer als Schriftleiter unserer ersten volkstumswissenschaftlichen Zeitschrift zu wirken, war es mir auch gegeben, in jenes Ringen, das Bleyer mit aller seiner Zähigkeit für die Erkämpfung der Eigenständigkeit führte, Einblick zu nehmen. Zu jener Zeit hätten Bleyer seine wenigen Freunde aus nichtdeutschem Volkstum kaum verstanden, wenn er sein Streben nach geistiger Autonomie der volksdeutschen Forschung auch sogleich offen zur Schau gestellt hätte. Zur Verwirklichung eines solchen — damals nicht nur als gewaltig, sondern vielmehr als gewaltsam erscheinenden — Zieles fehlte Bleyer zunächst noch die wichtigste Voraussetzung: ein Stab von Mitarbeitern, der im völkischen Kampf und im Ringen nach eigenständiger Forschung Geist von seinem Geist gewesen wäre. So war Bleyer fürs erste gezwungen, alles zur Mitarbeit heranzuziehen, was sich nur halbwegs gewinnen ließ. In der Zeitschrift kamen daher auch Männer, die Bleyer völkisch nicht gerade freundlich gesinnt waren, zum Wort.

In jenen Anfangsjahren lernten wir jüngeren Mitarbeiter drei verschiedene Arten der Mitarbeiter kennen: Erstens: die wenigen — wie Bleyer sie kennzeichnete — vom „Gefühl der Nationalität erfüllten" Forscher. Zweitens: die völkisch indifferent Gesinnten, die sich aber zu einer „neutralen" Volkstumsforschung (Mundart- und Siedlungsforschung) noch irgendwie hingezogen fühlten. Drittens: die dem eigenen Volkstum bereits Entfremdeten, aus wissenschaftlichem Ehrgeiz aber zur Mitarbeit trotzdem noch angeeiferten Wissenschaftler.

Neben diesen drei Gruppen bestand noch eine vierte Art, deren Vertreter es ablehnten, sich auch nur auf dem Papier durch eine Begegnung mit Bleyer zu belasten. Bleyer nannte sie selbst die völlig Entwurzelten.

Digitized by Google

Bleyer war sich aller Hemmungen, die ihm infolge dieser Lage auferlegt waren, vollauf und nüchtern bewußt. Darum erzog er seine Jünger in aller Stille zu freien, auch in der Forschung zu restlosem Einsatz bereiten Männern. Er selbst wollte Gründer und Wegbereiter sein. Er war es auch wie wenige unter den führenden Männern im deutschen Volkstumskampfe.

Als er starb und sein Erbe den jüngeren Mitkämpfern zufiel, waren diese wenigen, vom „Gefühl der Nationalität erfüllten" Männer in der weiteren Richtunggebung der Forschung nur von einem Willen beseelt: die volksdeutsche Forschung in Ungarn restlos eigenständig zu machen.

An diesem Grundsatz hielten wir mit Bleyerscher Zähigkeit fest, denn wir wußten, daß auch die Forschung Kampf sei und daß die wissenschaftliche Leistung nicht lediglich im Zusammentragen und Niederschreiben von noch unerforschtem Material liege, sondern in jener Substanz des Erforschten, die stets ausstrahlen, wirken, retten und lebendiges Leben bewahren muß. Nach unserer Auffassung ist die Forschung die Hüterin der heiligen Erbschaft eines ganzen Volkes und nicht der musealische Stapelplatz gedruckten Papiers. Die harten Worte Karl Kurt Kleins, eines echten volksdeutschen Forschers, verkünden dieses Bekenntnis: „Entscheidender als Kunst und Kultur ist das nackte deutsche Leben, dem jene zu dienen haben."

Ich selbst konnte bei jeder Berührung mit volksdeutschen Forschungsergebnissen aus dem Vorkriegs-Ungarn das bittere Gefühl nicht loswerden, daß zu jener Zeit zwar Mundartenforschung, Siedlungskunde oder volksdeutsche Literaturgeschichte betrieben wurde, daß alle diese Arbeiten, sowie sie nur „um der Wissenschaft willen" geschaffen wurden, der völkisch gefährdeten Volksgruppe nicht mehr viel helfen konnten. Ich glaube, man sammelte vor 1914 in Ungarn volksdeutsches wissenschaftliches Material, wie man dies noch heute etwa bei den Maoris oder Indianerstämmen tut: lediglich für das Museum oder für wissenschaftliche Büchereien. Das heutige junge Forschergeschlecht kann mit diesem Gefühle Wissenschaft überhaupt nicht treiben. Nach unserer Auffassung ist der junge volksverwurzelte Forscher Arzt, Architekt und Anwalt zugleich. Der heutige Schlag volksdeutscher Forscher ist beseelt von der Erkenntnis und dem Wissen, daß er am Aufbau der eigenen Volksgruppe geradeso Anteil haben muß wie der Erzieher oder politische und soziale Kämpfer. In diesem Geiste wird in Ungarn heute volksdeutsche Forschung betrieben.

Dieser Geist befähigte unseren Johann Weidlein, in der Schwäbischen Türkei alles zu erforschen, was deutsch war, was sich in diesem Raum deutsch auswirkte und behaupten konnte. Ohne seine Flurnamenforschung könnte heute unser Volk das wahrhaft hehre Bewußtsein nicht erfüllen, daß unsere deutschen Ahnen es waren, die durch ihre Siedlungsleistung das slawische Meer vom Norden und Süden her im 18. und 19. Jahrhundert den Donauraum nicht überfluten ließ. Ohne unseren jungen Christian Wirthoven, dem ich vor knapp drei Jahren den Auftrag zu einer eingehenden bevölkerungspolitischen Forschung gab, wüßten wir es noch heute nicht, wie erheblich stark unsere Volksgruppe in Ungarn, allein zahlenmäßig gesehen, eigentlich ist. Ohne den jungen Adam Schlitt wäre uns der unermeßliche Reichtum unseres Liedschatzes noch völlig unbekannt. Und ohne die vielen geräuschlos entstandenen Arbeiten unserer jungen, noch namenlosen Forscher wären uns all die lauernden Schäden und Gefahren niemals so sichtbar geworden, daß eine völkische oder biologische Therapie durch die politische Führung zu ihrer Abwehr von langer Hand hätte vorbereitet werden können.

Aber auch der werktätigen Beihilfe und der aus einem tiefen kameradschaftlichen Geist angetriebenen Mitforschung reichsdeutscher Wissenschaftler habe ich hier mit dem Gefühl tiefster Dankbarkeit eingedenk zu sein! Wenn ich auf die Arbeiten von Karl

Digitized by Google

Schünemann, Alfred Karasek, Rudolf Hartmann, Karl Horak, Irma Heil, Isbert, Glocke, Rieth, Schuon, Faas und Haidinger hinweise, so sind dadurch nur Namen genannt; jene immerwährend ausstrahlende tiefe Kraft, die aus ihren Arbeiten zu uns herüberströmt und uns aneifern hilft, kann sinnfällig gar nicht mitgeteilt werden; sie muß erlebt sein.

Hier darf ich wohl auch die wichtigste Frage anschneiden, die uns im Abstecken der Ziele und in der Lenkung unserer Forschung seit Jahren stets nach redlichst geprägter Antwort suchen ließ. Sie lautet, auf schlichte, aber unvollkommene Formel gebracht, folgend: Kann ein Mensch, wenn er nicht bedingungslos durch Blut, Bekenntnis und Gesinnung zu seinem Volke gehört und steht, im positiven Sinn überhaupt Volksforschung betreiben?

Auf Grund jahrelanger Verfolgung fast aller Arbeiten auf dem Gebiete der Deutschtumsforschung in Ungarn kann ich nicht anders, als diese Frage mit einem eindeutigen Nein zu beantworten. Als Beweis für diese meine Behauptung, die von meinem ganzen Forscherstab aus gleicher Erfahrung heraus geteilt wird, möchte ich folgendes anführen:

1931 erschien von dem ungarischen Germanisten Dr. Bela von Pukanszky eine „Geschichte des deutschen Schrifttums in Ungarn". Bleyer schrieb im Vorwort dazu unter anderem folgendes: „Es ist eine schöne Fügung, daß ein Ungar dieses deutsche Buch über die deutsch-ungarische Literatur geschrieben hat. Seine seelische Einstellung ist naturgemäß eine ungarische..." Bleyer selbst spricht also eindeutig von einer seelischen Einstellung. Nach unserer Auffassung muß in unserer Forschung diese seelische Einstellung naturgemäß und bedingungslos volksdeusch sein. Hätte über obiges Thema ein Forscher mit der seelischen Einstellung eines Volksdeutschen ein Buch geschrieben, so wäre es das Hohelied der Leistung eines deutsche und europäische Kultur vermittelnden und ausstrahlenden deutschen Volksteiles geworden. Diese Leistungen hätten das Herz eines deutschen Forschers, wie bei Karl Kurt Klein, stets Worte des impulsiven Stolzes sprechen lassen; die Ursachen aber, die dieser deutsche Kultur tragenden Schicht den jähen Untergang bereiteten, hätten den volksverwurzelten Forscher gerade dazu angetrieben, diese vorbehaltlos aufzuspüren und zu enthüllen. Die Ursachen des Unterganges oder der seelischen Verkümmerung hätten ihn gebietend zum Mahner gegen ein noch immer bestehendes Unheil gemacht. Im Buche Pukanszkys ist von alledem nichts zu finden. Das kann einem Forscher von nichtdeutscher seelischer Einstellung natürlich nicht zum Vorwurf gemacht werden, es hängt aber von der Forschung einer Volksgruppe ab, ob sie ein solches Werk durch die eigenständige Forschung oder durch einen Volksfremden schreiben läßt. Kein volksdeutscher Forscher würde sich daranwagen, über das Volk oder Volkstum der Ormanysager Madjaren ein Buch zu schreiben, weil ihm dieses Volkstum und seine Träger naturgemäß fremd sind. Was könnte auch ein wahrhaftig volksbewußter Deutscher über die tiefsten, sich oft verhüllenden Probleme, Schmerzen und Gefahren der Ormanysager, Sarközer oder Csango-Madjaren wissenschaftlich erfahren? Wenig oder nichts. Eine Forschungsarbeit aber, in der gerade die tiefsten und brennendsten Fragen eines Volkes nicht einmal angedeutet werden können, oft auch nur, weil eine insgeheime Tendenz es so gebietet, sollte stets ungeschrieben bleiben. Wir glauben, daß über jedes Volk und Volkstum die unsichtbare Hülle metaphysischen Seins und Sinnes schwebt. Diese zu erfassen, oft auch ohne viel Worte, vielleicht lediglich durch den Geist und die Art der Forschungsmethode, ist keinem Volksfremden oder Volkstumsentfremdeten gegeben. Den tiefen Sinn und die letzte Berechtigung gibt aber der Volksforschung gerade die seelische Einheit des Volksforschers mit ehrfurchtsvoll zu Erforschendem. Weil dem unbestreitbar so ist, lehnen wir noch vorbehaltloser die zumeist tendenziösen Arbeiten jener Wissenschaftler ab, die an sich selbst den Volkstumswechsel begingen.

Um eine eigenständige deutsche Volksforschung in Ungarn begründen und restlos sicher-

Digitized by Google

stellen zu können, forderten wir schon vor Jahren, vorerst aus einer Abwehrstellung heraus, folgende Grundsätze:

1. Die volksdeutsche Forschung kann nur von bluts- und volksbewußten Forschern, die sich dem Schicksal der eigenen Volksgruppe bedingungslos verschreiben, schöpferisch und sauber betrieben werden.

2. Die Forschung der Volksgruppe steht im Zeichen der Synthese der Volks- und Staatstreue, darf sich aber durch keine Rücksichten auf Traditionen vorangehender Geschlechter in der Forschungsarbeit hemmen oder gefährden lassen.

3. Die Volksforschung hat im Dienste des Volkes zu stehen und kann nicht Selbstzweck sein. Sie steht also auch im Dienste des Volkstumskampfes.

4. Die Volksforschung steht im lebendigsten Blutlauf mit der Forschung des Muttervolkes und hat die schicksalhaft ihr zufallende Mission, Vermittler zwischen zwei Völkern zu sein, stets vor Augen zu halten.

5. Die Volksforschung steht im Zeichen von Pflicht und Recht zugleich: alle Gebiete des Lebens der Volksgruppe zu erforschen, also auch die politischen und völkischen Belange.

Und weil wir uns an diese Grundsätze hielten, hat die führende Schicht des ungarischen Volkes es immer klarer beobachten können, daß unsere Achtung vor den Ergebnissen der eigenständigen madjarischen Forschung an Tiefe nur zugenommen hat. Beseelt von dem Glauben, daß sich die eigenständige volksdeutsche und madjarische Volksforschung gegenseitig weitgehendst anregen und fördern können, waren wir stets bestrebt, den lauteren Weg zur madjarischen eigenständigen Forschung zu finden und mit dieser im Interesse von Wahrheit und Recht bereitwilligst zusammenzuarbeiten.

Auch in der eigenständigen Forschung anerkennen wir die Schicksalsgemeinschaft mit dem deutschen Muttervolk und der ungarischen Heimat.

Aber ein Leitspruch gilt in unserer Politik so gut wie in unserer Forschung:

Fremdes wollen wir nicht und Eigenes lassen wir nicht!"

Autonomiebewegung der Karpato-Ukraine

Der westlichste Teil des ukrainischen Volksgebietes, die Karpato-Ukraine, hat bei den politisch-nationalen Bestrebungen der Ukrainer im 19. Jahrhundert stets am weitesten abseits gestanden und im Verhältnis zu den anderen Gebieten die geringste Aktivität entfaltet. Nur zweimal ist sie im letzten Jahrhundert stärker hervorgetreten. Einmal ging gerade von dieser Karpato-Ukraine um die Wende vom 18. zum 19. Jahrhundert eine kulturelle ukrainische Bewegung aus, die ihren Einfluß auf die gesamtukrainischen Gebiete ausdehnte. Sie fällt in den Rahmen des allgemeinen Erstarkens und Wachsens völkischen Bewußtseins aller slawischen Völker, das mit einer Rückbesinnung auf die eigenen kulturellen Werte und deren Pflege und Hebung beginnt und zwangsläufig zur Entwicklung politischer Vorstellungen und Forderungen führt. Die politische Aktivität in der Verfolgung eigener nationalstaatlicher Ziele blieb jedoch dem ukrainischen Teil Rußlands und Galiziens vorbehalten. Aber die mit den Namen wie Schewtschenko, Kostomariw usw. verknüpften nationalukrainischen Bewegungen haben ihre ersten Vorläufer doch in der aus der Karpato-Ukraine hervorgehenden kulturellen Bewegung, die gleichzeitig für eine kurze Zeit diesen Gebieten eine gewisse kulturelle Autonomie gebracht hatte.

Vom völkischen Standpunkt aus gesehen war dieser westlichste Raum allerdings der schwächste Teil aller ukrainischen Gebiete, da sich der ukrainische Adel infolge der

Digitized by Google

madjarischen Oberherrschaft früh madjarisiert hatte und die Geistlichkeit, in deren Hand einzig und allein die Vertretung der völkischen Belange der Ukrainer gelegen gewesen wäre, im 17. Jahrhundert zur Union mit Rom gezwungen worden war. Erst auf Grund der Verordnungen von Maria Theresia und Joseph II., die neben der Hebung der sozialen Lage auch eine freiere kulturelle Betätigung zuließen, wurde diese Geistlichkeit wieder von der römischen Oberherrschaft befreit und verselbständigt. So konnte sie sich wieder ihrer nationalukrainischen Aufgabe widmen. Führend trat der ukrainische Bischof von Munkatsch, Batschynskyj (1772 bis 1809), hervor. Er gründete unter anderem ein Lyzeum und eine sehr gute Bibliothek. Aus seinem Kreis sind die ersten Professoren der ukrainischen Universität zu Lemberg hervorgegangen, während der größte Teil der Intelligenz, die er heranbildete, der Heimatforschung diente. Die Förderung der ukrainischen Bestrebungen von seiten Österreichs hielt aber nicht lange an. Die kurze Zeit hatte immerhin eine gewisse Stärkung des nationalukrainischen Bewußtseins, auch in der Karpato-Ukraine, zur Folge.

Sehr deutlich trat dies im Revolutionsjahr 1848 in Erscheinung. Die Karpato-Ukrainer standen auf seiten Österreichs gegen das Madjarentum und erhofften sich bei diesem Kampfe von der madjarischen Oberherrschaft zu befreien, um sich als ein autonomes ukrainisches Gebiet der österreichischen Regierung zu unterstellen. Auch in den Ministerratsvorträgen des Wiener Ministeriums von 1848 fand die Karpato-Ukraine Beachtung. Versuchte man doch damals, durch eine Neuordnung Österreichs die völkische Gliederung des Gesamtstaates zu berücksichtigen und mit einer Gruppierung der Nationalitäten Ungarns in eigene Verwaltungsbezirke die weitere Madjarisierung zu verhindern, um so die „Gleichberechtigung aller Nationalitäten" zu sichern. Dabei wurde in Erwägung gezogen, die überwiegend von „Ruthenen" — die österreichische Bezeichnung der Karpato-Ukrainer — bewohnten Komitate Saros, Zemplin, Abaujvar und Beregh zu einem selbständigen Verwaltungsbezirk zusammenzufassen. Andere Überlegungen gingen dahin, sie mit den galizischen Ruthenen zu einem autonomen Gebiet zu vereinigen.

Im Sinne einer kulturellen Autonomie der Karpato-Ukraine sprach in Wien als Führer einer karpato-ukrainischen Abordnung Adolf Dobrjanskyj vor, der die Hauptwünsche nach eigener Verwaltung und ukrainischen Schulen vortrug. Dobrjanskyj hatte bei der Niederschlagung der madjarischen Aufstände an der Spitze der Karpato-Ukrainer auf seiten Österreichs gestanden. Die Karpato-Ukrainer hielten sich damals allen gesamtukrainischen Bestrebungen fern und fühlten sich gleich den Slowaken usw. fest in der österreichischen Monarchie verankert, von der sie die Sicherung ihrer völkischen Eigenentwicklung erhofften. Daher gingen ihre Wünsche von sich aus nicht über eine karpato-ukrainische Verwaltung, eigenes Schulwesen und eigene kulturelle Organisationen innerhalb des österreichischen Staatsverbandes hinaus, sie wollten nur eine Loslösung aus jeglichem madjarischen Herrschaftsbereich, der sich der Entfaltung ihres Volkstums durch Jahrzehnte hindurch feindlich erwiesen hatte. Diese karpato-ukrainischen Wünsche wurden mit der Ernennung Dobrjanskyjs zum Statthalter der vier überwiegend von Ruthenen bewohnten Komitate erfüllt. Dobrjanskyj konnte eine rege Tätigkeit im Aufbau des ukrainischen Schulwesens, der Schaffung ukrainischer Organisationen usw. entfalten. Doch wurde die Auswirkung seiner Bemühungen bald wieder unterbunden, da das Gebiet in den sechziger Jahren wieder den Madjaren überlassen wurde. Diese kurze Zwischenzeit reichte zum Aufbau eines völkisch-ukrainischen Lebens nicht aus, um die jahrzehntelange madjarische geistige Überlagerung zu beseitigen und einen festen Block an Volkskräften gegen die wieder einsetzende verschärfte Madjarisierung zu schaffen. Die Masse des karpato-ukrainischen Bauerntums sank in ihre alte Apathie zurück, die Intelligenz wurde madjarisiert oder ergab sich russophilen Träumereien. Eine neue Bewegung irgendwelcher Art entstand bis zum Weltkrieg nicht mehr.

Digitized by Google

Erst das kurze Bestehen eines national-ukrainischen Staates während des Weltkrieges (seit 1917) rüttelte das Nationalempfinden der Karpato-Ukrainer wieder auf und wurde zur Grundlage der seitdem vertretenen und umkämpften Autonomiewünsche. Ausschlaggebend für die Beschlüsse der Heimat waren die Richtlinien der in Nordamerika lebenden Karpato-Ukrainer, die sich damals innerhalb des Westukrainertums als politisch führend erwiesen. Dieser Zustand erklärt sich daraus, daß unter der madjarischen Verwaltung seit 1870 eine starke jüdische Einwanderung von Galizien her nach der Karpato-Ukraine eingesetzt hatte. Diese Juden hatten es in kurzer Zeit verstanden, den gesamten Handel an sich zu reißen. Sie stürzten die bodenständige Bevölkerung in eine ständig wachsende wirtschaftliche Notlage. Die Folge war verstärkte Abwanderung nach Amerika, so daß um 1900 dort schon über hunderttausend Ukrainer lebten. Befreit von der drückenden Enge ihrer wirtschaftlichen Verhältnisse, hielten sie untereinander nichtsdestoweniger enge Verbindung und blieben auch mit der Heimat in ständigem Zusammenhang. Im Verlaufe der Ereignisse des Weltkrieges bildeten auch sie 1918 in Amerika einen ukrainischen Nationalrat, mit dem sie auf die Entwicklung in der Heimat um so stärkeren Einfluß auszuüben vermochten, als dort unter dem Drucke der politischen Lage eine einheitliche Willensformung nicht möglich war. Dieser Nationalrat in Amerika verlangte, daß die Karpato-Ukraine volle Selbständigkeit anzustreben habe. Wenn sich diese nicht verwirklichen lasse, dann müsse man auf eine Vereinigung mit den Ukrainern Galiziens oder der Bukowina hinzielen. Sollte auch das nicht durchgesetzt werden können, so müsse zumindest auf einer Autonomie bestanden werden. Dabei wurde weder Ungarn noch die Tschechoslowakei erwähnt. Wilson griff einer amerikanisch-ukrainischen Abordnung gegenüber den Plan einer Autonomielösung auf. Masaryk verstand es, durch äußerst geschicktes Lavieren zwischen den Ententewünschen, die vor allem russisches Vordringen über die Karpaten verhindern wollten, und den Wilsonschen Autonomieplänen, die den Vorschlägen der amerikanischen Karpato-Ukrainer zu entsprechen schienen, zu seinen Zielen zu gelangen. Er versprach, den tschechoslowakischen Staat zu einem Staatenbund umzugestalten. Damit schien die beste Gewähr für eine nationale Sicherstellung gegeben zu sein. Die Ukrainer Amerikas ließen sich daraufhin bestimmen, für den Anschluß an die Tschechoslowakei einzutreten. Bei der Abstimmung darüber sprachen sich 67 v. H. für den Anschluß an die Tschechoslowakei aus, für Ungarn noch nicht 1 v. H.

Dies war durchaus verständlich. Die Gefahr der Madjarisierung war durch Jahrzehnte im Vordergrund gestanden, während jeder künftige Tschechisierungsversuch den Versprechungen gemäß vollständig ausgeschlossen schien. Zatkovic, der den Beschluß der amerikanischen Ukrainer der Heimat überbrachte, gelang es, die drei in der Heimat getrennt tagenden Nationalräte der Karpato-Ukraine zu einer gemeinsamen Proklamation zu bewegen, die am 8. Mai 1919 den Anschluß an die Tschechoslowakei mit der Bedingung aussprach, daß die Karpato-Ukraine ein unabhängiger Staat im tschechoslowakischen Staatsverbande bleibe. Als weitere Voraussetzung wurde angesehen, daß außer der außenpolitischen Vertretung, dem Finanzwesen und den Kriegsangelegenheiten nichts gemeinsam sei. Die Karpato-Ukraine sollte einen eigenen gesetzgebenden Körper erhalten, und die Kommandosprache des von ihr zu stellenden Militärs sowie dessen Offizierskorps sollten ukrainisch sein. Im Friedensvertrag von St. Germain wurde diesen Forderungen weitgehendst Rechnung getragen. Dem karpato-ukrainischen Gebiet wurde ein eigener Landtag zugesagt, der autonom über alle Fragen in bezug auf Sprache, Religion und Unterricht zu entscheiden habe und gleichzeitig oberstes Organ in allen lokalen Verwaltungsangelegenheiten sei. Ebenso sollte diesem Landtag der vom Präsidenten der Republik ernannte Gouverneur des karpato-ukrainischen Gebietes verantwortlich sein. Alle Beamten des Gebietes sollten soweit irgend möglich von der karpato-ukrainischen

Digitized by Google

Bevölkerung selbst gestellt werden. Ebenso wurde eine entsprechende Vertretung im tschechoslowakischen Parlamente zugesagt.

Dies waren die Versprechungen, aber sie blieben auf dem Papier. Schon die tschechoslowakische Verfassung übernahm sie in stark beschnittener Form. Wesentlich war unter anderem, daß in ihr die Karpato-Ukraine (Karpaten-Ruthenien) nur mehr als ein autonomes „Territorium", nicht mehr als eine autonome „Einheit" angesprochen wurde und der Gouverneur nicht mehr ausschließlich, sondern „auch" dem karpato-ukrainischen Landtage verantwortlich war. Aber auch diese eingeschränkte Autonomie kam in keiner Weise zu einer Geltung. An die Spitze des karpato-ukrainischen Gebietes wurde ein Tschechе, Brescha, gestellt. Ihm stand zwar beratend, aber ohne jeden Einfluß, ein karpato-ukrainisches Direktorium unter Führung Zatkovic' zur Seite, das jedoch bald seine Amtstätigkeit einstellte. Die darauf erfolgende Ernennung Zatkovic' zum Gouverneur zeigte, daß es sich um eine leere Repräsentationsaufgabe handelte, da neben ihm ein tschechischer Vizegouverneur mit diktatorischen Vollmachten ausgestattet wurde. Als Amtssprache wurde praktisch das Tschechische eingeführt, wenn es auch erst 1926 offiziell als solche erklärt wurde, und das gesamte Gebiet mit einem tschechischen Beamtenapparat überzogen. Bis 1919 hatten sich in der Karpato-Ukraine kaum Tschechen befunden, nach der tschechischen Volkszählung gab es 1930 schon rund 21.000, während die Ukrainer die Zahl der Tschechen sogar mit 60.000 angeben.

Die Tschechisierung machte von Jahr zu Jahr größere Fortschritte. Von Autonomie oder der Ausgestaltung einer Autonomie war nicht mehr die Rede. Die historische Komitatsverfassung der Karpato-Ukraine wurde zerstört und das Gebiet 1926 in eine Verwaltungseinheit zusammengefaßt und zentralistisch ausgerichtet. Das Schulwesen wurde ebenfalls durch das Staatsschulsystem langsam tschechisiert und eine weitere Heranbildung karpato-ukrainischer Lehrkräfte verhindert. Gleichzeitig fand eine Durchsetzung des Gebietes mit tschechischen Parteien statt sowie eine Überschwemmung mit tschechischen Zeitungen und Presseerzeugnissen.

Trotz aller dieser Maßnahmen waren die Wünsche und Forderungen der Karpato-Ukrainer nicht mehr zum Schweigen zu bringen. Seit 1922 traten sie mit Protesten an den Völkerbund heran und verlangten stets wieder von neuem die ihnen versprochene Autonomie. Trotz ihrer Erfolglosigkeit hatten diese wiederholten Eingaben wenigstens die Wirkung, den Widerstand der Karpato-Ukraine gegen die ihr zuteil werdende Behandlung in der Tschechoslowakei immer wieder in die Öffentlichkeit dringen zu lassen und die Frage in ständiger Gärung zu halten. Im März 1937 reichte eine karpato-ukrainische Abordnung beim tschechischen Ministerpräsidenten einen Autonomiegesetzentwurf ein, auf den im Juni 1937 mit dem Gesetz Nr. 172 geantwortet wurde. Dieses wurde von tschechischer Seite als erster Schritt auf dem Wege der — allerdings schon 1919 — versprochenen Autonomie bezeichnet. Von einer Einberufung des karpato-ukrainischen Landtages oder auch nur der Ausschreibung von Wahlen zur Bildung eines solchen Landtages war noch immer keine Rede. Maßgebend blieb das Prager Ministerium. Das Gesetz kam unter stärkstem Protest der karpato-ukrainischen Abgeordneten durch, ebenso enthielten sich die Slowaken wie die Madjaren der Zustimmung. Eine Lösung war damit weder geschaffen noch eingeleitet worden. Erst als 1938 in der sudetendeutschen Krise das Selbstbestimmungsrecht sich zur Geltung brachte, meldeten die Karpato-Ukrainer ihre Forderungen von neuem an. Dieses Mal gelang es ihnen, die Autonomie mit einer eigenen selbständigen Regierung innerhalb des tschechoslowakischen Staatsverbandes zu erreichen.

Diese erste karpato-ukrainische Regierung setzte sich aus Elementen zusammen, die verschiedene Ziele verfolgten. Teils traten sie durchaus für einen weiteren Zusammenhang mit dem tschechoslowakischen Staate ein, teils aber strebten sie nach einem Anschluß an Ungarn. Aus dem Blickfelde national-ukrainischer Interessen

Digitized by Google

wurden diese Bestrebungen als Verrat angesehen. Aus diesem Grunde wurde der erste Ministerpräsident, Brody, der für den Anschluß an Ungarn eingetreten sein soll, nach achtzehntägiger Amtstätigkeit abgesetzt. An seine Stelle rückte Woloschyn, ein alter national-ukrainischer Vorkämpfer. Eine Ausgestaltung der Autonomie wurde jedoch von den Zeitereignissen überholt, und 1939 erhielt Ungarn das ganze Gebiet zurück.

Ungarn übernahm damit eine äußerst schwierige Aufgabe. Die Karpato-Ukraine von 1939 war nicht mehr die von 1914! Die letzten zwanzig Jahre hatten auch dieses Gebiet gänzlich aus seiner völkischen Apathie gerissen. Es war in den Kampfjahren in der Tschechoslowakei zielbewußt und politisch ausgerichtet worden. An seiner Spitze stand nun eine völkisch eingestellte und für die Verteidigung der nationalen Rechte bereite Intelligenzschicht. Wenige Monate zuvor hatte das Land die Erfüllung seines zwanzigjährigen Kampfes in der vollen Autonomie erreicht. Dieses Erlebnis prägte sich, so kurz auch die Dauer war, tief im Volke ein. Ungarn übernahm also eine ihrer selbst bewußte Nation im Gegensatz zu den politisch unreifen Volksmassen, die 1919 aus seinem Staatsverbande ausgeschieden waren, und dem mußte es Rechnung tragen. Der Versuch ist in diesen Tagen gemacht worden. Am 22. Juli 1940 wurde das Gesetz über die Autonomie der Karpato-Ukraine erlassen, im September d. J. wurde die Durchführung dieses Beschlusses in Angriff genommen.

Das Gebiet erhielt die Bezeichnung „Wojwodschaft des Karpatenlandes", deren Regierungszentrum die Stadt Ungvar ist. Es wurde festgesetzt, daß das Ruthenische als Amtssprache der madjarischen Staatssprache gleichgestellt ist. Sämtliche Gesetze, Verordnungen usw. sind auf dem Gebiete der Wojwodschaft auch in ruthenischer Sprache bekanntzugeben. Als Beamte usw. sowie an den Schulen sind nur Personen anzustellen, die sowohl Madjarisch wie Ruthenisch beherrschen. Jeder, der ohne die Kenntnis beider Sprachen angestellt ist, ist verpflichtet, sie sich innerhalb von zwei Jahren vollständig anzueignen. In allen Schulen, Volks-, Mittel- wie Fachschulen, gilt Madjarisch und Ruthenisch als Unterrichtssprache.

Die Autonomie der Wojwodschaft erstreckt sich im besonderen auf alle Konfessions- wie Unterrichtsangelegenheiten, auf das Gebiet der Wirtschaft und Wohlfahrt und auf die finanziellen Belange der Selbstverwaltung. An der Spitze der Selbstverwaltung steht der Wojwode und die Versammlung der Wojwodschaft. Der Wojwode wird von der Versammlung der Wojwodschaft auf fünf Jahre gewählt. Diese hat weiterhin das Recht, alle Untergespäne, Komitatsobernotäre, Oberstuhlrichter, alle zu erwählenden Komitatsbeamten usw. zu wählen. Ihr untersteht die Kontrolle der Selbstverwaltung, deren Statuten sie ebenfalls erläßt. Die Statuten der Wojwodschaft dürfen aber nicht den Landesgesetzen und dem Landesbrauch zuwiderlaufen. Ihre Gültigkeit erhalten diese Statuten erst nach der Bestätigung des Statthalters im Namen des Reichsverwesers. Der Statthalter ist der Vertreter des Reichsverwesers und gleichzeitig Obergespan von Ungvar. Ihm steht das Recht zu, jederzeit auf der Wojwodschaftsversammlung zu erscheinen, dort zu sprechen und die Versammlung zu vertagen. Auf Vorschlag des zuständigen Ministers kann der Reichsverweser die Wojwodschaftsversammlung auflösen, eine neue Einberufung erfolgt dann wiederum durch den Reichsverweser. Dieser kann bis zehn Mitglieder auf Vorschlag des Statthalters über das Ministerium in die Wojwodschaftsversammlung entsenden. Der Ausschuß der Wojwodschaftsversammlung besteht aus sechs Mitgliedern, von denen drei von der Versammlung gewählt werden, drei beruft der Statthalter, der zugleich Präsident des Ausschusses ist. Aus drei Kandidaten des Ausschusses wird der Wojwode gewählt.

Weiterhin wird von dem Gesetz noch festgelegt, daß an den Gerichts- und Obergerichtshöfen, deren Amtsbereich sich auf die Wojwodschaft erstreckt, nach Bedarf ein ruthenischer

Digitized by Google

Senat aufzustellen und an der königlichen Kurie für Ruthenisch sprechende Referenten zu sorgen ist. Ebenso ist für die ruthenische Sprache und Literatur ein Lehrstuhl zu errichten. Für die Belange der andern Nationalitäten auf dem Gebiete der Wojwodschaft gelten die Landesgesetze.

Als wertvoll an dieser Autonomie, die in dieser Form ja noch starke Eingriffs- wie Einflußmöglichkeiten der ungarischen Regierung sichert, ist für die Karpato-Ukraine hervorzuheben, daß sie eine Regelung der Schul- und Kirchenfragen zugunsten der ruthenischen Sprache enthält und diese auch als gesetzlich anerkannte Amtssprache zugelassen ist. Die gleichen Möglichkeiten hätte dafür allerdings auch das immer noch geltende Gesetz von 1868 geboten, doch ist das Vertrauen darauf bei allen Nationalitäten vollständig verlorengegangen, da man sich ja auf madjarischer Seite durch Jahrzehnte bemüht hatte, es zu umgehen und nie durchzuführen. Daher ist diesem neuen Gesetz, das zum ersten Male Bestimmungen über eine ruthenische Selbstverwaltung enthält, als Ausgangspunkt für die weitere Entwicklung der Karpato-Ukraine große Bedeutung zuzumessen. Wieweit dadurch das ruthenische Volkstum gesichert bleibt und freie Entfaltungsmöglichkeit hat, wird die Praxis in der Zukunft beweisen, da es ja in Ungarn bisher stets im besonderem Maße auf die Durchführungsverordnungen wie auf die Auslegung seitens der Beamten angekommen ist. Daher wird neben dem Vertrag Ungarns mit dem Reiche über die deutsche Volksgruppe auch dieses Autonomiegesetz für die Wojwodschaft des Karpatenlandes die Bewährung der neuen positiven Einstellung des ungarischen Staates gegenüber den auf seinem Hoheitsgebiete lebenden Nichtmadjaren ergeben. Th.

Mit den Bessarabien-Deutschen der Heimat entgegen!

Wir haben in der diesjährigen Februarfolge der Zeitschrift unseren Lesern aus Briefen von Kameraden, die an der Umsiedlung aus Wolhynien mitgewirkt hatten, ein Bild des einmaligen Erlebnisses dieses Winterzuges nach der Heimat zu vermitteln versucht. Es war um so unmittelbarer und eindrucksvoller, als den Schreibern dieser Briefe der heimatlich-geborgene Kreis der Familie und Freunde vor Augen stand, denen sie die wunderbare Gläubigkeit anschaulich machen wollten, mit der diese wolhynischen Bauern alles hinter sich zu lassen bereit waren, um nach Deutschland heimzukehren. Die Größe dieser Erlebnisse hob die schlichten Darstellungen über die private Sphäre hinaus und berechtigte uns, sie ihrer allgemeinen Gültigkeit wegen einem weiteren Kreise vorzulegen. Auch jetzt, von der Heimkehr der Bessarabien-Deutschen, liegen uns solche persönlich gehaltene Briefe der Kameraden vor, die an diesem Werke mitzuwirken berufen sind. Wir bringen im folgenden einige kurze Auszüge daraus, weil aus ihnen in derselben eindrucksvollen Weise das Erlebnis dieses geschichtlichen Geschehens spricht und die Bereitschaft einer Volksgruppe, dem Rufe des Führers zu folgen.

„... Eigenartig schön war die Fahrt im Sonderzuge. Eine weiche, milde Vollmondnacht. Ich sah hinaus in die mondüberflutete Steppenlandschaft. Hie und da ein rumänisches oder gagauisches Dorf, öfters einfache Hirtenbuden, strohgeflochtene Zelte, dann und wann ein loderndes Hirtenfeuer. Es muß sich im Lande herumgesprochen haben, daß die Deutschen

Digitized by Google

kommen, um ihre Landsleute heimzuholen. Bei jedem Dorfe, das wir berühren, stehen zahlreiche Menschen, meist Frauen und Mädchen. Ein ganz anderer Menschenschlag, als die mir vertrauten Ostvölker ihn zeigen. Die Gesichter noch breiter; oft ein leichter asiatischer Einschlag. Dennoch Gestalten unter ihnen, die schön wirken und in die Weite des Raumes und die Unendlichkeit der Ebene hineinzupassen scheinen. Ich habe die ungarische Kultursteppe kennengelernt, aber sie wirkt anders als die bessarabische Landschaft. Hier ist alles viel ferner der Umformung durch Menschenhand und Menschenwerk, viel primitiver, unberührter.

*

In einer Beziehung hat sich unsere Arbeit hier wesentlich einfacher gestaltet: die deutsche Volksgruppe ist ausgezeichnet durchorganisiert, ist bedeutend weiter, als die Wolhynien- und Galiziendeutschen es waren. Sie hatten auch Glück in ihrem Schicksal, kamen nie unter das Rad der Geschichte wie etwa das Wolhyniendeutschtum durch die Verschleppung nach Sibirien im Jahre 1915. Ihr müßtet die Burschen und Männer sehen, die ihre SS, ihre SA., ihre HJ., ihre Pionierstürmer usw. haben — alles natürlich in der volksdeutschen Formungsmöglichkeit. Sie gehen einheitlich gekleidet. Schwarze Reithosen und schwarze Joppe, weißes Hemd und schwarze Krawatte. Die HJ. trägt neben der schwarzen Joppe und einem handgewebten farbigen Selbstbinder kurze schwarze Hosen mit weißen Strümpfen. Sie haben vor meinem Stabsgebäude einen Doppelposten als Wache aufgezogen, ebenso eine Wache vor meiner Wohnung. Wenn diese Burschen und Männer mir Meldung erstatten, dann geschieht es in einer Haltung wie die meiner Leute, die ihre Soldatenzeit schon hinter sich haben. Ich müßte auch außerdem von den Meldegängern erzählen, die mir die Volksgruppe stellt, von der Fahrbereitschaft usw. und würde doch nur ein karges Bild bringen. Wie heimkehrbereit sie sind, zeigt wohl am besten die eine Tatsache: Sie haben schon vor Wochen und Monaten mit beladenen Treckwagen alle Wege und Straßen nach Transportmöglichkeiten und Fahrtdauer erproben lassen, haben sich selbst Wegekarten nach den einzelnen Verschiffungshäfen gezeichnet, Vermögens- und Umsiedlungslisten zusammengestellt. Alles in einfacher Art, aber dennoch genau und ordentlich.

*

Breit und wuchtig liegen ihre großen, fast rein deutschen Dörfer in den Talsohlen der leicht gewellten bessarabischen Steppe. Wenn man in ein Dorf kommt, grüßt alles mit dem Deutschen Gruße. Das war schon bei der allerersten Begegnung der Fall. Die Dorfstraße inmitten des Ortes ist gewaltig breit, an den Seiten spenden die Akazienbäume nur kargen Schatten. So liegt sie in der Sonnenhitze des Mittags wie ausgestorben da, ähnlich den Dorfstraßen im donauschwäbischen Raume des Banats, der Batschka und der Baranya. Immer wieder werde ich hier erinnert an meine vielen Forschungsreisen durch die schwäbische Türkei, die Tolnau und Batschka. Und dennoch ist es wieder ganz anders. Anders auch dadurch, daß hier die Steppenwelt die Dörfer umrandet, daß Himmel und Erde ein anderes Gesicht tragen. Die Stimmungen dieser Steppe nach einem Gewitter, beim Sonnenuntergang, im Morgengrauen und Mittagsglast habe ich nun bei meinen Fahrten kreuz und quer durch das Land erlebt.

*

Heute ging die Fahrt im Mittagsglast und hellsten Sonnenschein vor sich. Die Hitze wirkte ein wenig drückend, sommerlich schwül. Vor uns lag das weite, leicht hügelige Land. Beiderseits des Steppenweges gab es zumeist unbebautes Grasland. Hinter uns hing, leicht ansteigend, ständig eine lange Staubfahne und zeigte weithin die Spur unserer Fahrt. Hier und da ein Wasserlauf, darüber gespannt eine kleine, wackelige Holzbrücke, die unser

Digitized by Google

Auto kaum zu tragen schien. Die Fahrt in der Steppe auf den schmal gespurten Wegen ist an trockenen Herbsttagen an und für sich ein Genuß. Die Erde ist weich und schmiegsam, kein Stein, kein Nagel. Nur selten eine Wellung des Bodens. So fährt man in dem durch die Bauernwagen zermahlten Staub wie auf einem Teppich.

In dieser Weite begegnete uns ein Autotransport von etwa tausend Volksdeutschen aus Arzis. Schon von Ferne sahen wir die Lastkraftwagen, die sich gleich schnellen Raupen den Weg durch die Landschaft zu bahnen schienen. Ihre Farbe unterschied sich kaum von der Steppe. Sie waren ebenso grau und staubbedeckt gleich ihrer näheren und weiteren Umgebung. Dennoch konnte man sie deutlich erkennen, nicht wegen ihrer Silhouetten und scharfen Schatten, sondern vor allem wegen der Staubfahnen, die hinter ihnen aufqualmten. Wagen um Wagen fuhr wegen dieser Staubfahnen in gehörigem Abstand vom Vordermann, und so schien die Kolonne der vierzig Lastwagen ungemein groß. Es war, als wenn ein Heerwurm durch die Gegend zöge, eine kleine Armee im Anmarsch wäre.

Langsam wuchsen die einzelnen Wagen aus der Spielzeuggröße zu wuchtigen Autobussen. Zunächst war es ein unbedingt soldatisches Bild, wie sich Auto um Auto in gleichen Abständen näherte. Wie uns aber nur wenige hundert Meter von dem ersten Autobus trennten, hörten wir Lieder aufklingen, gesungen von Kindern, Frauen und Mädchen! Dies helle hohe Singen klang uns aus jedem Autobus entgegen und wirkte wie ein vielstimmiges Jubeln. Und dann kamen sie an uns vorbei, Auto um Auto. Wie die Insassen des ersten uns erblickten, begannen sie „Heil Hitler!" zu rufen und zu winken. Der helle Gruß brandete über die Steppe und sprang auf den nächsten Wagen über. Und immer wieder winkten uns lachende Menschen, Frauen und Kinder entgegen, warfen uns verwelkte Blumen, letzte Grüße der eben verlassenen Heimat zu. Dies lachende, rufende Volk rann an uns vorbei..., es war beinahe wie ein gelöster Strom, der dem mütterlichen Meere zudrängt. Da und dort verstand man aus dem Rufen eine helle Stimme: „...uff Deitschland!..."

*

Dann wieder ein Bild aus der Nacht, die diesem Tage folgte. Wir hatten unsere Verhandlungen gut zum Abschluß gebracht, wenn es auch spät geworden war. Bei meiner Schlußrede stand draußen im Dunklen beim geöffneten Fenster schier das ganze Dorf. Völlig still, sich kaum rührend. Man spürte nur den Atem der Menge, sah viele im Dunkel verschwimmende Gesichter. Beim Abschied hat der Kreisleiter die Jugend zusammengerufen, sie steht straff und klar ausgerichtet da und grüßt mit dem Deutschen Gruß. Ein gleiches Bild übrigens in allen Nachbardörfern, durch die unsere Heimfahrt geht. Es ist ein einzigartiger Eindruck, diese Burschen und jungen Männer in Stiefeln, schwarzen Reithosen und schwarzer Bluse im Lichte der Scheinwerfer stehen zu sehen, ganz Zucht und Ordnung. Es ist ein unvergeßlicher Anblick hier in diesem Lande und unter diesen Umständen, wo diese einfache und straffe Form der Begrüßung noch schärfer wirkt als daheim.

*

Die Steppe wirkt schon am Tage weit. Sie macht den Menschen klein. In der Nacht aber weitet sie sich zur unendlichen Ferne, läßt das Gefühl des Verlorenseins aufkommen. Ich habe in diesen Stunden manche Erzählung unserer Volksdeutschen begreifen gelernt, die besonders von Winterfahrten durch die nächtliche Steppe, vom leichten Verirren im Schnee berichteten. Selbst in dieser Herbstnacht wirkte dies dauernde und immer gleiche, nur selten wechselnde Bild ermüdend und lähmend. Es war, als liege alles Lebendige, Menschen, Häuser, Tiere ganz weit und fernab. Nirgends bei den Herden sahen wir Hirten oder Wachthunde. Sie schienen alle sich selbst überlassen. Kaum daß die Tiere sich bewegten und nach dem Lichte

Digitized by Google

hinsahen. So machten selbst diese paar Schaf- und Rinderherden einen toten, stumpfen Eindruck.

*

Ich bin heute allein in unserer kleinen Dienstwohnung — die Kameraden sind mit Aufträgen auswärts. Es ist das erstemal, seit wir hier sind, daß ich einige Stunden allein bin. Ich tippe den Brief an einem Schreibtisch in unserer freundlichen Stube. Linker Hand steht das Führerbild, das wohl der Tochter des Hauses gehört. Vor mir, im Bücherschrank, sehe ich Freytags „Ahnen", sehe ganze Reihen Halblederbände ausgesucht guter Bücher. Ich habe gerade in Bessarabien eine Reihe solcher guter Büchereien gesehen, die hier zurückbleiben werden. So kommt es, daß die Volksdeutschen unseren Kraftfahrern immer wieder Bücher mitgeben, und kaum ein Auto ist zu finden, in dem nicht vorn ein paar der besten Kriegsbücher — oder auch andere wertvolle Bücher — liegen, die auf den langen Fahrten von uns durchgeblättert werden. Dieses Bücherschenken wiederholt sich ebenso wie das Bekränzen der Autos. Wo einer unserer Wagen in einem Dorfe ein paar Stunden hält, da kommen die Pimpfe und Jungmädel herbei, schmücken es mit den letzten Herbstblumen. Es ist so, wie es beim Einmarsch ins Sudetenland war, wo alles mit Blumen geschmückt durchs Land zog.

Im Erzählen bin ich von den Büchern vor mir auf unsere Autos gekommen. Ich will wieder zu den stillen Gefährten deutschen Eigenlebens zurückgreifen. Es ist ein schmerzliches Gefühl, gerade diese guten deutschen Bücher hier zurückzulassen. Wenn es Romankitsch oder Schund wäre, so fiele es leichter. So aber spürt man aus all diesen Bücherschränken das eine: wie stark das Antlitz der Bessarabiendeutschen dem Reich zugewendet war, wie sehr sie nach dem Herzen und der Seele Deutschlands hinhorchten. Sie waren mit dem Reiche viel lebhafter durch dieses geistige Band als die Wolhyniendeutschen verbunden, haben seine Werte lebendig in sich aufgenommen. Immer wieder habe ich im Ausland erlebt, daß das gute deutsche Buch Halt und Rücksprache mit dem Mutterlande ist, daß es gerade unter den verstreut lebenden Volksgenossen beinahe mehr Achtung und Anhang besitzt als daheim. Noch nie aber sah ich bei Vorposten unseres Volkstums so viel an guten und wertvollen Büchern aus der Zeit nach 1933, aus der nationalsozialistischen Revolution. Das mag zum Großteil auch daher kommen, daß gerade hier in Bessarabien die Zensurvorschriften nie so streng, wie etwa in Siebenbürgen, gehandhabt wurden, so daß manches für Rumänien einst verbotene Buch hier anstandslos ankam.

*

Zwischen zwei Umsiedlungstransporten eine kurze Pause und Rast. Eben vor einer Weile ist der eine Transport, eine lange und weit auseinandergezogene Lastkraftwagenkolonne, an mir vorübergezogen. Es ist diesmal ein nebelgrauer, ziemlich diesiger Tag mit leichten Regenschauern. Er wirkt ganz nach Spätherbst und Wintervorahnung. Trotzdem sah ich wieder Hunderte von frohen Gesichtern, streckten sich mir Hunderte von Kinder- und Frauenhänden zum Deutschen Gruße entgegen. Ich wußte es, daß kaum eine der Frauen, kaum eines der größeren Mädchen oder Buben diese Nacht ein Auge zugedrückt, daß nur die Kleinen und Kleinsten ihren Schlaf hatten. Aber man sah es ihnen nicht an; die Freude, endlich abtransportiert zu werden, verwischte die Spannung der schlaflosen Nacht beinahe gänzlich.

*

In etwa einer Stunde kommt mein Hoffnungstaler Treck durch. Er rastet eben vor Beresina, macht Futter- und Tränkstation. Ich habe ihn besichtigt, er ist sehr gut geordnet und recht einheitlich gegen Unwetter überdacht. Mein KBK.-Mann will unbedingt eine

Digitized by Google

Treckparade aufnehmen, so wie wir sie stets in Wolhynien geübt haben, und deshalb wird dann nach der Rast tüchtig gefilmt werden. Für die Wochenschau im Reich. Ich werde somit am Nachmittag das gleiche Bild erleben wie vorgestern und wie noch oft in den folgenden Wochen. Die Männer und Burschen eines Dorfes werden mit ihrer gesamten Habe, die sie ins Reich nehmen, an mir vorbeiziehen. Was auf diesen Wagen ist, das bedeutet im Augenblick ihren einzigen Besitz; Haus, Hof und Stallungen mit allem Inventar haben sie freiwillig zurückgelassen. Der Unterschied zwischen ihrer gestrigen und ihrer heutigen Habe ist noch gewaltiger als in Wolhynien, weil es sich hier in meinem Bezirk um reiche Bauern handelt. Es sind oft Höfe, die selbst im Reich einem Erbhofbauern gehören, ihn auf seinen Besitz stolz machen könnten. Das muß man bedenken, wenn man die lächelnden Gesichter der Umsiedler sieht! Sie haben soviel aufgegeben, haben heute am frühesten Morgen ihre Heimat, ihre Ahnengräber zurückgelassen und — strahlen einen fröhlich an. Zu welcher anderen Zeit wäre solches möglich gewesen! Wer außer dem Führer hätte die deutschen Menschen so umformen können? Wenn diese Bauern an mir vorüberziehen, so sehe ich in ihnen wirklich die politischen Soldaten Deutschlands, die ihre Treue, ihre Leistungsfähigkeit schon hier unter Beweis gestellt haben."

Der Bakonyer Wald, eine erwachende Deutschtumslandschaft

Das ungarische Staatsgebiet besteht nach dem Wiener Schiedsspruch deutlich aus drei großen eigenständigen Natur- und Kulturgebieten, die sich in ihren Besonderheiten deutlich voneinander abheben. Um die Donau-Theiß-Ebene im Mittelraum des ungarischen Staates gruppiert sich im Westen das Drau-Donau-Land, während sich im Osten und Nordosten an die Theißebene die Gebirgslandschaften der Karpaten anschließen. Diese Dreigliederung des heutigen Ungarn ist auch in seiner Kulturlandschaft auf das deutlichste ausgeprägt. Gewiß ist der gesamte Raum Ungarns seit fast tausend Jahren im Strahlungsbereich deutscher Kultur gelegen. Überallhin, so auch in den Mittelraum zwischen Theiß und Donau, sind deutsche Siedler gelangt; der Westen, das Drau-Donau-Land, ist jedoch infolge seiner Nachbarschaft zur Ostmark stets ein besonders bevorzugtes Siedlungsvorfeld deutschen Volkstums gewesen. Besonders seit der großen deutschen Ostsiedlung des 18. Jahrhunderts, die sich aus der ostmärkischen Donaulandschaft heraus entwickelte und später mit deutschen Siedlern aus dem Südwesten des Reiches verstärkt wurde, sind zwischen der unteren Drau und dem großen Donaubogen viele ausgedehnte deutsche Volksinsellandschaften entstanden. Nur durch wenige schmale fremdvölkische Landstriche voneinander getrennt, schiebt sich hier im ungarischen „Transdanubien" deutsches Volkstum bis an den Rand der Donau-Theiß-Platte vor, ja überschreitet sogar an vielen Stellen den Strom, um noch weiter im Osten (Batschka, Banat) deutsche Siedlungen aufzubauen.

Unter diesen großen deutschen Volksinsellandschaften im Donaubogen, von denen die Schwäbische Türkei die größte, geschlossenste deutsche Volksinsel des Ostens darstellt, ist auf den Bakonyer Wald und seine deutschen Dörfer und Märkte nicht zu vergessen.

Sind wir, aus der Ostmark kommend, durch die deutschen Dörfer des Heidebodens um Wieselburg gewandert und haben in der letzten deutschen Gemeinde des geschlossenen deutschen Volksgebietes in Plankenhausen (Györsövenyhaz) im Rabnitztal haltgemacht, so sind es kaum fünfzig Kilometer bis zu den ersten deutschen Gemeinden am westlichen

Digitized by Google

Rand des Bakonyer Waldes, der sich in südwest-nordöstlicher Richtung als ein großer bewaldeter Gebirgsrücken durch das Hügelland und das Tiefland hinzieht.

Der Bakonyer Wald ist eine ausgedehnte Waldgebirgslandschaft, die sich als Glied des südwestlichen ungarischen Mittelgebirges an der Tiefenfurche bei der Kreisstadt Moor, nordwestlich Stuhlweißenburg, deutlich vom Schildgebirge absetzt und sich nördlich des Plattensees bis gegen das Zalatal hin fortsetzt. In seinem nordwestlichen Abschnitt tritt uns der Bakonyer Wald als ausgedehnter bewaldeter Gebirgsrücken entgegen, in den einige kleinere Flüßchen wie der Bakony, Gaja zum Teil tief eingesenkt sind. Er erreicht im Blauen Berg (Körös Hegy) mehr als siebenhundert Meter Höhe. Im südwestlichen Teil löst sich dieses einheitliche Bergland — in der Landschaft am Nordufer des Plattensees — in zahlreiche vulkanische Bergkuppen auf, aus denen eine Reihe auffallender, spitzer Kegel herausragen. Es sind die bekannten Weingebirge am Plattensee, die besonders im Frühsommer ein einzigartiges Landschaftsbild bieten. Eine alte Tiefenlinie, die zugleich seit alters her vom Verkehr benützt wird und dem Sched- und Tornatal folgt, trennt diese beiden Teile des Bakonyer Waldes. Zwischen dem unteren Raabtal und dem Wiesenfeld (Mezőföld), die seit alters her überwiegend madjarisch besiedelt waren, erstreckt sich die zum allergrößten Teil auch heute deutsche Siedlungslandschaft des Bakonyer Waldes. Dies gilt vorwiegend vom nordöstlichen Abschnitt, dem eigentlichen Gebirgslande, also der Hochfläche um den Marktort Zirz, aber auch der Sched-Torna-Senke und den Dörfern am Rande der Hochfläche. Im Südwesten haben sich nur vereinzelte deutsche Gemeinden erhalten, am Plattensee selbst treffen wir nur mehr die deutsche Gemeinde Örvenyes.

Das Deutschtum des Bakonyer Waldes geht ausnahmslos auf die große Siedlungsbewegung in der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts zurück, wenn auch manche Orte im Gebiet des Bakonyer Waldes auch schon in der mittelalterlichen deutschen Siedlungsbewegung eine bedeutsame Rolle gespielt hatten. So etwa die alte Festung und Bischofsstadt Wesprim am Sched oder der Ort Papa im westlichen Bakonyer-Wald-Vorland. Durch über hundert Jahre war das Gebiet des Bakonyer Waldes Grenzzone zwischen türkischem und habsburgischem Machtbereich im damaligen Ungarn, und Städte wie Wesprim, Schomlau, Papa, Devetscher haben als befestigte Plätze mit deutschen Besatzungen dem türkischen Ansturm jahrzehntelang widerstanden.

Nach der Vertreibung der Türken aus Ungarn, mit dem Einsetzen der deutschen Siedlungsbewegung, haben auch die madjarischen Großgrundbesitzer, deutschen Klöster und kaiserlichen Generäle, die im Bakonyer Wald ausgedehnten Grundbesitz erhielten, eine deutsche Besiedlung des Bakonyer Waldes in die Wege geleitet. Die meisten der Ansiedler kamen aus dem österreichischen Donauland, den benachbarten burgenländischen Gebieten, aber auch Baiern, Südwestdeutsche und Schlesier sind unter den Siedlern des Bakonyer Waldes zu jener Zeit anzutreffen. Bis zum Jahre 1760 ist die Ansiedlung im wesentlichen abgeschlossen, wenn auch später immer wieder kleinere deutsche Gemeinden entstehen und vor allem durch die Einsiedlung deutscher Bauern in benachbarte madjarische Dörfer der deutsche Volksboden ständig erweitert wird. Auch in die Städte Wesprim und Papa kommen wieder deutsche Handwerker und Kaufleute. Um die Wende des 18. zum 19. Jahrhundert entwickelt sich auch hier wieder eine recht ansehnliche deutsche Bürgerschicht. Heute noch zeugen die Innungstafeln, Freibriefe und viele andere Denkmäler in den städtischen Museen der beiden Orte von dem deutschen Leben jener Zeit.

Das deutsche Bauerntum des Bakonyer Waldes ist mit wenigen Ausnahmen auf kargen Böden angesetzt worden. Die Dörfer haben sich wohl durch zähen Fleiß ihrer Bewohner zu reinlichen deutschen Siedlungen entwickelt und das sie umgebende Land zu einer deutschen Kulturlandschaft gestaltet. Sie sind aber arm geblieben, und früh schon mußten viele ihrer

Digitized by Google

deutschen Bewohner, die in den Dörfern keinen Verdienst fanden, ihr Brot in den Städten, vor allem in Stuhlweißenburg und Budapest verdienen. Es ist daher nicht verwunderlich, daß auch die Auswanderung nach Übersee, die wir auch in anderen deutschen Volksinselgebieten Ungarns besonders um die Jahrhundertwende antreffen, hier sehr groß war. Als wesentliches Hindernis für eine weitere Ausbreitung des kinderreichen Deutschtums ist die Bodennot anzusehen. Die deutschen Gemeinden des Bakonyer Waldes sind inmitten der großen Gutswirtschaften ungarischer Adeliger und des längst madjarisierten Kirchenbesitzes entstanden. Diese Großwirtschaftsbetriebe gaben den Bakonyer-Wald-Deutschen als Gutsarbeiter wohl Arbeit und karges Brot, sie verhinderten aber eine Landzuteilung, als die Bevölkerungszahl zugenommen hatte, so daß die Bauernwirtschaften zu eng wurden und das Agrarproblem sich gerade hier besonders brennend erwies, wo es sich mit dem völkischen vereinigt. Denn gerade die größten Grundbesitzer dieses Raumes, der Bischof und das Domkapitel von Wesprim, der bekannte Fürst Esterhazy, die Zisterzienserabtei Zirz und andere haben durch ihre Haltung in der Agrarfrage sehr wesentlich dazu beigetragen, daß die Entstehung eines selbstbewußten deutschen Bauerntums wie etwa in weiten Teilen der Schwäbischen Türkei oder dem benachbarten Heideboden gehemmt wurde. In den zweiundfünfzig deutschen Mehrheitsgemeinden und den zwei Minderheitsgemeinden des Bakonyer Waldes, in denen heute weit über 50.000 Deutsche leben, ist daher auch das kulturelle bäuerliche Leben auf ein ganz primitives Weitertragen von Brauchtum und Sitte beschränkt geblieben.

Frühzeitiger als in anderen Gebieten Ungarns setzte hier, stark unterstützt durch madjarische Adelskreise und den Klerus, die Madjarisierungsbewegung ein und fand unter diesen Umständen bei den einfachen wirtschaftlich abhängigen Bauern und Waldarbeitern äußerlich wenig Widerstand. Schon in den sechziger und siebziger Jahren des 19. Jahrhunderts verschwindet die deutsche Unterrichtssprache aus den konfessionellen und Staatsschulen und ist bis in die Gegenwart fast nirgends wieder zur Geltung gekommen. Es verschwindet aber auch immer mehr das deutsche Bürgertum in den Städten, und alle Menschen, die aus dem engen Dorfbereich herausstreben, werden in diesen Städten in die madjarische Lebenswelt hineingezogen. Im Mutterland und selbst in weiten Teilen des ungarländischen Deutschtums geriet das Deutschtum des Bakonyer Waldes in Vergessenheit. Die madjarische Öffentlichkeit wachte aufmerksam darüber — besonders seit dem Auftreten der deutschen Bewegung nach dem Weltkrieg in Ungarn —, daß dieses Gebiet, welches ähnlich wie das bekannte Sathmarer Schwabengebiet in Ostungarn als bereits „erfolgreich madjarisiert" galt, nicht auch in den Strom der deutschen Erneuerung einbezogen würde. Bis zum Jahre 1940 war es der volksdeutschen Führung verboten, dieses Gebiet aufzusuchen und eine kulturelle deutsche Erweckungsarbeit dort aufzubauen. Trotzdem lebt aber auch in diesem Gebiete, das in Mundart und Lebensformen dem benachbarten Burgenland sehr nahesteht, der deutsche Geist weiter, und es gelang nicht, die Bewohner deutschem Wesen zu entfremden. Seit dem Erlebnisse des Weltkrieges ist in einzelnen von ihnen das Gefühl der Zugehörigkeit zum großen deutschen Volk wieder lebendig geworden. Wenn auch unklar und manchmal verworren, brach in ihnen die Einsicht der Bedeutung völkischen Lebens auf. Später ist da und dort doch auch die Kunde von einer „deutschen Bewegung" zu ihnen gedrungen. Auf brutale Madjarisierungsversuche, vor allem im kirchlichen Bereiche, erfolgten spontane Reaktionen. Noch ist zum Beispiel in der Gegend der Kirchenstreit von Balatoncsicso in lebhafter Erinnerung. Es ist also kein Wunder, daß schon bald, nachdem die ungarische Regierung dem Volksbund der Deutschen in Ungarn auch in diesem gesunden und lebensstarken Deutschtumsgebiet die Betätigung gestatten mußte, sich auch hier kräftiges deutsches Leben zu regen begann. Schon sind in den letzten Monaten mehrere

Digitized by Google

Ortsgruppen gegründet worden, und das deutsche Leben erwacht auch in den abgelegensten und von der madjarischen Kulturpropaganda am stärksten erfaßten Gegenden. Selbst Orte, wo statistisch kaum mehr Deutsche festzustellen waren, entpuppen sich als deutsche Gemeinden. Menschen, die madjarische Namen tragen, weil einmal der Ortspfarrer durch eine Namensänderung seiner Pfarrkinder sich besondere Verdienste um das madjarische Volk erwerben wollte, bekennen sich geschlossen als Deutsche.

Das große Erwachen des deutschen Volkes ist somit auch nicht im Bakonyer Wald aufzuhalten gewesen. Von neuem fügt sich auf altem deutschem Kulturboden eine Landschaft, die durch ihre Kämpfe mit den Türken gerade den Ostmarkdeutschen des Donaulandes heilig ist, in den großen Kreislauf deutschen Lebens ein. Der deutsch-ungarische Volksgruppenvertrag hat diesen natürlichen Prozeß auch im Bakonyer Wald sehr beschleunigt, denn in den einfachen Menschen der einsamen Bakonyer-Wald-Dörfer wächst nun die Gewißheit heran, daß der Führer und das ganze Reich über der Entwicklung ihres deutschen Lebens in Zukunft wachen werden.

Madjarische Städte und madjarisches Bürgertum im Mittelalter

Von Jul. Winkler

In Transdanubien, der ehemaligen römischen Provinz Pannonien, bauten weit vor der madjarischen Landnahme die Deutschen Städte auf den Resten der Römersiedlungen auf. Die Slawen taten das gleiche. Die Trümmer dieser römischen Stadtanlagen boten Baumaterial und nach ihrer Wiederherstellung den erwünschten Schutz. So trafen die landnehmenden Madjaren den pannonischen Raum keineswegs leer an. Deutsche Siedler, vom Westen kommend, hatten sich ebenso wie die Slawen im Schutze dieser wiederentstandenen Stadtsiedlungen niedergelassen. So wurde die römische Stadtsiedlung Savaria als Teil der Salzburger Besitzungen (Schünemann: „Die Entstehung des Städtewesens in Südosteuropa", Seite 33) zu Steinamanger (Szombathely). Auf den Trümmern des verödeten Scarbantia errichteten die Deutschen Odenburg (Sopron). Der Name der Stadt Raab leitet sich aus Arrhabona her (Schünemann, Seite 34), und Sopianae, dessen steinerne Ruinen für Kirchentrümmer gehalten wurden und ihm den Namen „Ad quinque basilicas" eintrugen, ist Fünfkirchen (Pécs). Gerade die deutschen Ansiedler Transdanubiens haben im wesentlichen die Ortsnamen in ihrer ursprünglichen lateinischen Form übernommen und sie auch in solchen wenigen Orten beibehalten, in denen mit inzwischen zugewanderten slawischen Siedlern auch slawische Benennungen eingeführt wurden. So bewahrten sie zum Beispiel die Bezeichnung Pelissa für den Plattensee (Baloton) und vermieden das slawische Blato, aus dem sich der madjarische Name Baloton herleitet.

Bewußte Städtegründungen im Sinne der ostelbischen Kolonialstädte gab es im Mittelalter in Ungarn nicht. Es handelte sich lediglich um den Ausbau vorhandener Ansatzpunkte, der zunächst auch nicht den Madjaren oblag, weil sie sich zu dieser Zeit noch gar nicht im Lande befanden. Daher ist es verständlich, daß die Hauptleistung damals von den Deutschen bewirkt wurde.

Die heute in Ubung stehende madjarische Namengebung der transdanubischen wie der ostungarischen Städte ist weder ein Kennzeichen ihrer madjarischen Gründung noch ein Beweis madjarischer Gründer. Diese Namen sind Übersetzungen bereits

Digitized by Google

vorhandener Bezeichnungen, manchmal vielleicht auch Neuformen. Wenn — was noch untersucht werden müßte — solche Bezeichnungen schon im Mittelalter bestanden haben, sagen sie zunächst lediglich aus, daß madjarische Bevölkerung diese Städte in ihrer eigenen Sprache bezeichnete. Sie sagen aber damit noch nichts darüber, wer zuerst in diesen Städten lebte, wer sie gründete und wer sie gestaltete. Das müßte durch sorgfältige Forschung erst erwiesen werden.

Preßburg (Pozsony) = Brezalausburg überliefert eine alte slawisch-deutsche Namensform. Die Burg wurde vermutlich von einem Slawen erbaut (Robert Holtzmann: „Zeitschrift f. slaw. Phil.", Seite 372 ff.). Die Sumpffeste Moosburg im Gebiet Sala wurde von dem Slawen Priwina, einem Vasallenfürsten des Frankenreiches, errichtet. Ebenso war die Burg Neutra (Notriwa) ein Sitz dieses Slawenfürsten und im 9. Jahrhundert bereits mit einem deutschen Bischof versehen (Schünemann, Seite 37 ff.).

Das Land nördlich und östlich der Donau war vor der Landnahme durch die Madjaren von einer dünnen slawischen Schicht besetzt. Von madjarischer Seite (Gyula Prinz) werden die Haufensiedlungen, die die Heiducken- und auch einige Jazygenstädte aufweisen, als „turanisch" bezeichnet. Diese Siedlungsform wird aus nomadischen Verhältnissen hergeleitet. Das in der Mitte einer Niederlassung gelegene Zeltlager sandte strahlenförmig seine getretenen Pfade bis zur Umfriedung aus, ja noch weiter, als Verbindungswege zu den Nachbarsiedlungen (Schünemann, Seite 17). Schünemann stellt jedoch nach Vergleich mit den Städteanlagen in Turkestan fest, daß man etwas „Turanisches" in dem Grundriß dieser Ortschaften nicht finden könne, außerdem ist die Kontinuität der Besiedlung hier durch die Türkenzeit unterbrochen. Die Ansiedlung der Heiducken fällt erst ins 17. Jahrhundert, und die Jazygenstädte entstanden im 18. und 19. Jahrhundert. Vielmehr sind in diesen Formen Reste alanischer und kumanischer Bevölkerung zu bemerken. Die Handel treibenden Elemente der Städte des Alföld in den türkisch beherrschten Gebieten Ungarns sind nicht die Nachkommen der mittelalterlichen Madjaren, sondern erst in der Türkenzeit zusammengeströmte Slawen, Ratzen, Bosniaken (Schünemann, Seite 28).

Im Mittelalter gab es im ungarischen Alföld neben den vorwiegend kleinen, eng beieinander liegenden Dörfern Erdburgen, die Fluchtburgen slawischer und anderer Bewohner des Landes waren und von den Ungarn zum Teil als Komitatsburgen benutzt wurden, zum Beispiel Csongrád (Anonymus Gesta Hungarorum, Kap. 40), Szabolcs (dasselbe, Kap. 21), Sathmar (Szatmar) (dasselbe, Kap. 21), Bars (dasselbe, Kap. 18), Bihar (dasselbe, Kap. 51).

Es ergibt sich also, daß weder Madjaren noch Slawen die Begründer der mittelalterlichen Städte Ungarns gewesen sind, sondern daß sie vorhandene Ansätze übernahmen, die bereits deutsche oder zuweilen auch mehrere Besiedlungen über sich hatten ergehen lassen. Es ergibt sich für Transdanubien ein vorwiegend deutscher Anteil bei der Aufrichtung von mittelalterlichen Städten aus römischen Resten unter teilweise slawischer Mithilfe. Ebenso ergibt sich für das östliche Ungarn ein allmähliches Anlaufen seit dem 12. Jahrhundert, das gleichfalls auf bereits Bestehendem aufbaut, das zum Teil auf alanischen Einfluß zurückgeht.

In der Zeitschrift „Ungarn" erschien kürzlich ein Aufsatz von Elemér Malyusz: „Ungarisches Bürgertum im Mittelalter", der zur Frage der ungarischen Städte des Mittelalters und ihrer Bevölkerung „bisher unveröffentlichtes Quellenmaterial" heranziehen will. Es wird behauptet, daß die Komitatsnamen von Szabolcs, Hont, Szolnok, Bars ebenso wie die von Sopron (Odenburg) und Pozsony (Preßburg) die Namen der ersten Komitatsgespane bewahrten. Das mag stimmen, denn ich wies bereits darauf hin, daß Csongrád, Szabolcs, Sathmar (Szatmar), Bars, Bihar aus vorhandenen Erdburgen von den Madjaren zu Komitatsburgen erhoben wurden.

Digitized by Google

Es ist durchaus möglich, daß in der madjarischen Namengebung der Name der ersten Komitatsgespane erhalten blieb. Es müßte jedoch noch bewiesen werden. Daraus aber abzuleiten, daß diese Städte madjarischen Ursprungs seien, ist ein voreiliger Schluß. Eben gerade bei einigen dieser Namensbezeichnungen ist einwandfrei und belegt festgestellt worden, daß sie nicht madjarischen Ursprungs, sondern slawischen oder anderen sind. Bei Preßburg (Pozsony) wurde ebenfalls bereits belegt, daß es einen slawischen Namen darstellt. Es ist sehr leicht, zu sagen, „daß die ungarischen Namen der Städte darauf hinweisen, daß die Ungarn sich an diesen Stellen eher niedergelassen haben als die Deutschen". Man muß diese Behauptung jedoch beweisen, sonst kann es geschehen, daß ein bereits von anderer Seite erbrachter Beweis gerade das Gegenteil dessen herausstellt, was der Verfasser behaupten möchte.

Wenn darauf hingewiesen wird, daß die landnehmenden Madjaren vorhandene Städte in ihrer Sprache bezeichneten, so ist dies durchaus zuzugestehen. Damit ist aber noch nicht gesagt, daß diese Orte ihre eigene Gründung oder Ausdruck ihrer Leistung und ihrer mittelalterlichen Kultur sind. Dazu müßte nachgewiesen werden, daß die Madjaren die ersten Ansiedler in diesen Städten gewesen sind oder solche Orte selbst anlegten. Für beide Fragen jedoch liefert der Verfasser dieses Aufsatzes keine Beweise. Es wird auch kaum möglich sein, diesen Beweis für das Mittelalter zu erbringen. Denn die Madjaren, die als Nomaden im 9. Jahrhundert nach dem heutigen Ungarn einströmten, wurden erst durch die geschichtliche Tat Stephans des Heiligen zum seßhaften Volk. Von einem so „jungen" Volk konnte man nicht die gleichen Leistungen verlangen wie zum Beispiel von den Deutschen oder an anderer Stelle Europas von den romanischen Völkern.

Obwohl der Verfasser nach allen diesen Proben augenscheinlich bemüht ist, deutschen Einfluß in den mittelalterlichen deutschen Städten zu verdecken, muß er doch zugeben, daß die Rechtsbücher der mittelalterlichen ungarischen Städte vorwiegend deutsch geschrieben waren und daß ihre Richter und Geschworenen, wie er zum Beispiel selbst im Falle von Ofen angibt, Deutsche zu sein hatten. Allerdings stellte er es so hin, als hätte nur eine dünne, führende Oberschicht, über deren Nationalität er nichts aussagt, auf Grund deutscher Stadtrechte diese Rechtsbücher zusammengestellt. Er versucht weiter die Erklärung, der deutsche Stadtschreiber, der die Protokolle führte, habe manche Städte selbst dann deutsch erscheinen lassen, wenn sie eine madjarische Mehrheit gehabt hätten. Damit erhebt er den Vorwurf bewußter Germanisierung, verzichtet aber auch hier auf belegte Angaben, so daß ich mich vorerst ebenfalls enthalte, Gegenbeweise anzuführen. Ich möchte in diesem Zusammenhange nur ganz allgemein darauf hinweisen, daß das Rechtsleben der ungarischen Städte des Mittelalters tatsächlich deutsch bestimmt war, wie sich aus zahllosen Urkunden, Briefen, Rechtsangelegenheiten usw. ohne weiteres erweisen läßt.

Die Absicht des Verfassers, deutschen Einfluß in den mittelalterlichen Städten Ungarns möglichst zurücktreten zu lassen, führt ihn zu sonderbaren Äußerungen, mit denen er seine eigene These der überragenden Stärke madjarischer Gestaltung entkräftet. So hebt er in diesem Zusammenhange angeblich entscheidenden Einfluß wallonischer und italienischer Kaufleute hervor und geht so weit, bei allen Aufzählungen der Kräfte, die in den mittelalterlichen Städten Ungarns gestaltend hervortraten, stets die Deutschen an letzter Stelle aufzuzählen. Dies führt ihn u. a. dazu, daß er die Deutschen sogar hinter den Ruthenen (Seite 67) nennt, deren kulturbildende Kraft man sicherlich, ohne sie herabzusetzen, in diesen Zeiträumen mit der deutschen nicht gleichsetzen kann!

Wenn weiter als schlüssiger Beweis für den madjarischen Ursprung der mittelalterlichen Städte Ungarns der „Klang der ungarischen Städtenamen" herangezogen wird und damit

Digitized by Google

der madjarische oder slawische Ursprung entgegen dem deutschen Anteile nachgewiesen sein soll, so ist das aus den schon oben dargelegten Gründen ebenso unzureichend. Zum anderen aber wirkt dieses immer wiederkehrende Bestreben in diesem Aufsatze, jeden deutschen Anteil an dem großen mittelalterlichen Aufbauwerke in Ungarn wegzuleugnen, gerade in einer Zeitschrift erstaunlich, die aus deutsch-madjarischer Zusammenarbeit hervorgeht, um so mehr als alle diese beweislosen Behauptungen darauf abzielen, sogar geschichtlich längst erwiesene Tatsachen beiseitezuschieben.

Daß der deutsche Einfluß im mittelalterlichen Ungarn jedoch zweifellos in hohem Maße vorhanden war, steht außer Zweifel. Es ist unsachlich, dies ohne Beweise ablehnen zu wollen. Das in dem Aufsatze (Seite 69) angekündigte „bisher noch unveröffentlichte Quellenmaterial" tritt aber nirgends in Erscheinung. Es eröffnet daher auch keine neuen Beurteilungen. Unser Standpunkt kann demgegenüber unverändert nur sein, daß es ältere und jüngere Völker gibt, deren Leistungen auf dem Gebiete der Staatlichkeit und aller damit verbundenen Äußerungen, wie zum Beispiel der Städtegründungen, früher oder später einsetzen. Ein in diesem Sinne geschichtlich jüngeres Volk hat alles Interesse daran, die Eigenleistung möglichst gründlich zu erforschen und klar herauszustellen, um damit seinen Platz in der Geschichte der Völker zu umreißen. Zu dieser Aufgabe werden sich gerade im Sinne kultureller Zusammenarbeit benachbarte, durch ihre Geschichte vielfach verflochtene Völker stets bereitwillig zusammenfinden. Die Grundlage dafür kann aber nicht eine vorgefaßte Absicht, sondern die Erforschung des Tatbestandes sein. Nach den uns aber bis heute zugänglichen Forschungsergebnissen können die vom Verfasser des erwähnten Aufsatzes ausgesprochenen Ansichten als nicht erwiesen gelten und daher auch nicht ohne Widerspruch hingenommen werden.

800 Jahre Deutschtum in Nordsiebenbürgen

Von Dr. Fritz Ruland

Mit der Rückgliederung Nordsiebenbürgens durch den Wiener Schiedsspruch fiel neben madjarischem und rumänischem Volksboden auch deutscher Lebens- und Kulturraum an Ungarn: das Sathmargebiet und das Nösnerland. Beide deutschen Siedlungsgebiete können wie die Zips und das bei Rumänien verbliebene Deutschtum Siebenbürgens eine rund 800jährige Vergangenheit ihr eigen nennen.

Im Siege auf dem Lechfelde im Jahre 955 haben wir nicht nur die erfolgreiche Abwehr madjarischer Einfälle in deutsches Ostland, sondern vielmehr die Ermöglichung der Wiederaufnahme der von Karl dem Großen nach der Vernichtung der Awarenherrschaft begonnenen Südostkolonisation zu erblicken.

Wenn nun unter Geisa die deutsche Mission in Ungarn wieder Fuß fassen konnte, und wenn schon mit Gisela von Baiern, der Gemahlin Stephans des Heiligen, deutsche Gefolgsmannen an den Hof des ersten ungarischen Königs kamen, so brachte doch schließlich die zur Gründung des ungarischen Staates erfolgte Übernahme fränkischer Rechts- und Verwaltungsformen die unbedingte Notwendigkeit einer Herbeirufung zahlreicher fremdländischer, vor allem deutscher Ritter und Geistlicher mit sich. „Sie waren die Ratgeber des Königs, machten ihn mit den westlichen Einrichtungen bekannt und erklärten ihm deren Anwendung", schreibt Domanovsky in „Die Geschichte Ungarns" (1923). Außer der mit fremder Hilfe erreichten Festigung der königlichen Zentralgewalt war die Ansiedlung

Digitized by Google

deutscher Bauern, Handwerker und Bergleute der einzige Weg, dem aufzurichtenden Staatsgefüge eine wirtschaftliche Unterbauung und damit eine Lebensmöglichkeit zu geben. Welche Bedeutung Stephan der Heilige gerade dieser Frage beimaß, zeigt uns das sechste Kapitel der Ermahnungen an seinen Sohn Emmerich, dem er ausdrücklich die Beschützung und Pflege der angekommenen Siedler anbefahl.

Der Annahme, daß zunächst wohl nur die westlichen Gebiete Ungarns von deutschen Kolonisten urbar gemacht worden seien, kann entgegnet werden, daß Forschungen der letzten Jahre die Tatsache des Bestehens mittelalterlicher deutscher Siedlungen in Ostungarn und Nordsiebenbürgen bereits am Ende des 11. Jahrhunderts und somit noch vor der großen deutschen Masseneinwanderung unter Geisa II. (1141 bis 1161) herauszuarbeiten vermochten.

Als eine der wichtigsten Quellen hiefür gilt das „Registrum Varadiense", eine Sammlung von Niederschriften über Gottesurteile vor dem Großwardeiner Kapitel. Diese in den Jahren 1201 bis 1235 abgefaßten Schriftstücke weisen eine Menge deutscher Personen- und Ortsnamen auf. Während R. Huß und E. Moor durch sprachwissenschaftliche Untersuchungen den ungefähren Zeitpunkt der Ortsgründungen sowie die stammesmäßige Heimat Baiern der deutschen Siedler feststellen konnten, zeigt uns eine großräumige geographische Betrachtung das Vorhandensein einer Anzahl deutscher Gemeinden am inneren Rande der Waldkarpaten und zugleich deren militärischen Charakter als Grenzsiedlungen an wichtigen Handelswegen und Einfallstoren. Als bestes Beispiel seien nur die deutschen Grenzwächtersiedlungen an den Flüssen Samosch, Krasna und Berettyo, welche den Schutz der Samosch- und Meseschpforte gegen Einbrüche östlicher Steppenvölker zu übernehmen hatten, genannt.

Wie blühend solche Inseln des Deutschtums gewesen sind, beweist der im „Carmen miserabile" erwähnte deutsche Silberbergwerksort Rodna im Nösnerland, der, am Oberlaufe der Großen Samosch gelegen, außer seiner hohen wirtschaftlichen Bedeutung für die ungarische Krone noch den starken Schutz einer der wichtigsten Karpatenübergänge darstellte. So weiß jene Quelle des Tatarensturmes von 1241 folgendes über die Deutschen dieser Siedlung zu berichten: „Da diese aber kriegstüchtige Männer waren und keinen Mangel an Waffen hatten, zogen sie den Tataren bei der Nachricht von ihrem Anzuge aus der Stadt durch Wälder und Gebirge entgegen", um schließlich aber einer Tatarenlist zu erliegen. Der tatarische Heerführer „Kadan nahm die Stadt unter seinen Schutz und gesellte den Grafen der Stadt, Ariskald, mit 600 ausgewählten, gerüsteten deutschen Kriegern seinem Heere zu". Auch der zu Beginn des 14. Jahrhunderts von Deutschen gegründete Bergwerksort Frauenbach (ungarisch: Nagy-Banya), dem im Laufe weniger Jahrzehnte weitere Siedlungen zur Bildung des Sathmarer Metallbergbaureviers folgten, besitzt in dem uns noch erhaltenen Rolandbild ein schönes und mahnendes Symbol deutscher Wehrhaftigkeit fern der Urheimat.

Daneben kennen wir für den Beginn des 13. Jahrhunderts noch eine Reihe königlicher Freibriefe an Städte, woraus eindeutig die rechtliche Stellung des Deutschtums im ungarischen Staats- und Volksleben ersichtlich wird. Das Deutschtum Siebenbürgens war der Krone gegenüber zu Waffendiensten verpflichtet. Es spielte daher in den innerpolitischen Wirren oft eine entscheidende Rolle. Gemäß seiner Bedeutung für den Bestand der königlichen Zentralgewalt besaß es neben einigen besonderen Vergünstigungen freie Richter- und Pfarrerwahl, was einer weitgehenden autonomen Rechtsstellung gleichkam.

So ist es zu verstehen, wenn der ungarische König Andreas II. in dem seinen „geliebten, treuen deutschen Gästen von Zathmar-Nemethi" (= Sathmar-Deutschendorf) an der Samosch im Jahre 1230 erteilten Privileg erklärt, „die klare Vernunft erfordert es, daß man jene bereitwilliger schützt und fördert, von denen man eingesehen hat, daß sie für das Reich zum Nutzen sein können und sich für das Ansehen der Krone wirksamer einsetzen".

Digitized by Google

Schon aus diesen angeführten Tatsachen erkennen wir mit aller Deutlichkeit, wie notwendig gerade nach dem Tatarensturm die Aufrechterhaltung und Erweiterung der Sonderrechtsstellung des Deutschtums in Ungarn war, um den inneren Landesausbau durch Rodung und Städtegründung vorwärtstreiben, den für die Krone so einträglichen Salz- und Metallbergbau fördern und damit die wirtschaftliche, kulturelle, militärische und politische Leistungsfähigkeit des ungarischen Staates, vor allem seiner nördlichen und östlichen Grenzgebiete verstärken zu können.

Am Ende des 14. Jahrhunderts stand das Deutschtum Ungarns am Gipfel seiner Blüte. Eine Kette deutscher Gemeinden am inneren Karpatenrand verband über das Tal der Samosch die großen Gebiete deutschen Volkstums, Zips und Siebenbürgen. Nun war eine durchgehende Wanderstraße des Deutschtums im Osten von Schlesien, Polen und Böhmen über die Zips und die Städte Bartfeld, Eperies, Kaschau, Munkatsch, Sathmar, Burglos, Klausenburg und Thorenburg einerseits zum Nösnerland als dem nordwestlichen und anderseits zu den Siedlungen am Tale der Mieresch als dem südwestlichen Randgebiet des siebenbürgischen Deutschtums entstanden.

Nach drei Jahrhunderten stiller und offener Bedrängnis infolge der seit dem 14. Jahrhundert einsetzenden Wanderbewegungen madjarischen und rumänischen Volkstums und der damit verbundenen allmählichen Unterwanderung so mancher deutscher Siedlung, innerpolitischer Wirren des 15. Jahrhunderts, der Türkenherrschaft, der Glaubenskämpfe und nationaler Erhebungen, Pest und Naturkatastrophen begann mit jener gesamtdeutschen Leistung der Befreiung Wiens aus der Türkennot der zweite große, neuzeitliche Abschnitt deutschen Schaffens im Donauraum.

Aus dieser uns in ihren Einzelheiten bekannten Kolonisationszeit des 18. Jahrhunderts besitzen wir eine Fülle von Urteilen über die deutsche Kulturarbeit im ungarischen Staate. Aus einem Briefe des Grafen Alexander Karoly, Obergespans im Sathmarer Komitat und Schöpfers des ersten bedeutsamen privatkolonisatorischen Unternehmens im 18. Jahrhundert ist zum Beispiel nachstehende Notiz zu entnehmen: „Er (der Ansiedler) fällt uns bis zur Ansiedlung zur Last, aber angesiedelt ist er Hunderttausende wert!"

Kein Geringerer als der führende Gelehrte Matthias Bel widmete in seinem 1735 erschienenen Werke „Notitia Hungariae Novae Histor.-Geographica" dem Deutschtum seines Vaterlandes folgende Sätze: „Die Deutschen wohnen gegenwärtig zerstreut im Lande, besonders aber in den Städten. Es gibt auch Vornehme, doch sind die meisten Kaufleute und Handwerker, also Menschen, die zur Erhaltung des Staates besonders notwendig sind... Sie sind zu den nützlichsten Mitgliedern des Staates zu zählen. Wir Ungarn sind undankbar, wenn wir, voreingenommenen Anschauungen folgend, den Ruhm der Deutschen schmähen. Allgemein können wir von den freien und königlichen Städten sagen, daß sie in dem Maße Reichtum und Kultur aufweisen, in welchem sie deutsche Ansiedler aufnahmen. Es steht fest, daß die meisten Städte Ungarns durchaus Ansiedlungen der Deutschen waren, die durch das Handwerk und den Handel gefördert wurden. Die Könige förderten die Sachsen zumeist, weil sie sahen, daß sie ein fleißigeres und in der Erfüllung der Pflichten gewissenhafteres Volk als die Ungarn waren."

Mit dem Wiener Schiedsspruch erhielten die Deutschen ihre im Laufe des 19. Jahrhunderts durch die Madjarisierungsbestrebungen des ungarischen Staates verlorenen Rechte eines freien und unnachteiligen Bekenntnisses zum angestammten Volkstum zurück. Möge man aber darin nicht nur die äußere Wiedergutmachung eines Unrechtes, sondern auch die tiefe Anerkennung und Würdigung einer über 800jährigen Kulturleistung des Deutschtums für Ungarn erblicken.

Digitized by Google

Auch das Chelmer und Lubliner Deutschtum siedelt um

Im Zuge der Neuordnung der ethnographischen Verhältnisse im Ostraum wird nun nach der Umsiedlung des Baltikum-, des Wolhynien- und Galiziendeutschtums auch das Deutschtum des Generalgouvernements, und zwar zunächst aus dem Distrikt Lublin und den ostwärts der Weichsel gelegenen Teilen des Distrikts Warschau, später aus den Distrikten Krakau und Radom in die Ostgaue des Reiches zurückgeführt.

Dem SS- und Polizeiführer Lublin, SS-Brigadeführer Globocnik, den der Reichsführer SS als Reichskommissar zur Festigung deutschen Volkstums mit der Durchführung der Umsiedlung des ostwärts der Weichsel wohnenden Deutschtums beauftragt hat, war zur Erfüllung des Umsiedlungsbefehls das bereits bei der Wolhynienumsiedlung im letzten Gewaltwinter bewährte Umsiedlungskommando der Volksdeutschen Mittelstelle unter der Führung seines Chefs, SS-Standartenführers Hoffmeyer, beigegeben. Das Umsiedlungskommando hat die Registrierungen der für die Umsiedlung in Frage kommenden Personen schon vor geraumer Zeit abgeschlossen. 32.000 deutsche Menschen ziehen jetzt zwischen Korn- und Hackfruchternte in eine neue Heimat in den deutschen Ostgauen.

Das Deutschtum im Distrikt Lublin sitzt besonders dicht im Kreise Chelm, und zwar hauptsächlich in den Gemeinden Hansk (zu 26,3 v. H. deutsch), Cycow (20,5 v. H.), Turka (18 v. H.), Bukowa und Staw (je 11,8 v. H.), Wola-Wereszczinska (12,9 v. H.) und Swierze (10,4 v. H.). Im Kreise Lublin ist das Deutschtum besonders vertreten in den Gemeinden Ludwin (8 v. H.) und Brzezyny. Starke deutsche Kolonien gibt es noch nördlich von Lublin im Kreise Radzyn in den Gemeinden Firley, Siemien und Luszawa.

Wie bei den nunmehr größtenteils im Warthegau wieder seßhaft gemachten Wolhyniendeutschen handelt es sich auch bei den deutschen Siedlungen im Chelmer und Lubliner Gebiet um ganz junge Volksinseln. Sie sind größtenteils zwischen 1864 und 1880 entstanden. Auch hier kamen die Kolonisten meist aus den Gegenden um Kalisch, um Radom, also aus übersättigtem Neusiedlungsboden Kongreßpolens. Meist veranlaßte Raumnot die Kolonisten, den Lockungen der Werber des Großgrundbesitzes willig Gehör zu schenken und nach den großen Wald- und Sumpfgebieten östlich der Weichsel aufzubrechen, wo man zunächst pachtweise Boden übernahm, ihn unter unsäglichen Mühen rodete und entwässerte, bis er begann, Erträge zu liefern, und ihn dann schließlich käuflich erwarb.

Ursprünglich hatten die Wirtschaften einen Umfang von 30 bis 60 Morgen. Da die russische Regierung in den neunziger Jahren und um die Jahrhundertwende die Möglichkeit zu Bodenerwerb für Deutsche energisch einschränkte und schließlich gänzlich unterband, litten die an sich gesunden, großen Höfe stark unter der Erbteilung. Die Entwicklung zum Klein- und Kleinstbesitz setzte ein, so daß der größte Teil der Höfe heute eine Größe von 4 bis 8 Morgen hat. Da die Geburtenzahl außerordentlich hoch ist — in den Jahren, da im Reich nur 20 Geburten auf das Tausend fielen, betrug die Zahl der Geburten im Chelmer Deutschtum über 50! —, hätten die aufeinanderfolgenden Besitzteilungen zu einer weiteren Verarmung führen müssen, so daß die Neuansetzung im Warthegau gerade zur rechten Zeit kommt, um eine der Volkssubstanz sehr abträgliche Entwicklung aufzuhalten und ins Positive umzubiegen.

Völkisch gesehen handelt es sich beim Chelmer Deutschtum um ganz hochwertiges Menschenmaterial. Obzwar der Weltkrieg, die Verbannung der Deutschen nach Sibirien und die polnische Entnationalisierungspolitik die völkische Geschlossenheit der deutschen Dörfer ungünstig beeinflussen mußte, gibt es doch eine große Zahl von Siedlungen, die so echt deutsches Gepräge haben, daß man sich nicht in Polen wähnt, wenn man zwischen den sauberen Kolonistenhäusern hindurchgeht.

Ein Gradmesser für die völkische Haltung der deutschen Siedlungen ist die Zahl der Mischehen. Sie sind in den deutschen Dörfern um Chelm und nördlich von Lublin sehr selten. Beim Deutschtum in der Streulage, besonders jedoch beim städtischen Deutschtum, dessen völkische Haltung bei weitem nicht die Klarheit und Beständigkeit hatte, wie sie in den Kolonistendörfern selbstverständlich war, sind Mischehen unvergleichlich häufiger. Im Süden des Distrikts sind viele

Digitized by Google

ehemals deutsch-katholische Siedlungen — meist Pfälzer —, die jedoch meist fast völlig der Polonisierung zum Opfer gefallen sind. Es wird abzuwarten sein, ob sie unter den Ausstrahlungen der völkischen Kraft des starken Reiches zu ihrem ursprünglichen Deutschtum zurückfinden.

Völlig aus dem Rahmen fällt die Sondergruppe der Hauländersiedlungen bei Slawatyszcze am Bug. Es handelt sich hiebei um deutsches Volkstum, das um 1650 in den Niederungsgebieten der Weichsel und ihrer Nebenflüsse durch die polnischen Grundherren angesiedelt wurde. Über die Herkunft des Namens „Hauländer" wird noch diskutiert. Die Hauländer haben sich völlig rein erhalten, tragen heute noch ihre deutschen Namen, gebrauchen die deutsche Schrift und bekennen sich mit Stolz zum Deutschtum, sind aber nicht in der Lage, ihr Bekenntnis in deutscher Sprache abzulegen. In der Mitte des vorigen Jahrhunderts haben die Hauländer, vermutlich unter Zwang, die deutsche Sprache aufgegeben. Da sie zäh an ihrem evangelischen Bekenntnis festhielten und sich dadurch aus der polnisch-katholischen Umwelt heraushoben, blieben sie fast völlig unvermischt. Von 190 Hauländer-Haushaltungen waren nur 24 Mischehen. Obzwar Verwandtenehen bei den Hauländern außerordentlich häufig sind — von den Hauländern bei Slawatyszcze heißen 30 v. H. Ryll, 30 v. H. Baum, 10 v. H. Selent, 10 v. H. Ludwig, und der Rest hat andere Namen —, ist das Erscheinungsbild der Menschen auffallend gut.

Wie in den deutschen Ortschaften Wolhyniens und Galiziens, wurden auch im Chelmer und Lubliner Land die Umsiedlungskommissionen mit tiefer Freude begrüßt. Die Bereitschaft, Haus, Hof und Heimat aufzugeben, um im großen Vaterlande als Diener an einer stolzen Aufgabe — der Sicherung des deutschen Ostens — einer neuen Zukunft entgegenzugehen, ist hier nicht geringer als bei den Männern und Frauen aus den deutschen Dörfern jenseits der Interessengrenze, die im letzten Winter weder Schneesturm noch bitterste Kälte davon abhalten konnte, in tage- und nächtelangem Treck durch die weite weiße, frosterstarrte Landschaft der Grenze zuzustreben, hinter der das Vaterland lag, das sie rief.

Lothar von Seltmann.

Juden in der Slowakei

Die Reinigung des Staats- und Wirtschaftslebens der Slowakei von jüdischem Einfluß ist in den letzten Monaten stärker in den Vordergrund der national-slowakischen Aufbauarbeit gerückt worden. Die Schwierigkeiten, die sich einer entscheidenden Durchführung geeigneter Maßnahmen entgegenstellen und deren Überwindung zäher Arbeit bedarf, werden noch vergrößert durch den Mangel verläßlicher statistischer Unterlagen über den Verjudungsprozeß. Das Material, das aus alten tschechoslowakischen Zählungen vorliegt, ist so unbrauchbar wie dasjenige der noch älteren ungarischen Erhebungen. Denn die unzureichende Unterscheidung zwischen Volkstum, Sprache und Konfession, die diesen Zählungen eigen ist, ist geradezu hervorragend dazu geeignet, die Judenfrage zu verschleiern, anstatt sie zu klären. Es ist demnach kaum möglich, ein klares Zahlenbild daraus zu gewinnen.

Man darf nicht übersehen, daß der slowakische Raum ein Grenzgebiet darstellt mit zahlreichen Übergangsformen zwischen dem Typ des Ostjuden, wie er in Polen etwa auftritt, und dem des westlichen „Assimilationsjuden", wie er bei uns die Regel war. Es gab — und gibt —, sprachlich gesehen, „deutsche", „ungarische" und natürlich auch „slowakische" Juden, die teils (und meistens) israelitischen Kultusgemeinden angehören, ebenso aber auch katholisch oder selbst protestantisch sein können. In diesen letzteren Fällen waren sie natürlich bemüht, sich zu tarnen. Jedenfalls ist sicher, daß das soziologische Milieu im slowakischen Raum seit Generationen einer üppigen Entwicklung des Judentums außerordentlich zuträglich war: die Bedingungen, die die Verjudung der ungarischen Vorkriegsgesellschaft gefördert haben, trafen bis 1918 auch für die Slowakei zu, und auf die reichen Möglichkeiten, die das Judentum später in der Tschechoslowakei vorfinden konnte, braucht nicht näher hingewiesen zu werden. Bemerkenswert ist außerdem, daß in den bewegten Perioden des Zerfalls der Tschechoslowakei das Judentum die

Digitized by Google

Slowakei als Rückzugsgebiet bevorzugt hat. Bei der Rückgliederung des Sudetenlandes haben sowohl tschechische wie jüdische Betriebe ihren Sitz in die Slowakei verlegt. Das gleiche Schauspiel hat man dann auch bei der Rückgliederung der Karpato-Ukraine und — nach dem Wiener Schiedsspruch vom 2. November 1939 — der madjarisch besiedelten Teile Oberungarns beobachten können.

Auch in seinen volkspolitischen Auswirkungen ist das Judenproblem in der Slowakei verschiedentlich anders gelagert als bei uns. Da das Slowakentum als solches überwiegend bäuerlichen und intensiv christlichen Schichten angehört, war es gegen unmittelbare Verjudungseinflüsse von jeher ziemlich immun. Das geistige Leben spielte sich innerhalb verhältnismäßig enger Grenzen ab, die dem Juden einerseits wenig materiellen Vorteil versprachen, anderseits Jahrzehnte hindurch in ausgesprochenem Gegensatz zur herrschenden Schicht des Staatsvolkes entwickelt worden sind. Dem Judentum erschien es daher unzweckmäßig, sich einzuschalten. Die Möglichkeiten der geistigen Zersetzung sind daher bei der Leidenschaft, mit der das Slawentum seine geistig-literarische Emanzipation aufgegriffen hat, gering gewesen. Auch der Weg, über die „großstädtischen" Formen jüdischer Amüsierlokale in Preßburg Einfluß zu gewinnen, hat sich als vergeblich erwiesen. Diese jüngsten Blüten jüdischer Zersetzungsversuche sind ebenso wie die traditionell jüdischen Schnapsbuden restlos beseitigt worden.

Desto umfangreicher aber ist, und das ist auch für die bevorstehende Abwicklung der Arisierung von wesentlicher Bedeutung, der Anteil des Judentums an der slowakischen Wirtschaft. Wie häufig im Osten hat es namentlich in den gewerblichen städtischen Mittelschichten eine Schlüsselstellung erlangt, in der ihm höchstens die bodenständigen deutschen Bürgerkreise hätten Widerstand zu leisten vermocht, wären sie nicht selbst von einer madjarischen und später tschechischen Entnationalisierungspolitik langsam ausgehöhlt worden. Jedenfalls beleuchtet es die Lage viel besser als jede Statistik, wenn man heute in den Straßen Preßburgs jene buchstäblich unübersehbare Menge der ominösen kleinen Plakate „Židovsky obchod" betrachtet, mit denen — ein erster Anfang — die jüdischen Geschäftslokale größten wie kleinsten Umfangs gekennzeichnet sind.

Um die Situation des Judentums in der Slowakei zu verstehen, genügt es auch sonst, sich an das Preßburger Straßenbild zu halten. Es ist für die Städte des Landes durchaus charakteristisch: da findet sich beispielsweise in der Innenstadt unweit des Adolf-Hitler-Platzes eine als jüdisch gekennzeichnete Buchhandlung, deren Inhaber sich als „deutscher" Jude gibt und dessen Büchervorrat demgemäß auch deutsch ist. Das will sagen, daß er nicht etwa nur „deutsche" Emigrantenliteratur verkauft — diese führt er wohl vorsorglich nur spärlich —, sondern in der Mehrzahl die Werke angesehener Autoren des neuen Deutschlands. Dieser eine Fall illustriert ebenso die sozusagen „zwischenvölkische" Lage des Judentums, das hier weder als rein religiöse noch rein als ethnische Gruppe aufzutreten sucht; es illustriert ebenso aber die typisch jüdische Seelenhaltung, die nur an den Gewinn denkt — auch da, wo jeder Heller Erlös den Strick um den eigenen Hals um einige Millimeter mehr zusammenzieht. Ein anderes Bild, gleichfalls sehr typisch, ist das Preßburger Judenviertel, das, ohne formell ein Getto im klassischen Sinne zu sein, trotzdem eine Insel des orthodoxen Judentums darstellt, in dem sich der Jude sowohl als Religionsgemeinschaft wie auch als Volkstum konstituiert hat. Es darf nicht überraschen, daß diese Straßen Preßburgs trotz ihrer vertraut klingenden deutschen Namen (Schloßgasse, Schloßstiege, Petöfigasse, Klarissengasse usw.) ein ausgesprochen ostjüdisches Gesicht aufweisen, das sich in der demonstrativen Offenheit zeigt, mit der hier Synagogen, Rabbinerschulen, jüdische Volksküchen und dergleichen in den Vordergrund treten — Dinge, die der westlerische Jude meist geschickt und unauffällig in den Hintergrund stellt und tarnt. Um vollends aber — ein drittes Bild — die Lage verstehen zu können, darf man auch nicht zerschlagene Scheiben dieser Talmudschulen und jüdischen Gemeindehäuser vergessen, die, nun mit Brettern vernagelt, beweisen, daß das slowakische Volk in den Stunden seines Erwachens genau wußte, wo der Feind sitzt.

Dr. Richard Busch-Zantner.

Digitized by Google

WIENER

Stadtbräu-Märzen

Steffl-Bräu

(DUNKEL)

die köstlichen Qualitätsbiere

AUS DEM

Brauhaus der Stadt Wien

GAS der Edelbrennstoff für **HAUSHALT- GEWERBE - INDUSTRIE**

In Kürze erscheint:

Victor Pietschmann

Durch kurdische Berge und armenische Städte

Quartband. 400 Seiten. Mit 100 Bildtafeln und einer Übersichtskarte. In Leinen RM 16.–

Regierungsrat Pietschmann war der Leiter der österreichischen Armenienexpedition im Jahre 1914. In einem lebendig geschriebenen Tagebuch vermittelt uns der Verfasser diese dem Europäer noch wenig bekannten Gebiete. Gerade im harten Kampf der Gegenwart – denn dieses Gebiet ist ein Zankapfel zwischen der Türkei, England und Rußland – wird dieses Buch das Interesse des Publikums erwecken.

Adolf Luser Verlag, Wien und Leipzig

Digitized by Google

GEMEINDE WIEN
STÄDTISCHE
LEICHEN
BESTATTUNG
ZENTRALE:
WIEN IV/50, GOLDEGGASSE 19
RUF U 42 5 25

Zur Klärung eines neuen Weltbildes!

JOSEF STRZYGOWSKI

DIE DEUTSCHE NORDSEELE

Großoktav. 256 Seiten. In Leinen RM 8.–

Eine neue, bedeutsame Schrift des bekannten Wiener Kunsthistorikers, des Bahnbrechers für die vergleichende Kunstforschung, auf dem Wege zur Klärung eines neuen Weltbildes. Gewidmet den jungen kämpfenden Wissenschaftlern, die an der Front den letzten Einsatz gegeben haben, gehört dieses Buch in die Hand jedes suchenden Menschen.

ADOLF LUSER VERLAG, WIEN UND LEIPZIG

DIE NEUEN BÄNDE DER REIHE SÜD-OST

Bruno Brehm: Im Großdeutschen Reich

In diesem Bande spricht der Dichter, der mit heißem Herzen und mit echt soldatischer Haltung den großen Pulsschlag seiner Zeit erlebt, vom Glück der Grenzlanddeutschen und von der Bewährung der deutschen Seele. (32)

Joseph Handl: Die Brüder

In einer vom thematischen Vorwurf seiner Zeit und seiner Umwelt beeinflußten Sprache erzählt Handl die Geschichte von Zwillingsbrüdern, ein Zeugnis preußischen Soldatentums. (219)

Karl von Möller: Deutsches Schicksal im Banat

Der volksdeutsche Dichter Karl von Möller erzählt hier in der anmutigen Form von Geschichten vom Schicksal, von der Geschichte und Kultur des Banats. (30)

Walter von Molo: Der Feldmarschall

Packende Meistererzählungen aus der Geschichte des alten Österreich, um den Prinzen Eugen, Kaiser Joseph und aus der Zeit der napoleonischen Kriege. (217)

Walter Pollak: Kärntens Abwehrkampf

Der heldenhafte Abwehrkampf Kärntens in den Jahren 1918 bis 1920, ein Fanal des deutschen Selbstbehauptungswillens, wird hier in seinem geschichtlichen Ablauf zusammenfassend dargestellt. (31)

Ernst Scheibelreiter: Des Gottes neunter Arm

Diese kleinen Erzählungen des bedeutenden ostmärkischen Dichters haben die besondere Spannung der Berührung zweier Welten. (218)

Walter Schneefuß: Franz Joseph I.

Die tragische Stellung des alten Kaisers und seiner Politik, über eine große Zeitenwende hinweggreichend, wird in dieser Schrift umrissen. (29)

Kurt Ziesel: Stunden der Wandlung

Der Geist des jungen Deutschland ist in drei Erzählungen des ostmärkischen Dichters ebenso lebendig wie die Eigenart einer dichterischen Begabung, die ihren Rang im zeitgenössischen Schrifttum erneut bestätigt. (216)

Ein ausführliches Verzeichnis über die Reihe Süd-Ost ist kostenlos durch alle Buchhandlungen zu beziehen oder vom

ADOLF LUSER VERLAG, WIEN UND LEIPZIG

Digitized by Google

Volkstum im Südosten

Inhalt dieses Heftes: Hausmann: Deutsche Volksgruppe in der Dobrudscha / Thomé: Die Rumänen im Fürstentum Siebenbürgen / Busch-Zantner: Probleme des albanischen Volkstums / Nachklang aus Bessarabien / Buchbesprechung

Novemberfolge 1940 Heftpreis RM —.40

Digitized by Google

Volkstum im Südosten

Volkspolitische Monatsschrift

Früher „Grenzland", Zeitschrift für deutsche Schutz- und Kulturarbeit des Deutschen Schulvereins Südmark / 17. Jahrgang

Schriftleiter: Felix Kraus

Verantwortlich für Anzeigen: Leo Weninger (Wien 55, 5., Spengergasse 43) — Derzeit Anzeigenpreisliste Nr. 1 gültig — Adolf Luser Verlag, G. m. b. H. (Geschäftsführer Karl K. Bauer), Wien 55, 5. Bez., Spengergasse 43, Fernruf B-20-3-37 — Die Zeitschrift erscheint am 15. eines jeden Monats — Bezugspreis im Vierteljahr RM 1.20, im Jahr RM 4.— — Postsparkassenkonto Wien Nr. 52967, bzw. Giro-Abteilung der Ersten Österreichischen Spar-Casse, Wien 1, Konto-Nr. 4956 — Alle Zuschriften, die Schriftleitung betreffend, sind an Felix Kraus, Wien 65, 8. Bez., Fuhrmannsgasse 18 (B-48-5-44) zu richten — Nachdruck nur mit Quellenangabe gestattet — Für unverlangt eingesandte Beiträge und Bilder wird keine Gewähr geleistet — Druckerei der Adolf Luser Verlag GmbH., Wien V/55, Spengergasse 43

Inhalt des Novemberheftes 1940

	Seite
Gefüge und Lebensordnung der deutschen Volksgruppe in der Dobrudscha. Von O. P. Hausmann	201
Die Rumänen im Fürstentum Siebenbürgen. Von M. L. Thomé	208
Probleme des albanischen Volkstums. Von Dr. Richard Busch-Zantner	212
Nachklang aus Bessarabien	218
Bücher zur Volkstumsfrage	219

Soeben ersdhien der zweite Band der neuartigen Sammlung „Novellen der Jugoslawen":

Kroatische Novellen

Ausgewählt und übersetzt von Dr. Franz Hille

341 Seiten. Leinenband RM 5,40

Nach den erfolgreichen „Slowenischen Novellen", vom gleichen Verfasser übersetzt, vereinigt der vorliegende Band zum erstenmal die besten lebenden kroatischen Dichter mit ihren schönsten Novellen, die, jede für sich, in eine fesselnde, bisher kaum bekannte Erlebniswelt führen, in ihrer Gesamtheit aber ein buntes, reizvolles, dichterisch erschautes Bild kroatischen Volkslebens schlechthin darstellen.

ADOLF LUSER VERLAG, WIEN UND LEIPZIG

Beilagenhinweis: Der heutigen Folge liegt ein Prospekt des Verlages Karl Kühne, Wien 62/7., Neubaugasse 8, bei, den wir hiemit der Aufmerksamkeit unserer Leser empfehlen.

Digitized by Google

Gefüge und Lebensordnung der deutschen Volksgruppe in der Dobrudscha

Von O. P. Hausmann

Die eben beginnende Umsiedlung der Dobrudschadeutschen gibt uns Anlaß zu einem Überblick über das Leben dieser kleinsten Gruppe der Donaudeutschen, die in voller Bereitschaft den Ruf zur Heimkehr aufgenommen hat. Ihre hohe Leistung als deutsche bäuerliche Kulturträger wird unvergessen bleiben.

Die Dobrudscha ist eine vom Landmassiv des Balkans nach Norden vorgestreckte Halbinsel, die im Westen und Norden von den Fluten der Donau, im Osten von den Wassern des Schwarzen Meeres umspült ist und im Süden durch die bulgarische Tafel landfesten Zusammenhang besitzt. Innerhalb dieser Grenzen liegt die rumänische Provinz, die nach der Abtretung des südlichen Teiles an Bulgarien noch einen Flächeninhalt von rund 14.200 Quadratkilometern besitzt. Sie ist auf Grund ihrer natürlichen, wirtschaftlichen, insbesondere aber ihrer ethnographischen Verhältnisse wegen dem Balkan zugehörig. Dieser geographischen Lage entsprechend, hat die Dobrudscha eine eigentümliche Entwicklung genommen. Sie war stets das Einfallstor aller von Norden nach Süden strebenden Völker und war niemals Kernland eines starken Staates, sondern immer nur ein vernachlässigtes Grenzland.

Im deutschen Raumgeschehen Südosteuropas trat die Dobrudscha zuletzt in Erscheinung. Die Ausweitung des deutschen Lebensraumes auf dieses Gebiet ist die letzte Phase im Vordringen des Deutschtums nach Südosten im neunzehnten Jahrhundert. Sie wirkte sich als Einbruch in die turko-tatarische Front aus, die hier bis zum heutigen Tage ihre Vorposten halten konnte. Erst in allerjüngster Zeit erfolgte im Zusammenhang mit dem Erstarken der Türkei eine stete und planmäßig geleitete Abwanderung und damit eine allmähliche Auflösung dieses Volksraumes. Der deutsch-bäuerliche Wanderzug nach Südosten ebbte endgültig erst nach dem Weltkrieg ab und verlor sich in schwachen Einsickerungen im Süden des Landes. Dabei ist zu beachten, daß die Siedlungsvorgänge hier im Gegensatz zu den Zügen ins übrige Schwarze-Meer-Gebiet nicht fremdbestimmt sind. Die hierfür bewegenden Kräfte liegen in den Verhältnissen des Deutschtums in ihrer Ausgangsstellung selbst begründet. Einmal war es der zunehmende Landmangel, zum anderen mehrjähriger Mißwachs, die den Anstoß für die Loslösung deutscher Familien aus der erst kurz vorher geschaffenen deutschen Gemeinschaft in Südbessarabien gaben*. Die nachfolgenden Wellen, die wiederum aus der gleichen Ausgangsstellung erfolgten, sind auf den immer stärker werdenden politischen Druck und fortschreitenden Entzug der ehemals von der russischen Hoheitsverwaltung gewährten Vergünstigungen, insbesondere der Aufhebung der Militärfreiheit, zurückzuführen. Der Wunsch der türkischen und später der rumänischen Regierung, diese Landschaft aufzuvölkern, darf nur als geringer Anreiz für die Abwanderung der Deutschen aus ihrer bessarabischen Zwischenheimat angesehen werden.

Wie erwähnt, erfolgte die Landnahme in mehreren Zeitabschnitten. Vorherrschend trägt die Landnahme den Charakter der Einschiebung und nachbarlichen Ausbreitung. Der Zuzug erfolgte von Nordwesten über die Donau hinweg. Hier im Norden des Landes liegen auch die ältesten Kolonien. Die weitere Landnahme erfolgte von hier aus, und die Vorstöße nach Süden in die offene Steppe stützten sich auf

* Gesondert hiervon sind in die Donauhäfen deutsche Handwerker zugewandert und waren bereits ansässig, als die ersten deutschen Bauernfamilien aus Bessarabien über die Donau in die Dobrudscha einwanderten.

Digitized by Google

diese alten Kolonien mit rodendem Waldbauerntum. Mehr und mehr verstärkte sich dabei der Kontakt mit den verschiedenen Umweltvölkern. Die Gründung von reinen deutschen Siedlungen war nur selten möglich. Die Zahl der Tochterkolonien ist klein geblieben. Im unausgesetzten Spiel wechselnder volklicher Überschiebung und Einschiebung veränderte sich die Zahl der Kolonien dauernd, manche Kolonie mußte bald nach der Gründung wieder aufgegeben werden.

Insgesamt wanderten in der ersten Kolonisationsperiode etwa 800 deutsche Familien aus Bessarabien ein, wovon etwa 200 wiederum abwanderten. Die weitere Entwicklung verlief sehr unruhig und ist ein getreues Spiegelbild der politischen und wirtschaftlichen Verhältnisse des nie zur Ruhe gekommenen Landes. Die wirtschaftliche Blütezeit dieser deutschen Volksgruppe liegt weit vor dem Weltkrieg. Dieser brachte neben kurzfristigen Vorteilen während der deutschen Besetzungszeit dauernde und einschneidende Nachteile mit sich. Zahlenmäßig nahm die Bevölkerungsentwicklung folgenden Verlauf*:

1840 bis 1859	2 000 bis 3 000 Personen	(623 Stammfamilien)
1883	6 000 „	
1901	8 800 „	
1907	8 210 „	
1917	8 500 „	(1594 Familien)
1937	12 525 „	(3000 Familien)

Solange der räumlichen Ausdehnung keine Schranken gesetzt waren, nahm die deutsche Volksgruppe rasch zu. (Erste und zweite Einwanderungsperiode.) Mit der Erwerbung der Dobrudscha durch die Rumänen wurde jedoch die räumliche Entwicklung sehr bald beengt und schließlich eine Ausdehnung planmäßig unterbunden. Am stärksten wurde die deutsche Volksgruppe durch die Agrarreform betroffen. Insbesondere entzog man hiermit den jungen Pächterkolonien vielfach die Existenzgrundlage. Zweck dieser Maßnahme war die einseitige Begünstigung und Kolonisierung des Staatsvolkes auf Kosten der besitzenden Minderheiten. Bezeichnend hierfür ist die Entwicklung der gemischtvölkischen Gemeinde „Caramurat" (Ferdinand I.).

Gemeinde Caramurat:

		Tataren	Rumänen	Deutsche
Landbesitz in der Gemeinde	1917	40 v. H.	10 v. H.	50 v. H.
Landbesitz in der Gemeinde	1937	10 v. H.	60 v. H.	30 v. H.

	Deutsche	Rumänen	Tataren
1917	807 Personen (115 Familien)	540 (110)	400 (70)
1937	1250 Personen (290 Familien)	1184 (280)	262 (60)

Doch nicht nur auf dem Gebiete der Bodenpolitik, sondern auch auf jedem anderen Gebiete fehlte die fürsorgliche koloniale Leitung seitens des rumänischen Staates. Rumänien hat hier als Kolonisator völlig versagt. Land- und Wohnungsnot, Arbeitslosigkeit und die Schwierigkeit einer Familiengründung trieben viele Menschen außer Landes. Hauptsächlich ergoß sich der Auswandererstrom nach USA. (Dakota), Kanada, einzelne Familien prellten nach Bulgarien vor, andere kehrten sogar nach Rußland zurück, einige wenige fanden den Weg heim ins Reich und wurden in den Kreisen Schwetz, Briesen und Kulm angesiedelt. Besonderen Auftrieb erhielt die Auswanderung durch die Auswirkungen der seit 1916 zunehmenden Deutschfeindlichkeit. Im letzten halben Jahrzehnt ist die Auswanderung zum Stillstand gekommen und an ihre Stelle eine verstärkte Binnenwanderung getreten. Schon immer war es hier üblich, sich, wenn möglich, einen Ehepartner außerhalb der

* Handwörterbuch des Grenz- und Auslanddeutschtums. Band II, Lieferung 4/5, „Dobrudscha".

Digitized by Google

eigenen Gemeinde zu suchen. So haben z. B. in Cobadin im Laufe der Zeit 45 Frauen (davon 25 aus Bessarabien) und 22 Männer (15 aus Bessarabien, 5 aus der Dobrudscha, 3 aus Siebenbürgen) zugeheiratet. 33 Mädchen haben weggeheiratet. Auffallend daran ist die noch immer nachwirkende Bindung zur alten Zwischenheimat Bessarabien, von wo unaufhörlich deutsches Blut in die Dobrudscha zufloß. In der letzten Zeit bedingt die Landnot eine Abwanderung vom Lande unter gleichzeitigem Berufswechsel. Begünstigt wurde die berufliche Umschichtung zugunsten des Handwerkerstandes und einer freien Arbeiterschaft durch die wirtschaftliche Erschließung der Provinz, insbesondere boten sich in dem aufstrebenden Konstanza entsprechende Lebensmöglichkeiten. Die Intelligenz folgte gleichsam dem Zug in die Stadt und fiel völlig einer Verstädterung anheim.

Trotz aller blutsmäßig bedeutsamen Verluste ist die deutsche Volksgruppe doch dank der außerordentlichen Fruchtbarkeit und ausgeprägtem Willen zum Kinde gewachsen. Erbsitte (Minorat) und bäuerliche Lebensgesetze sind auf eine frühzeitige Familiengründung abgestellt. Im Bauerntum ist die Mischehe äußerst selten, im allgemeinen jedoch häufiger, wie z. B. in Bessarabien. Insbesondere kommt diese im katholischen Volksteil vor, bei welchem die Religionszugehörigkeit bei der Wahl des Gatten über die der Volkszugehörigkeit obsiegt. Bemerkenswert hierbei ist, daß in einer Mischehe der russische Partner eingedeutscht wird, während der deutsche Partner in einer Mischehe mit Rumänen oder Bulgaren meistens einer Umvolkung anheimfällt. Religiöse Mischehen sind nur innerhalb der reformierten Kreise anzutreffen.

Die Geburtenzahl ist zufolge verschlechterter Lebensbedingungen gesunken, jedoch immer noch gegenüber Deutschland hoch zu nennen. Sie liegt heute bei 30 v. T., in Deutschland lag sie 1937 bei 18,8 v. T.* Die größere Geburtenfreudigkeit hat sich in den katholischen Kolonien erhalten. Im allgemeinen bewegt sich die durchschnittliche Kinderzahl zwischen fünf bis acht Kindern je vollendeter Ehe. In der Lebenssphäre der geistigen Berufe, den städtischen Familien, hat sich die Kleinfamilie durchgesetzt.

Der günstigen Geburtenzahl steht eine große Säuglings- und Kindersterblichkeit gegenüber. Sie betrug im Mittel der Jahre von 1928 bis 1937 16,6 v. T. und liegt demnach wesentlich höher wie in unseren Notstandsgebieten. Auch die Sterblichkeit der Jugendlichen bis zu 14 Jahren ist verhältnismäßig sehr groß und bewirkt, daß trotz großer Geburtenzahl in einzelnen Gemeinden eine Überalterung aufkommt. Der Bevölkerungsüberschuß beträgt für die deutsche Volksgruppe 18,6 v. T.* Demgegenüber weist Deutschland nur einen solchen von 6 v. T. auf. Die epidemischen Krankheiten, wie Scharlach, Diphtherie und Typhus, sind die häufigsten Todesursachen. Daneben ist noch die Tuberkulose weit verbreitet und fordert alljährlich ihre Opfer. In jüngster Zeit raffen der Krebs und krebsartige Erkrankungen viele Menschen dahin. Folgen eines Alkoholismus sind nur vereinzelt zu verzeichnen und bewegen sich durchaus in den Grenzen, die eben einem Weinbaugebiet eigentümlich sind. Die sittenstrenge Lebensauffassung und die frühzeitige Eheschließung bewirken ein völliges Fehlen von Geschlechtskrankheiten in der ländlichen Bevölkerung.

In der Körpergröße und dem übrigen äußeren Habitus gleichen die Deutschen der Dobrudscha weitgehend den Deutschen Bessarabiens, von denen sie hauptsächlich abstammen. Es ist ebenfalls ein mittelgroßer Typus, bei welchem die dunkle Haar- und Augenfarbe vorherrscht. Sehr häufig finden wir rassische Übereinstimmung mit der ursprünglichen Heimat in Deutschland. Im allgemeinen ist eine Vermischung schwer möglich, da die überaus heterogenen Elemente eine gegenseitige Aufsaugung unmöglich machen. In ihrem Wesen sind es fleißige, sparsame und ruhige Menschen, die wie alle deutschen Kolonisten sich durch eine ganz besondere Sauberkeit auszeichnen.

* Fischer-Klaß: Zur Volksbiologie der deutschen Siedlungen in der Dobrudscha. Volksforschung, Band IV, 1. Heft, 1940.

Digitized by Google

Die Lebensgesetze der Steppenlandschaft schufen auch hier das gleiche Kolonistentum wie in Bessarabien. Daher unterscheidet sich auch der deutsche Kolonist in der Dobrudscha in seiner bäuerlichen Haltung vom innerdeutschen Bauern. Hier in der ausgesprochenen Streusiedlung, ohne nennenswerten räumlichen Zusammenhang mit der nächsten deutschen Siedlung, somit stets ganz allein auf sich gestellt, meist von zwei und mehr Umweltvölkern umgeben, fehlt die innere Ruhe und Beständigkeit des deutschen Bauern. Im Lebensbereich der Kolonisten tobt unentwegt ein Kampf um das Land, um menschliche und wirtschaftliche Vorteile. In diesem Kampfbereich bildet sich ein starker Individualismus heraus, der nur innerhalb der eigenen Gemeinschaft, bedingt durch Herkommen, Blutsbande usw., gedämpft in Erscheinung tritt.

Gegenwärtiger Stand des deutschen Besitzes und seine Bewohnerzahl:

Zeitperiode	Zahl der Kolonien		Stand der Kolonien				
	Gründungen	Bestand	ha	Besitz v. H	Deutsche Einwohner Zahl	v. H.	Landquote ha
I. 1840 bis 1859	(12)	7	4727	19,8	2508	20,4	1,9
II. 1873 bis 1883	(13)	9	13346	56,2	5132	41,8	2,6
III. 1887 bis 1893	(8)	6	4355	18,2	2706	22,1	1,5
V. 1918 bis 1937	(28)	14	1373	5,8	425	3,5	0,9
IV. 1900 bis 1907					1486	12,2	0,9
	(61)	36	23801	100,0	12257 *	100,0	i. M. 1,9

Die deutsche Volksgruppe ist über die ganze Dobrudscha verstreut. Ungefähr 50 v. H. aller Deutschen leben in der nördlichen Hälfte. In allerletzter Zeit verschob sich das Verhältnis mehr und mehr zugunsten des Südens. Die Ursache hierfür ist darin zu erblicken, daß der Bevölkerungsüberschuß der fruchtbareren katholischen Siedlungen ausschließlich nach Süden abströmte, während der der evangelischen Gemeinden sich über die ganze Dobrudscha ausbreitete. Derzeit ergibt sich folgendes Siedlungsbild:

Tulcea	2545 Deutsche	nördliche Hälfte
Konstanza-Nord	6085 „	
Konstanza-Süd	3475 „	südliche Hälfte
Konstanza-Stadt	420 „	
	12525 Deutsche	

Die deutschen Siedlungen liegen meist weitab voneinander, eingestreut in reine Mischzonen oder aber auch in rein fremdvölkischem Siedlungsraum. Über einen geschlossenen Siedlungsboden verfügen nur die Russen im Nordosten und die Bulgaren im Süden. Die bestimmende Einheit ist die geschlossene Siedlung. Einzelgehöfte und Weiler sind äußerst selten. Am Aufbau eines Dorfes nehmen meist mehrere Völker teil. Die deutsche Kolonie erstreckt sich zumeist nur auf einen Ortsteil, der allerdings streng von den anderen der fremdvölkischen Dorfbewohner geschieden ist. Jedes einzelne Volk lebt für sich sein eigenes Leben und hält an seiner Eigenart fest. Es ist stets eine Leichtigkeit, den Wohnraum der einzelnen Völker innerhalb der Dorfgemeinschaft und darüber hinaus noch den Einfluß des deutschen Kolonisten auf seine Nachbarvölker festzustellen. Von den gesamten deutschen Kolonien können nur vier als rein deutsche Siedlungen angesprochen werden. In einer geringen Anzahl bildet das Deutschtum etwa die Hälfte der Dorfbewohnerschaft. In weitaus überwiegender Zahl leben die Deutschen in beträchtlicher Minderheit gegenüber ihren Umweltvölkern. Eine Übersicht darüber bietet uns nachstehende Zusammenstellung:

* Einschließlich der Kolonie Jakobsonstal bei Braila.

Digitized by Google

Das Deutschtum siedelt	zu zweit mit	zu dritt mit
Rumänen	in 15	in 7 Siedlungen
Tataren-Türken	in 3	in 6 Siedlungen
Bulgaren	in —	in 1 Siedlung

Vorwiegend haben die deutschen Ortsteile den Charakter von zweiseitigen Straßendörfern. Nur einige wenige größere Kolonien verfügen über zwei und auch drei Straßenzüge. Die alte Kolonie Atmagea weicht insofern von diesem Schema ab, als es sich hier mehr um eine Haufensiedlung handelt. Die Gemeinden Cogeralac und Cobadin haben im Laufe der Zeit den Charakter von Marktflecken angenommen. Am Aufbau der städtischen Bevölkerung kommt dem Deutschtum keine Bedeutung zu.

Übersicht über die Siedlungsgrößen:

Kolonie	bis zu	50 Bewohnern	4	146	1,0 v. H.
„	mit 50 bis 100	„	7	539	4,1 „
„	mit 100 bis 200	„	4	618	5,5 „
„	mit 200 bis 300	„	6	1 465	11,2 „
„	mit 300 bis 400	„	4	1 357	10,4 „
„	mit 400 bis 500	„	5	2 247	17,3 „
„	mit 500 bis 1000	„	6	4 125	31,8 „
„	mit über 1000	„	2	2 403	18,7 „
			38	12 900 *	100,0 v. H.

Abgesehen von einigen wenigen stattlichen Kolonien lebt die deutsche Volksgruppe also hauptsächlich in Kleinsiedlungen bis zu 500 Einwohnern. Der Großteil des deutschen Bodenbesitzes liegt in der nördlichen Provinzhälfte, dem ältesten Siedlungsgebiet. Hier sind auch die einzelnen Besitzungen größer. Im Süden, dem jüngeren Siedlungsgebiet, sind sie kleiner, dafür spielt die Pachtung eine wesentlich größere Rolle. Die Landnahme fand niemals planmäßig statt. Meist waren es kleine Gruppen landsuchender Kolonisten, die sich da niederließen, wo ein Landerwerb möglich war. Während der ersten Siedlungsperiode unter der Türkenherrschaft gab es in dem dünn besiedelten Land noch reichlich freies Staatsland, das dem einzelnen Kolonisten jederzeit in dem Umfang zuerkannt wurde, als er mit seiner Familie bearbeiten konnte. Nach der Übernahme des Landes durch die Rumänen wurde das auf obige Weise erworbene „Tapy"-Land neu vermessen und neu zugeteilt. Da mancher Kolonist aus steuertechnischen Gründen klaren Besitzverhältnissen aus dem Wege gegangen war, fehlten für nicht geringe Landflächen die Rechtstitel, die „Tapy". Diese erste „Agrarreform" des rumänischen Staates kostete dem Deutschtum erheblich viel Land. Bei der Neuverteilung des verfallenen Landes wurden im Mittel 10 Hektar je Person zugesprochen und dabei geschlossene Gemarkungen geschaffen. Diese immerhin noch günstig zu bezeichnende Bodenpolitik wurde aber bald verlassen, der Landerwerb zunehmend schwieriger gemacht. Die Nachlese in der Landnahme mußte nun vorherrschend über die Pachtung auf Großgrundbesitz oder aber durch Einschiebung in turko-tatarische Siedlungen, wo verkäufliches Tapyland eine Ausbreitung zuließ, erfolgen. Bei letzterer Landnahme konnte natürlich niemals eine geschlossene Feldflur entstehen, und wir treffen deshalb sehr häufig den deutschen Feldbesitz zerstreut zwischen fremdvölkischem Grund und Boden.

Zufolge der verschiedenen Entstehung und Entwicklung der einzelnen Kolonien treten sehr gegensätzliche Besitzverhältnisse innerhalb der deutschen Volksgruppe auf. Es gibt völlig besitzlose Pächterkolonien, wo selbst Haus und Hofstelle zugepachtet sind. Anderseits gibt es aber auch einige sehr landreiche Gemeinden.

* Einschließlich der Kolonien in der Süddobrudscha und der Kolonie Jakobsonstal bei Braila.

Digitized by Google

Der Bodenbesitz der deutschen Siedlungen:

30 Kolonien bis zu 500 Einwohnern	6 225 Hektar	26,2 v. H.
6 Kolonien mit 500 bis 1000 Einwohnern . . .	11 194 Hektar	47,0 v. H.
2 Kolonien mit über 1000 Einwohnern	6 382 Hektar	26,8 v. H.
	23 801 Hektar	100,0 v. H.

Allein die zwei größten Siedlungen verfügen über den gleichen Bodenbesitz wie alle 30 Kolonien unter 500 Einwohnern zusammengenommen. Drei Viertel der gesamten Wirtschaftsfläche werden von 13 Gemeinden, die nur 40 v. H. der deutschen Bewohner umfassen, bewirtschaftet. Von der gesamten Wirtschaftsfläche entfallen etwa 30 v. H. auf die wenigen alten Kolonien mit 17 v. H. der Bevölkerung, etwa 40 v. H. auf die Kolonien der zweiten Siedlungsperiode mit etwa 20 v. H. der Bevölkerung.

Der Bodenbesitz ist vorwiegend bäuerliches Eigentum. Der Kirchenbesitz und Großbesitz ist unbedeutend. Ansätze zu letzterem wurden durch die Agrarreform zunichte gemacht. Eine Überlagerung durch Großgrundbesitz war ehedem in den Pächterkolonien die Regel. Zum staatlichen Grund und Boden stehen die deutschen Kolonisten in keinerlei Beziehung. Das Gemeinschaftsland (Allmende) spielt in vielen Kolonien eine wichtige Rolle und wirkt als feste Klammer für die Dorfgemeinschaft.

Im Jahre 1907 betrug der deutsche Landbesitz 16 817 Hektar (Landquote 2,04 Hektar) und ist auf rund 23 860 Hektar (Landquote 1,9 Hektar, je landwirtschaftstätige Person 2,5 Hektar) gestiegen. Ohne die empfindlichen Bodenverluste, die die Agrarreform der deutschen Volksgruppe brachte, wäre die Landquote noch wesentlich höher *. Eine der Landquoten in einzelnen Kolonien brachte nachstehendes Ergebnis:

Die Landquoten der deutschen Volksgruppe:

Landquote	Nach der Besitzfläche	Nach der Wirtschaftsfläche
Bis 2 Hektar	20	5 Kolonien
Von 2 bis 5 Hektar	14	10 „
Von 5 bis 10 Hektar	—	6 „
Von 10 bis 20 Hektar	—	1 „
Von 20 bis 50 Hektar	—	1 „
Über 50 Hektar	1	1 „
Untersucht:	35	24 Kolonien

Der Bodenbesitz je Familie wurde mit 8,7 Hektar im Mittel errechnet. Durch die Abtretung der Süddobrudscha mit vorwiegend landarmen Kolonisten ist der Besitzanteil je Familie derzeit höher zu veranschlagen. Geht man vom bäuerlichen Besitz über 2 Hektar aus, so ergeben sich als durchschnittlicher Familienbesitz 17 Hektar, nach der Wirtschaftsfläche gerechnet etwa 25 bis 26 Hektar. Ein Drittel der Wirtschaftsfläche ist fremdvölkisches Pachtland. Eigentums- und Arbeitsverhältnis zu Grund und Boden liegt hier völlig anders wie bei uns und beinhaltet einen wesentlichen Unterschied zwischen dem deutschen Südostkolonisten und dem deutschen Bauern.

Die soziale Struktur des Deutschtums in der Dobrudscha zeigt ähnliche Züge wie das bessarabische Deutschtum.

	Dobrudscha	Bessarabien
Landwirtschaftlich tätige Personen	78,2 v. H.	81,9 v. H.
In Handwerk und Industrie tätige Personen	15,8 v. H.	14,9 v. H.
In Verkehr und Handel tätige Personen	3,4 v. H.	0,8 v. H.
Beamte und freie Berufsträger	2,6 v. H.	2,4 v. H.
	100,0 v. H.	100,0 v. H.

* Handwörterbuch des Grenz- und Auslanddeutschtums. Band II, Lieferung 4/5.

Digitized by Google

Gegenüber Bessarabien fällt das Zurücktreten des bäuerlichen Elementes auf. Dafür treten die nichtlandgebundenen Berufe stärker hervor. Insbesondere ist hier ein wesentlich größerer Hundertsatz im Handel und Verkehr beschäftigt, was hauptsächlich auf die andersgearteten wirtschaftlichen Verhältnisse in der Dobrudscha zurückzuführen ist. Das stärkere Hervortreten des Handwerkerstandes, ohne daß es dabei zur Bildung von selbständigen Handwerkerdörfern wie in Bessarabien gekommen wäre, ist weniger fremd- als vielmehr selbstbestimmt. Für den relativ großen Bevölkerungsüberschuß wurde es immer schwieriger, im bäuerlichen Sektor zu verbleiben. Wie schon erwähnt, bewirkte die Raumnot eine beträchtliche Berufsumschichtung. Schließlich wurde selbst die bäuerliche Struktur angegriffen. Man war allenthalben gezwungen, von der althergebrachten Erbordnung abzugehen, die Höfe zu teilen oder Land abzugeben, um neue Bauernstellen zu schaffen. Mit diesem Zeitpunkt wurde eine fließende Standesschichtung eingeleitet, die in einzelnen Kolonien schon einen sehr sichtbaren Ausdruck gefunden hat.

Die bäuerliche Struktur:

	Besitzgröße	Betriebsgröße
Landlose Familien	41,4 v. H.	41,4 v. H.
Hektarbauern	21,4 v. H.	15,7 v. H.
Kleinbauern mit 5 bis 10 Hektar	13,4 v. H.	8,7 v. H.
Kleine Mittelbauern mit 10 bis 20 Hektar	12,0 v. H.	10,8 v. H.
Große Mittelbauern mit 20 bis 50 Hektar	9,1 v. H.	17,0 v. H.
Großbauern mit über 50 Hektar	2,7 v. H.	6,4 v. H.
	100,0 v. H.	100,0 v. H.

Auffallend ist die starke Landlosigkeit. Sie ist seit Jahren eine stehende Erscheinung in der gesellschaftlichen Struktur dieser Volksgruppe. Auch die Zahl der Hektarbauern ist erheblich. Beide Gruppen erhielten durch die Agrarreform eine Verstärkung. In den alten, landreichen Gemeinden umfaßt die Gruppe der Landlosen und Zwergbesitzer nur etwa ein Drittel der vorhandenen Familien*. Trotz dieser Verhältnisse sind heute noch rund 25 v. H. aller Höfe über 25 Hektar groß und bewirtschaften etwa vier Fünftel der Gesamtfläche. Von 2300 Hofstellen entfallen etwa 1500 auf Bauernhöfe über 2 Hektar.

Mit abnehmender Siedlungsgröße gewinnt die bäuerliche Beschäftigung an Bedeutung und wird schließlich die alleinige Lebensgrundlage. Das sich vom Bauern herleitende Handwerk ist vorwiegend bäuerlich ausgerichtet und häufig nebenberuflich landwirtschaftlich tätig. Seine dörfliche Gliederung ist aus nachstehender Übersicht zu entnehmen:

Handwerkerstand der Kolonie „Cobadin":

Einwohnerstand: 824 Personen (180 Familien)

5 Schmiede	4 Tischler	3 Zimmerleute	3 Schuster
4 Wagner	3 Sattler	2 Maurer	2 Müller

In den kleineren Kolonien ist oft das Handwerk unzureichend vertreten, und der Bauer muß zur Selbsthilfe schreiten. Er ersetzt auch sonst häufig den Fleischer, Bäcker usw. Bei aller Liebe und Sinn für das Handwerk ist z. B. das Schneiderhandwerk verachtet und wird niemals von einem Deutschen ausgeübt. Neben dem Mangel an Spezialhandwerkern fehlt es auch an guten, eigenen Kaufleuten. Auf dem Gebiete der Müllerei hat sich die deutsche Volksgruppe eine Sonderstellung erworben. An die zwanzig Mühlen sind in

* In der Kolonie „Ciucorova" sind ein Drittel der Familien landlos, ein Drittel Kleinbauern bis zu 10 Hektar, ein Drittel Mittelbauern bis zu 25 Hektar. In der Kolonie „Caramurat" sind etwa 35 v. H. der Familien landlos, bzw. Parzellenbesitzer, 45 v. H. Kleinbauern, 20 v. H. Mittel- und Großbauern.

Digitized by Google

deutscher Hand, so daß ein erheblicher Teil der Getreideernte und Ölsaaten durch deutsche Hände geht. Auch in der Industrie des Landes spielt das Deutschtum mit seinen zwei Textilfabriken und zwei Färbereien eine nennenswerte Rolle. Die Textilfabriken sind nach Art und Umfang vornehmlich auf den bäuerlichen Bedarf des Landes abgestellt.

Der Industriearbeiterstand ist gering. Hingegen ist die Zahl der Taglöhner erheblich. In der Landwirtschaft herrscht die Familienwirtschaft vor. In den größeren Bauernbetrieben werden zusätzlich deutsche und mitunter russische Arbeitskräfte beschäftigt. Das weibliche Gesinde ist durchwegs deutscher Volkszugehörigkeit. Taglöhner und Saisonarbeitskräfte beziehen verhältnismäßig hohe Löhne.

Zwischen der deutschen Volksgruppe und den Umweltvölkern liegt eine tiefe Kulturscheide. Die Bildungsstufe der Kolonisten ist ziemlich einheitlich und entspricht im allgemeinen unseren bäuerlichen Verhältnissen. Auf dem Gebiete des Schulwesens waren oftmals außerordentlich große Schwierigkeiten zu überwinden, und es ist erstaunlich, wie stark sich dennoch deutscher Geist und deutsche Kultur erhalten haben. Nicht unerwähnt kann die religiöse Aufspaltung innerhalb dieser Volksgruppe bleiben. 55,3 v. H. gehören dem evangelischen, 32,5 v. H. dem katholischen, 11,0 v. H. dem baptistischen Glauben an. Der Rest sind Anhänger der verschiedensten Sekten. Das Sektiererwesen spielt eine große Rolle und wirkt sich oft schädlich aus.

Auf dem Gebiete des wirtschaftlichen Lebens hat es der deutsche Kolonist, soweit es sich um die Berufe handelt, die er vornehmlich ausübt, zu einer sehr beachtlichen Stellung in der Wirtschaft dieser Provinz gebracht. Leider ist es ihm nicht gelungen, sich durch einen genossenschaftlichen Zusammenschluß seine wirtschaftliche Stellung zu verbessern. Auch auf politischem Gebiet ist erst in allerjüngster Zeit die notwendige Einigkeit erreicht worden. Heute wird diese Volksgruppe nahezu vollständig durch einen eigenen Gaurat vertreten. Sie steht daher geschlossen mit dem Bewußtsein, Glied des deutschen Volkes zu sein.

Die Rumänen im Fürstentum Siebenbürgen

Von M. L. Thomé

Die vielfachen Auseinandersetzungen über die historische Stellung der Rumänen in Siebenbürgen haben bisher einen der wichtigsten Abschnitte ihrer nationalen Entwicklung kaum zur Geltung kommen lassen. Wenn dieses günstig begonnene Aufbauwerk auch mit dem „Ausgleich" von 1867, der Siebenbürgen erst zum Bestandteil der „Länder der ungarischen Krone" machte, ihr vorzeitiges Ende fand, so tritt doch in der Zeit vor 1867 deutlich das Bestreben der siebenbürgischen Rumänen nach Einordnung in die Großraum- und Volkstumsideen des alten Habsburgerstaates hervor und beansprucht gerade heute unser stärkstes Interesse.

Siebenbürgen blieb nach seiner Einordnung in den Habsburgischen Staatsverband (1691) ein selbständiges Fürstentum. Der Kaiser von Österreich war gleichzeitig Großfürst von Siebenbürgen. Die Verfassung und Gesetzgebung des Fürstentums waren selbständig, ebenso besaß es seinen Landtag, der sich aus den Vertretern der drei anerkannten „Nationen", Sachsen, Szeklern und Madjaren zusammensetzte. Der vierte Bevölkerungsteil, die Rumänen, die überdies die Mehrheit im Lande besaßen, war darin nicht vertreten.

Dennoch genossen sie während des 18. Jahrhunderts volle Beachtung und das ausgesprochene Wohlwollen der Habsburger Herrscher. So stützte Kaiser Karl VI. das rumänische Bistum Blasendorf durch eine größere Stiftung und nahm die Denkschriften des Bischofs Micu-Clain über die sozial bedrückte Lage der Rumänen entgegen, um sie durch Land-

Digitized by Google

tagskommissionen untersuchen zu lassen und Abhilfe zu schaffen. Maria Theresias Verdienst ist es vor allem, drei rumänische Grenzregimenter errichtet zu haben, denen die Rumänen freudig und zahlreich zuströmten. Ebenso bemühte auch sie sich um die Hebung der sozialen Lage (gesetzliche Regelung des Frondienstes, der Abgaben usw.) der erbuntertänigen Rumänen und um die Beseitigung aller damit im Zusammenhang stehenden Mißstände. Sie ging dabei scharf gegen die Übergriffe der Grundherren vor. Zu ihrer Zeit wurde der Grund für die später für das nationale Leben der Siebenbürger Rumänen so entscheidenden Unterrichtsanstalten in Blasendorf gelegt. Noch fördernder dem rumänischen Volkstum gegenüber verhielt sich Joseph II. Auf Grund einer zweimaligen Reise durch Siebenbürgen besaß er persönlich eine gute Kenntnis der Lage und drang auf eine erträgliche Regelung der Untertanenverhältnisse und auf die Durchführung der Verordnungen Maria Theresias in dieser Hinsicht. Der rumänische Bauernführer Horia, der später den blutigen rumänischen Bauernaufstand führte, stand in direkter Verbindung mit dem Kaiser. Joseph II. bemühte sich, seinen Klagen über die rechtlose Lage des rumänischen Bauerntums Abhilfe zu schaffen.

Nur in einer Verfassungsänderung erkannte Joseph II. den Weg zur Besserung der Verhältnisse. Er wollte in seinem bereits ausgearbeiteten Plan die Rumänen als die vierte ständische Nation anerkannt sehen. Zur Förderung und Entwicklung ihres Volkstums ließ er mehrere hundert Volksschulen errichten und baute Blasendorf durch Gründung eines rumänischen Gymnasiums, eines rumänischen, griechisch-katholischen Priesterseminars und einer rumänischen Druckerei zum Mittelpunkt der rumänischen Nationalentwicklung aus. Neben zahlreichen Volksschulen in den Orten der rumänischen Grenzregimenter errichtete er auch ein rumänisches Militärinstitut. Zum Leiter des gesamten rumänischen Schulwesens wurde Gregor Schinkai ernannt. Schinkai ist der Verfasser einer Chronik, die zur „Bibel des rumänischen geschichtlichen Selbstbewußtseins und historischen Rechtes" in ihren Ansprüchen als Ureinwohner Siebenbürgens wurde. Er gehört mit Kroaten, Slowaken usw. in die Reihe jener nichtmadjarischen Intellektuellen, die, inmitten der madjarischen Umwelt aus diesen Gedankengängen und Anregungen heraus, ohne der Madjarisierung anheimzufallen, für ihr eigenes Volkstum zu wirken vermochten.

Seit dem Reichstag von 1807 wiederholten sich ständig die madjarischen Forderungen, daß im Gebiete des eigentlichen Ungarn auch an den Unterrichtsanstalten und theologischen Seminaren der Griechisch-Katholischen und Griechisch-Orientalen die madjarische Sprache unterrichtet werde. Der Reichstag von 1832/36 drang sogar auf die Errichtung eines Lehrstuhls für die madjarische Sprache an dem Lehrer- und Priesterseminar in Arad. Die Landtage Siebenbürgens, an denen die Rumänen ja kaum Anteil hatten, folgten diesen madjarischen Forderungen sehr bald und versuchten, der madjarischen Sprache auch in Siebenbürgen die ausschlaggebende Geltung zu verschaffen. So wurde 1841 beschlossen, daß auch die Kirchen, deren Sprache nicht die madjarische war, mit Ausnahme der sächsischen — das heißt also die beiden rumänischen Kirchen — nach Ablauf von zehn Jahren die Matrikel madjarisch zu führen haben, mit den Behörden madjarisch verkehren müssen und den Schulunterricht in madjarischer Sprache zu erteilen haben. Der Protest gegen dieses Ansinnen setzte sofort heftig ein und wurde von rumänischer wie sächsischer Seite in gleichem Sinne geführt. Die Rumänen erkannten darin den gefährlichen Angriff auf den Weiterbestand ihrer Nationalität, da Aufgabe der Muttersprache auch Selbstaufgabe des Volkstums bedeute.

Am stärksten wehrte sich das Rumänentum Blasendorfs, das sich inzwischen zum Mittelpunkt nationalrumänischer Gesinnung ausgebildet hatte. Vor allem war das zu einer Hochschule erweiterte theologische Seminar der Kern nationalrumänischen Denkens geworden. An ihr wirkte Baritiu, der Philosophie und Naturrecht in rumänischer Sprache vortrug und erreichte, daß ebenso rumänische Geschichte und Weltgeschichte rumänisch gelehrt wurden,

Digitized by Google

ein für die damalige Zeit unerhörtes Ereignis. Unter der Leitung von Cipariu entstand eine rumänische literarische Gesellschaft. Seit den dreißiger Jahren gab es eine Reihe sogenannter Selbstbildungsvereine, die sich, ähnlich den slowakischen, die Förderung und Pflege der eigenen, also der rumänischen Sprache zum Ziel gesetzt hatten und unter anderem zahlreiche Theatervorführungen veranstalteten. Ebenso rege war die Klausenburger rumänische Schuljugend. Sie besaß eine eigene Bücherei, hatte einen Lesezirkel und gab ein Blatt „Aurora" heraus. Ihre nationale Einstellung war so stark, daß sie auf das Land hinausging, um die Bevölkerung im Lesen und Schreiben zu unterrichten.

Aus diesem regen volksbewußten Leben heraus ist es begreiflich, daß die Tendenz der Verbreitung der madjarischen und Ausrottung der rumänischen Sprache auf stärksten Widerstand stieß. Die Siebenbürger Rumänen standen dabei Mann neben Mann mit den ungarländischen Rumänen, denen der griechisch-katholische Bischof Erdélyi von Großwardein zum Beispiel im Jahre 1844 in einem Hirtenbrief erklärte, daß die gesetzmäßige Einführung des Madjarischen als Amtssprache um so mehr verpflichte, die rumänische Muttersprache zu pflegen und sie stärker zu lieben als je zuvor. Ehrlich und aus innerer Überzeugung stand an der Spitze der rumänenfreundlichen Sachsen Stephan Ludwig Roth, der erklärte, daß, wenn es eine „Landes"-Sprache gebe, in Anbetracht der überwiegend rumänischen Bevölkerung Siebenbürgens dies nur die rumänische Sprache sein könne. Er nahm auch als einziger Sachse an der großen rumänischen Nationalversammlung in Blasendorf 1848 teil.

Sie war auf den 15. Mai 1848 einberufen worden und fand unter größter Anteilnahme des rumänischen Volkes statt, das hier seinen Willen nach sozialer, völkischer und politischer Gleichberechtigung unter den übrigen Nationen Siebenbürgens kundtat. Das Majestätsgesuch vom 17. Mai 1848 formulierte diese Forderungen noch einmal unter anderem nach Aufhebung der Erbuntertänigkeit, nach Rede- und Preßfreiheit, öffentlichem, mündlichem Gerichtsverfahren, allgemeiner Steuerpflicht, nach einer neuen Verfassung, die die Gleichberechtigung der rumänischen Nation enthalte. Darin war einbegriffen die Gleichstellung der rumänischen Sprache mit den anderen Landessprachen und ihr freier Gebrauch. Ebenso wurde die Freiheit und Gleichstellung der rumänischen Kirchen verlangt wie das Recht auf eigene Schulen. In keiner Weise wurde bei diesen Forderungen an ein Loslösen von Österreich und den Anschluß an das rumänisch-walachische Fürstentum gedacht. Die Rumänen waren durchaus kaiser- und staatstreu und teilten die bald danach hervortretenden madjarischen Wünsche nach Zerschlagung des österreichischen Staatswesens nicht.

Inzwischen war in Preßburg der Anschluß Siebenbürgens an Ungarn von ungarländisch-madjarischer Seite als die Erfüllung eines alten Wunsches beschlossen worden. Er war bereits öfter in den politischen Auseinandersetzungen aufgetaucht, so 1790, 1838, 1842 und 1847. Der am 29. Mai in ungesetzlicher Form, nämlich ohne Wissen und Zustimmung des Kaisers, vom Gouverneur einberufene Siebenbürgische Landtag in Klausenburg nahm den ebenfalls in nicht gesetzmäßiger Form vorgebrachten Unionsantrag an.

Die Bevölkerung Siebenbürgens gliederte sich zu dieser Zeit ungefähr in 200.000 Sachsen, 1,200.000 Rumänen und 600.000 Madjaren und Szekler. Die Rumänen waren auf diesem Landtag nur mit drei Abgeordneten vertreten, die Sachsen mit 22, so daß die Madjaren die absolute Mehrheit besaßen. Die bald danach ausbrechende Revolution verhinderte vorläufig eine formelle Verwirklichung des Unionsbeschlusses, jedoch trat sofort eine enge Verbindung der siebenbürgischen und ungarländischen Madjaren ein. Unter dem Eindruck dieser Tatsache sowohl wie aber auch in Angleichung an die in Wien 1848/49 auftauchenden ernsthaften Erwägungen einer Aufgliederung der österreichischen Monarchie in weitestgehend nationalabgegrenzte Provinzen — wobei ganz konkret auch an eine nationalrumänische Provinz gedacht worden war — gewann auch unter den Rumänen, bzw. ihren Führern der Gedanke der Vereinigung aller Rumänen der österreichischen Monarchie, nämlich des Banates, der Buko-

Digitized by Google

Dobrudscha-Deutsche

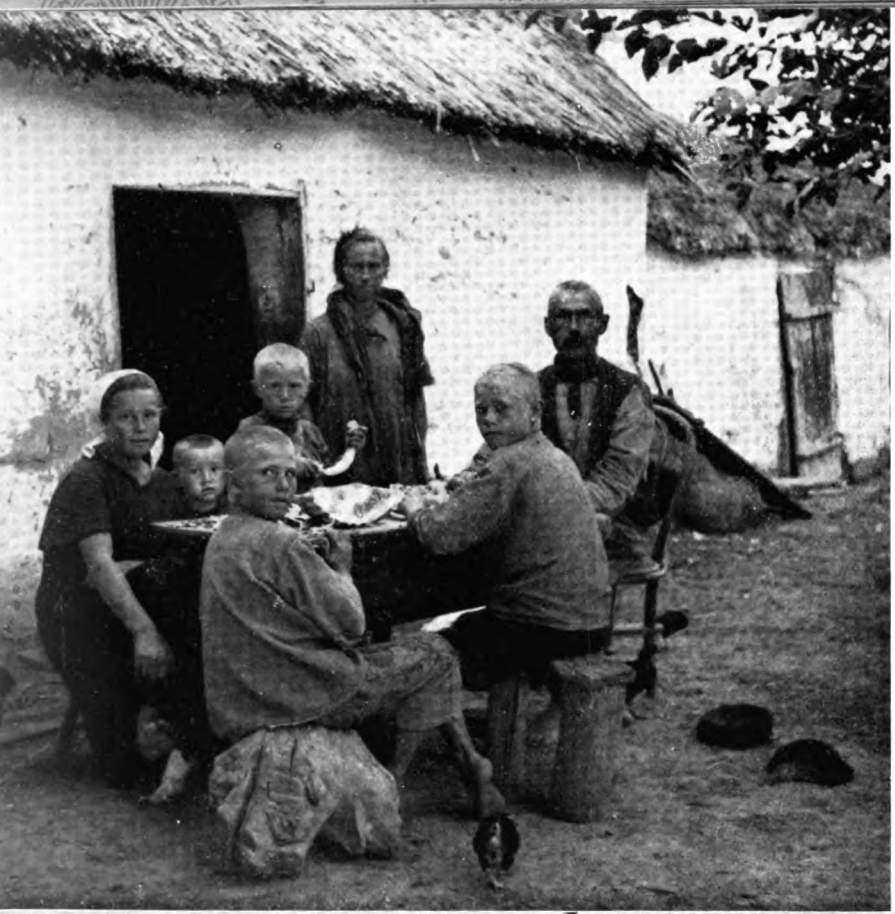
Aus dem Bilde der jungen Mutter spricht die gesunde Kraft dieser bäuerlichen Kolonisten

(Bild unten)

Tariverde, eines der deutschen Siedlungsdörfer

Aufnahmen: Hausmann

Digitized by Google



Auch die armen, landlosen Familien zeigen gesundes Wachstum

(Bild unten)

Die Höfe der Großbauern sind Muster an Sauberkeit

Digitized by Google

wina und Siebenbürgens, greifbare Gestalt. Unter den rumänischen Führern ragt der Bischof und spätere Metropolit von Hermannstadt, Andreas Freiherr von Schaguna, besonders hervor.

Die Vereinigung der Rumänen kam zustande. Es wurden ein neuerliches Majestätsgesuch (25. Februar 1849) und eine gemeinsame Denkschrift (5. März 1849) eingereicht. In dem Majestätsgesuch sprachen die Rumänen den Wunsch nach einer nationalen Gebietsautonomie aus, die sich vor allem auf das Gebiet von Schule, Kirche, Verwaltung und Gerichtswesen erstrecken sollte. Weiter wünschten sie eine rumänische Vertretung im österreichischen Reichstag und im Reichsministerium. Der Kaiser wurde gebeten, den Titel eines Großherzogs der Rumänen anzunehmen. Aus dem Majestätsgesuch, das der Kaiser dankend und wohlwollend beantwortete, wie auch aus der Denkschrift spricht politische Reife in den maßvollen Forderungen und in der Haltung zu den schwierigsten Fragen der Zeit, der auf einer Gleichberechtigung jeder Nationalität aufgebauten notwendigen Neuordnung Österreichs. Ähnlich wie die Vereinigung aller Rumänen schlagen sie auch die Vereinigung deutscher Volksgruppen, nämlich der Banater mit den Siebenbürger Sachsen vor. Da das Gebiet der Siebenbürger Sachsen nicht zusammenhängend sei und sie doch unter einem Grafen gestanden hätten, würde sich also auch eine Zusammenfassung der Banater und Siebenbürger Sachsen verwirklichen lassen. Diese Vorschläge der Rumänen in damaliger Zeit sind um so beachtenswerter, als sie äußerst gegenwartsnah wirken und im modernen Sinn gesprochen eine gerechte Lösung der Volksgruppenfragen, nämlich als selbständige Glieder im gemeinsamen Staat, anstreben.

Aus dieser Bejahung und positiven Wertung des gemeinsamen österreichischen Großstaates heraus lehnten die Rumänen auch jedes Zusammengehen mit der madjarischen revolutionären Partei, die auf eine Zersprengung dieses Staates hinzielte, ab, obwohl ihnen in diesem Falle von den Madjaren vollständige Gleichberechtigung der ungarländischen Rumänen und Gleichstellung in Siebenbürgen versprochen wurden. Die Verhandlungen fanden in Paris zwischen dem Grafen Teleki und Jon Ghika, in Pantschowa und Mehedia zwischen General Perczel, General Bem und in Debrezin sogar zwischen Kossuth selbst und Balcescu statt. Kossuth gab es in der Folge dann in der Verbannung auf, die Siebenbürger Rumänen in seine weiteren Pläne mit einzubeziehen. Seine weiteren Verhandlungen fanden mit dem Fürsten Cusa von Rumänien statt, bei denen auch Napoleon III. eine Rolle spielte. Dabei waren allerdings die Siebenbürger Rumänen in gewisser Weise doch der Mittelpunkt. Kossuth bat nämlich 1860 den Fürsten Cusa, dahinzuwirken, daß die siebenbürgischen und ungarländischen Rumänen mehr Verständnis für das Bestehen einer Interessengemeinschaft aufbrächten, „welche zwischen der Unabhängigkeit Ungarns und der Sicherung der Unabhängigkeit der vereinigten Donaufürstentümer obwalte". Dieses Verständnis sollte mit Zugeständnissen in bezug auf Gleichberechtigung usw. belohnt werden. Die Abmachung General Klapkas und Fürst Cusas 1861 enthielt seitens des Fürsten ebenfalls die Forderung, daß als „Äquivalent" für seine Unterstützung den siebenbürgischen und ungarländischen Rumänen volle nationale Freiheit gewährt werden müsse.

Nach der Aufgabe des absolutistischen Regimes berief der Kaiser am 1. Juli 1863 den siebenbürgischen Landtag nach Hermannstadt ein und stellte ihm als wesentlichstes Ziel die Behandlung und positive Erledigung der rumänischen Frage. Sein Ergebnis war das Gesetz über die volle politische Gleichberechtigung der rumänischen Nation. Ebenso wurde den Rumänen die vollständig freie Religionsausübung zugesichert. Ein weiteres Gesetz regelte den Gebrauch der drei landesüblichen Sprachen, des Deutschen, Rumänischen und Madjarischen. Im Jahre darauf, 1864, wurde die Trennung der rumänischen von der serbischen Kirche durchgeführt und als Metropolit der nationalrumänischen Kirche Bischof Schaguna in Hermannstadt ernannt.

Digitized by Google

Die ungünstige außenpolitische Lage Österreichs bewog aber schließlich Kaiser Franz Joseph, den Widerstand gegen die Vereinigung Siebenbürgens mit Ungarn im Jahre 1865 endgültig fallen zu lassen. So wurde, allerdings gegen den gemeinsamen Protest von Sachsen und Rumänen — das sind zwei Drittel der Bevölkerung —, der Unionsvertrag im gleichen Jahre in Klausenburg beschlossen. Den Rumänen wurde versichert, ihre zu Recht bestehenden nationalen Freiheiten würden nicht angetastet werden, aber schon im Jahre 1867 wurden die vier Jahre vorher vom Landtag in Hermannstadt beschlossenen Gesetze als nichtig erklärt und ein Großteil der rumänischen Beamten durch madjarische ersetzt.

Die Rumänen waren nun für die nächsten fünfzig Jahre zu einer „Minderheit" im ungarischen Staate geworden. Ihr Kampf um die Anerkennung ihrer nationalen Rechte mußte von neuem beginnen. Das im Jahre 1868 erlassene Unionsgesetz ging über diese Fragen stillschweigend hinweg.

Probleme des albanischen Volkstums

Von Dr. Richard Busch-Zantner

I.

Von allen Balkanvölkern ist bei den Albanern infolge der geographisch vorgezeichneten Geschlossenheit ihres engeren Siedlungsgebietes und der ebenso naturbedingten Beschränkung in der wirtschaftlichen Erschließbarkeit dieses Raumes am ersten und intensivsten das Problem der Übervölkerung in Erscheinung getreten. In seiner traditionsgebundenen, unentwickelten Kultur hilflos den technisch schwierigen Aufgaben einer gründlicheren Raumausnützung gegenübergestellt, hat deshalb dieses Volk stärker als seine Nachbarn bereits seit dem Mittelalter zu einer unerhört weitausgreifenden Auswanderung Zuflucht genommen: Von den Regenerationsreservaten der inneralbanischen Gebirgsgaue ausströmend, hat es zunächst den an der Küste, zumal in den Städten romanisch, auf dem flachen Land aber zweifelsohne seit dem 8. Jahrhundert vornehmlich slawisch besetzten niederalbanischen Raum aufgesiedelt.

Es drang im 14. Jahrhundert, der Epoche der ersten geschichtlich verfolgbaren großen albanischen Expansion, die Fallmerayer, der als erster auf sie hinwies, die große „albanische Manifestation" genannt hat, im Norden über den Skutarisee hinaus vor, ohne sich aber selbst in den siedlungsungünstigen Bergen der Crna Gora dauernd niederzulassen. Gleichzeitig wandte sich ein erster, starker Strom albanischer Auswanderer nach Süden, durchsetzte den Epirus, ergriff die Peloponnes, drang in Thessalien, vor allem aber in Attika ein und wirkte noch auf einige kontinentalnahe Inseln der Ägäis hinüber. Im 13. und 14. Jahrhundert aber hat, wie Ortsnamen und Dokumente wahrscheinlich machen, das Albanertum auch schon die östlich der inneralbanischen Gebirge gelegenen südserbischen Beckenlandschaften — die natürlichen Komplementärgebiete der inneralbanischen agrarischen Zuschußregion — von Gusinje und Plava über Djakova, Prizren und Dibra herab bis zu den dessaretischen Seen unterwandert. Eine intensivere Entwicklung der Siedlung blieb hier jedoch aus, denn die gleichzeitig von Osten heranrückenden Türken räumten, zumal seit der Schlacht auf dem Amselfeld, 1389, die politischen Voraussetzungen aus, unter denen diese erste albanische Ostwanderung hätte fortgesetzt werden können. Der Wanderstrom wurde daher nach Süden und damit abermals nach Griechenland abgelenkt, dann, als um 1460 endgültig auch dieses türkisch geworden war, wandte er sich nach Südwesten, nach Apulien hinüber. Später, im 17. und 18. Jahrhundert, ging er teilweise in stärkerem Maße nach Norden in die österreichischen Machtgebiete

Digitized by Google

hinein (Dalmatien, Syrmien), soweit nicht die imperiale Weite des türkischen Reiches anderweitig Raumkompensationen bot.

Denn von diesem Gesichtspunkt her gesehen, brachte die Eingliederung Albaniens (als Bezeichnung eines völkisch determinierten Raumes, nicht etwa eines Staates, den es praktisch gar nicht gab) in das osmanische Reich den Vorteil, daß nunmehr den Albanern in einem über Europa, Asien und Afrika ausgebreiteten politischen Gebilde volle Freizügigkeit gegeben war. Ihre Raumnot trat nicht mehr in dem Maße in Erscheinung wie bisher, da die kleinräumige Staatenentwicklung der Vortürkenzeit zweifelsohne mitunter gewisse Bewegungsbeschränkungen im Südostraum gebracht hat. Das Albanertum konnte diese Situation um so besser nützen, als sich mindestens die gegischen Stämme nicht nur in der agrarfeudalen Oberschicht, sondern auch in den breiten bäuerlichen Massen bis zum 17. Jahrhundert spätestens weitestgehend dem Islam zugewandt hatten und damit neben der gleichsam horizontalen Freiheit der Wanderung im Raum auch gleichsam vertikal volle Bewegungsfreiheit in der soziologischen Schichtung der osmanischen Theokratie erworben haben. Tatsächlich hat das albanische Volkstum sich zu keiner Zeit stärker ausgegeben als in dieser Epoche: es hat unzählige Mitglieder der beamteten Oberschicht der osmanischen Reichsverwaltung gestellt, Staatsmänner, Geistliche und Feldherren, es hat seine Überschüsse vornehmlich auch in die Berufskriegerschichten der Milizen und Gendarmerie entsendet, so daß sowohl in Rumelien wie in Anatolien und selbst in Nordafrika überall da, wo in den literarischen Zeugnissen des 17., 18. und 19. Jahrhunderts von diesen Berufssoldaten die Rede ist, auch der Hinweis nicht fehlt, daß es sich um Albaner gehandelt habe.

Von bleibenderer Bedeutung jedoch als dieses zügellose Ausstreuen im gesamten nahöstlichen Raum war der Umstand, daß das albanische Bauerntum auch die im 14. Jahrhundert unterbrochene Ostwanderung in die oben beschriebene südserbische Beckenregion wieder aufnahm. Insbesondere nach den großen serbischen und šopischen Nordzügen im 17. Jahrhundert drückte die albanische Vitalität ungehindert in den südserbischen Raum nach und konnte ihn so bis hinüber zum Amselfeld, bis Mitrovica, Priština, ja bis zu den Engen von Kačanik restlos erfüllen. Langsam drängte sie sogar ins Vardarbassin herein, und im Straßenbild Skoplje's sind heute noch die typischen weißen Schafwollhosen und Filzkappen der Albaner ein unverkennbarer Index der völkischen Situation.

Im Süden des Landes war die Expansion dagegen weniger intensiv: der Epirus wurde zwar auch restlos durchsetzt und galt seither mindestens in seinen nördlichen Bezirken, vor allem in der Čamurija, als ein unabdingbar albanisches Siedlungsgebiet. Trotzdem haben aber die starken südostalbanischen Bevölkerungsverschiebungen des 18. Jahrhunderts das Albanertum lediglich bis zur pelagonischen Ebene, kaum aber weiter vordringen lassen*.

II.

Dieser geschichtliche Abriß muß, so unaktuell er scheinen will, hier vorangestellt werden. Aus ihm ergeben sich erst die Faktoren, die heute die augenblickliche Situation des albanischen Volkstums bestimmen und von denen aus wir analytisch in der Betrachtung fortschreiten können.

Die geschilderten Vorgänge lassen vornehmlich erkennen, welch starken Anteil das Albanertum am blutmäßigen Aufbau mindestens gewisser Südostvölker hat, vor allem aber ist augenscheinlich, daß aus diesem albanischen Substrat heraus zahlreiche maßgebliche Gestalten der Führerschicht der nichtalbanischen Südostvölker entwachsen sind; dies gilt nicht nur für die Türkei, sondern auch zum Beispiel für nahezu die gesamte Führerschicht des griechischen Freiheitskampfes des 19. Jahrhunderts, und es gibt ja sogar

* Zur Einordnung der albanischen Wanderungen vergleiche meinen Aufsatz „Zwischenvölkische Raumverschiebungen in Südosteuropa und ihre politisch-geographische Bedeutung" im „Geographischen Anzeiger", 1937, S. 318ff. Außerdem darf ich auf mein Buch „Albanien, Neues Land im Imperium", Leipzig 1939, verweisen.

Digitized by Google

auch heute noch Staatsmänner in Athen, die zu Hause ihren attisch-albanischen Dialekt zu sprechen pflegen. Auch Italien hat aus den zahlenmäßig freilich geringeren albanischen Kolonien in Apulien Vorteil gezogen; das gilt nicht nur etwa für die aus Albanien gekommenen Glieder der Aristokratie, sondern zum Beispiel auch dafür, daß ein Staatsmann wie Crispi einem süditalienischen Albanerdorf entstammt.

So einsichtig hieraus wird, daß grundsätzlich im albanischen Volkstum individuelle Begabungen staatsschöpferischer Art vorhanden sein müssen, so sehr überrascht anderseits, daß das albanische Volk bis in unsere Zeit außerstande war, tatsächlich eine nationalstaatliche Organisationsform, ja überhaupt nur einen in der Substanz albanischen Staat aus eigener Kraft zu begründen. Der 1912 von außen her, als Kompromiß der europäischen Diplomatie und nicht — wie bei Serben, Griechen und Bulgaren — als Ergebnis einer elementaren völkischen Erhebung geschaffene albanische Staat in seiner gegenwärtigen Gestalt war daher ebenfalls niemals lebensfähig gewesen. Dieser Umstand ist politisch nicht ohne Belang, denn er läßt Ursache und Notwendigkeit der 1939 vollzogenen Eingliederung Albaniens in das Impero erkennen und stellt ihr eine günstige, weil organisch gerechtfertigte Zukunft in Aussicht.

Die Folge dieser schon bei der Gründung gegebenen Divergenz von Volkheit und staatlicher Gestaltung hat von Anfang an auch zu einer Inkongruenz von Volksboden und Staatsraum geführt, indem weite Gebiete geschlossenen albanischen Siedlungsraumes in Südserbien (das sogenannte Kosovo) und in Nordgriechenland (insonderheit in der sogenannten Čamurisa) außerhalb der neuen nationalalbanischen Grenzen verblieben. Sie haben als Minderheiten von teilweise sehr großem Umfange nicht nur auf die seither verflossene innere Entwicklung der Herbergestaaten eingewirkt, sondern auch auf die innerpolitische Entwicklung Albaniens selbst Einfluß genommen. Eine größere Abwanderung hat zwar nicht eingesetzt, aber die in Albanien gegebene Sozialstruktur, die auch das politische Leben beherrschte, hat seit 1912 dazu geführt, daß berufene Repräsentanten der Irredenta innerpolitisch in Albanien eine beachtliche Rolle zu spielen vermochten; ohne Anspruch auf Vollständigkeit oder auch nur auf wertende Sichtung sei hier an Namen wie Bairam Bey Curi, Cena Bey Kryeziu, vor allem aber an Hassan Bey Priština erinnert, der ein besonders fanatischer Vorkämpfer der Kosovo-Albaner war, während aus der Čamurija Namen wie die der Konica Beys, Osman Takas oder, seit August 1940 besonders bekannt, Daut Hodžas zu nennen wären.

Angesichts der bekannt problematischen Bedeutung, die Angaben der offiziellen balkanischen Minderheitenstatistik zukommt, ist es naturgemäß sehr schwer, zahlenmäßig ein einigermaßen zuverlässiges Bild vom Umfang der albanischen Irredenta zu geben. So beträgt nach albanischer Angabe die Zahl der Kosovo-Albaner in Südslawien etwa eine Million, während Angaben auf Grund amtlicher Zählungen wenigstens 480.000 Albaner gelten lassen wollen*, die aber, und das darf nie übersehen werden, in geschlossener Kontinuität des Volksbodens zum Mutterland hinüber siedeln. In Griechenland wird mit insgesamt 200.000 Albanern zu rechnen sein, die sich jedoch regional stark verteilen; grenznahe und in geschlossenem Siedlungsfeld dürften nach italienischer Angabe etwa 100.000 ansässig sein**; reduziert man vorsorglich auch diese Zahl noch auf 80.000 und rechnet man sie den

* Nach Angaben von M. A. Ivanic in „Danubian Review" vom Februar 1938 beherbergt Südslawien 478.000 Albaner, das ist 3,43 v. H. der Gesamtbevölkerung.

** Die italienische Presse gab anläßlich des griechisch-albanischen Konfliktes vom August 1940 für die unmittelbar an Albanien anschließenden Bezirke von Kastoria, Filos, Lumeniz, Aidonat, Marghilites und Parga die Zahl der Albaner mit 99.985 bei 168.202 Gesamtbevölkerung an (das ist 59,38 v. H.). Diese Zahlen beruhen jedoch auf alten türkischen Statistiken von etwa 1912 und sind sicher heute nicht mehr voll brauchbar. Aus dem reichen Schrifttum zur griechisch-albanischen Frage ist als aufschlußreich zu nennen Leon Macas „La Question Greco-Albanais", Nancy, Paris und Strasbourg 1921.

Digitized by Google

Kosovo-Albanern hinzu, so ergibt sich zusammen mit den (1938) auf etwa 1,050.000 geschätzten Einwohnern Albaniens selbst ein geschlossenes albanisches Siedlungsfeld von rund 1,610.000 Menschen, von denen jedoch nur 65 v. H. innerhalb des Mutterlandes und 35 v. H. jenseits der Grenzen des Stammlandes siedeln.

Daß diese Lage eine beträchtliche Gefährdung des albanischen Volkstums mit sich bringt, liegt auf der Hand. Sie wiegt um so schwerer, als sich bisher in Albanien ein gefestigtes Nationalbewußtsein, ein, wenn man so sagen will, „Durchbruch zur Nation" noch nicht oder wenigstens doch noch nicht seit langer Zeit vollzogen hat, so daß die Widerstandsfähigkeit des albanischen Volkstums gegen Überfremdungsversuche stellenweise gering war. Dies erklärt sich daraus, daß das Albanertum jeglicher quasi politischer Organisationsform entbehrte, die zu einer neuen nationalistischen Ideenwelt hätte hinführen können. An eigenständigen soziologischen Lebensformen hat das Albanertum lediglich die allerdings in sich sehr resistente Stammeshierarchie hervorgebracht, die aber den kollektiven Individualismus des einzelnen Stammes über das solidarische Individualitätsbewußtsein der Gesamtheit stellte, so daß ein geistvoller Albaner selbst unlängst die gegenwärtige Situation als „Übergang vom Stammeseigenleben in das gemeinsame nationale Leben" charakterisierte*. Auf kirchlichem Gebiete aber — und das war der Modus, mit dem sich die Balkanvölker während der Türkenzeit am sichersten nationalpolitisch ausgerichtete Bekenntnismittelpunkte zu schaffen vermochten — war das Albanertum jeder entsprechenden Einrichtung bar: soweit es sich islamisiert hatte, war es theoretisch der staatstragenden Schicht der Türken identisch geworden und ging daher auch blutmäßig besonders in der Streuung leicht im Türkentum auf, soweit es orthodox geblieben war, blieb es seit dem 18. und 19. Jahrhundert in besonderer Heftigkeit dem intellektuellen Imperialismus des griechisch beherrschten Patriarchats ausgesetzt, das die griechische Kirche bekanntlich in meisterhafter Weise zur Gräzisierung nichtgriechischen Volkstums zu nutzen verstand; eine autokephale Nationalkirche, wie sie die Serben dank ihrer frühzeitigen politischen Autonomie schon 1832 in nuce erwarben und die die Bulgaren 1872 durchsetzen konnten, erlangte Albanien erst 1929 — viel zu spät, um zahllose Tosken, die mittlerweile lautlos gräzisiert worden waren, dem Volkstum erhalten zu können. Teilweise hat auch die slawische Kirche, vor allem die Kirchenhierarchie der Serben, die Slawisierung einzelner christlicher Stämme erreicht. Nur die römisch-katholischen Stämme waren so gewissermaßen gegen Fremdeinflüsse immun geblieben, aber ihre Zahl war gering. Da, wo sich bis heute außerhalb des engeren Siedlungsbereiches nennenswerte Reste albanischen Volkstums erhalten haben, stehen sie aus diesen Gründen zumeist dem umgebenden Gastvolk religionsfremd gegenüber: sowohl im Kosovo wie in der Čamurija sind es fast durchwegs Mohammedaner.

Man kann also wohl sagen, daß der Islam, der einst die Expansion des Albanertums so sehr gefördert hat, auch später das Schutzschild gleichsam abgab, dank dessen sie ihre völkische Eigenart bewahren konnten; es schützte zwar nicht gegen die Exzesse der Albanergreuel, die sich 1912/13 die Serben zuschulden kommen ließen, aber es festigte den Widerstand gegen die Serben, und wenn diese Differenzierung auch psychologisch primär eine religiöse war, so war sie doch im Ergebnis völkisch von Vorteil. So, wie die Dinge heute liegen, scheint jedoch in Südslawien der Islam der Kosovo-Leute an Bedeutung verloren zu haben: denn es gibt in engster Raumnachbarschaft, nordwestlich an das Kosovo anschließend, bekanntlich auch slawische Mohammedaner, und da die heutige mohammedanische Kirche in Südslawien naturgemäß völkisch vom Slawentum getragen wird (es sei nur an die Bedeutung der bosnischen Familie Spaho erinnert!), so ergibt sich hier gerade auch über die Kirche ein neues Moment, das die Entnationalisierung zu fördern imstande sein könnte.

* Vergleiche Eqrem Cabej, „Volkstum und Volksname der Albaner", in der Leipziger „Vierteljahresschrift für Südosteuropa", 1940, S. 78ff.

Digitized by Google

III.

Wie ist die Lage des albanischen Volkstums heute, nachdem durch die Karfreitagsaktion von 1939 die Hülle des albanischen Staates von der italienischen Macht ausgefüllt worden ist?

Um diese Frage beantworten zu können, muß man auf die Lage vom Jahre 1912 zurückgehen: Die damals vollzogene endgültige Zergliederung der europäischen Provinzen der Türkei hatte drei, für Albanien in der Zeit seither eminent bedeutsame Folgen: Zum ersten, sie beschränkte das, wie wir schon betonten, *übervölkerte albanische Kerngebiet* auf einen unverhältnismäßig *schmalen* Raum, um den sich hermetisch geschlossene Grenzen legten, so daß die Bewegungsfreiheit des albanischen Volkstums aus der Zeit imperialer Weite der alten Türkei beseitigt war und damit die Übervölkerungserscheinungen mit dem endlichen Eintritt ausgesprochen repressiver Folgen potenziert worden sind. Zum zweiten, die 1912 geschaffene *Grenzziehung* ließ in Kosovo und Čamurija eine *ausgedehnte Irredenta* entstehen, der, drittens, ein *albanischer Nationalstaat* gegenübergestellt worden ist, der als Ansatzpunkt ideologischer Entwicklungen bei der Irredenta genügte, *machtpolitisch* aber so vollkommen *bedeutungslos* war, daß er gegenüber Griechenland und den Südslawen seine Konnationalen jenseits der Grenze nicht zu schützen vermochte. Das wurde von 1926 an evident, als ein *albanisch-griechischer Minderheitenstreit* vor der Genfer Liga entbrannte.

Diese drei 1912 geschaffenen Probleme bestehen auch heute, aber ihre *Dynamik* ist seit 1939 nun völlig *verändert*. Die Grundlage der in ihnen verkörperten Entwicklung jedoch, das *Übervölkerungsphänomen*, ist *geblieben*. Albanien hat in seiner seit 1912 gegebenen Gestalt ein Gesamtareal von 27.538 Quadratkilometer, von dem jedoch ein sehr großer, wenn auch ziffernmäßig noch nicht sicher bekannter Teil als stets unbenutzbares Ödland zu gelten haben wird. Nach zuverlässiger Schätzung für 1933 sind jedenfalls nur etwa 330.000 Hektar Kulturland (einschließlich Gartenbau, aber ausschließlich Naturweide) vorhanden, so daß vorläufig die Bodennutzung erst einen Satz von etwa 12 v. H. erreicht. Bei einer für 1938 errechneten Bevölkerung von 1,050.000 Menschen (letzte Zählung 1930: 983.070) ergibt dies eine allgemeine Dichte von allerdings nur 38,1, aber setzt man diese Zahl zum tatsächlich vorhandenen Kulturland in Beziehung, so ergibt sich die *ungeheure Dichte* von 318,2 Menschen auf den Quadratkilometer. Auch wenn es — wie der neue italienische Zehnjahresplan vorsieht — gelingt, in absehbarer Zeit weitere 200.000 Hektar durch Meliorisationen der Kultur zuzuführen, so wird die Bevölkerungsdichte des Kulturbodens immerhin erst auf 198,1 zurückgehen. Auch wenn man die rein agrarisch berufstätige Bevölkerung mit etwa 860.000 Menschen zu diesen Arealen in Bezug setzt, ergeben sich sehr bedenkliche Ziffern (260,0, bzw. 162,3). Und berücksichtigt man, daß durch die in Albanien noch sehr wichtige Viehzucht effektiv mehr Raum genutzt wird, als statistisch als Kulturfläche erscheint, und daß diese Kulturfläche intensive Bewirtschaftung und reiche, klimatisch begünstigte Ernten gestattet, so bleibt trotzdem noch der Eindruck einer jedenfalls starken Überbesetzung. Auch das Phänomen der verschleierten bäuerlichen Arbeitslosigkeit wird damit verständlich, zu dessen Beseitigung nun erst seit 1939 mit umfangreichen Bauvorhaben eingesetzt wurde, die — und das ist wichtig — naturgemäß nur auf der Basis der italienischen Kapitalkraft verwirklicht werden können.

Im Augenblick ist, soweit die Unterlagen einen Einblick gestatten, eine weitere nennenswerte Verdichtung der albanischen Bevölkerung auf Grund eines natürlichen Wachstums nicht zu erwarten, denn nach Zahlen aus den Jahren 1926/27 liegt die *Geburtlichkeit* und der *Bevölkerungsüberschuß* in Albanien offenbar weit *unter dem balkanischen Mittel*: während Bulgarien, Griechenland, Rumänien und Südslawien zusammen eine durchschnittliche Zunahme von jährlich 11,9 v. T. aufweisen, besitzt Albanien nur eine solche von 3,3 v. T. (12.000 Geburten, 9000 Todesfälle, bezogen auf 900.000 Bevölkerung). Es wird insoweit also wohl zutreffend sein, wenn heute das Gros der albanischen Bevölkerung

Digitized by Google

als degenerativ geschwächte Masse gilt, die stark unter Malaria, Tuberkulose und Lues leidet — Erscheinungen, die nun aber nicht gestatten, davon zu sprechen, daß das Albanertum keinen Raum mehr braucht, sondern die zweifelsohne als Repressivphänomene aufgefaßt werden können, weil eben das Albanertum zu wenig Raum hatte. Es wird also sehr darauf ankommen, den Albanern selbst genügend Lebensraum zu schaffen, um die drangvolle Enge durch Ausweitung des Nahrungsspielraumes erträglicher zu gestalten. Dann wird auch erst der Frage näherzutreten sein, die Gayda einmal im Oktober 1939 anschnitt, als er in Zusammenhang mit dem italienischen Erschließungsprogramm den Gedanken einer Rücksiedlung der jenseits der Grenzen wohnenden Albaner zur Erörterung stellte: „... denn man hat nicht zu vergessen, daß außerhalb der albanischen Grenzen mehr als zwei Millionen Albaner leben."

IV.

Abgesehen von dieser Perspektive ergibt sich heute nun aber folgendes Bild: Die 1912 dem Albanertum entzogene Weite eines imperialen Entwicklungsraumes ist ihnen durch die Eingliederung in das Impero wiedergegeben. Das gilt namentlich auch im System einer arbeitsteiligen Wirtschaft, die ohne Auswanderungsverlust den Austausch von Arbeitsleistungen gestattet. Zum zweiten aber — und damit knüpfen wir an die oben für die Zeit um 1912 gegebene Sachlage an — ist heute das albanische Volk dank der dem Impero gegebenen Macht nicht mehr so völlig schutzlos wie bisher, denn bereits anläßlich der griechischen Provokationen in der Čamurija, die im August 1940 bekanntlich zur Ermordung des čamuriotischen Irredentistenführers Daut Hodža geführt haben, erklärte Rom: „Wer Albanien anrührt, rührt Italien an"; das mußte auch Griechenland zur Kenntnis nehmen, als am 28. Oktober 1940 der italienische Vormarsch im Epirus begann.

Ein Problem aber ist neu aufgetreten, dessen Zukunftsbedeutung heute, nach knapp anderthalb Jahren, noch nicht abgesehen werden kann, das aber doch als Variante eines alten Themas von eminenter Bedeutung sein wird: das ist die Frage, wie sich das Albanertum, das schon den Türken, den Slawen und Griechen so viel von seiner Substanz gegeben hat, mit dem räumlich und auch gleichsam körperlich so nahegerückten italienischen Volkstum auseinandersetzen wird. Tatsache ist, daß zahlreiche Mischheiraten heute schon vorkommen — auch in der Armee — und daß auch schon in früherer Zeit ein allerdings wechselseitiger Austausch von Volkssubstanz stattgefunden hat; Albaner wurden italienisiert und Italiener albanisiert, Vorgänge, die durch die rassische Verwandtschaft der beiden Völker erleichtert worden sind. Es ist aber jedenfalls recht lohnend, auf den äußerst interessanten Film „Il Cavaliere di Krusa" hinzuweisen, der, 1940 als erstes italienisch-albanisches Gemeinschaftsfilmwerk auf der Biennale erfolgreich gezeigt, das Thema der Liebe und trotz aller Widerstände endlich erreichten glücklichen Ehe eines italienischen Offiziers mit einem albanischen Mädchen zum Gegenstand hat, ein in dieser Prononcierung zweifelsohne nicht gleichgültiger Inhalt. Wie diese Frage sich einmal lösen wird, ob auch hier der Islam seine konservierende Wirkung behält oder ob die Katholizität gewisser nordalbanischer Stämme in den Vordergrund tritt, kann heute auch nur vermutungsweise nicht vorausgesehen werden; es ist daher auch zwecklos, weiter darüber zu sprechen. Sicher ist nur eines: Die bisher schon für den Südosten geschichtlich so bedeutungsvolle ungeheure Vitalität des albanischen Volkes ist für das raumpolitische Schicksal Albaniens (nicht Italiens!) im Südosten heute, da die staatsrechtliche Identität von Albanien und Italien gegeben ist, von größerer Bedeutung denn je. Die Neuordnung Europas wird hieran nicht vorbeigehen können.

Digitized by Google

Nachklang aus Bessarabien

Noch einmal bringen wir aus Briefen, die uns von Kameraden des Umsiedlungskommandos in Bessarabien erreichten, einige Stellen, die gerade wegen ihrer persönlichen, das Wesenhafte aufspürenden Haltung von besonderem Interesse sind:

„Das gewaltige Epos der Abwanderung klingt langsam ab, verebbt für uns, die wir dies alles zu regeln und zu leiten haben, in den unzähligen notwendigen Arbeiten, die sich zum Abschlusse dieses Auszuges ergeben. Wenn ich abends die Dorfstraßen Beresinas durchschreite, klingt mir kein deutsches Wort, kein deutscher Gruß mehr entgegen. Wir sind mit unserem Stabe zur Insel in einer fremden Umwelt geworden ..."

„Manchmal versuche ich, das eigentliche, das bessarabische Antlitz dieser großen Wanderschaft zu erfassen. Ich spüre, es müßte das Lied von der Steppe sein, durch das die Trecks hinziehen ..., das müßte man formen können. Gerade in diesen Tagen sind die Trecks so zahlreich auf der Straße zwischen Tarutino, Wittenberg, Kubej, Bolgrad, insbesondere aber zwischen Anatol und Galatz, daß einer dem anderen in Sichtweite folgt. Über ihnen und ihrer Straße hängt schwer eine weite, dunkle Staubfahne. Sie deutet Ziel und Richtung dieser volksdeutschen Heerfahrt an, weist nach der Donau hin ..."

„Nun stehen wir in der Vollmondzeit, Nacht um Nacht ist jetzt sternklar, vom sattesten Dunkelblau überwölbt, und trägt in sich ein bald leises, bald stärkeres spätherbstliches Frösteln. Diese Nächte sind von unvergleichlicher Schönheit. Sie lassen die Landschaft in einem weichen, gedämpften Mondlicht dahinträumen, zeigen dem schauenden Auge alle Umrisse und Bilder in wunderbarer Geschlossenheit. In irgendeiner Talmulde zwischen Kubej und Anatol rastet solch ein Bauerntreck. Die mattenüberspannten Wagen sind zu einer richtigen Wagenburg zusammengefahren; schweigend umschreiten sie die Treckwachen unserer Volksdeutschen. Hier und dort hört man Stimmen, Pferdegewieher. Aus einem Wagen heraus klingt gedämpftes Singen. Ein paar Burschen liegen beisammen und summen ein Volkslied. Zeitlos steht das Bild dieser wehrhaften Wagenburg in der Steppe, gemahnt an Lieder und Sagen der frühesten Vorzeit unseres Volkes und ist doch Zeichen lebendigster Gegenwart! Man weiß, daß zwanzig, dreißig Kilometer weiter im Süden die Donau, dieser Schicksalsstrom südostdeutscher Geschichte und volksdeutscher Wanderschaft, dahinfließt. Daß dort moderne Schiffe an ihrem Ufer liegen, Dampfer, die diese Volksdeutschen stromauf bis nach Semlin bringen. Und kaum bewußt, wacht in mir das unvergeßliche Lied vom Prinz Eugen wieder auf ..."

„All das formt sich zu einer Symphonie, die man vielleicht fern in der Heimat gar nicht so begreifen kann: hier aber bei der Heimkehr der deutschen Volksgruppe nach dem Großdeutschen Reiche ist sie lebendigste Wirklichkeit. Und daß diese Heimkehr aus Dörfern erfolgt, die ihre Namen aus den großen Erlebnissen der deutschen Freiheitskriege gegen Napoleon erhalten haben: Katzbach, Paris, Arcis, Brienne, Borodino, Beresina und andere, und die jetzt, inmitten des großen Krieges gegen England und nach dem Siege über Frankreich, von den Nachfahren dieser Auswanderer um einer größeren Zukunft willen aufgegeben werden, das macht diese Stunden reich und läßt tausend Erinnerungen und Erkenntnisse auf uns einstürmen. Mit diesen Trecks und den Wagenburgen klingt hier in Bessarabien letztmalig die Weise deutscher Ostlandsfahrt auf ..."

„Ich bin durch die Weingärten Beresinas gewandert, die langsam verwildern und in denen die Trauben schwer an den Reben hängen. Sie haben durch Überreife und Frost einen eigenartigen Geschmack bekommen, fallen langsam von selbst ab. Ich bin über die Felder gestrichen, auf denen Zuckerrüben, Zuckerrohr, Mais, Melonen und andere Früchte stehen, ohne geerntet zu werden. In den Dörfern liegen vor verlassenen Häusern Federn von Hühnern herum. Waren sie richtig gerupft, so hatte wohl ein Fremdvölkischer sich einen Braten geholt ... Ich kam auch auf den Friedhof: Vor dem Ausmarsch hatten die Volksdeutschen noch die Gräber ein letztes Mal geschmückt. Die ältesten Grabsteine trugen Jahreszahlen von 1840 an, die jüngsten 1940. Es waren Holzkreuze, ja die letzten Gräber hatten nur mehr sorgsam gepflegte Hügel mit einem Kreuz aus Sandkörnern ..."

Digitized by Google

Von Büchern zur Volkstumsfrage

Mit der Herausgabe des **„Buches der Deutschen Forschungen in Ungarn"**, das anläßlich der Eröffnung des Deutschen Hauses in Budapest als Festgabe erschienen ist, hat **Dr. Basch**, der Führer des ungarländischen Deutschtums, die in seiner Rede in der Wiener Universität bei Verleihung des Prinz-Eugen-Preises (im Oktoberheft 1940) aufgestellten Forderungen nach eigenständiger wissenschaftlicher Arbeit auf dem Gebiete der Volksforschung für seine Volksgruppe eingelöst. Mit dem stattlichen Bande von 320 Seiten (Schriftleitung Doktor Anton Tafferner, Budapest IV, Lendvay-ut 2 bis 4, Deutsches Haus) ist eine Fülle von Forschungsergebnissen vorgelegt, die sich naturgemäß im besonderen mit den Problemen der Ansiedlung des Deutschtums im 18. Jahrhundert und den zum Teile noch verschütteten Zusammenhängen zu den ursprünglichen Heimatlandschaften befassen. Mundartforschung, volkskundliche Studien und Fragen der Bevölkerungsbewegung und -verteilung ergänzen die Forschungen über die unmittelbaren Ansiedlungsvorgänge. Johann Weidleins langjährige Studien reifen immer klarer aus und lassen hoffen, daß dieser unermüdliche Forscher seine Erkenntnisse bald in einer großen Überschau zusammenfassen wird. Adam Schlitt läßt durch seine Volksliedforschung den Reichtum an musikalisch-poetischer Kraft des Donaudeutschtums erkennen. Damit sind nur Wege angedeutet, auf denen die Arbeit erfolgreich vorwärtsschreitet. Es steht zu hoffen, daß es auch in kürzester Zeit wieder gelingen wird, die „Deutschen Forschungen in Ungarn" in ihrer schon bewährten Form als Zeitschrift erscheinen zu lassen und so der Volksgruppe das unentbehrliche Organ für die wissenschaftliche Aussprache zu sichern.

Bei diesem Anlaß sei auch eines bedeutsamen Ereignisses für die publizistische Entwicklung der deutschen Volksgruppe in Ungarn gedacht: seit Anfang Oktober d. J. erscheint als Organ der Volksgruppe die **„Deutsche Zeitung"**. Damit ist nunmehr dem dringenden Bedürfnis nach einer im Sinne der Volksgruppe geleiteten Tageszeitung entsprochen, nachdem jahrelang versucht worden war, der deutschen Bewegung in Ungarn die Möglichkeit, sich durch die Presse an ihre Volksgenossen zu wenden, vorzuenthalten oder zum mindesten weitgehend zu erschweren.

*

Der Adolf Luser Verlag in Wien hat den ersten Band eines sehr bedeutsamen Werkes des Siebenbürger Historikers **Roderich Gooß**: **„Die Siebenbürger Sachsen in der Planung deutscher Südostpolitik"** herausgebracht. Dieses außerordentlich gründliche Werk, das sich auf ein sehr großes, zum Teil noch kaum verarbeitetes Quellenmaterial stützt und die Forschungsergebnisse zusammenfaßt, behandelt die Siebenbürger Geschichte bis zum Jahre 1538. Ein weiterer Band, der die Türkenzeit umfassen soll, wird vom Verfasser vorbereitet. Erstmalig an diesem Werke ist die umfassende Behandlung dieser landschaftlich begrenzten Vorgänge als Teilerscheinungen gesamtdeutscher Geschichte. Damit ist ein äußerst wertvoller, vielfach neuer Standpunkt eingenommen.

In der Reihe der „Beiträge zur Kenntnis des Deutschtums in Rumänien", die vom verdienstvollen Leiter des Brukenthal-Museums in Hermannstadt, **Rudolf Spek**, im Verlage S. Hirzel, Leipzig, herausgegeben wird, liegen zwei wertvolle Bände vor: **Hermann Hienz** gab eine für den Forscher außerordentlich erwünschte Zusammenstellung der **„Quellen zu Volks- und Heimatkunde der Siebenbürger Sachsen"**, und **Alfred Csallner** faßte seine reichen Erfahrungen in einem Bande: **„Die volksbiologische Forschung unter den Siebenbürger Sachsen** und ihre Auswirkung auf das Leben dieser Volksgruppe" zusammen.

Schließlich sei noch einer Neuerscheinung der Publizistik gedacht, der Halbmonatszeitschrift **„Volk im Osten"**, als deren Direktor der Volksgruppenführer **Andreas Schmidt** (Schriftleiter Walter May, Bukarest I, Calea Victoriei 31) zeichnet. Die Zeitschrift versucht mit Erfolg, die Probleme des Südostens aus dem Blickfelde des Südostraumes selbst darzustellen, und bietet daher für Beobachtung und Beurteilung der Vorgänge außerordentlich wertvolle Anregungen. Sie erweist aber auch die Fülle der Kräfte, die im geistigen Leben deutsch-rumänischer Zusammenarbeit schon in kurzer Zeit in Erscheinung getreten sind.

*

Die Auseinandersetzungen über Siebenbürgen, die in der politischen Literatur und der Tagespresse Ungarns und Rumäniens in den letzten Monaten ganz besonders stark in Erscheinung getreten sind, waren auch von einer Reihe neuer Veröffentlichungen begleitet, die in wissenschaftlichem Gewande zur Volkstumsfrage Stellung nehmen. Von rumänischer Seite wurde unter anderem ein Kartenwerk mit kurzem, deutschem begleitendem Text in der Buchdruckerei „Regina Maria", Bukarest, anonym herausgegeben, das **„Siebenbürgen, rumänischer Boden"** heißt. Sein Untertitel, „Die geschichtliche Tatsache über die Niederlassung und Kontinuität des rumänischen Volkes in Siebenbürgen", zeigt, daß hier versucht wird, eine Zusammenstellung wichtiger Zeugnisse über das Fortleben romanisierter Daker im sieben-

Digitized by Google

bürgischen Raum und die ununterbrochene Entwicklung zum rumänischen Volke zu geben. Im besonderen ist in den Darstellungen auf das zahlenmäßige Verhältnis zwischen Madjaren und Rumänien Wert gelegt. Als Propagandaschrift gedacht, ist allerdings manches vom Standpunkte der Volksgruppen aus, insbesondere für die Zeit zwischen 1918 und 1940, allzu optimistisch gesehen, wenn man sich dabei vor Augen hält, daß die Schrift bereits im Sommer 1940 erschienen ist und daher eine jetzt überwundene Zeit betrifft.

Von ungarischer Seite ist eine Fülle von Schriften zur Versendung gelangt, darunter ein Prachtband in Großformat und wertvollster Ausstattung. Die Ungarische historische Gesellschaft zeichnet für dieses unter der Schriftleitung von Professor Josef Déer im August 1940 ausgegebene Werk, an dem bedeutendste madjarische Persönlichkeiten mitgearbeitet haben. Ministerpräsident Graf Paul Teleki, Minister Bálint Hóman, die Professoren Pukánszky, Maliusz, Kniesza, Tamás und andere — um nur einige Namen herauszugreifen, die im Auslande besonders bekannt sind — erscheinen mit Beiträgen. Trotz der glanzvollen, in der Einleitung ausdrücklich nicht als Propaganda hervorgehobenen Aufmachung des Werkes kann man doch die Absicht, den madjarischen Standpunkt unter allen Umständen hervorzuheben, auch dort, wo dafür augenscheinlich Schwierigkeiten bestehen, nicht verkennen. Der Versuch, die Stellung der Rumänen in Siebenbürgen als völlig unbedeutend erscheinen zu lassen, kann nicht überzeugend wirken. Wie so oft in madjarischen Publikationen, die in deutscher Sprache erscheinen, wirkt auch hier die Gleichsetzung der Begriffe „ungarisch" — als der umfassend territorial-staatlichen Bezeichnung — und „madjarisch" als der volklichen Unterscheidung, die wir als Deutsche längst zur Voraussetzung jeder Klärung der Probleme gemacht haben, äußerst hinderlich und leider auch verwirrend.

In noch umfassenderer Weise und schlichterem wissenschaftlichem Gewande dient der Band **„Die Siebenbürgische Frage"** von **Professor Dr. Emerich Lukinich**, im Rahmen der Ostmitteleuropäischen Bibliothek (Nr. 24) im Verlage des Osteuropa-Instituts der Péter-Pázmany-Universität in Budapest erschienen, den oben gesteckten Aufgaben. Wie immer seit den hervorragenden Arbeiten zu den Pariser Verhandlungen von 1919/20 — die damals der Geograph Graf Paul Teleki angeregt und geleitet hatte — zeichnen sich alle diese von den besten madjarischen Gelehrten und ihren Schülern äußerst sorgfältig verfaßten Werke durch höchst interessantes Material aus, das vielfach neue Aufschlüsse vermittelt, auch dort, wo der propagandistische Standpunkt klar zutage tritt.

*

Hans Herrschaft, dessen gründliche Kenntnis volksdeutscher Probleme längst bewährt ist, hat im Verlag Grenze und Ausland, Berlin, ein Bändchen, **„Das Banat"**, herausgegeben, in dem Geschichte, Wirtschaft und Kultur der Volksgruppe trotz knapperer Form eingehend und eindringlich behandelt werden. Wertvoll sind darin insbesondere auch die Darstellungen aus der Zeit vorschwäbischer Siedlung und die allgemeinen Ausblicke auf die Verhältnisse des Südostens zur Zeit des Habsburgerstaates sowie der Einbau aller dieser Vorgänge in die gesamtdeutsche Geschichte.

*

Über die weitreichende kulturelle Tätigkeit der Deutschen Akademie in München, die bereits auf 15 wertvolle Arbeitsjahre zurückblicken kann, geben in ausgezeichneter Weise ihre Mitteilungen **„Deutsche Kultur im Leben der Völker"** Auskunft. Die für 1940 vorliegenden Hefte sowie die Festschrift **„Die Wissenschaft im Lebenskampf des deutschen Volkes"** geben Aufschluß über reiches Schaffen. Für den Südosten bringt neben der ständigen Berichtsarbeit in der Zeitschrift **„Stimmen aus dem Südosten"** besonders der in der Folge 2/1940 der Mitteilungen wiedergegebene Vortrag des Münchener Professors **F. Dölger** über die „Leistung der deutschen Wissenschaft für die Erforschung des Balkans im letzten Jahrhundert" interessantes Material und bietet auch für die im Rahmen unserer Zeitschrift gestellten Aufgaben eine Fülle wertvoller Erkenntnisse.

*

Aus der Sammlung „Neugestaltung von Recht und Wirtschaft" (Verlag W. Kohlhammer, Leipzig) vermerken wir den Band 13/3 über die **„Deutsche Verfassungsgeschichte,** vom germanischen Volksstaat bis zum Dritten Reich", von **Eckhardt—v. Rozycki.** Diese knappe, fast schlagwortartige, ausgezeichnet gegliederte Zusammenstellung sucht gerade die volksmäßigen Grundlagen der nationalsozialistischen Auffassung vom Staate deutlich zu machen und gibt damit als kurze Einführung wertvolle Hinweise für alle in dieser Richtung aus der Volkstumsarbeit erwachsenden Fragen.

*

Im Verlage Bruno Schultz, Berlin, ist eine umfangreiche Darstellung von **„Gestalt und Werk"** des großen Arztes und Forschers **E. Behring,** dargestellt von den Marburger Professoren **H. Zeiß** und **R. Bieler**, erschienen. Wenn wir auf dieses mit dem Aufgabengebiete unserer Zeitschrift nicht unmittelbar zusammenhängende Werk hinweisen, so deshalb, weil gerade auch das Volkstum im Südosten in seiner Gesamtheit diesem Manne für seine Tuberkuloseforschung und die eben vor 50 Jahren erstmalig veröffentlichten Erkenntnisse zur Serumtherapie zu unauslöschlichem Danke verpflichtet ist. Felix Kraus

Digitized by Google

WIENER

Stadtbräu-Märzen

Steffl-Bräu

(DUNKEL)

die köstlichen Qualitätsbiere

AUS DEM

Brauhaus der Stadt Wien

GAS der Edelbrennstoff für **HAUSHALT- GEWERBE - INDUSTRIE**

Neuerscheinung!

Karl Ziak

Erwanderte Heimat

192 Seiten in Tiefdruck. 125 Bilder. Großleinenband RM 6,50.

Wie oft und wie gedankenlos wird das Wort Heimat gebraucht. Doch nur der kann es restlos verstehen, der sein Land mit eigenen Füßen durchmessen und mit eigenen Augen durchspäht, der sich die Heimat erwandert hat. In diesem Sinne ist dieses neue Buch geschrieben. Es will kein Baedeker sein, kein „Führer" mit Wegstunden und Hotelangaben, sondern ein lebendiger Wegweiser in das Wesen der Ostmarkgaue.

Adolf Luser Verlag, Wien und Leipzig

Digitized by Google

GEMEINDE WIEN
STÄDTISCHE
LEIHEN
BESTATTUNG
ZENTRALE:
WIEN IV/50, GOLDEGGASSE 19
RUF U42525

Aus dem Nachlaß eines ostmärkischen Dichters

BRUNO ERTLER

Damenspiel

Illustriert. In Leinen RM 3,–

Eine feinsinnige, poesievolle Erzählung, die das alte Grundmotiv, der Mann zwischen zwei Frauen, auf eine reife, eigenartige und seltsam ergreifende Art neugestaltet.

NEUERSCHEINUNG
des Adolf Luser Verlages, Wien und Leipzig

Der schöne Jahrweiser für alle Freunde der Ostmark

OSTMARK-BILDER

54 schönste Landschafts- und Baukunstmotive aus den Ostmarkgauen
in Tiefdruckwiedergabe
RM 2,–

Dem Ostmärker selber ist aus der Schönheit seiner Heimatgaue eine feinsinnige und lebensfreudige Aufgetanheit für alle künstlerische Daseinsverschönerung ins Blut geflossen, aber auch jedem Gastbesucher erschließt sich der Schönheitsreichtum dieses Landes als ein Auge und Herz gefangennehmender Zauber. Von ihm zu künden, ist die immer neue, immer mit liebevoller Versenkung in die Schönheiten unserer Heimat erfüllte Aufgabe der „Ostmark-Bilder".

Der Jahrweiser erscheint im 11. Jahrgang

Die künstlerisch gestalteten Wochenabreißblätter enthalten neben dem Raum für die täglichen Vormerkungen die Verzeichnung der deutschen Gedenktage, deutscher Namenstage, Personengedenktage u. a.

Format des Blockes 16×24 Zentimeter, Rückwand 20×28 Zentimeter.

Der „Ostmarkbilder"-Jahrweiser 1941 ist in allen guten Buch- und Papierhandlungen erhältlich.

ADOLF LUSER VERLAG, WIEN UND LEIPZIG

Digitized by Google

Volkstum im Südosten

Inhalt dieses Heftes: Rückblick / Die Kroaten im Spiegel ihres neuesten Schrifttums / Die rumänische Volksgruppe in Siebenbürgen bis zum Weltkrieg / Probleme der slowakischen Geschichtsschreibung / Landschaftsgliederung des südöstlichen Mitteleuropa / Buchbesprechung

Dezemberfolge 1940 Heftpreis RM —.40

Digitized by Google

Volkstum im Südosten

Volkspolitische Monatsschrift

Früher „Grenzland", Zeitschrift für deutsche Schutz- und Kulturarbeit des Deutschen Schulvereins Südmark / 17. Jahrgang

Schriftleiter: Felix Kraus

Verantwortlich für Anzeigen: Leo Wenninger (Wien 55, 5., Spengergasse 43) — Derzeit Anzeigenpreisliste Nr. 1 gültig — Adolf Luser Verlag, G. m. b. H. (Geschäftsführer Karl K. Bauer), Wien 55, 5. Bez., Spengergasse 43, Fernruf B-20-3-37 — Die Zeitschrift erscheint am 15. eines jeden Monats — Bezugspreis im Vierteljahr RM 1.20, im Jahr RM 4.— — Postsparkassenkonto Wien Nr. 52967, bzw. Giro-Abteilung der Ersten Österreichischen Spar-Casse, Wien 1, Konto-Nr. 4956 — Alle Zuschriften, die Schriftleitung betreffend, sind an Felix Kraus, Wien 65, 8. Bez., Fuhrmannsgasse 18 (B-48-3-44) zu richten — Nachdruck nur mit Quellenangabe gestattet — Für unverlangt eingesandte Beiträge und Bilder wird keine Gewähr geleistet — Druckerei der Adolf Luser Verlag GmbH., Wien V/55, Spengergasse 43

Inhalt des Dezemberheftes 1940

	Seite		Seite
Rückblick	221	Probleme der slowakischen Geschichtsschreibung. Von Robert Golda	235
Die Kroaten im Spiegel ihres neuesten Schrifttums	222	Zur Landschaftsgliederung des südöstlichen Mitteleuropa	237
Die rumänische Volksgruppe in Siebenbürgen bis zum Weltkrieg	230	Von Büchern zur Volkstumsfrage . . .	240

Die Wandlung der Volksordnung im rumänischen Altreich

von

Dr. Helmut Haufe

1939. 347 Seiten und 1 Karte. Großoktav. Brosch. RM 18.—.

Über die politische Geschichte des jungen rumänischen Staatswesens und seine wirtschaftlichen Möglichkeiten sind wir im deutschen Schrifttum hinlänglich unterrichtet. Es fehlte bisher an einer Darstellung, die das rumänische Volkstum selbst zum Inhalt hat und über die völkerkundliche Fragestellung hinaus zur politischen vorstößt. Die Arbeit will einen Begriff vom Wesen des rumänischen Volkes der Gegenwart geben. Sie macht den Versuch, die Volksordnung und ihre Wandlungen seit der vorletzten Jahrhundertwende als Teilgeschehen im Aufbau der industriellen Arbeitswelt der bürgerlichen Gesellschaft darzustellen. Das heutige Hektarbauerntum des rumänischen Altreichs findet so seinen Ort im Gesamtzusammenhang dieser industriellen Gesellschaft. Damit ist die Arbeit zugleich ein wesentlicher Beitrag zum deutsch-rumänischen Verhältnis und zur Bestimmung des deutschen Kulturbodens in Südosteuropa.

VERLAG W. KOHLHAMMER, STUTTGART

Beilagenhinweis: Der heutigen Folge liegt ein Prospekt des Verlages Junker & Dünnhaupt, Berlin-Steglitz, bei, den wir hiemit der Aufmerksamkeit unserer Leser empfehlen.

Digitized by Google

Rückblick

Wir beschließen den Jahrgang 1940 unserer Zeitschrift und danken allen, die uns in diesem Jahre durch ihre Mitarbeit gefördert und uns als Leser gefolgt sind. Wir geben der Erwartung Ausdruck, daß sie unserer Arbeit auch im Jahre 1941 dasselbe Interesse und Vertrauen zuwenden werden.

Die Aufgaben, die uns gestellt sind, haben in dem eben zur Neige gehenden schicksalsschweren Jahre wesentlich an Tiefe und Bedeutung gewonnen. Der Volkstumsgedanke ist im Südosten unseres Erdteiles in entscheidender Weise zum Durchbruch gelangt. Überall melden sich die aus echtem Volkstum wachsenden Kräfte und streben danach, die von fremden Formen überdeckte Gestaltung der Staaten, des geistigen und politischen Lebens der einzelnen Volkstümer zurückzuführen zu den wahren Eigenwerten. Aber nicht mehr die Sorge eines unaufhaltsam verfallenden materialistischen Zeitalters nach Abschließung der Räume gegeneinander, nach Einschmelzung fremder Kräfte in die zahlenmäßig kleinen Eigenkörper stellt das Wesentliche des geistigen Bildes des Südostens im gegenwärtigen Zeitpunkte dar: Wohl sind die äußeren Formen, sind politische Kräfte und geistige Bewegungen auch innerhalb der einzelnen Völker noch keineswegs endgültig abgeklärt, sondern wirken vielfach noch hemmend auf eine Weiterentwicklung, aber die großen nationalen und sozialen Erkenntnisse der Großvölker der Mitte des Erdteiles, die Einigung und klare Ausrichtung ihrer Kräfte längst gefunden haben, strahlen wie in ein magnetisches Feld aus und zeichnen dort, im noch ungeklärten Raume, die ersten Linien einer neuen Ordnung.

Dabei bricht sich, nach den bewundernswerten Erfolgen der deutschen Waffen im Westen, die Einsicht immer deutlicher Bahn, daß dieser Vielvölkerraum, der kein einziges durch seine zahlenmäßige Stärke überragendes Volkstum beherbergt, nicht in der nach dem Niederbruche von 1918 von den Feindmächten des Weltkrieges und Scheinkämpfern für „Demokratie" immer wieder genährten Abschließung der Kleinräume gegeneinander seine Aufgabe zu erblicken habe, sondern im Zusammenwirken mit den großen Kräften der Mitte des Kontinents. Der deutsche Lebensraum, seit tausend Jahren mit den Wellen des Donaustromes und seiner Nebenflüsse südostwärts vorgetragen, hat durch seine unübersehbaren Leistungen an Blut und Schweiß dort echte Heimatrechte erworben und beginnt sich nun, zum Segen der Kleinvölker des Südostens, die sämtlich durch eine schwere, harte Schicksale einschließende Geschichte geprüft sind, auszuwirken. Nicht englische Plutokraten, die im Südosten nur ein Objekt ihrer Handelspolitik sahen und lieber den Wohnraum von fünfzig Millionen Menschen in Brand zu stecken und zu vernichten bereit waren, als die Ohnmacht ihrer „Herrschaft" zuzugeben, sondern die auf Achtung des eigenen Volkstums gegründete Hilfsbereitschaft ist es, die das deutsche Volk im Südosten Europas — inmitten der zur Neuordnung strebenden Kleinvölker — wieder, wie schon früher in der Geschichte, den Platz des Helfers und Schützers gegen Willkür einnehmen läßt.

Vergessen wir aber nicht in diesem Zeitpunkte der Wende des Jahres unserer Volksgenossen, denen der Südosten Europas zur Heimat geworden ist. Das Jahr 1940 brachte einem Teile der am weitesten in den Ost- und Südostraum vorgeschobenen Posten die Heimkehr nach dem Reiche. Sie haben in gläubiger Hingabe an das Reich inmitten fremder Umwelt ihr Volkstum gewahrt. Sie haben sich aber ohne Bedenken oder Zögern vom Gestern, von der Stätte der Arbeit und Leistung ihrer Eltern und Voreltern gelöst, um dem Morgen im Großdeutschen Reiche entgegenzuziehen. Erst eine spätere, ruhigere Zeit der Besinnung wird die Stärke dieses Glaubens an den Führer und an das Volk voll zu werten wissen!

Digitized by Google

Dem Donau- und Karpatendeutschtum und den übrigen in weiter Streulage verteilten Volksdeutschen bleibt aber im Südosten die große Aufgabe, Mittler des Reichsvolkes zu den Fremdvölkern zu sein. Ihre Aufgabe kommt jetzt erst voll zur Auswirkung, seit Verträge, wie sie mit Ungarn und Rumänien geschlossen wurden, die Bahn freigaben für eine ungehemmte deutsche Entwicklung, die ebenso auch allen übrigen fremdvölkischen Gruppen zuteil werden muß. Was seit dem Jahre 1938 und 1939 im Zusammenwirken mit dem in den Schutz des Reiches genommenen slowakischen Volke beispielhaft begonnen wurde, hat in diesen im Wiener Belvedere geschlossenen Verträgen seinen entscheidenden Ausbau gefunden und zeigt aller Welt den Weg, den, inmitten seines Kampfes um Leben und Freiheit, das deutsche Volk geht: den Weg der Achtung und der Entfaltung aller völkischen Kräfte, die ihrer Leistung, ihrer inneren Kraft und ihrer Gestaltungsfähigkeit entsprechend einzubauen sind in ein endlich von englisch-plutokratischer Willkür befreites Europa.

Felix Kraus.

Die Kroaten im Spiegel ihres neuesten Schrifttums

Es ist ein ebenso reizvoller wie aufschlußreicher Versuch, die augenblickliche geistige Haltung und seelische Lage eines Volkes an Hand seines zeitgenössischen, in breiten Schichten wirksam werdenden und Wiederhall findenden Schrifttums verfolgen zu wollen. Die Schwierigkeiten, die sich dabei im ersten Augenblick angesichts der Mannigfaltigkeit der kroatischen Neuerscheinungen auftun wollen, nehmen bei eingehenderer Beobachtung rasch ab. Macht man nämlich die einzige Einschränkung, nur das tatsächlich aktuelle Schrifttum in den Kreis der Betrachtung einbeziehen zu wollen, dann ordnet sich die ganze Fülle der kroatischen Buchproduktion überaus natürlich und zwanglos um zwei große Kristallisationskerne, die man annähernd mit den Schlagworten „Selbstbesinnung auf das Kroatentum an sich" und „Stellung des Kroatentums zur Umwelt" umreißen könnte. Bezieht sich die erste Fragestellung auf Herkunft, Geschichte, Kultur, Volkstum usw. der Kroaten, so wendet sich die letztere dem Wie der kroatischen Existenz im Verhältnis zur Umgebung und hier wiederum dem zentralen Problem des kroatisch-serbischen Verhältnisses zu.

In beiden Fällen wird man die äußere Wandlung, die das Kroatentum durch den serbisch-kroatischen „Sporazum" vom 26. August vorigen Jahres erfuhr, nicht außer acht lassen dürfen. Man wird freilich gut daran tun, dieses Wort nicht mit „Ausgleich" zu übersetzen, sondern mit dem Wortbedeutung und Gefühlsinhalt viel besser treffenden deutschen „Verständigung" (Verstand = razum) wiederzugeben. Denn mit diesem nüchternen — wie die kroatische Volksführung erst kürzlich behauptete —, von einer harten Notwendigkeit diktierten Abkommen konnten sowohl auf kroatischer wie auf serbischer Seite die gefühlsmäßigen Widerstände und Hemmungen kaum notdürftig eingedämmt, keineswegs aber beseitigt werden. Und gerade die stark affektbetonte Zu- und Abneigung spielt auf beiden Seiten eine viel größere Rolle als sämtliche Beweggründe des Verstandes, die in der vorjährigen „Verständigung" ihren Niederschlag gefunden haben sollen.

Ganz im Zeichen des Gefühlsüberschwanges und der Freude über das eben Erreichte steht an der Schwelle des heurigen Jahres die Planung einer „Kroatischen Enzyklopädie", die zwar eine „Enzyklopädie des allgemeinen Wissens" sein soll, bei der aber doch alles, was mit dem kroatischen Menschen und dem kroatischen Lande in Zusammenhang steht, in den

Digitized by Google

Vordergrund der Darstellung gerückt werden soll. Der erste Band des auf zwölf Lexikon-Bände veranschlagten Gesamtwerkes, als dessen Mitarbeiter vor allem Agramer Universitätsprofessoren namhaft gemacht wurden, soll noch im Laufe des heurigen Jahres erscheinen. Schon in seinem äußeren Umfange wird demnach dieses kroatische Werk in einem bemerkenswerten und vielleicht nicht ganz unbeabsichtigten Gegensatz zu der nur vierbändigen, im Jahre 1925 erschienenen „Nationalen Enzyklopädie der Serben, Kroaten und Slowenen"[1] stehen. Übrigens scheint die mit allen Mitteln in der Öffentlichkeit durchgeführte Propaganda für die neue „Kroatische Enzyklopädie" nicht ganz die Erwartungen erfüllt zu haben, denn die in der Presse anfangs namentlich angeführten Subskribenten nahmen zahlenmäßig rasch ab, und heute ist es um die neue Enzyklopädie, die merkwürdigerweise unter ihren Mitarbeitern trotz der Betonung des Kroatischen auch einen Fachreferenten für „Judaica" in der Person des Rechtsanwaltes Dr. Lavoslav Šik aufweist, bemerkenswert still geworden.

Gegen Ende des vorigen Jahres, knapp nach dem Abschluß des Sporazum, der in einem abschließenden Kapitel noch gewürdigt wird, erschien das Buch „Volk und Land der Kroaten"[2] von Dr. Mladen Lorković in der von der Matica Hrvatska herausgegebenen Buchreihe. Lorković erweist sich darin als ein überzeugter Verfechter der in Kroatien immer mehr Verbreitung findenden Lehre von der nichtslawischen Herkunft der Kroaten oder, besser gesagt, jener kroatischen staatsbildenden Eroberer schichte, die zwar der Sprache, dem Brauchtum und der Sitte nach in der slawischen Unterschichte aufgegangen sei, die aber durch diesen Prozeß der Slawisierung erst „aus dem slawischen Konglomerat ein staatenbildendes Volk geschaffen"[3] habe. In dieser erobernden Reiterschichte erkennt nun Lorković nicht etwa Goten, wie dies die eine Richtung der kroatischen Frühgeschichtsforschung nachzuweisen versucht hat (Gumplowicz, J. Rus, Šegvić: „Die gotische Abstammung der Kroaten", Kelemina: „Die Goten auf dem Balkan" usw.). Lorković schließt sich vielmehr der Theorie über die kaukasisch-iranische Herkunft der Kroaten an, die vor allem von N. Županić[4], Lj. Hauptmann[5], J. Sakač[6] vertreten wird. Diese iranischen Kroaten gründen nach Lorković' Ansicht zunächst an der Grenze zwischen Kaukasus und russischer Tiefebene das „erste Kroatien", das im Kampfe mit den Goten steht. Nach der durch den Hunnensturm bewirkten Zerschlagung der Goten drangen die Kroaten um die Wende des 4. zum 5. Jahrhundert im Verein mit den ebenfalls iranischen Anten immer weiter gegen Westen vor, lösen die Goten in ihrer Herrschaft über die slawische Unterschichte ab und gründen im Gebiete der oberen Weichsel und des oberen Bug das „zweite Kroatien", in welchem noch iranische Organisation, aber schon die slawische Zunge herrscht. Dieses „zweite" oder „nördliche Kroatien", wie es Lorković auch nennt, wird immer mächtiger und gewinnt unter den slawischen Stämmen jener Zeit eine beherrschende Stellung. Auch Samos-Staat sei „Kroatien" genannt worden und der Staat Svatopluks, der selbst Fürst der Weißkroaten gewesen sei, habe auf einem kroatischen Kern beruht und Groß-Kroatien geheißen. Zu dieser Zeit der größten kroatischen Expansion, da ein Zweig der nördlichen Kroaten die Heimat verließ und bis an die Adria, an die dalmatinische Küste vordrang, hier die awarische Herrschaft vernichtete und das „dritte — adriatische — Kroatien" gründete, reichte demnach „die Macht der kroatischen Stammesfürsten von der Weichsel bis zur Adria".

[1] „Narodna Enciklopedija srpsko-hrvatsko-slovenačka, herausgegeben von St. Stanojević, Agram 1925, 4 Bände.

[2] Dr. Mladen Lorković, „Narod i zemlja Hrvata, Agram 1939, Matica Hrvatska.

[3] Lorković, a. a. O., S. 17.

[4] N. Županić, „Prvobitni Hrvati" („Die Urkroaten") im Zbornik Kralja Tomislava, Agram 1925.

[5] Lj. Hauptmann, „Kroaten, Goten und Sarmaten", Germanoslavica, III. (1935).

[6] J. Sakač, „O kavkasko-irenskom podrijetlu Hrvata" („Über die kaukasisch-iranische Herkunft der Kroaten") in Život I (1937), S. 1–25.

Digitized by Google

Diese Geschlossenheit ging freilich bald durch das Eindringen der Madjaren verloren und das „zweite, nördliche Kroatien" verschmolz zu Beginn des 11. Jahrhunderts mit dem polnischen Staat. Dafür aber gewann das „dritte Kroatien" eine wahrhaft riesige Ausdehnung. Bestehend aus vier Teilreichen, nämlich aus Dalmatinisch- oder Weiß-Kroatien von der adriatischen Küste bis zur Drina, Pannonisch-Kroatien zwischen Mur, Drau und Donau, Rot-Kroatien zwischen Narenta und Skutari-See und schließlich Karantanisch-Kroatien mit seinem Mittelpunkt auf dem Zollfelde in Kärnten, reichte dieser kroatische Großstaat nach Lorković „vom Semmering bis Skutari, von Mur, Drau und Donau bis zur Adria"[7] und umfaßte außer den heutigen kroatischen Ländern noch Bosnien und die Herzegowina, Montenegro, große Teile Westserbiens, ganz Slowenien und „Teile des heute deutschen Kärntens".

Allerdings ging auch nach Lorković dieses letztere „Karantanisch-Kroatien" dem Kroatentum sehr früh verloren, da die über die dortigen Alpenslawen gelagerte kroatische herrschende Schichte doch zu dünn gewesen sei[8]. Aber Wort und Begriff „Karantanisch-Kroatien" entspringen überhaupt nur der regen Phantasie Lj. Hauptmanns, der aus dem reichlich zufälligen Nebeneinander von Kroaten-Orten und Edlinger-Orten (Kazaze usw.) in Kärnten, Steiermark und Krain und mit Hilfe zahlreicher Annahmen und Voraussetzungen, denen man vor allem ihre Kühnheit nicht wird bestreiten können, einen „alpenländischen Kroatenstaat" rekonstruieren zu können glaubte. Hier bei Lorković wird die Existenz dieses „Karantanischen Kroatiens" allerdings als so gesichert angesehen und dargestellt, daß in dem unbefangenen kroatischen Leser bestimmt ein falsches Bild entstehen muß. Nicht viel besser verhält es sich mit Pannonisch- und Rot-Kroatien. Während das letztere schon gegen Ende des 10. Jahrhunderts als Königreich Dioklitien ein Eigenleben zu führen beginnt, worauf es bald unter serbische Herrschaft gerät, geht das Kroatentum in Pannonisch-Kroatien unter madjarischem Druck stark zurück und wird erst durch eine sekundäre kroatische Siedlungswelle zur Zeit der Türkenkriege neuerdings gefestigt und gesichert. So bleibt als Wiege des Kroatentums im Süden und als dauerhafter kroatischer Volkskern nur Dalmatinisch-Kroatien übrig, das bis zu den Türkenkriegen der Mittelpunkt der kroatischen staatlichen Geltung war und blieb.

Mit diesem Ausgreifen des angeblichen kroatischen Volksbodens im Raume (zwei nördliche und vier südliche kroatische Staaten) geht bei Lorković folgerichtig ein entsprechendes Überhalten des kroatischen Volkskörpers in der Zahl Hand in Hand. Die schweren blutsmäßigen Verluste des Kroatentums im Zeitalter der Türkeneinfälle werden ausführlich geschildert, daneben in nicht minder ausholender Form die Verluste, die in Form von Abwanderungen, planmäßigen Ansiedlungen, Brandschatzungen, Verschleppung in die türkische Gefangenschaft usw. den kroatischen Kern in seiner Existenz bedrohten. Freilich läßt Lorković hier die bei allen Zahlenangaben der Quellen so notwendige kritische Haltung vermissen, wenn er in seitenlangen Aufzählungen von fallweisen Verschleppungen von bis zu 50.000, ja 60.000 Kroaten spricht.

Auch der folgende Abschnitt des Buches, der bevölkerungsgeschichtliche Überlegungen über den Zeitraum vom Ende des 18. Jahrhunderts (Josephinische Zählungen) bis zur Gegenwart enthält und sich nun schon auf ein gesichertes Zahlenmaterial stützen kann, weist zahlreiche Konjekturen des Verfassers auf, der durch indirekte Rückschlüsse die Zahlen des kroatischen Volkstums festzustellen trachtet. Daß die dabei gemachten Abrundungen, ebenso wie die im folgenden Abschnitte des Werkes, den man mit „Kroaten in aller Welt" überschreiben könnte, manchmal wohl etwas gar zu bedenkenlos zu kroatischen Gunsten vorgenommen werden, erklärt dann wohl auch die Tatsache, daß der Verfasser in seinem Schlußkapitel folgende Zahlen für Ende 1939 angibt:

[7] A. a. O., S. 32.

[8] A. a. O., S. 18.

Digitized by Google

In Jugoslawien	5,012.000 Kroaten
Im übrigen Europa (ständig)	355.000 Kroaten
Im übrigen Europa (vorübergehend) . .	80.000 Kroaten
Kroatische Auswanderer außerhalb Europas	925.000 Kroaten
„Kroaten in aller Welt"	6,372.000 Kroaten[9]

Es ist begreiflich, daß Lorković nach einer solchen Rückschau auf die räumliche und zahlenmäßige Entwicklung seines Volkes mit dessen heutiger Lage keineswegs zufrieden sein kann. Deshalb betont er in seinem Schlußkapitel über die neugeschaffene Banschaft Kroatien das Vorläufige dieser Schöpfung, deren Grenzziehung nach Lorković „weder nach historischen oder wirtschaftlichen noch ethnischen Kriterien, sondern auf Grund des konfessionellen Kriteriums" vorgenommen wurde. Denn in der Banschaft Kroatien seien nur jene Gebiete zusammengefaßt, die eine absolute katholisch-kroatische Mehrheit hätten, während die Gebiete der islamitischen Kroaten (Bosnien) ausnahmslos außerhalb der Banschaft geblieben seien. So müsse das heutige Kroatien ein Drittel seines Volksbodens noch entbehren und fordere für Bosnien, die Herzegowina, Syrmien, Dalmatien, die Batschka und Baranja eine freie Entscheidung über ihre spätere Zugehörigkeit.

Es gehört ganz und gar in die bei Lorković durchgehend zu verfolgende Linie, wenn sich ein kroatischer Schriftsteller vom Range eines J. Horvat in seinem neuesten Werke der Biographie des größten Verfechters des nationalen großkroatischen Gedankens im 19. Jahrhundert, Ante Startschewitsch, zuwendet[10]. Zusammen mit Stroßmayer und Ratschki gehört Startschewitsch unter die bedeutendsten nationalen Vorkämpfer im Kroatien des vorigen Jahrhunderts überhaupt, der freilich in einem bewußten Gegensatz zu Stroßmayers und Ratschkis „südslawischer Richtung" stand. Nannte Stroßmayer die von ihm in Agram gegründete Akademie der Wissenschaften eine „südslawische" und begeisterte sich an der Idee des Südslawentums, so verkündete Startschewitsch den Gedanken eines selbständigen Großkroatiens. In der jüngsten Vergangenheit hörte man von Bestrebungen innerhalb der Agramer Akademie, ihren alten Namen „Südslawische Akademie" zugunsten eines neuen Titels „Kroatische Akademie" aufzugeben, worauf es von der Serbischen Akademie hieß, daß sie in einem solchen Falle den Namen „Südslawische Akademie" anzunehmen gewillt sei.

Erst in diesem Zusammenhang wird man das Symptomatische am Erscheinen eines Werkes über Ante Startschewitsch voll ermessen können. Der Verfasser des Buches, J. Horvat, ist der kroatischen Öffentlichkeit aus einer Reihe viel gelesener Werke bekannt (so zum Beispiel der „Kultur der Kroaten durch tausend Jahre", der „Politischen Geschichte Kroatiens" oder des biographischen Romans „Supilo — Roman eines kroatischen Politikers"), deren Erfolg alle bisherigen Erfolge in der kroatischen Literatur in den Schatten stellt. Horvat, der als ausgesprochener Modeschriftsteller zu bezeichnen ist, schildert in seinem letzten Werk Startschewitsch als den bedeutendsten Erwecker der großkroatischen nationalen Idee und als einen der wirksamsten kroatischen Denker überhaupt, der zusammen mit Gegnern und Anhängern vielleicht die schicksalhafteste Epoche der neueren kroatischen Geschichte verkörperte.

Eine durchaus offiziöse Note trägt eine dem Umfang nach kleine, aber um so charakteristischere Broschüre, die vom ABC-Klub, einer „Vereinigung kultureller Arbeiter zur Lösung von Kulturproblemen", herausgegeben wurde und die den Titel trägt „Der Weltfrieden auf neuen sozialen Grundlagen" (Agram 1940, auch in deutscher Sprache erschienen). Der ABC-Klub ist ursprünglich ein Kampfverband gegen das Analphabetentum im kroatischen Volke und steht schon deshalb der Kulturorganisation der kroatischen Bauern-

[9] Der Verfasser führt zwar die Zahl 6,377.000 an (a. a. O., S. 231), doch scheint hier entschieden ein Druckfehler oder ein Rechenfehler vorzuliegen.

[10] Josip Horvat: Ante Starčević, Agram 1940, Binoza-Verlag.

Digitized by Google

partei, der „Seljačka Sloga" („Bauerneintracht") nahe, die die Beseitigung des Analphabetentums zu ihren Hauptprogrammpunkten zählt. Hinzu kommen aber auch noch enge persönliche Beziehungen zwischen dem Leiter der Seljačka Sloga, Rudolf Herceg, und dem ABC-Klub, dem Herceg seit dem Jahre 1907 angehört. Das Werk zerfällt in drei Teile: I. Vorwort der Herausgeber, II. Die kroatische Bauernbewegung und die Idee des Weltfriedens, III. Antun Radić' soziologische Gedanken. Im ersten Abschnitt wird nach einer allgemeinen Informierung über die schöpferischen Geister des Kroatentums, die Weltberühmtheit erlangten, „einer weiteren Umwelt von einer neuen, originellen und ... zukunftsreichen Idee" Kenntnis gegeben, „die berufen sein soll, den Weltfrieden auf neuen sozialen Grundlagen aufzubauen und zu sichern". Anschließend daran wird von Rudolf Hercegs Buch „Pangäa" (Agram 1932) und von einem Flugblatt berichtet, das der ABC-Klub in Agram und die Agramer Vertretung des „Rassemblement pour la Paix Internationale" zu Beginn des Jahres 1940 in alle Welt aussandten. Darin werden die Ansichten Hercegs in gedrängter Form wiedergegeben: Zur Vermeidung von Kriegen und Revolutionen müßten deren soziale und nationale Ursachen beseitigt werden. Da infolge der Entwicklung der Verkehrsmittel die ganze Welt immer mehr zu einer wirtschaftlichen und kulturellen Einheit werde, müßten „alle sozialen, nationalen, politischen und wirtschaftlichen Probleme nicht lokal, regional und partiell, sondern in ihrem gesamten Umfang gleichzeitig auf der ganzen Welt gelöst werden". Dazu würde der „Menschheitsstaat" Pangäa imstande sein, der eine „Weltvölkergemeinschaft" darstellen sollte, deren Legislative aus den gleichberechtigten Vertretern der einzelnen Völker und deren Exekutive aus den Vertretern der einzelnen Staaten bestehen würde. Sichert die Pangäa so die nationale Existenz der einzelnen Völker als kultureller Individualitäten, so beseitigt sie durch die Kontrolle der Gütererzeugung, des Geldes und der Zollgrenzen die sozialen Ursachen aller Konflikte. Im übrigen müsse die Gemeinschaft „auf dem Prinzip der Funktion statt auf jenem der Macht" organisiert werden, das heißt „auf der Initiative und Direktive, die von unten nach oben, und nicht von oben nach unten ginge und die vom einzelnen über die Familie, das Dorf und die Gemeinde auf die Stadt und auf Pangäa wirken würde". „Die Bewertung des einzelnen innerhalb seines Volkes und des einzelnen Volkes innerhalb der Menschheit erfolgt auf Grund der Wichtigkeit und Notwendigkeit seiner Funktion, also auf Grund der Originalität und der Allgemeinnützlichkeit seines Beitrages an die Gemeinschaft." So könnte der Menschheitsstaat Pangäa, der allein berechtigt wäre, ein Heer aufzustellen und Geld zu prägen, den Frieden der Menschheit sichern. Die Schlußforderung lautet: Revision der Prinzipien des heutigen internationalen Lebens und absolute Freiheit der Völker als kultureller Individualitäten ohne Rücksicht auf ihr Territorium.

Im Anschluß daran folgen unter den schon oben angeführten Titeln zwei Abhandlungen des Mitgliedes des ABC-Klubs, des Professors für Soziologie an der Agramer Universität Dr. Dinko Tomašić. Die erstere („Die kroatische Bauernbewegung und die Idee des Weltfriedens") kommt zu dem Ergebnis, daß die kroatische Bauernbewegung seit ihren Anfängen der Idee des Weltfriedens und der Vereinigung der Menschheit in einer allgemein menschlichen Gemeinschaft gehuldigt habe. Schon im Jahre 1904 erblickte Antun Radić die Tragödie der Menschheit „in der fortschreitenden Entwicklung der organisierten Gewalttätigkeit, die es kleineren Gruppen bewaffneter ‚Jäger und Pferdehirten' ermöglicht hatte, die breiten Schichten der Ackerbauer zu unterwerfen". Die zweite Abhandlung Tomašić' („Antun Radić' soziologische Gedanken") enthält eine knappe Zusammenfassung und Systemisierung der Grundeinstellung Antun Radić' gegenüber den gesellschaftlichen Erscheinungen, wobei zu betonen ist, daß Radić den kroatischen Bauern und die kroatische Bauernschaft zum Ausgangspunkt seiner Überlegungen wählte. Alle Ansichten Radić' über Kultur, Zivilisation, Volk, Staat und schließlich die Idee der Organisierung der Menschheit als unzertrennlicher Einheit auf Grund allgemeiner Kulturwerte gehen so letzten Endes auf das Studium der kroatischen Bauernschaft zurück, von der Radić voraussagte, daß sie bei Erlangung des ent-

Digitized by Google

scheidenden Einflusses auf das öffentliche Leben, ihre Stellung nicht als eine Macht zur Unterdrückung der anderen, sondern zum Aufbau einer neuen Gemeinschaft benützen werde.

Die im „Vorwort der Herausgeber" angekündigte „neue, originelle und ... zukunftsreiche Idee" wird man vergebens in der Broschüre zu finden versuchen. Es sei denn, daß Tomašić und sein Kreis „Neuheit" und „Originalität" schon als gegeben betrachten, wenn sie verwandte soziologische Grundhaltungen in englischen und vor allem amerikanischen Werken wiederzufinden vermögen. Zu einem solchen Rückschluß fühlt man sich auch fast gezwungen, wenn man unter dem in der gesamten Broschüre zitierten Schrifttum, solange man von den Werken Antun Radić' absieht, kein einziges europäisch-kontinentales Werk angeführt findet, dafür aber solche Schriften wie: Clarke Wissler, „Man and culture", New York 1937; Julian Huxley, „Blueprint for a post-war world"[11]; Sir Norman Angell, „For what do we fight", New York 1940; Clarence K. Streit, „Union now", London 1939; H. G. Wells, „The rights of man", London 1939. Auch diese Tatsache, nicht allein der oben geschilderte Inhalt der Broschüre, geben dieser „kroatischen Fassung" des Weltfriedens — wie es im Untertitel des Werkes heißt — ein ganz charakteristisches Gepräge.

Eine gute Einführung in die wirtschaftlichen Probleme, die die neue Banschaft Kroatien bewegen, bietet eine Studie des bekannten kroatischen Wirtschaftstheoretikers und Direktors der jugoslawischen Außenhandelsdirektion in Belgrad Dr. Rudolf Bičanić. Das Buch erschien unter dem Titel „Agrarische Übervölkerung"[12] als dritter Band einer volkstümlichen Schriftenreihe „Die Wirtschaftsstruktur der Banschaft Kroatien" („Gospodarska struktura Banovine Hrvatske"), die vom Agramer Wirtschaftsforschungsinstitut der „Gospodarska Sloga" („Wirtschafts-Eintracht", Wirtschaftsorganisation der kroatischen Bauernpartei) herausgegeben wird. Bičanić gelangt bei seiner Untersuchung der kroatischen Bevölkerungsdichte in bezug auf die bebaute Bodenfläche zu dem im ersten Augenblick überraschenden Ergebnis, daß Kroatiens agrarische Gebiete von einer starken Übervölkerung betroffen seien. Einer bebauten Gesamtoberfläche von 2,513.909 Hektar stehen 612.028 Besitze gegenüber. Wenn man nun berücksichtigt, daß jeder Besitz über mindestens 6 Hektar bebauten Bodens verfügen sollte, so ergibt sich, daß die 612.028 Einheiten zumindest 3,672.168 Hektar bebauter Oberfläche benötigen würden. Die Wirklichkeit bleibt demnach allein schon hinter der aufgestellten Mindestforderung um ganze 1,158.258 Hektar zurück. Aber selbst diese Zahl würde nach Bičanić noch immer nicht ausreichen, um den landwirtschaftlichen Besitzern in Kroatien eine wirklich selbständige Existenz zu ermöglichen, denn zu diesem Zweck wären insgesamt 1,782.000 Hektar neuer bebauter Bodenfläche notwendig, das heißt also eine Vermehrung des bebauten Bodens um nahezu 75 v. H. Bei einer Gesamtbevölkerung von 4,403.199 Einwohnern der Banschaft Kroatien, von denen 77,7 v. H. in Landwirtschaft, Forstwesen und Fischerei, 10 v. H. in Industrie und Gewerbe, 5,1 v. H. in Geldwesen und Verkehr und 6,8 v. H. im öffentlichen Dienst usw. beschäftigt sind, bedeutet dies eine agrarische Übervölkerung von etwa einer Million Menschen.

Im Anschluß daran wendet sich Bičanić der Frage nach den notwendigen Gegenmaßnahmen zu, die bei der Bedeutung des Problems für die Banschaft Kroatien alle Aufmerksamkeit verdienen. Einen naheliegenden Ausweg bietet die Vergrößerung der Anbaufläche, die von Bičanić in erster Linie gefordert wird und die durchaus im Bereiche der Möglichkeit liegt, da von den insgesamt 3,290.000 auf die Landwirtschaft entfallenden Hektar der gesamten Bodenfläche von etwa 6,000.000 Hektar (Wald 2,080.000 Hektar) kaum etwas mehr als die Hälfte bebaut ist. Wenn auch etwa 600.000 Hektar als unfruchtbar zu bezeichnen sind, so bleibt doch noch genug Boden übrig, der der notwendigen Erweiterung der Anbaufläche dienstbar gemacht werden kann. Erst in zweiter Linie fordert Bičanić als weitere Hilfsmaßnahmen die Schaffung von bäuerlichen Nebenberufen, Intensivierung der Dorfindustrie

[11] „The Newyork Times Magasine" vom 28. Januar 1940.

[12] Dr. Rudolf Bičanić, „Agrarna prenapičenost", Agram 1940.

Digitized by Google

sowie der Industrialisierung im allgemeinen, neue agrarische Reformen, Kolonisierung usw. In scharfer Weise wendet sich Bičanić gegen die im Gefolge der agrarischen Übervölkerung stehenden Erscheinungen des Geburtenrückganges und der Auswanderung. Dagegen empfiehlt Bičanić als dringlichste, unmittelbar wirksam werdende Maßnahme die Durchführung von öffentlichen Arbeiten in großem Maßstabe.

Bei der Stellung des Verfassers innerhalb der Gospodarska Sloga, in der er als Repräsentant einer ganz bestimmten Richtung gilt, sowie innerhalb des jugoslawischen Wirtschaftslebens überhaupt, werden seine theoretischen Überlegungen nicht ohne Einfluß bleiben. An sich sind sie aber schon ein wertvolles Zeugnis für die bedeutenden Schwierigkeiten, mit welchen die junge Banschaft Kroatien auch auf wirtschaftlichem Gebiet zu kämpfen hat.

Im Auftrag des schon oben in anderem Zusammenhang erwähnten ABC-Klubs verfaßt der Agramer Universitätsprofessor für Ethnographie Dr. Milovan Gavazzi (Direktor des Ethnographischen Museums in Agram und Redakteur der kroatischen Enzyklopädie) einen „Überblick über die Ethnographie der Kroaten“ [13], von dem bisher der erste Teil (80 Seiten) erschien. Das Buch, dem zu Weihnachten 1940 und Ostern 1941 zwei weitere Teile folgen sollen, stellt sich die Aufgabe, in volkstümlicher Form alle kroatischen Kulturschaffenden, die irgendwie, sei es als Publizisten, Lehrer, Professoren oder Beamte usw., mit dem kroatischen Volke zu tun haben, mit den Lebensformen des Volkes bekanntzumachen und damit das Verständnis für alles, was das Volk, vor allem den kroatischen Bauern, betrifft, zu vertiefen. Der ABC-Klub, der die Forderung aufstellte, daß jeder kroatische Hoch- und Mittelschüler eine Prüfung aus kroatischer Volkskunde abzulegen habe, geht von der Überzeugung aus, daß jede Arbeit im Volke nur dann von Erfolg begleitet sei, wenn die Kulturschaffenden dieses Volk selbst gut kennen und in allen Äußerungen zu verstehen vermögen. Deshalb organisiert der ABC-Klub regelmäßig ethnographische Kurse für Kulturschaffende und deshalb gab er seinem Mitglied Dr. Milovan Gavazzi den Auftrag, das vorliegende Werk zu verfassen. Der Verfasser geht vom kroatischen Dorfe aus, schildert die verschiedenen Siedlungstypen und deren räumliche Verbreitung, beschreibt das kroatische Haus und seine Einrichtungen, und behandelt in weiteren Kapiteln Volksernährung, Jagd, Fischerei, Imkerei, Bodenbearbeitung, Viehzucht, bäuerliche Geräte usw. Freilich ist das kroatische ethnographische Material — wie der Verfasser in der Einleitung bemerkt — noch keineswegs vollständig gesammelt. Deshalb kann auch das Werk nur eine Einführung und Anregung zu weiteren Untersuchungen bieten und will gar nicht als vollkommener Überblick über die kroatische Volkskunde aufgenommen sein. Als Wegbereiter aber ist das Buch nach Ansicht des herausgebenden ABC-Klubs nicht nur der kroatischen Wissenschaft und Kultur, sondern dem gesamten öffentlichen Leben und der kroatischen Politik notwendig.

Schließlich möge noch auf eine kroatische Broschüre verwiesen werden, die als ausgesprochene Streitschrift in Fassung und Form aufgetreten ist und die in einem der brennendsten Probleme, die zwischen den Serben und Kroaten stehen, den kroatischen Standpunkt vertritt. Es handelt sich um die bezeichnenderweise unter einem pseudonymen Verfasser, Hrvoje Bošnjanin, erschienene Schrift „Die Kroaten und Bosnien und die Herzegowina“ [14], in der die kroatisch-serbische Polemik über die nationale Zugehörigkeit der genannten Gebiete fortgesetzt wird. Bošnjanin, hinter dem sich — wie die Kritik zu berichten wußte — ein angesehener kroatischer Historiker verbirgt, wendet sich vor allem gegen die Auffassung von zwei „großserbischen“ Historikern (Dr. Glušac und Prof. Davidović),

[13] Dr. Milovan Gavazzi, Pregled etnografije Hrvata, I. Teil, Agram 1940, Klub ABC.

[14] Hrvoje Bošnjanin, „Hrvati i Herceg-Bosna“ (Povodom polemike o nacionalnoj pripadnosti Herceg-Bosne) („Die Kroaten und Bosnien und die Herzegowina“ [Anläßlich der Polemik über die nationale Zugehörigkeit Bosniens und der Herzegowina]), Sarajevo 1940.

Digitized by Google

die in ihren Untersuchungen zur bosnisch-herzegowinischen Geschichte alle kroatischen Einflüsse und Beziehungen zu Bosnien und der Herzegowina in Bausch und Bogen abzuleugnen versuchen. Gleich in der Einleitung schildert Bošnjanin die Gedankengänge dieser serbischen Historiker: Die Kroaten hätten auf dem Balkan niemals eine bedeutendere Rolle gespielt und seien als „Kleinstvolk" zu bezeichnen. Das Volk Bosniens und der Herzegowina seien reine Serben. Denn sie sprechen den schtokawischen Dialekt des Serbo-Kroatischen, der als ausschließlich serbisch angesehen wird. Als kroatisch lassen Glušac-Davidović lediglich die tschakwische Mundart gelten, wodurch „das fast fünf Millionen zählende kroatische Volk in ein armseliges Grüppchen von 300.000 Tschakanen verwandelt wird" (Bošnjanin). Man spricht von „katholischen Serben" und „muselmanischen Serben" und leugnet jede Spur eines bodenständigen Kroatentums, das seine Existenz in Bosnien und der Herzegowina lediglich der österreichisch-ungarischen Politik, „die das Kroatentum auf der Spitze der Bajonette nach Bosnien hineintrug", verdanken soll. Freilich sei ein aufrichtiger serbisch-kroatischer Ausgleich zu wünschen, aber darüber solle man sich doch im klaren sein, daß dabei Bosnien und die Herzegowina als rein serbische Länder außerhalb jeder Diskussion bleiben müßten.

Nach dieser Einleitung geht Bošnjanin im einzelnen auf die Probleme ein. Zunächst beschreibt er den Umfang des ältesten Bosnien, die Kernlandschaft und die späteren Erwerbungen Sachumlien, Trawunien usw. Bis zum 10. Jahrhundert freilich schweigen die Quellen über Bosnien und die Herzegowina, doch sei als sicher anzunehmen, daß vor 950 sich Bosnien nicht in serbischer Gewalt befand. An der Grenze zwischen Kroatien und Serbien gelegen, habe Bosnien entweder ein Eigenleben geführt oder es sei ein Bestandteil eins großen kroatischen Staates gewesen. Aus den Quellen liegen keine direkten Nachrichten darüber vor, doch vermag Bošnjanin eine Reihe indirekter Beweise anzuführen, die Bosnien als Teil des kroatischen Staates erscheinen lassen sollen. Da der jeweilige Herrscher Bosniens sich seit der frühesten Zeit bis zur Krönung Tvrtkos zum König der Bosnier (1377) als Ban von Bosnien bezeichnet und die Würde des Bans als typisch kroatisch betrachtet wird, ist für Bošnjanin schon diese Tatsache ein Beweis für die Zugehörigkeit Bosniens zu Kroatien in dieser ältesten Zeit. Einen weiteren mittelbaren Hinweis darauf erblickt Bošnjanin darin, daß sich der ungarische König Bela II. seit dem Jahre 1138 als „Bela Dei gracia Hungariae Ramanpun rex" bezeichnet. Da Bela II. Bosnien nicht mit dem Schwerte erobert habe, wohl aber König von Kroatien gewesen sei, so könne er nur aus der letzteren Tatsache seine Ansprüche auf Bosnien abgeleitet haben. Wer also König von Kroatien war, habe sich gleichzeitig als Herrscher über Bosnien angesehen.

Gegenüber den Bemühungen von Glušac-Davidović, die bosnischen Patarener (Bogumilen) in pravoslawische Serben umzudeuten, versucht Bošnjanin den Nachweis zu erbringen, daß von Serben in Bosnien vor der Türkenzeit keine Rede sein könne. Diese seien erst von den Türken aus militärischen Gründen in Bosnien angesiedelt worden, während sich vorher nur die katholische Kirche und die „bosnische Kirche" (Bogumilen) gegenüberstanden. So versucht Bošnjanin die pravoslawischen Serben ebenso als spätere Zuwanderer in Bosnien hinzustellen, die erst durch die Türken hieher geführt worden seien, wie von serbischer Seite für das Auftauchen der Kroaten in Bosnien die österreichisch-ungarische Monarchie verantwortlich gemacht wird. Beide Seiten übersehen, daß es letzten Endes keinem der beiden Staaten des Mittelalters, weder dem serbischen noch dem kroatischen, gelang, Bosnien in seiner Gesamtheit und auf die Dauer unter seine Botmäßigkeit zu bringen. Seit frühester Zeit war das Land einem Separatismus verfallen, der durch die patarenische Häresie und das übermächtige Selbständigkeitsstreben seiner Lokalherren gefördert wurde. Weder Bogumilentum noch Pravoslawentum, weder der Katholizismus noch schließlich der Islam vermochten ein entscheidendes Übergewicht zu erringen, vielmehr vermehrten sie nur

Digitized by Google

das allgemeine Bild der Buntheit und Zersplitterung, das Bosnien bis zum heutigen Tag bewahrt hat.

Nach jahrzehntelangen Kämpfen hat heute für das Kroatentum ein neuer Abschnitt seiner Entwicklung begonnen. Das Abkommen vom 26. August des vergangenen Jahres sollte diesem Kampfe ein wenigstens vorläufiges Ende bereiten und ist doch wieder zum Ausgangspunkt für neue Bestrebungen und Zielsetzungen geworden. Die Formen mögen wechseln, ja auch die Träger des Kampfes mögen sich geändert haben. Die Auseinandersetzung selbst geht weiter.

Die rumänische Volksgruppe in Siebenbürgen bis zum Weltkrieg

In den jüngsten Parlamentsdebatten in Budapest ist mit Nachdruck darauf hingewiesen worden, daß Ungarn durch seine vorbildliche Gesetzgebung, insbesondere das Nationalitätengesetz von 1868, für seine nichtmadjarischen Bevölkerungsteile bereits mehr getan habe, als zum Beispiel die Sieger in Trianon von ihm gefordert hätten oder der Belvedere-Vertrag an Vereinbarungen vorsähe. Man vertrat demnach die Auffassung, daß man bereits Vorbildliches geleistet habe und es in der gegenwärtigen Praxis nur der Abstellung geringer Mißstände bedürfe.

Demgegenüber sei an Hand der Darstellung des madjarisch-rumänischen Verhältnisses zwischen 1868 und 1918 auf die Ursachen der tiefen Spannungen hingewiesen, die das Zusammenleben dieser beiden, sich hauptsächlich im siebenbürgischen Raum berührenden Völker auch heute noch als Erbe der „nationalstaatlichen" Epoche Ungarns belasten. Es wird daraus die Fülle schwieriger Probleme deutlich, die von den heutigen Führern in beiden Staaten gelöst werden müssen, um die erstrebte Verständigung von Volk zu Volk zur Tatsache werden zu lassen.

Das ungarische Gesetz über die Gleichberechtigung der Nationalitäten vom Jahre 1868 hätte, wenn es je eingehalten worden wäre, auch die rumänische Volksgruppe Ungarns, trotz ihres scharfen Protestes gegen die Annexion Siebenbürgens, zu einer wohlwollenden und versöhnlichen Haltung gegenüber dem Staate bestimmt. Ihr Protest war ja aus der Besorgnis erwachsen, daß sie ihrer im bisherigen selbständigen Fürstentum Siebenbürgen im Jahre 1863 endlich erreichten völkischen Gleichberechtigung im neuen ungarischen Staat wieder verlustig gehen würde. Gegner ihrer völkischen Selbständigkeit waren in Siebenbürgen ausschließlich die Madjaren gewesen. Die madjarischen nationalstaatlichen Tendenzen, deren Grundvoraussetzung die Entnationalisierung aller Nichtmadjaren war, hatten ihren Druck auf die ehemalige ungarländisch-rumänische Volksgruppe durch Jahrzehnte hindurch ausgeübt, und ihre Auswirkungen waren auch weitgehend in Siebenbürgen spürbar gewesen.

Bei einer tatsächlichen Verwirklichung der positiven Möglichkeiten der Gesetze von 1868 hätte auch im neuen Ungarn die alte Selbständigkeit annähernd wieder erreicht werden können. Es zeigte sich jedoch in kürzester Zeit, daß das Mißtrauen der siebenbürgischen Rumänen gegenüber dem ungarischen Staat nur zu sehr berechtigt war. Das nationale Selbstbewußtsein zusammen mit der zahlenmäßigen Stärke der Rumänen Siebenbürgens schien für die Madjaren die Gefahr in sich zu tragen, daß sich die neue gesamtrumänische Volksgruppe der Entnationalisierung erfolgreich widersetzen würde, und darüber hinaus entsprechend ihrer zahlenmäßigen Stärke sich mitbestimmend im ungarischen Staate durchsetzen würde. Dies wäre aber der Präzedenzfall für die anderen Volksgruppen geworden und hätte die Entwicklung Ungarns zum Nationalitätenstaat bestimmt und den Traum des

Digitized by Google

einheitlichen Nationalstaates vernichtet. Um dies zu vermeiden, mußte Siebenbürgen lange Zeit hindurch in einer Sonderstellung gehalten werden, die so ausgebaut wurde, daß ihre negativen Wirkungen ausschließlich die Nichtmadjaren, das heißt die Sachsen und Rumänen, betrafen.

Die von Anfang an offen zutage tretende Nichtbeachtung des Gesetzes von 1868 zusammen mit den darauffolgenden Ausnahmegesetzen für Siebenbürgen beseitigten auch den letzten Glauben der rumänischen Volksgruppe an eine freiwillig zugestandene völkische Zukunft im ungarischen Staat. Sie mußte den Kampf aufnehmen und führte ihn zäh und unbeirrt bis zum Weltkrieg. Die Richtung, die dieser Kampf nahm, bildete sich am madjarischen Gegner und war die Reaktion auf seine Maßnahmen.

Diese Maßnahmen waren in ihrer Tendenz sofort nach der Union erkennbar. Vor der Union waren zwölf bis fünfzehn Obergespane Siebenbürgens Rumänen gewesen, nach der Union nicht einer mehr. Vor der Union waren annähernd ein Drittel aller Verwaltungs- und Gerichtsbeamten Rumänen, nach der Union nur noch ungefähr 6 v. H. Die Errichtung irgendwelcher höherer Lehranstalten und ihre Erhaltung auf eigene Kosten, so zum Beispiel in Arad und Karansebes, wurde den Rumänen nicht genehmigt, sondern in Klausenburg eine madjarische Hochschule gegründet. Das Volksschulwesen der Rumänen, das von ihren Kirchen erhalten wurde, wurde durch das Volksschulgesetz von 1879 mit dem pflichtmäßigen Unterricht der madjarischen Sprache und noch mehr mit dem Gesetz von 1893 über die Besoldung der Lehrkräfte mit einem Mindestgehalt von 400 bis 600 Kronen, die die armen rumänischen Gemeinden nicht aufbringen konnten, langsam einer Verstaatlichung zugeführt. Die Staatsschulen in Ungarn unterrichteten bekanntlich nur madjarisch. So hatten denn auch die elf überwiegend rumänischen Komitate 1906 22 v. H. aller Staatsschulen Ungarns aufzuweisen. 11 v. H. fielen auf die sieben überwiegend slowakischen Komitate, während neun madjarische Komitate und vier der größten madjarischen Städte nur 6 v. H. an Staatsschulen besaßen. An diesen Zahlen allein ist die madjarisierende Aufgabe der Staatsschulen zu erkennen.

Das wirkungsvollste Bollwerk der Rumänen gegen die Madjarisierung war die nationalrumänische Kirche. Diese Kirche allein erhielt im Jahre 1891 3083 Volksschulen, 4 Bürgerschulen, 5 Mittelschulen, 3 Lehrerbildungsanstalten und 7 Priesterseminare. Um auch in diese Institution einzudringen, bemühten sich die Madjaren, die sieben rumänischen Bischofsstühle mit madjarophilen Persönlichkeiten besetzen zu lassen, was ihnen auch vielfach gelang. Mit der Regierungsverordnung vom 13. Juli 1887 gelang es, auch dem ungarischen Staate das Oberaufsichtsrecht über die konfessionellen Schulen zu sichern. Um die niedere rumänische Geistlichkeit in eine gewisse Abhängigkeit zu bringen, entzog der ungarische Staat der griechisch-orientalischen Kirchenbehörde das Recht, Hilfsbeiträge an die Geistlichkeit zu verteilen. Auf Grund eines kaiserlichen Erlasses standen nämlich der rumänischen Kirche seit 1861 jährlich 24.000 Gulden zur Verteilung zur Verfügung. Das Recht der Disponierung über diese Summe nahm nun der Staat für sich in Anspruch.

Als erstes Ausnahmegesetz, das nur für Siebenbürgen Geltung hatte und das jede Kritik an den madjarischen Maßnahmen von vornherein abschneiden und unterdrücken sollte, wurde 1871 ein Pressegesetz mit außerordentlich scharfen und einschneidenden Verfügungen erlassen. Anfänglich wurden zur Erledigung der Pressevergehen drei Geschworenengerichte geschaffen, und zwar in Hermannstadt, Klausenburg und Neumarkt. Da dem Hermannstädter Gericht überwiegend deutsche Geschworene angehörten und diese nach gerechter Beurteilung der Anklage die Rumänen fast immer freisprechen mußten, wurde es 1885 aufgelöst, und die zahllosen Preßprozesse wurden von den beiden anderen Gerichten durchgeführt. Sie endeten stets mit der Verurteilung der Angeklagten. In den meisten Fällen lautete die Anklage auf „Aufreizung gegen die madjarische Nationalität, Beleidigung der madjarischen Nation" usw. Wie eine Durchsicht der beanstandeten Stellen der Presse beweist, handelt es sich in den meisten

Digitized by Google

Fällen um eine durchaus berechtigte Stellungnahme oder einen Angriff der Rumänen auf die in Ungarn herrschenden Nationalitätenverhältnisse.

So wurden zum Beispiel Pop Pacurar und Joan Slavici zu einem Jahr Gefängnis verurteilt, weil sie sich mit dem Klausenburger Blatt „Kolozsvári Közlöny" auseinandersetzten. Diese Zeitung hatte behauptet, daß „der ungarische Staat in allen seinen Einzelheiten nur madjarisch sei und niemals irgendwelche Rücksichten auf die Nationalitäten nehmen könne, weil er sich sonst selbst herabsetzen würde". Pop Pacurar antwortete darauf: „Die Madjaren müssen sich Rechenschaft geben über die Verhältnisse, unter welchen sie leben, und zusehen, ob sie imstande sind, ihre Idee, das vielsprachige Ungarn in ein nationalmadjarisches umzuwandeln, verwirklichen können. Und wenn sie dies gründlich bedacht haben, werden sie auch verstehen, daß namentlich sie schwerwiegende Gründe haben, die Nationalität des Gebietes, auf welchem wir uns befinden, nicht in die Diskussion zu stellen, auch nicht jene des Staates, welchen wir vereint bilden und welchen wir nur vereint halten können. Dieses Gebiet ist weder madjarisch noch rumänisch, es ist unser gemeinsames Vaterland." Solche und ähnliche Stellen wurden von den madjarischen Gerichten zur Grundlage ihrer Verurteilung genommen. Zwischen 1886 und 1908 wurden über hundert solcher Preßprozesse gegen die Rumänen geführt. Neben Geldstrafen wurden Staatsgefängnis und Kerker verhängt. Innerhalb von zweiundzwanzig Jahren zahlten die Rumänen annähernd 70.000 Kronen und erhielten über sechsundachtzig Jahre Freiheitsstrafen.

Neben diesen Preßprozessen, die selbstverständlich in der gleichen Form gegen die anderen Volksgruppen, so vor allem gegen die deutsche, geführt wurden, lief eine Reihe anderer. Die Verurteilung wegen eines Gedichtes auf den rumänischen Nationalhelden Michael den Tapferen gehört in dieselbe Reihe wie das Verbot, weder den Jahrestag der Blasendorfer Nationalversammlung noch den Tag der Erhebung des Bauernführers Horia feiern zu dürfen. Ebenso waren Feststellungen, wie etwa im Prozeß gegen den rumänischen Geistlichen John Popovic, daß seine Haltung, nur rumänisch zu antworten (ein Recht, das ihm auf Grund des Gesetzes von 1868 vollauf zustand), als erschwerender Umstand zu werten sei, sehr bezeichnend.

Neben diesen reinen Unterdrückungs- und Bekämpfungsmaßnahmen setzten die Madjaren auch ihre werbende Kraft ein. Zahlreiche Madjarisierungsvereine entstanden in den Gebieten der nichtmadjarischen Volksgruppen. In Siebenbürgen war vor allem der siebenbürgische „Kulturverein" tätig, der hundert madjarische Schulen und Kindergärten in sächsisch-deutschen und rumänischen Gemeinden unterhielt. Er hatte eine Mitgliederzahl von 20.000, ein Jahreseinkommen von 70.000 Gulden und ein Vermögen von 500.000 Gulden. Die Tätigkeit dieser Madjarisierungsvereine war so stark und gefährlich, daß sich die Rumänen des Königreichs Rumänien zu einer Gegenaktion veranlaßt sahen. Sie gründeten daraufhin 1891 die Liga für die kulturelle Einheit aller Rumänen (Liga pentru unitatea culturala a tutoror Romanilor), die es als ihre Aufgabe ansah, den kulturellen Institutionen der Auslandrumänen, vor allem ihrem Schulwesen, eine tatkräftige Unterstützung angedeihen zu lassen.

Das zweite einschneidende Ausnahmegesetz für Siebenbürgen war das Wahlgesetz vom Jahre 1874. Dieses setzte ein gesondertes Wahlverfahren in Siebenbürgen gegenüber dem übrigen Ungarn fest. Die Wahlkreiseinteilung war so zugeschnitten, daß die Rumänen sich nie entsprechend ihrer Volkszahl durchsetzen konnten. Die Zahl der Wähler, die einen Wahlkreis bildeten, schwankte willkürlich zwischen 158 und 5720, wobei die höhere Zahl jeweils bei einer nichtmadjarischen Volksgruppe anzutreffen war. Dazu kam noch ein besonderer Zensus und der übliche madjarische Wahlterror. Die Bestimmungen dieses Gesetzes waren derart kompliziert, daß selbst der „Pester Lloyd" von einer „babylonischen Verworrenheit" sprechen mußte. Das Ergebnis für die Rumänen war, daß es ihnen praktisch unmöglich gemacht wurde, entsprechend ihrer Volkszahl Abgeordnete in das ungarische Parlament zu schicken.

Digitized by Google

Die Führung der Rumänen zur unentwegten Behauptung ihrer berechtigten Ansprüche im ungarischen Staat lag weniger in der Hand einer einzelnen Persönlichkeit als vielmehr zahlreicher Gleichgerichteter. Von ihnen wurde 1881 der Beschluß zur Gründung der rumänischen Nationalpartei gefaßt, die auch den Zusammenschluß aller Rumänen herbeiführen sollte. Diese Partei trat mit einem festgefügten Programm ins Leben, das von da ab unverändert die Grundlage für die Haltung der Rumänen gegenüber dem ungarischen Staate abgab. Ein Teil ihrer Punkte verlangte die tatsächliche Durchführung des Nationalitätengesetzes von 1868, bzw. seine Revision, nämlich Anerkennung der rumänischen Sprache; Beamte, die der rumänischen Sprache kundig waren, für die rumänischen Gebiete; Autonomie der Kirchen und des Schulwesens, Unterstützung der rumänischen Schulen seitens des Staates entsprechend den zur Unterhaltung solcher Institutionen eingezahlten Steuern des rumänischen Volkes, und endlich ein gerechtes Wahlgesetz. Dagegen versprach das Programm, gegen jede Madjarisierungstendenz der Staatsorgane schärfstens vorzugehen, aber mit jedem zusammenarbeiten zu wollen, dem das Wohl des Volkes am Herzen liege.

Als erster Punkt steht dem Ganzen voran, auf eine Wiederherstellung der Selbständigkeit Siebenbürgens hinzustreben. Dieser Punkt wurde der Anlaß zu einem Prozeß und der Verurteilung der gesamten Führung der Nationalpartei. Eine derartige Forderung war aber voll verständlich; wenn man die Lage der rumänischen Volksgruppe im Jahre 1881 mit der 1863 erhofften Entwicklung vergleicht.

Diese erste rumänische Nationalversammlung, auf der Vertreter aller rumänischen Gebiete Ungarns erschienen und die einen ständigen Ausschuß zur Leitung der rumänisch-völkischen Aktion einsetzte, beschloß auch den passiven Widerstand der siebenbürgischen Gebiete in den Wahlen. Aus Siebenbürgen sollte als Protest gegen das ungerechte Wahlgesetz kein rumänischer Abgeordneter in das Parlament entsandt werden. 1887 wurde dieser Beschluß auch auf die rumänischen Gebiete des übrigen Ungarns ausgedehnt. Die Begründung für diesen passiven Widerstand wurde in einer Denkschrift niedergelegt. Er hat sich später als eine politische Unklugheit erwiesen, weil dadurch die politische Erziehung der Volksmassen im Wahlkampf entfiel und sie auf die Dauer zum Teil dem madjarischen Wahlterror oder den Fangmethoden der Bewirtung, Freihaltung usw. unterlagen.

1890 sah sich die Nationalpartei gezwungen, zu einer außerordentlichen Delegiertentagung zu schreiten, um Stellung zu verschiedenen schwebenden Fragen in Form eines Memorandums an den Monarchen zu beziehen. In dieser Zeit waren die Vorwürfe über eine bestehende irredentistische Gesinnung auf Grund des Dakoromanismus so stark geworden, daß die Rumänen offiziell dagegen Stellung nehmen und diese Behauptungen zurückweisen mußten. Sie betonten ihre kaisertreue Gesinnung, zeigten aber auch klar auf, daß sie sich ihrer Rolle und Verpflichtung als Mittler zwischen Österreich-Ungarn und dem Königreich Rumänien bewußt waren, ohne daß sie aus ihrer Volkstreue staatsfeindliche Tendenzen ableiten müßten. Sie vertraten die bis heute von Ungarn so ungern anerkannte Unterscheidung von Vaterland und Volkszugehörigkeit mit den aus beiden sich ergebenden Rechten und Pflichten. Diese ihre Stellungnahme faßten die Rumänen in einem Memorandum zusammen, das eine aus dreihundert Vertretern bestehende Abordnung in Wien dem Monarchen überreichen sollte. Die Weiterleitung dieses Memorandums an den Kaiser wurde von dem damaligen ungarischen Ministerpräsidenten Graf Szapáry mit der nachträglichen Begründung verhindert, daß der Abordnung das gesetzliche Recht mangle, im Namen des ungarländischen rumänischen Volkes zu sprechen.

Eine kurze Zeit danach wurden sowohl die Unterzeichner der Denkschrift wie die Führer der Abordnung zu empfindlichen Gefängnisstrafen verurteilt. Weiter wurde in der Folge der ständige Ausschuß des Delegiertentages aufgelöst und den Rumänen verboten, sich in einer politischen Partei zusammenzuschließen. Derartige Maßnahmen bestätigen heute im Rückblick die Stärke der rumänischen Bewegung. Sie konnte daher auch nicht zer-

Digitized by Google

schlagen werden, sondern suchte nur nach neuen Wegen, um zu ihrem Ziel der freien kulturellen Entfaltung zu kommen.

Da die Lage der anderen Volksgruppen die gleiche war, tauchte der Plan einer gemeinsamen Tagung auf. Diese wurde sogar seitens des ungarischen Staates bewilligt, wobei man wohl annehmen darf, daß man nicht an eine Einigung der Nationalitäten glaubte. So fand der Erste ungarländische Nationalitätenkongreß am 10. August 1895 in Budapest statt. An ihm nahmen Serben, Slowaken und Rumänen teil. Der führende Vertreter der Rumänen war Georg Pap. Der Kongreß gab ein gemeinsames politisches Programm heraus und sprach die Hoffnung aus, daß auch die deutsche und ruthenische Volksgruppe diesem Bund beitreten würden. In diesem Nationalitätenprogramm wird unter anderem folgendes festgestellt: Ungarn ist weder seiner ethnischen Grundlage noch seiner historischen Entwicklung nach ein nationaler Einheitsstaat, auf den nur ein Volk einen Rechtsanspruch erheben könnte. Daher verlangen Rumänen, Serben und Slowaken unter Anerkennung der Integrität der Länder der Stephanskrone die ihnen darin entsprechend ihrer Volkszahl gebührenden Rechte. In der Behauptung, Ungarn sei ein Nationalstaat, liegt die Verleugnung der Existenz anderer Völker in diesem Staat. Sie ruft die Serben, Slowaken und Rumänen zur Selbstverteidigung mit allen gesetzlichen Mitteln und zum gemeinsamen Vorgehen in allen Nationalitätenfragen auf. Es wird die kulturelle Autonomie, Beteiligung an Verwaltung, Justiz usw., in der jeweiligen nationalen Sprache verlangt. Weiter wird dann in allen Einzelheiten die Ausführung, bzw. die Revision des Gesetzes von 1868 und die Abschaffung aller später gegen die Nationalitäten gerichteten Gesetze gefordert, ebenso Preßfreiheit, gerechtes Wahlgesetz usw. Aus alldem geht hervor, daß die Nationalitäten in keiner Weise unbillige Forderungen stellten, sondern sich auf die absolut notwendigen Lebensrechte ihrer Völker beschränkten. Von keinerlei staatsfeindlichen oder staatsauflösenden Tendenzen ist dabei die Rede. Erfolge sind bis zum Weltkrieg nicht erzielt worden.

Erst seit 1890 findet die Lage und der Kampf der rumänischen Volksgruppe in Ungarn stärkere Beachtung in der Öffentlichkeit des benachbarten Königreichs Rumänien. Den Siebenbürger Rumänen wurde zwar schon seit langer Zeit in Ungarn eine Irredentahaltung vorgeworfen, und es wurde stets von neuem die Behauptung vorgebracht, daß die Rumänen diesseits und jenseits der Grenzen in stärkster politischer Verbindung miteinander ständen. Auch die Idee des Dakoromanismus wurde seitens der Madjaren als der ideologische Unterbau für ein erträumtes Großrumänien ausgelegt. Dabei vergaßen die Madjaren allerdings, daß ihr Nationalheld Kossuth gerade die stärkste Anregung zur politischen Beeinflussung der siebenbürgischen Rumänen durch das damalige Fürstentum gegeben hatte. Für ihn war die Absicht maßgebend, Bundesgenossen gegen das habsburgische Österreich zu gewinnen. Es paßte daher nicht in Kossuths Konzept, daß die Rumänen Siebenbürgens treu zur Wiener Regierung hielten. Er suchte daher wiederholt den Fürsten Cusa dafür zu gewinnen, auf die Siebenbürger Rumänen im Sinne solcher Pläne einzuwirken und förderte deshalb die Verbindung zwischen den walachischen Fürstentümern und Siebenbürgen. Hätten die Siebenbürger Rumänen späterhin tatsächlich politische Direktiven aus Bukarest erwartet, so wäre dies nur ein Festhalten an den Anregungen Kossuths gewesen. Wirksamer trieb aber die madjarische Innenpolitik nach 1867 die siebenbürgischen Rumänen zu Verbindungen mit Bukarest. Die Unmöglichkeit, im ungarischen Staate als national bewußte Rumänen, die ihr Volkstum wahren wollten, ausreichendes Fortkommen zu finden — ein Schicksal, das sie mit allen nichtmadjarischen Angehörigen des ungarischen Staates teilten —, zwang eine ständig wachsende Zahl junger Menschen sämtlicher Berufe, vor allem der intellektuellen, nach Rumänien abzuwandern.

Es gab fast nur die Frage: Madjarisierung oder Auswanderung. Der Strom nach Rumänien von Siebenbürgen war also groß, die lebendige Verbindung war damit in stärkstem Maße hergestellt. Es ist in keiner Weise verwunderlich, daß durch diese

Digitized by Google

siebenbürgischen Rumänen in Bukarest Teilnahme und Hilfsbereitschaft wuchs, wie sie sich in der Gründung der Liga für die kulturelle Einheit aller Rumänen kundtut. Gerade uns ist es heute gut verständlich, daß das Gefühl der völkischen Zusammengehörigkeit wächst, je stärker eine Volksgruppe im anderen Staat unterdrückt wird, und daß diese Frage zu einer brennend politischen werden kann, wenn die Übersteigerung die Pflicht des Mutterlandes zur Erhaltung aller völkischen Gruppen außerhalb der Grenzen aufruft. Von dem gleichen, uns heute so selbstverständlichen Gefühl völkischer Zusammengehörigkeit, Verantwortung und Pflicht war auch 1893 Fürst Sturdza erfüllt, als er seine große Rede über die rumänische Frage in Ungarn vor dem Senat in Bukarest hielt. Nach einer eingehenden Darlegung der Lage der rumänischen Volksgruppe in Ungarn, die in ihren Einzelheiten eine genaue Kenntnis der Situation zeigt, kommt er zu den — im Jahre 1893 und nicht erst 1914 ausgesprochenen — bedeutsamen Worten: „Klar und deutlich müssen die Madjaren erfahren, daß sie die Rumänen weder direkt noch indirekt madjarisieren können, weder mit Gewalt noch mit falschen Vorspiegelungen. Wie, meine Herren? Die Madjaren erwarten, daß dann, wenn sie einmal in Gefahr geraten werden, wir von hier aus ihnen zu Hilfe eilen, wie uns dies in der Tat der gesunde Menschenverstand und eine gesunde Politik vorschreibt? Denn wenn der ungarische Staat, der auch von Rumänen bewohnt wird, angegriffen wird, wie sollen wir da nicht zu Hilfe eilen, um die Madjaren und Rumänen zugleich zu verteidigen? Aber wie ist es möglich, zu Hilfe zu eilen, wenn die Madjaren auf die Rumänen mit aller Gewalt losschlagen und danach trachten, das rumänische Volkstum zu vernichten? Bemühen wir uns, daß die Madjaren endlich einsehen, daß, wenn sie heute die Vernichtung des rumänischen Volkes anstreben, sie morgen selbst von anderen werden vernichtet werden. Diese Sachlage müssen sie einsehen, die öffentliche Meinung, das Parlament und die Regierung Ungarns."

Probleme der slowakischen Geschichtsschreibung

Als im März 1939 der slowakische Staat geschaffen wurde, da verhinderte fürs erste die Flut der Ereignisse die Beschäftigung mit tiefer liegenden Problemen. Je mehr aber die Konsolidierung fortschritt, um so mehr traten jene Fragen in der Slowakei in den Vordergrund, die mit dem Wesen ihres Staates zusammenhängen. Dazu gehört nicht zuletzt das Kapitel geschichtlicher Tradition.

Jeder europäische Staat besitzt heute seine mehr oder weniger lange Geschichte; und er besitzt Ideale der Vergangenheit, die er der gegenwärtigen und den kommenden Generationen als Mittel der Erziehung vor Augen halten kann. Im Bewußtsein ruhmreicher Vergangenheit und einstiger Größe des Vaterlandes liegen immer wieder Triebfedern für entschlossenes Handeln. In ihm ist eine gewaltige einigende Kraft verborgen, die sich auf die Haltung des einzelnen Bürgers auswirkt. Kein Staat verzichtet daher auf die Pflege dieser Werte. Auch für den slowakischen Staat ergab sich daher die Notwendigkeit der Schaffung eines neuen, ausschließlich slowakischen Geschichtsbildes, das ebenso unabhängig war von der panslawistisch durchsetzten Auffassung, die in der Tschecho-Slowakei gelehrt wurde, wie von der die Stephansidee vertretenden ungarischen der Zeit vor dem Weltkriege.

Hier ergab sich nun die große Schwierigkeit aus der Tatsache, daß das slowakische Volk seit dem Beginn des 10. Jahrhunderts keinen eigenen Staat besaß und daß auch die etwa siebzig Jahre des 9. Jahrhunderts, in denen staatliche Gebilde auf dem Boden der heutigen Slowakei bestanden, in reichliches Dunkel gehüllt sind. Die slowakische Geschichte ist daher zwangsläufig keine Staatsgeschichte, sondern eine Volksgeschichte!

Für die slowakische Geschichtsschreibung kommt hinzu, daß der Staat, in dem die Slowaken mehr als tausend Jahre lebten, keinerlei Interesse an einer Fortentwicklung des slowakischen Volkes hatte, ja daß er ihm nur zu oft hinderlich in den Weg trat. Und der Nachfolger dieses Staates, das heu-

Digitized by Google

tige Ungarn, sieht im Werden der neuen Slowakei eine Beeinträchtigung seines Mythos der heiligen Stephanskrone, und steht ihr daher ablehnend gegenüber, wodurch die gefühlsmäßigen Bindungen an dieses historische „Regnum Hungariae" noch weiter geschwächt werden.

Aus all dem ist ersichtlich, daß die slowakische Geschichtsschreibung von heute vor keiner leichten Aufgabe steht, wenn sie dem Volk ein erhebendes und wahrheitsgetreues Bild der Vergangenheit aufzeigen und den Aufgaben des Staates dienen soll. Als der neueste Versuch in dieser Richtung kann die „Slowakische Geschichte" von Franz Hrušovský* bezeichnet werden, deren vierte Auflage im vergangenen Frühjahr erschienen ist. Schon der Name des Verfassers, der im slowakischen Unterrichtsministerium für alle Fragen des Geschichtsunterrichtes zuständig ist und zu den führenden Historikern der Slowakei zählt, macht das Werk zu einem richtungweisenden Versuch der gegenwärtigen slowakischen Geschichtsauffassung und ist daher besonderer Beachtung wert. Zunächst ist es nötig, festzustellen, daß das Buch von Hrušovský nicht so sehr für den Historiker bestimmt erscheint, als ein Handbuch für die studierende Jugend und die breiten Massen des Volkes darstellt. Dazu ist es infolge seines handlichen Formates, seines Umfanges, seiner einfachen und leichtverständlichen Schreibweise sowie seiner außerordentlich reichen Ausstattung mit Bildern, Skizzen und Karten ausgezeichnet geeignet. Und gerade deshalb ist seine Wirkungsmöglichkeit größer als die eines ausgesprochen wissenschaftlichen Werkes.

Was den Inhalt anbetrifft, so ist die mengenmäßige Verteilung des Stoffes kennzeichnend: Die erste kurze Zeit slowakischer Staatlichkeit (das sogenannte Großmährische Reich) von etwa 830 bis 906 erfährt eine bis ins einzelne gehende Darstellung. Der Anteil der fränkischen Kirche an der Christianisierung und Staatsbildung wird gebührend hervorgehoben. Den räumlich größten Teil nimmt die Darstellung des Erwachens des slowakischen Volkes in den letzten 150 Jahren ein. (Die Zeit seit 1848 umfaßt etwa 200 Seiten von den 450 des ganzen Buches.) Das für die slowakische Geschichte so außerordentlich wichtige, ja entscheidende Kapitel über die zunächst sprachliche, dann allgemein kulturelle und schließlich politische Volkwerdung und der sich daraus ergebende Kampf um die nationalen Rechte im ungarischen Staat wird ausführlichst geschildert. Insbesondere erfahren auch die Ereignisse der beiden letzten Jahre eine umfangreiche Darstellung, die durch die einmalige Bedeutung, die das Entstehen eines selbständigen slowakischen Staates besitzt, verständlich ist, die aber für ein Geschichtswerk vielleicht doch zu tief in Einzelheiten reicht. Der Abschnitt über den Weltkrieg bringt eine begrüßenswerte Klarstellung der völlig verschiedenartigen nationalen Lage der Tschechen und der Slowaken in der österreichisch-ungarischen Monarchie, deren Zusammengehen von den meisten slowakischen Nationalisten als eine rein taktische Angelegenheit aufgefaßt wurde. Ein eigenes Kapitel ist den Slowaken in Amerika gewidmet, deren Bedeutung für den Freiheitskampf der Heimat ja bekannt ist. Zahlreiche Bilder der bedeutenden Slowaken dieser nationalen Kampfepoche, Photos der wichtigsten Manifeste und Vereinbarungen (z. B. der Pittsburger Vertrag) bereichern diese auch für uns Deutsche aufschlußreichen und interessanten Abschnitte.

Die Teile des Buches, die sich mit den acht Jahrhunderten Ungarnherrschaft bis etwa zur Revolution von 1848 beschäftigen, sind weit knapper gefaßt. Immer wieder erscheint in diesem Zeitraum die Slowakei als der Schauplatz der Kämpfe zwischen den drei angrenzenden Mächten: der madjarischen im Süden, der polnischen im Norden und der des Kaisers im Westen; wobei aber der Kaiser nicht als Exponent des deutschen Volkstums auftrat, sondern vielmehr oft gerade die Tschechen die Expansion gegen Osten vortrugen und sich dabei die Macht des Reiches zunutze machten. Die äußere Politik des ungarischen Staates wird nur in großen Zügen behandelt, während — natürlicherweise — die Lokalgeschichte des Nordkarpatenraumes stark in den Vordergrund tritt. Infolge des Fehlens einer politischen Geschichte der Slowaken wird vor allem der Kulturgeschichte eine liebevolle und ausführliche Behandlung zuteil. Schilderungen der sozialen und wirtschaftlichen Verhältnisse, des mittelalterlichen Städtewesens und Handwerks, des Lebens des Adels, nehmen einen breiten Raum ein, ebenso wie die Geschichte der Kirche, ihrer

* František Hrušovský: Slovenské Dejiné. Turč. Sv. Martin, 1940.

Digitized by Google

Bauten und Institutionen. Besonderes Augenmerk schenkt der Verfasser der Verknüpfung von Landschaft und Geschichte: etwa durch Aufzählung der wichtigsten Durchgangsstraßen und Pässe sowie der an ihnen gelegenen Burgen und Wehranlagen oder durch häufige Namenanalyse verschiedener Örtlichkeiten. Die geistigen Strömungen der Renaissance und dann der Reformation und der „katholischen Reformation" erfahren eine entsprechende Betrachtung, wenn auch die Bedeutung der Reformation gerade für das nationale Erwachen des Slowakentums und die Anknüpfung von Beziehungen zwischen diesem und dem protestantischen Deutschland nicht ganz zur Geltung kommen. Die Ansiedlung der Deutschen seit dem 12. Jahrhundert und ihre Bedeutung für die Entstehung des Bergbaues und Städtewesens wird durchaus gewürdigt, ebenso wie hervorgehoben wird, daß es sich um eine friedliche Einwanderung in ein bisher nur schütter besiedeltes Waldland handelte.

Wie ein roter Faden zieht sich durch die ganze Darstellung die Hervorhebung der Sonderstellung des slowakischen Raumes innerhalb des Reiches der Stephanskrone: bis zur Wende des 11. zum 12. Jahrhundert war dieser ein Nebenland, das von einem jüngeren Mitglied des Königshauses regiert und in diesen ersten Jahrhunderten zum Zentrum und zur stärksten Stütze der königlichen Zentralgewalt wurde, gegen die sich gerade das urmadjarische Stammeselement immer wieder in Aufständen erhob. Und auch in den Jahrhunderten des späteren Mittelalters hatten bodenständige Herrengeschlechter oft mehr Einfluß im Lande als der König von Ungarn, der meist weit weg war und dieses rauhe Gebirgsland überhaupt nicht betrat. Aber auch tschechische und polnische Söldnerführer, wie etwa jener Ján Jiskra von Brandeis, der mit hussitischem Kriegsvolk in das Land kam und sich dann in der Mittelslowakei, mit dem Sitz in Altsohl, ein Herrschaftsgebiet aufbaute, unterwarfen sich zeitweise weite Gebiete der Slowakei. Genau so lebendig wie jene unruhigen Zeiten des ausgehenden Mittelalters zeichnet Hrušovsky auch die folgenden Jahrhunderte der Türkenbedrohung und der Barockzeit.

Gegenüber den genannten Vorzügen fallen die Vorbehalte, die man hie und da machen könnte, nicht ins Gewicht (so etwa ist das Wesen der karolingischen Marken nicht richtig erkannt; auch die auf einer Skizze vorkommende Bezeichnung der Germanen als „Barbaren" ist heute wohl längst überholt). Es ist klar, daß eine Geschichte der Slowakei, von deutscher Seite gesehen, die überragende kulturelle und wirtschaftliche Bedeutung des Deutschtums in der Vergangenheit stärker herausarbeiten würde. Im ganzen aber kann die „Slowakische Geschichte" von Hrušovsky als ein gelungener Lösungsversuch der obengenannten Probleme bezeichnet werden; eine Übersetzung in die deutsche Sprache wäre, im Zeichen der engsten Freundschaft beider Völker, eine begrüßenswerte Tat, da dadurch auch der breiten Öffentlichkeit im Reich ein Zeugnis der heutigen slowakischen Geschichtsauffassung zugänglich wäre.

Robert Golda.

Zur Landschaftsgliederung des südöstlichen Mitteleuropa

Die systematisch gelenkte madjarische Wissenschafts- und Kulturpropaganda hat seit den Jahren des österreichisch-ungarischen Ausgleiches von 1867 der fremdsprachigen und damit auch der deutschen Umwelt ein landschaftskundliches und kulturgeographisches Bild der Gegenden an der mittleren Donau einzuprägen versucht, das im höchsten Maße nach rein madjarisch-politischen Gesichtspunkten ausgerichtet gewesen ist. Die unbedingte Raumeinheit aller Gebiete innerhalb des Karpatenbogens stand daher stets im Mittelpunkt der Arbeiten madjarischer Geographen und Historiker über Teile des ungarischen Staatsgebietes der damaligen Zeit.

Diese Auffassungen sind nun besonders in den letzten Jahrzehnten vor dem Weltkrieg auch in deutschen Veröffentlichungen über

Digitized by Google

diesen Raum zur Geltung gekommen. Landschaftsbetrachtungen hingegen, die über diese Art der Untersuchung hinaus auch andere Gesichtspunkte, sei es nun das völkische Gepräge einer Landschaft und das dadurch sich ergebende andersartige Kulturbild in den Vordergrund rückten, fehlten fast vollständig. Als nun durch die Friedensschlüsse in den Pariser Vororten der ungarische Raumstaat das Gesamtschicksal der österreichisch-ungarischen Monarchie teilte und ebenfalls zergliedert wurde, und Rumänen, Slowaken und Südslawen darangingen, ihre Volksräume innerhalb des ungarischen Raumstaates mit eigenen oder stammverwandten Volksgebieten außerhalb des Karpatenbogens staatlich zu vereinigen, ist auch die ungarische Idee von der unbedingten geographischen Einheit aller Landschaften im Raum des Karpatenbogens schwer erschüttert worden.

Die Wohnräume der einzelnen Volkstümer wurden stärker als vorher als Ausgang für landschaftskundliche Darstellungen gewählt und nach diesen Gesichtspunkten eine Neuformung einzelner Landschaftsteile versucht. Die Rumänen stellten z. B. fest, im Gegensatz zu der madjarischen Auffassung von der trennenden Kraft des Gebirges seien große Teile der Karpaten als ihr Siedlungs- und Wirtschaftsraum, ja sogar als Ausgangspunkt ihrer ausgedehnten Kolonisationsbewegung anzusehen. Die breiten, versumpften Niederungszonen an den Flüssen der Tiefebene, so z. B. der Theiß und ihrer Nebenflüsse, erschienen ihnen viel mehr als naturgegebene Schranke. So läßt der rumänische Geograph Mehedinți das Theißtiefland, die walachische Donauebene und die Moldau nur als „Vorfeld" des geschlossenen Gebirgsraumes Siebenbürgen erscheinen. In ähnlicher Weise versuchen Slowaken das Land zwischen Karpaten und Donau, das selbst Madjaren früher unter der Bezeichnung „Oberland" gegenüber anderen Teilen Ungarns herauszuheben versuchten, als eine eigenständige Großlandschaft, den „Donau-Karpatenraum", zu erfassen. Auch von deutscher Seite ist einmal in der Auseinandersetzung mit madjarischen Geographen und Politikern in der Frage des Burgenlandes darauf hingewiesen worden, daß die alte ungarische Staatsgrenze, an Leitha und Lafnitz, die von madjarischer Seite zugleich als natürliche Raumgrenze des Karpatenraumes angesprochen wurde, als eine solche nicht anzusehen sei. Zerschneidet sie doch einen einheitlichen völkischen Lebensraum, der erst an der ausgedehnten Sumpfzone des Waasens, südöstlich des Neusiedler Sees, und an der Schotterplattenlandschaft zwischen Pinka und Güns, seine natürliche Abgrenzung findet; einer Linie, an der auch das geschlossene deutsche Volksgebiet am Alpenostrand zu Ende geht.

Der madjarischen Auffassung von der unbedingten geographischen Einheit des Karpatenraumes ist also in den letzten Jahren vielfach widersprochen worden. Von rumänischer Seite vor allem dadurch, daß man auf die zentrale Stellung des siebenbürgischen Beckens und seiner Umrahmung innerhalb der Landschaften des südöstlichen Mitteleuropas hingewiesen hat. In diesem Zusammenhang wurde auch auf die Tatsache verwiesen, daß große Räume in den Tiefländern der Theiß und unteren Donau erst durch die Meliorationsarbeiten der letzten Jahrzehnte einer Besiedlung und damit Aufschließung des Landes zugänglich gemacht wurden; diese Gebiete daher in früheren Jahren zumindest ebenso stark wie die Berglandschaften der Karpaten als natürliche Schranken des menschlichen Lebens empfunden wurden. Besonders das siebenbürgische Becken ist durch seine günstigen Siedlungsmöglichkeiten in früheren Jahrhunderten viel stärker noch als heute als eine eigenständige Landschaft innerhalb des südöstlichen Mitteleuropas angesehen worden. Dies mag mit ein Grund sein, warum sich Siebenbürgen sowohl gegen Ungarn als auch Rumänien (Moldau und Walachei) bis zum Jahre 1691, bzw. in manchen Belangen bis 1867 seine selbständige staatliche Einheit erhalten konnte.

Darüber hinaus sind im südöstlichen Mitteleuropa einzelne Landschaften durch ihr historisches Schicksal zu besonderen Landesindividualitäten geprägt worden, die heute bei der landschaftlichen und politischen Gliederung dieses Raumes nicht ohne Bedeutung geblieben sind. So trennt z. B. die Grenze zwischen türkischem und habsburgischem Machtbereich, die fast durch ein und ein halbes Jahrhundert im Raum des ungarischen Mittelgebirges sich von der Mur und Drau bis nach den Waldkarpaten hinzog, zwei Teile des ungarischen Donaulandes

Digitized by Google

voneinander, die sich in ihrer kulturlandschaftlichen Erscheinung auch heute noch voneinander abheben. Im Westen sind die Städte noch vielfach geprägt von den Bauformen des hohen Mittelalters, die vornehmlich aus der benachbarten Ostmark ins Land kamen, im Osten hingegen, in jenem Teil, der türkisch gewesen war, ist das ganze Kulturlandschaftsbild und auch das Gesicht der Städte fast ausschließlich erst seit dem 18. Jahrhundert gestaltet worden. Auch das kroatisch-slawonische Zwischenstromland zeigt deutlich eine kulturgeographische Sonderprägung. Hat es doch als eigenes Kronland, bzw. als Militärgrenzgebiet durch lange Zeit eigenartige enge Bindungen an den deutschen Westen besessen und sich auch in der Zeit der stärksten Vereinheitlichungsbestrebungen Ungarns als eigenständige politische Individualität (Nebenland des ungarischen Staates) zu erhalten vermocht. In ähnlicher Weise hat sich auch das Gebiet des Banates eine eigenständige Stellung innerhalb der Landschaften des südöstlichen Europas bewahrt. Hier waren nicht nur für die Gestaltung des gesamten Kulturlandschaftsbildes die in großer Anzahl im 18. Jahrhundert ins Land gekommenen deutschen Siedler maßgebend, sondern auch die Tatsache, daß das Banat im engsten Zusammenhang mit Wien lange Zeit als eigenes Kronland vollständig nach deutschen Gesichtspunkten gestaltet und verwaltet wurde.

Die These von der Einheitlichkeit des von den Karpaten umfaßten Raumes war daher nicht nur durch eine andersartige Betrachtung einzelner Naturlandschaftsräume anzugreifen, sondern auch eine genaue Betrachtung der Kulturlandschaft in den einzelnen Teilgebieten ergab die Voraussetzung für ein anderes Ordnungsprinzip der Landschaften. Völkische Zugehörigkeit der Bewohner und das historische Schicksal einzelner Teillandschaften des südöstlichen Mitteleuropas prägen vielleicht oftmals mehr ein Gebiet zu einer Landschaftsindividualität als die gleiche oder ähnliche Landesnatur.

Die Landschaftsgliederung des südöstlichen Mitteleuropas erscheint demnach jeweils sehr weitgehend von der politischen Blickschau der einzelnen Völker abhängig. Die Kleinvölker des europäischen Südostens besitzen naturnotwendig selten eine solche über den europäischen Gesamtraum. Dem Volk des pannonischen Tieflandes erscheint das Gebirge als besonders scharf ausgeprägter natürlicher Grenzwall, dem Volk der Karpatenberge, den Rumänen, hingegen Sumpfzonen und Niederungsland an den großen Flüssen die natürliche Grenze ihres Lebensraumes. Die jeweilige Landschaftsgliederung wird sehr abhängig von dieser Grundeinstellung sein. Die Madjaren empfinden einen Landschaftsraum, den sie politisch beherrschen, als Einheit, ohne auf die Feinheiten völkischer und kulturlandschaftlicher Unterschiede in den einzelnen Teilgebieten einzugehen, bzw. ihre Sonderart zuzugestehen, die Rumänen oder Slowaken hingegen versuchen den Raum ihrer völkischen Ausdehnung zugleich als einheitlichen Landschaftsraum herauszuheben und gegenüber der Umgebung abzuheben.

Dem deutschen Volk, das nicht nur durch Millionen seiner Volksgenossen, sondern auch durch jahrhundertealte Kulturbeziehung dem ganzen südöstlichen Mitteleuropa engstens verbunden ist, sind beide aus einer Enge kommenden Betrachtungen fremd. Es empfindet in der Großraumgliederung Mitteleuropas alle Landschaftsräume an der mittleren und unteren Donau als eine große Einheit, die in ihrer Gesamtheit ebenso wie der Weichselraum im Nordosten ein großes Glied des deutschen mitteleuropäischen Lebensraumes darstellen. In diesem Donauraum, dessen Verbindungsglied und Rückgrat der Donaustrom darstellt, ordnen sich die einzelnen Kleinlandschaften (Donau-Theiß-Ebene, Siebenbürger Becken, Walachei, Moldau) gleichwertig ein. Einzelne unter ihnen besitzen vornehmlich durch ihre deutsch geprägte Kulturlandschaft und ihre deutschen Bewohner engere Beziehung zum deutschen Kerngebiet Mitteleuropas (Land im Donaubogen, Banat, Teile Siebenbürgens) und rücken damit naturnotwendig in den Vordergrund einer deutschen Betrachtung der Landschaften des südöstlichen Mitteleuropas. Egon Lendl

Digitized by Google

Von Büchern zur Volkstumsfrage

Die Sechzig-Jahr-Feier der Gründung des ersten deutschen, völkischen Schutzvereines hatte den V. D. A. – den Vollstrecker dieses Erbes – neben seiner großen Feier in Wien am 2. Juli d. J. zur Herausgabe eines kleinen Büchleins veranlaßt, das Überblick, Sinngebung dieser Arbeit und Ausblick in die Zukunft, entwickelt aus einer Darstellung der Geschichte der völkischen Bewegung Österreichs in dieser Zeit, enthielt. Wir hatten in der Maifolge unserer Zeitschrift ausführlich zu diesen Problemen Stellung genommen.

Nun erschien in der Alpenlandbuchhandlung Graz ein kleines Büchlein von Friedrich Pock: „Grenzwacht im Südosten. Ein halbes Jahrhundert Südmark." In einer bis in die kleinen Einzelzüge reichenden, das Wesentliche nie aus dem Auge verlierenden Darstellung hat Friedrich Pock, selbst einer der bewährtesten Mitarbeiter der „Südmark-Arbeit", der Leistung dieses völkischen Kampfvereines – in Zeiten der Schwäche des Staates und vielfach auch des politischen Willens des Volkes – ein Denkmal gesetzt. Aus diesen schlichten Worten lebt wieder die unermüdliche, ausschließlich auf freiwillige Arbeit – die nur zu oft schwere Anfeindung und Schädigung eintrug – aufgebaute Tätigkeit der „Südmark" auf, die uns nun, seit das Großdeutsche Reich zur wirklichen Gestalt volkhaften Willens geworden ist, in ihrer Zielrichtung fast wunderbar anmutet. Wenn sich auch die Kräfte zum Beispiel zur Durchführung des großen Siedlungsplanes im Drauland bei Marburg als zu schwach erwiesen, so gebührt den Männern, die unentwegt Wege der Gesundung des Volkes und der Sicherung seines Bestandes suchten, während der Staat dahinsiechte, der Dank des gesamten Volkes. Auf diesem Boden konnte dann allerdings ein wehrhafter Wille wachsen, der, den Blick auf den Führer gerichtet, die „Fesseln um Österreich" zu zerbrechen vermochte.

*

Aus der Zeit des Kampfes um Österreichs Heimkehr ins Reich sind zwei Bücher alter illegaler Kämpfer erschienen: der aus der nationalen Tagespresse der „Systemzeit" gefürchtete „Mungo" hat im Verlag der Alpenlandbuchhandlung Graz „Schüsse mit gehacktem Eisen" – die alten Aufsätze aus der „Dötz", gesammelt – herausgegeben, und Hanns Schopper nennt sein Buch (Verlag R. M. Rohrer, Brünn-Wien) „Presse im Kampf". Aus beiden Büchern klingt die schließlich alle Widerstände überwindende Kraft des Glaubens an das Recht des Volkes gegen alle Versuche, fremde Ideologien zu seiner Fesselung heranzuholen. Während Mungo die feindlichen Gewalten unerschöpflich mit seinem Hohne überschüttet und auf diese Weise zur Weckung des eigenen Kraftgefühls im Volke beiträgt, gibt Schopper in seiner Darstellung der Geschichte der legalen und illegalen Presse in den Kampfjahren in Österreich eine Vorstellung von der Breite dieser Bewegung und der volkhaften Verwurzelung, gegen die sich alle Gewaltanwendung der Systemherrschaft schließlich als vergeblich erweisen mußte. Wer die unaufhaltsame Kraft solcher echter Volksbewegungen studieren will, wird in diesen beiden verschiedengearteten Büchern – gerade als Volkstumsarbeiter – wesentliche Erkenntnisse gewinnen.

*

Auf das bereits rühmlich bekannte, von G. Pirchan, W. Weizäcker und H. Zatschek herausgegebene Werk: „Das Sudetendeutschtum. Sein Wesen und Werden im Wandel der Jahrhunderte" (Rohrer-Verlag, Brünn) sei besonders hingewiesen. Es spricht am besten für den klaren und unbeirrbaren Sinn sudetendeutscher Forschung, daß zwischen der ersten und zweiten Auflage – durch die Befreiung des Landes – keinerlei tiefgreifende Veränderungen in diesem umfangreichen Werke vorgenommen werden mußten, sondern daß schon in der Zeit des Kampfes um die Freiheit rücksichtslos alles ausgesprochen wurde, was die Deutschheit des Sudetenlandes beweist.

*

Aus der schon stark angewachsenen Umsiedlungsliteratur weisen wir auf die beiden in der Sammlung „Unsere Heimat" im Verlage von S. Hirzel, Leipzig, erschienenen kleinen Bändchen von Kurt Lück und Alfred Kleindienst: „Die Wolhyniendeutschen kehren heim ins Reich" (Heft 18) und „Die Heimkehr der Galiziendeutschen" (Heft 14) besonders hin. Die Büchlein eignen sich besonders für Schulungszwecke, da sie in knapper Form Überblick über Schicksal und Leben dieser beiden heimgekehrten Volksgruppen, dargestellt unter Mitwirkung bester Fachkenner, bieten. In erlebnishafter Weise schildert Felix Lützendorf die „Völkerwanderung 1940" (S. Fischer Verlag, Berlin). Er nennt das Büchlein „Bericht aus dem Osten". Die schlichte Darstellung macht wiederum all die Leistungen, Entbehrungen, aber auch den sieghaften Glauben der Umsiedler lebendig und bewahrt uns so die Erinnerung an das kleine und große Geschehen jener Tage.

Felix Kraus

Digitized by Google

WIENER

Stadtbräu-Märzen

Steffl-Bräu

(DUNKEL)

die köstlichen Qualitätsbiere

AUS DEM

Brauhaus der Stadt Wien

GAS der Edelbrennstoff für **HAUSHALT- GEWERBE- INDUSTRIE**

NEUE ROMANE FÜR DEN WEIHNACHTSTISCH

Erich August Mayer

Der Knecht

Leinenband RM 6.50

Ein neuer, wertvoller Roman dieses so bekannten Dichters, der diesmal ein packendes Problem aus dem bäuerlichen Lebenskreis gestaltet.

Siegfried Freiberg

Die Liebe, die nicht brennt

Leinenband RM 6.50

Eigenwillig und fesselnd wie sein Titel ist dieser bedeutende Roman, den hier der Ostmärker Freiberg als sehr persönliche Gabe seiner epischen Kunst vorlegt.

Adolf Luser Verlag, Wien und Leipzig

Digitized by Google

GEMEINDE WIEN
STÄDTISCHE
LEICHEN
BESTATTUNG
ZENTRALE:
WIEN IV/50, GOLDEGGASSE 19
RUF U42525

Zum Zusammenbruch der Donaumonarchie

Julius v. Stepski

Geschichte und Intrige

Der Verfasser, ehemaliger österreichisch-ungarischer Generalkonsul, zeigt hier, aus dem reichen Schatze seiner Erinnerungen schöpfend, in lebendigster Weise die Kräfte auf, die zum Zerfall der Donaumonarchie geführt haben und führen mußten.

285 Seiten, 15 Bilder, Leinenband RM 6.50

Adolf Luser Verlag, Wien und Leipzig

Die Welt des Südostens im wertvollen Buch

FRITZI MALY

Die Deutschen in der Zips

Mit 24 Farb- und vielen Schwarzbildern, RM 9.80

Mit aufgeschlossenem Herzen und wachen Augen hat die Verfasserin mit Stift und Zeichenblock das schöne Land in der Zips durchwandert. In diesem hübschen Buch legt sie, warmherzig und fern jeder trockenen Gelehrsamkeit, ihre Eindrücke in Wort und Bild nieder. Die Eigenart der Landschaft und ihrer Menschen, Sitte, Brauchtum, Tracht und Geschichte dieser deutschen Volksinsel erstehen in größter Lebendigkeit vor unseren Augen. So wird in diesem Buch in liebenswürdiger und anziehender Art eine bedeutsame volksdeutsche Aufgabe erfüllt.

In Kürze erscheint:

FRANZ THIERFELDER

Schicksalsstunden des Balkans

Mit 120 Seiten Text und 80 Bildseiten, RM 11.50

Dieses revolutionäre Buch, der erste großangelegte Querschnitt durch Geschichte, wirtschaftliche und völkische Struktur des Südostraumes, lehrt uns den Balkan neu sehen. Es werden hier die raumfremden Einflüsse Englands und Frankreichs aufgezeigt und an Hand geschichtlicher Gegebenheiten wird überzeugend und eindringlich die organische Verflechtung des Balkanraumes in allen seinen Lebensäußerungen mit der deutschen Mitte bewiesen. Ein Buch, das zur rechten Stunde kommt.

ADOLF LUSER VERLAG, WIEN UND LEIPZIG

Digitized by Google

Volkstum im Südosten

Volkspolitische Monatsschrift

2. (17.) Jahrgang
hervorgegangen aus der Zeitschrift „Grenzland"
des Deutschen Schulvereines Südmark

Schriftleiter: Felix Kraus

1940

Adolf Luser Verlag, Wien – Leipzig

Digitized by Google

Inhaltsverzeichnis

Jahreswende (von Felix Kraus) 1
Deutsche Gedenktage 37
Südosteuropäische Wesenszüge 57
Südosteuropa an der Schwelle der neuen Zeit 117
Neuer Ausblick im Donauraum 157
Zur Landschaftsgliederung des südöstlichen Mitteleuropa (von E. Lendl) 237
Sechzig Jahre deutsche Schutzvereinsarbeit 77
Rückblick (von Felix Kraus) 221
Der bevölkerungspolitische Umbruch in der Ostmark (von R. Grabner) 27
Wandlungen im südostdeutschen Musikleben (von H. P. Gericke) 21
Alter deutscher Volksboden zwischen Thaya und March (von Karl Petzina) 90

Ungarn

Deutsche Volksgruppe in Ungarn 12
Zur Lage der deutschen Volksgruppe in Ungarn seit 1933 163
Das geistige Erbe Bleyers (von M. L. Thomé) 120
Eigenständige deutsche Volksforschung in Ungarn (von Dr. F. Basch) 177
Das Deutsche Haus in Budapest 137
Das Berufsbild der deutschen Volksgruppe in Ungarn (von R. Grabner) 39
„Deutschungar" 70
Der Heideboden, eine deutsche Landschaft in Ungarn 67
Der Bakonyer Wald, eine erwachende Deutschtumslandschaft 189
Das Deutschtum im Sathmar-Gebiet (von N. H. Hockl) 168
Der geistige Kampf um Sathmar 146
Achthundert Jahre Deutschtum in Nordsiebenbürgen (von F. Ruland) 195
Die deutsch-ungarischen Beziehungen im Spiegel der madjarischen Sprache 44
Bevölkerungspolitische Ausblicke im Südosten 7
Ein madjarisches Institut für Nationalbiologie 155
Dreißig Millionen reinrassige Madjaren? 30
Mitteleuropa, mit madjarischen Augen gesehen 175
St.-Stephans-Gedanke und Nationalitätenpolitik 69
Karpateneuropa? 60
Madjarische Städte und madjarisches Bürgertum im Mittelalter (von Jul. Winkler) . . 192
Die ungarische Kolonisationsfrage in der Mitte des 19. Jahrhunderts (von Hans Friedrich) 104
Madjarische Betrachtungen zum Nationalitätenproblem im Karpatenraum (von B. Neudolt) 42
Ein Vorschlag zur Lösung der Volksgruppenfrage im heutigen Ungarn 109
Das ungarische Minderheiteninstitut in Fünfkirchen 84

Digitized by Google

Die madjarische Dorfforschung (von B. Moering) 100
Die Pflege madjarischer Volkskunde im ungarischen Rundfunk 114
Von der Rongyos Gárda 72
Schulstadt Odenburg 31
Die rumänische Volksgruppe in Siebenbürgen bis zum Weltkrieg 230
Die rumänische Volksgruppe im heutigen Ungarn 75
Die rumänische Volksgruppe im neuen Ungarn (von E. L.) 172
Rumänische Grenzwächter Ungarns im 12. Jahrhundert 74
Ungarn und der Panslawismus 176
Autonomiebewegung der Karpato-Ukraine 180
Juden in Sathmar 56
Ein ungarischer Ignaz-Semmelweis-Film 33
Wer war Ilona Beck? (von Dr. W. Lott) 53

Slowakei

Deutsche Volksgruppe in der Slowakei 52
Verschüttetes Deutschtum (von M. U. Kasparek) 13
Die Zips, von Ungarn gesehen 136
Auslandsslowakentum und der slowakische Staat (von R. Golda) 139
Probleme der slowakischen Geschichtsschreibung (von R. Golda) 235
Juden in der Slowakei (von R. Busch-Zantner) 199

Rumänien

Das Deutschtum des Buchenlandes (von E. Lendl) 153
Struktur des Deutschtums in Bessarabien (von O. P. Hausmann) 125
Volksgesundheitsfragen in den deutschen Siedlungen Bessarabiens (von O. Fischer) . . 132
Deutschtum in der Dobrudscha 11
Gefüge und Lebensordnung der deutschen Volksgruppe in der Dobrudscha (von O. P. Hausmann) 201
Völkische Probleme aus der Süddobrudscha (von E. Lendl) 49
Der Lebensraum des rumänischen Volkes und seine völkischen Grenzprobleme (von E. Lendl) 97
Rumänien jenseits der Grenze 47
Die Rumänen im Fürstentum Siebenbürgen (von M. L. Thomé) 208
Madjarische Streusiedlungen in Rumänien 113
Juden im rumänischen Banat 32

Südslawien

Vom slawonischen Deutschtum 11
Wiedererwachtes Deutschtum in einer alten Festungsstadt an der unteren Drau 108
Serben und Kroaten 156
Die Kroaten im Spiegel ihres neuesten Schrifttums 222
Zwei südslawische Nationalitäten-Karten 24
Bevölkerungspolitische Sorgen in Slowenien 55

Digitized by Google

Zur südslawischen Frühgeschichte 92
Slowenische Bekenntnisse 51
Bücher als Freunde und Boten 16
Bücher in Kroatien 35
Englisch-französische Kulturpropaganda in Südslawien 93

Albanien

Probleme des albanischen Volkstums (von R. Busch-Zantner) 212

Umsiedlungsberichte

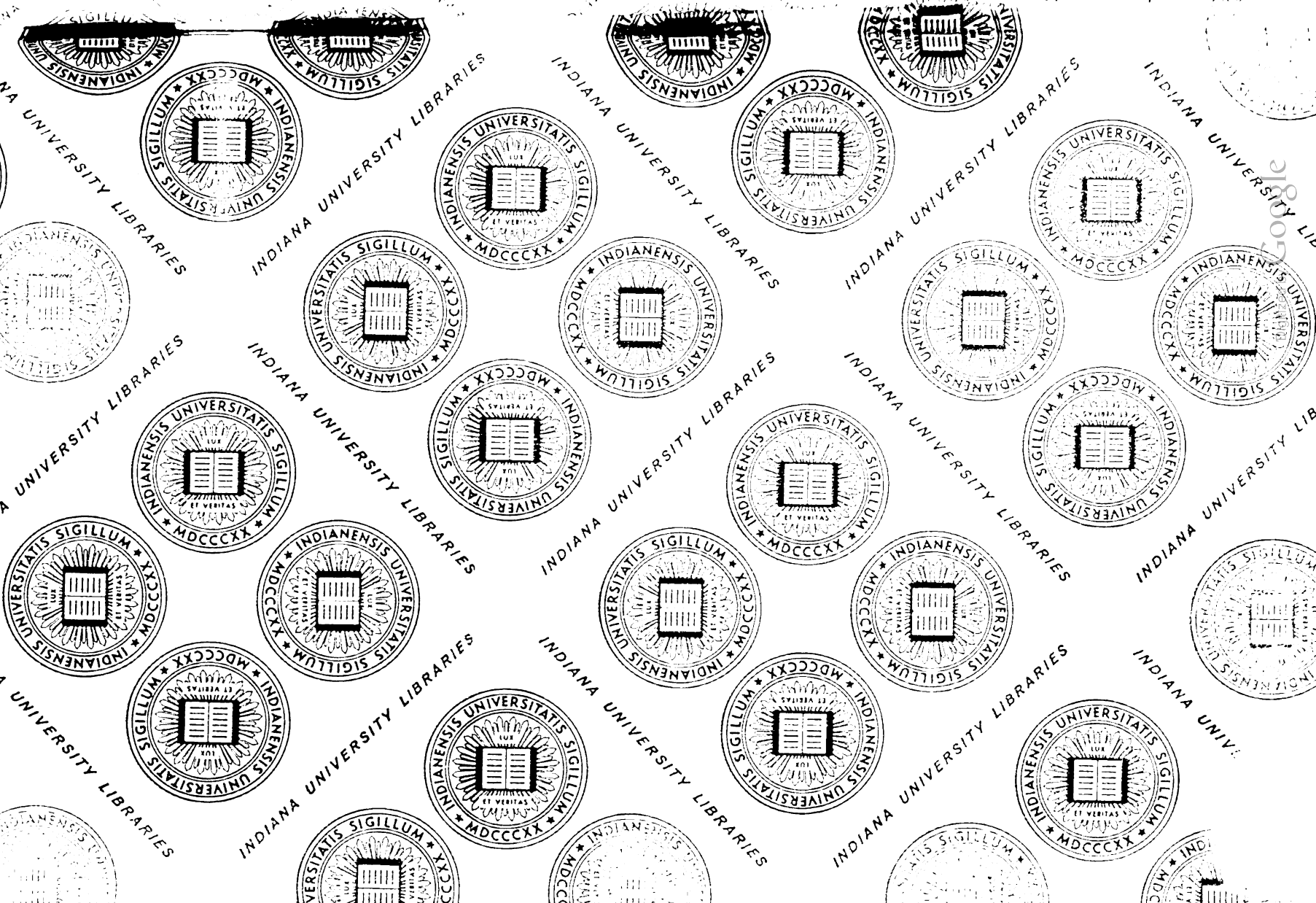
Zur Frage der Umsiedlung (von L. Frey) 14
Deutscher Bauernzug aus dem Osten 17
Mit den Bessarabiendeutschen der Heimat entgegen! 185
Nachklang aus Bessarabien 218
Das Chelmer und Lubliner Deutschtum siedelt um (von L. v. Seltmann) 198

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google


INDIANA UNIVERSITY LIBRARIES
INDIANENSIS UNIVERSITATIS SIGILLUM
MDCCCXX
LUX ET VERITAS

DD68
.A2 V8
1940

3 0000 108 688 213

INDIANA UNIVERSITY LIBRARIES

DO NOT REMOVE
SLIP FROM POCKET

MAR 71

N. M... ESTER,
...IA

DEMCO

Digitized by Google